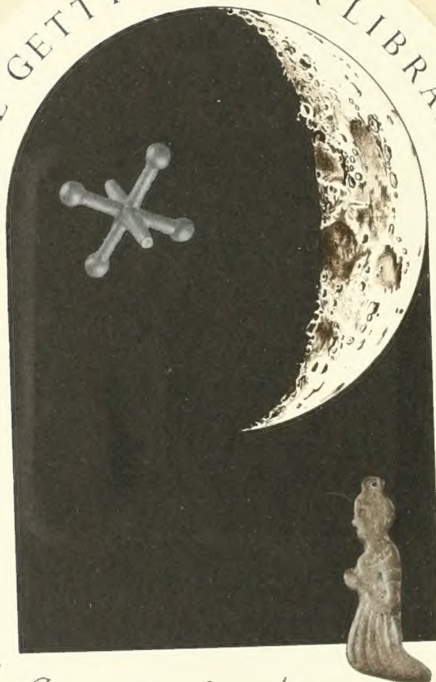


Why ask for the moon
when we have the stars?
AS

K. Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.

ARCHIVES INTERNATIONALES

# D'ETHNOGRAPHIE.

PUBLIÉES

PAR

Prof. D. ANUTSCHIN, Moskau; Prof. F. BOAS, New York, N. Y.; Dr. G. J. DOZY à la Haye; Prof. E. H. GIGLIOLI, Florence; Prop. E. T. HAMY, Paris; Dr. W. HEIN, Donaufeld près de Vienne; Prof. H. KERN, Leide; J. J. MEYER, Blitar (Java); Prof. F. RATZEL, Leipzig; Prof. G. SCHLEGEL, Leide; Dr. J. D. E. SCHMELTZ, Leide; Dr. HJALMAR STOLPE, Stockholm; Prof. E. B. TYLOR, Oxford.

REDACTEUR:

Dr. J. D. E. SCHMELTZ,

Directeur du Musée National d'Ethnographie de Leide.

---

Nosce te ipsum.

VOLUME X.

Avec 18 planches et plusieurs gravures dans le texte.

LIBRAIRIE et IMPRIMERIE, ci-devant E. J. BRILL, LEIDE.

ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.

On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.

1897.

L 315.
K. Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.
ausgeschieden
11906

# INTERNATIONALES ARCHIV

FÜR

# ETHNOGRAPHIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

PROF. D. ANUTSCHIN, MOSKAU; PROF. F. BOAS, NEW YORK, N. Y.; DR. G. J. DOZY IM HAAG; PROF. E. H. GIGLIOLI, FLORENZ; PROF. E. T. HAMY, PARIS; DR. W. HEIN, DONAUFELD BEI WIEN; PROF. H. KERN, LEIDEN; J. J. MEYER, BLITAR (JAVA); PROF. F. RATZEL, LEIPZIG; PROF. G. SCHLEGEL, LEIDEN; DR. J. D. E. SCHMELTZ, LEIDEN; DR. HJALMAR STOLPE, STOCKHOLM; PROF. E. B. TYLOR, OXFORD.

REDACTION:

DR. J. D. E. SCHMELTZ,

Director des Ethnographischen Reichsmuseums in Leiden.

---

Nosce te ipsum.

BAND X.

Mit 18 Tafeln und mehreren Textillustrationen.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI vormals E. J. BRILL, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. — C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
On sale by KEGAN PAUL, TRENCH, TRÜBNER & Co. (Limd.), LONDON.
1897.

DRUCK VON P. W. M. TRAP IN LEIDEN.

THE GETTY CENTER

# SOMMAIRE. – INHALT.



## NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. – KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

Pag.

## QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.



## MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.



## REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.



## LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

## EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, ETC. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, U. S. W.

*Explorateurs. — Reisende.*



*Personalia.*



*Nominations. — Ernennungen.*



*Necrologie. — Necrologe.*



## TABLE DES PLANCHES. — VERZEICHNIS DER TAFELN.

# ERRATA.

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Pag. | 34 | ligne | 22 | d'en | haut | *pour:* | Pictor | *lisez:* | Pistor |
| „ | „ | „ | 26 | „ | „ | „ | Meurse | „ | Mense |
| „ | 182 | „ | 11 | „ | bas | „ | Topantunuasa | „ | Topantunuasu |
| „ | 184 | „ | 16 | „ | haut | „ | mooie haardosch | „ | mooi haardos |
| „ | „ | „ | 6 | „ | bas | „ | Soeang | „ | Loeang |
| „ | „ | „ | 2 | „ | „ | „ | leketrelan | „ | keletrelan |
| „ | 185 | „ | 13 | „ | haut | „ | uitgedoscht | „ | uitgedost |
| „ | „ | „ | 21 | „ | „ | „ | onvergelijke | „ | onvergelijkelijke |
| „ | 186 | „ | 22 | „ | bas | „ | vlassig | „ | vlossig |

# DER GOTT TANE,

## EIN KAPITEL AUS DER POLYNESISCHEN MYTHOLOGIE

VON

Dr. TH. ACHELIS, Bremen.

---

Trotz aller Lücken des Materials ist die polynesische Inselwelt, wie alle Kenner einstimmig bezeugen, reich an den anziehendsten und theilweise recht tiefsinnigen Sagen, die, unbefangen beurtheilt, an den speculativen Gehalt der griechischen Kosmogonieen hinanreichen. Wir sind freilich öfter nur in der Lage, einige charakteristische Züge festzustellen, und wir sind genöthigt, auf eine organische psychologische Entwicklung der Göttergestalten aus dem religiösen Bewusstsein heraus zu verzichten, — von der schwierigen Frage des Verhältnisses zwischen der eigentlich populären Mythologie und der höheren priesterlichen Weisheit und Lehre noch ganz abgesehen —, aber auch unter dieser schmerzlichen Voraussetzung verlohnt es sich wohl der Mühe, diese Bilder soweit zu fixiren, als es der wissenschaftlichen Forschung überhaupt möglich ist. Es versteht sich von selbst, dass wir das specifische mythologische Detail, das keinen weiteren psychologischen Werth beanspruchen kann — so die überall gleiche Einkleidung des Göttlichen in den Rahmen des menschlichen Familienlebens —, von unserer Betrachtung ausschliessen, indem wir statt dessen auf die einschlägigen Werke verweisen; es kann uns nur darum zu thun sein, die Grundlinien dieser Schöpfung zu beleuchten.

*Kane* oder *Tane* (die Schreibart bedeutet lediglich eine Variation) gehört zu den alten, Nachtgeborenen Göttern Polynesiens, die auf allen Eilanden ihre Verehrung geniessen. Dem gegenüber verschlägt es nicht viel, wenn seine Abkunft abweichend angegeben wird; bald ist er der fünfte Sohn *Vatea's* [1] (Bastian, Einiges aus Samoa, S. 32), bald wird er in Anlehnung an den noch zu besprechenden Mythus der Trennung von Himmel und Erde ein Sohn *Rangi's* und *Papa's* genannt (Bastian, Heil. Sage der Polynesier, S. 44, vergl. ausserdem die Version bei White, the ancient history of the Maori I, 21). Ebenso bedeutungslos sind die Verschiedenheiten der Ueberlieferung in Betreff seiner Verheirathung, obwohl gelegentlich ein gewisser romantischer oder launiger Zug nicht zu verkennen ist (vgl. Gill, Myths etc. S. 107 ff., bei Bastian, Samoa S. 32 wiederholt, White I, 141 ff.); höchstens verdient die eine Notiz unsere Aufmerksamkeit, worin es heisst, *Tane* habe sich mit seiner Tochter *Hine-ata-uira* (sanfte Erleuchtung) vermählt, die nun aus Schaam sich in die Unterwelt geflüchtet habe, wohin ihr der Gott gefolgt sei. Dort in Avaiki gestehen

---

[1] *Vatea* oder *Avatea* = Mittag war der Vater der Götter und Menschen, der bezeichnender Weise als abstracte speculative Schöpfung weder ein Idol noch einen Tempel besass. *Vatea* (hawaiisch *Wakea*) wird übrigens mit einer halbmenschlichen und halbfischartigen Figur dargestellt. Auf einer weiteren mythologischen Stufe wird er dann (ebenso wie *Tangaloa* oder *Takaroa* und *Tane*) zum ersten Menschen, mit zwei wunderbar leuchtenden Augen, der Sonne, die auf Erden, und dem Monde, der während dessen in der Unterwelt, in Avaiki, scheint, vermählt sich mit *Papa*, (Gründung), der Tochter von *Timatekore* oder „Nichtsmehr" (vgl. Gill, Myths and Songs from the South Pacific, London 1876 S. 10 ff.).

sie sich in verschiedenen Gesängen ihre Liebe (vgl. WHITE I, 145 ff.), — wir können schon daraus entnehmen, dass *Tane* Himmels- und Sonnengott ist, der zugleich (durch die Nachtsonne) die Unterwelt beherrscht [1]).

Wenn wir nun nicht auch mit FORNANDER (The Polynesian race; London, 1878 I, 61) *Tane* mit *Ku* und *Loo* oder als ein Prototyp einer Trinitätsgottheit auffassen und ihm von vorneherein schon eine erhabene Schöpferthätigkeit zuweisen wollen [2]), so ist doch der hervorragende Antheil des Gottes an der Ordnung und Gestaltung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge unverkennbar. Das geht schon zur Genüge aus der Rolle hervor, die ihm bei der Trennung der ursprünglich fest auf einander liegenden Erde und Himmel zufällt; alle übrigen Götter versuchen vergeblich, das Problem zu lösen. *Tane* allein ist es, der, wie der Sang lehrt, die Nacht vom Tage getrennt hat. Freilich werden auch durch diese Revolution Kampf und Streit in die Welt gebracht, Stürme und Wirbelwinde erheben sich, der Ocean überfluthet das Land, auch die Götter gerathen mit einander in blutigen Streit — eine Art Götterdämmerung bricht herein —, bis wieder mit dem Erscheinen des Lichtes, das die Nebelmassen zertheilt, Ruhe und Friede zurückkehrt und das geängstete Menschengeschlecht aus den Schlupfwinkeln sich hervorwagt. Fast sentimental, romantisch klingt diese uralte, wie MANNING sagt, seit Jahrtausenden wörtlich von Priester auf Priester überlieferte allegorische Sage aus, wenn es heisst: Nun bleibt in diesen letzten Tagen der Himmel weit von seinem Weibe, der Erde, entfernt; aber die Liebe des Weibes wird in Seufzern zu dem Gatten emporgetragen. Dies sind die Nebel, welche von den Gipfeln der Berge aufwärts schweben; und die Thränen des Himmels fallen auf sein Weib nieder. Siehe die Thautropfen! (bei BASTIAN, Heil. Sage; S. 35, ähnlich schwärmerisch angehaucht WHITE I, 46, wo es ausserdem von *Rangi* heisst: Im Winter werde ich mich nach dir — nämlich *Papa* — sehnen, das ist der Ursprung des Eises, worauf dann *Papa* wieder antwortet: O alter Mann, geh *Raki*, und im Sommer werde ich ebenfalls nach dir weinen, das ist der Ursprung des Nebels oder der Liebe *Papa's* um *Raki* [3]); im Sommer dann charakterisirt sich *Kane* als Herrscher im Himmel dadurch, dass er die Empörung der ruhestörenden Geister siegreich bekämpft und die ungehorsamen Götter in die Unterwelt verstösst. Ihr Anführer war der Engel *Kanaloa*, die hawaiische Form für *Tangaloa*, der sich hier seiner Souveränität und Erhabenheit begiebt, nach anderen Berichten *Milu*, der Fürst der Unterwelt, des *Po* (FORNANDER I, 83). Damit hängt es zusammen, wenn der Tod in die Welt gebracht wird; denn während einer zeitweiligen Abwesenheit *Kane's* versuchten die niederen Geister sich für ihre Austreibung aus dem Himmel zu rächen,

[1]) Auch in der durch GILL bewahrten Ueberlieferung wird als Schauplatz der Handlung die Unterwelt bezeichnet, obwohl die Mythe auf das für die Wanderungen der Polynesier überhaupt so wichtige Samoa hinweist. Die kleine Insel Ukupolu soll, wie GILL vermuthet, Upolu sein (vergl. GILL, Myth's etc. S. 114).

[2]) FORNANDER verfährt sehr speculativ, lässt jene drei Gottheiten vor aller Materie und Zeit existiren, bis dann durch ihren Vorgang die umgebende Urnacht durchbrochen wird und Licht in das Chaos und den Raum gelangt. Dann erst werden die Himmel geschaffen, drei an der Zahl, die Erde, als ein Fussschemel für die Götter, Sonne, Mond, Sterne u. s. w. Die Anklänge an die biblische Darstellung sind unverkennbar (vgl. u. a. V. I, 76). Aehnlich KALAKAUA, the Legends and Myths of Hawaii. New York 1888, S. 33 ff., wo der Herausgeber DAGGETT die Trinität *Ku* (Demiurg), *Kane* (Schöpfer) und *Lono* (Ausführer und Beherrscher der Elemente) dem Chaos voranschickt.

[3]) Die gewöhnliche Version findet sich bei GREY, Polynesian mythology pg. 1 ff., und ebenso bei WAITZ, Anthropologie 6, 245 ff.; etwas abweichend und nicht so dramatisch gehalten bei WHITE I, 141. Im [illegible] die bekannte Empörung der Kinder gegen ihre Eltern, wie sie die Griechen in ihren Sagen von Uranos und Gaa ausmalten. Der eigentliche Tod wird allerdings meist dem thatenreichen Culturheros nnd Feuerbringer *Maui*, dem Sohne *Tarangas*, zugeschrieben. Vordem lebten, wie es heisst, die Menschen ewig.

indem sie zunächst die Thierwelt schädigten. Und als das Menschengeschlecht entstand (fährt die Sage fort) und sich vermehrte, verursachten *Tu-mata-u-enga* und *Rongo-ma-rae-roa*, die Leiter der Heere der feindlichen Geister, auch Uebel zwischen ihnen. Auf diese Weise kam das Böse in die Welt, und Menschen, Vögel und Fische wurden einander feindselig etc. (White I, pg. 44, vgl. I, pg. 36 und 38)[1]. Auch anderweitige Beziehungen lassen über den Charakter des Sonnengottes keinen Zweifel aufkommen, so, wenn nach Ellis (Polynes. research. III, 464) auf Tahiti der zehnte Himmelsraum *te rai haamama no Tane*, der luftige Himmel T.'s genannt wird, oder in folgenden Berichten, die Schirren anführt: „*Kane* war ein Riese, der mit dem einen Fusse auf Oahu, mit dem anderen auf Tawai stehen konnte. *Kahoarii* hatte die Sonne geschaffen und lebte zu Kahiki (d. h. in der Ferne); da nun die Hawaiier einen König von Kahiki (offenbar eben *Kahoarii*) beleidigten, entführte ihnen dieser die Sonne, bis *Kane* sie aus Kahikii zurückholte und am Himmel befestigte" (Wandersagen der Neuseeländer S. 80). Auch die Ueberlieferung der Hawaiier über ihre Einwanderung aus einer entlegenen Urheimath, welche Fornander erwähnt, ist sehr bedeutsam. In manchen, wenn nicht den meisten Inselgruppen war das *Moku-Huna* oder *Aina-Huna-a-Kane*, das verborgene und versteckte Land von *Kane*, gerade so gut eine Realität wie das Dasein von *Kane* selbst.

Dies Land voll Glück und Wonne konnte gelegentlich im fernen westlichen Horizont dem Blick der Eingeweihten und Gläubigen auftauchen und sichtbar werden. In den Hawaier Sagen war die Lage desselben unbestimmt in einer nordwestlichen Richtung von der Inselgruppe angegeben, und obwohl der Glaube daran unerschütterlich war, so reizte derselbe doch selten zu einer Handlung. Aber auf den Markesas-Inseln haben von Zeit zu Zeit, noch ganz bis in die letzte Zeit hinein, zahlreiche Expeditionen dies traditionelle Land des Geheimnisses und Glücks gesucht, und ihr Curs war unweigerlich westwärts. (Fornander I, 25). Endlich berühren die Ueberlieferungen über die verheerende Sintfluth, die auch in Polynesien nicht fehlt, diesen Zusammenhang. Der hawaiische Noah, *Nun* hatte irrthümlicher Weise dem Mond, der er für *Kane* hielt, ein Opfer für seine Errettung dargeboten. Auf einem Regenbogen herabsteigend rügte die Gottheit diese Gedankenlosigkeit, aber liess ihm den Bogen als dauerndes Zeichen seiner Vergesslichkeit stehen. (Kalakaua S. 37, ebenso Fornander I, 42). Schliesslich ist eine Reihe von bildlichen Wendungen, die in alten hawaiischen Gedichten öfter wiederkehren, dieser nämlichen Anschauung entsprossen; es mag genügen, wenn wir *he ala aui hele a Kane*, die grosse Landstrasse von *Kane*, als Bezeichnung des Ostens, und *he ala nui o ka make*, die grosse Strasse des Todes, als Metapher für den Westen, anführen[2].

Fassen wir das gesammte Material, so weit es für den solaren Charakter *Kane's* in

---

[1]) Auch die Austreibung aus dem Paradiese, *Paliuli*, die sich die ersten Menschen, aufgereizt eben durch *Kanaloa*, zuzogen (der grosse weisse Vogel *Kane's* vertritt die Stelle des Cherubim) gehört hierher (Kalakaua S. 37). Es ist bekannt, welche bedeutungsvolle Rolle gerade in der polynesischen Mythologie die Vögel, insbesondere die Moa-Vögel, spielen. Auf das Paradies und das Wasser des Lebens kommen wir übrigens später noch zurück.

[2]) In anderen Tropen wird der Osten der glänzende Weg *Kane's* genannt, während der Westen als die Heerstrasse *Kanaloa's* erscheint, des älteren Gottes der Unterwelt und des Todes. Oder der Westen heisst der Ruheplatz *Kane's* oder die fortgehende, scheidende Sonne. Auf den Markesas-Inseln entspricht *Atea*, die Personificirung des Lichts, genau dem Begriff des Gottes *Kane* (vgl. Fornander I, 43). Die weiteren sprachphilosophischen Hypothesen des englischen Forschers, der das Wort *Kane* schliesslich mit der Sanskritwurzel, *Kan*, scheinen, in unmittelbare Beziehung bringen will, können wir wohl an dieser Stelle ebenso mit Stillschweigen übergehen, wie dessen abenteuerliche Combinationen über einen uralten cushitischen Zusammenhang mit der polynesischen Cultur.

Frage kommt, zusammen, so kann es nicht überraschen, wenn angegeben wird, dass er Vater der Götter sei und wie schon früher erwähnt, der uralten Götterdynastie angehörig, welche *fanau po* sind, d. h. nachtgeboren. Mit dieser theogonisch-kosmogonischen Eigenthümlichkeit ist freilich, wie wir später sehen werden, sein Wesen bei Weitem nicht erschöpft. Vielmehr reicht seine Thätigkeit weit hinein in das Gebiet des alltäglichen, practischen Lebens. Wie alle Götter, und insbesondere auch die polynesischen, also *Tangaloa*, *Maui* u. a., so ist auch *Kane* ein Culturheros, genau so wie in Amerika *Quetzalcoatl* oder *Viracocha*, ein Förderer der Gesittung und Bildung. Welche Bedeutung ihm aber in Bezug auf die Erschaffung der Menschen und insbesondere für die Besiedelung der polynesischen Inseln zukommt, wird aus einigen Sagen zur Evidenz hervorgehen, welche wir in diesem Zusammenhang zu besprechen haben. Die landläufige Tradition auf Hawaii geht dahin, dass der erste Mensch aus der Hand *Kane's* hervorgegangen sei, der Körper aus rother Erde gemacht (der Ausdruck für diesen bedeutet roth), gemischt mit dem Speichel des Gottes, nach dem Ebenbild *Kane's*, der in seine Nasenlöcher blies, so dass er lebendig wurde. Später wurde die Frau erschaffen, aus einer seiner Rippen, als er schlief, und dann wurde das neugeschaffene Paar in einen wunderschönen Garten gesetzt, genannt *Paliuli*, mit drei grossen Strömen, den Wassern des Lebens[1] (Vgl. Dagget S. 35 und Fornander I, S. 70 ff.). Auch findet sich anknüpfend daran ein Bericht, dass *Kanaloa*, eifersüchtig auf die Schöpferthätigkeit *Kane's*, selbst Menschen zu bilden versucht habe; er sei aber unfähig gewesen, ihnen wirkliches Leben einzuflössen. Deshalb beschloss er die wahren Menschen zu vernichten, wusste sich in einer Verkleidung in das Paradies zu schleichen und die ahnungslosen Bewohner desselben zu verhängnissvollen Fehltritten zu veranlassen, in Folge deren sie aus dem Eden vertrieben wurden (Vgl. Dagget S. 36). Nach der Auffassung des berühmten Tempelgedichtes, „*He Pule Heiau*", das Bastian in Honolulu auffand, ist von einer solchen Urschöpfung keine Rede, vielmehr entwickelt sich hier der Mensch streng nach den Gesetzen der generatio spontanea aus den niedersten Organismen in der achten Periode, oder wie es heisst, er wächst hervor gleich einem Blatt (Vgl. Bastian, Heil. Sage S. 108 ff.). Aber diese tiefsinnige Speculation repräsentirt nach allen anderen Analogien offenbar nicht die einfache volksthümliche Tradition. In denselben Zusammenhang gehören auch die Vorstellungen von dem Wasser des Lebens, in dem sich z. B. der Mond badet, um dann wieder in voller Kraft und Herrlichkeit am Himmel zu erscheinen, während die Menschen nach dem Tode in den Mund der *Hine-nui-te-po*, der grossen Tochter der Nacht, aufgesogen werden (Vgl. White I, S. 142). Auch hier wird in einer anderen Version diese Symbolik mit stark biblisch-chaldäischem Anklang wiedergegeben, so dass Fornander einen problematischen Zusammenhang mit dem chaldäischen Epos *Izdubar* sucht, wo von der verjüngenden und zum Leben erweckenden Kraft des Lebenswassers die Rede ist (Vgl. I, S. 74)[2]. Dass dies Land des göttlichen Wassers, das

[1]) Diese Tradition ist durch ihren auffallend biblischen Anstrich verdächtig, und es ist möglich, dass hier eine Fälschung vorliegt oder eine Entlehnung aus einer Quelle, die cushitischen, semitischen und arischen Stämmen in gleicher Weise zugängig war. Es ist aber bemerkenswerth, das auch die nur wenig abweichende Version White's, (I, S. 151 ff.), die Erschaffung des ersten Menschen aus rothem Thon und nachher der Frau ebenso bietet. Auch behaupteten die Eingeborenen wiederholt Ellis gegenüber die Echtheit ihrer heimischen Ueberlieferung (Vgl. II, S. 38).

[2]) Im Uebrigen ist ja die reinigende Kraft des Wassers so evident, dass fast alle Mythologien davon zu erzählen wissen; aber auch die primitiven Naturvölker haben sich diesem Nimbus nicht entziehen können, wie die verschiedenen Taufformeln zur Genüge beweisen (Vgl. Ploss, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. 1. Aufl. I, S. 220 ff.) und, um ein ganz anderes Gebiet heranzuziehen, Brinton, The Myths of the New World; New-York 1876 S. 132 ff.

auch kurzweg *Paliuli* heist, ein mit *tabu* belegter Ort ist, der nur von reinen Menschen betreten werden darf, versteht sich von selbst und folgt schon aus dem Charakter des Gottes als solchen, der ohne jenes religiöse Bannmittel für die Polynesier undenkbar war. Er wurde deshalb auch von den exorcisirenden Priestern angerufen, da er über bösen Zauber verfügte (vgl. Ellis I, S. 333 und White I, S. 152). In unmittelbare Beziehung zu Hawaii wird er aber dadurch gebracht, dass ihm die Besiedelung der Eilande zugeschrieben wird. (Vgl. Dagget S. 38)[1]. Wichtiger jedoch ist es für die mythologische Entwicklung, dass *Kane* selbst, wie auch *Tangaloa* oder *Maui*, in den Legenden als erster Mensch und Einwanderer erscheint. Schon der Name *Tane* bezeichnet den Mann im Allgemeinen und in diesem Sinne sagt Bastian: Er repräsentirt das Männliche im Allgemeinen, und er tritt später ganz in die Götterwelt über. In *Kane* ist das directe Ergebniss der Gesammtheit bisheriger Schöpfungsthätigkeit zu erkennen, soweit sie sich in unvollkommener Weise, als im Weiblichen, auch im Männlichen zu spiegeln vermag. Der ununterbrochen aus dem Urgrund emporgewachsene Schöpfungsbaum gipfelt aber in der edelsten vegetativen Thätigkeit, in den im Wald gepflanzten Säulenpfeilern, und also in *Kane*, ihrem symbolischen Ausdruck als *Tanemahuta*. Durch ihn reichen die *Ariki* in ihrem ursprünglich eigentlichen Charakter als Fürstengötter oder Götterfürsten bis auf die Urwurzeln des Daseins zurück, in ähnlicher Weise, wie es in der japanischen Kosmogonie dargestellt ist. In *Kane* repräsentirt sich das einfach unverfälschte Menschenthum (in seinem unschuldsvollen Zustand, wie es moralisirend aufgefasst wird), als aus naturfrisch reiner Baumvegetation entsprossen. (Heil. Sage S. 140). Hier ist somit eine völlige Assimilation mit dem menschlichen Typus eingetreten[2] — obschon allein durch die Beziehung auf das mythische Weib *Lailai*, als dessen Gatte *Kane* gilt, der Nimbus der Sage gewahrt bleibt —, der dann in den verschiedenartigsten Richtungen immer schärfer hervortritt. Aber ehe wir diese Perspective des Culturheros weiter verfolgen, müssen wir noch seine Stellung als Meergott kurz beleuchten[3].

Mit *Tangaloa* ist *Tane* auch ein Beherrscher des Meeres und der Stürme, und so erscheint er vielfach in tahitischen Kriegsliedern. Schon seine demiurgische Thätigkeit weist darauf hin; denn nach Trennung des Himmels von der Erde breitete er den Ocean aus und schloss, wie die Sage sich ausdrückt, die Mündungen der Winde (Vgl. White I, S. 134 ff.). Die Beziehung zur Luft wird charakteristisch dadurch angedeutet, dass es von ihm heisst, er habe *Mu-mu-whango*, das milde Wehen der Luft zur Frau genommen (White I, S. 142).

[1] Die Hawaiier leiten ihre Abkunft von den *Menehune*, einem der 12 Stämme ab, die von einem mythischen Urahnen mit 12 Kindern abstammen; auch hier liegt der Verdacht einer Entlehnung oder Fälschung an und für sich nicht fern, aber nach der Besiedelung der Inseln bricht jede Aehnlichkeit ab (Vgl. Dagget S. 38).

[2] Diese Annäherung an die Zustände des menschlichen Lebens tritt z. B. auch darin hervor, dass, wie Bastian bemerkt, der schlaue *Tii* oder *Kii* darauf bedacht ist, seinen Nebenbuhler *Kane* aus dem legitimen Ehebette zu verdrängen. Ueber die Bedeutung aber des Baumes für die mythologische Apperception der menschlichen Entwicklung, vgl. Bastian: Der Baum in vergleichender Psychologie (Ztschr. f. Völkerpsychologie V, S. 287 ff.). Im Uebrigen erscheint auch z. B. in Amerika der Hauptgott eines Stammes zugleich immer als mythischer Ahnherr und erster Mensch, so bei den Algonkins *Michabo* und bei den Irokesen *Ioskeha* (Vgl. Brinton, Myths S. 186 ff.).

[3] Die Legende, welche Fornander erwähnt (I, S. 62), nach welcher *Kane* nach der durch ihn bewirkten Verbrennung der sündigen Welt mit Hülfe von *Ku* und *Lono* den ersten Mann und die erste Frau (natürlich eines neuen Geschlechts) geschaffen habe, ist zu spärlich entwickelt, um genauer untersucht werden zu können, obwohl ja diese Weltkatastrophen in anderen Mythologien eine grosse Rolle spielen; man denke nur an unsere heimische Völuspa. Auch das alte Tempelgedicht der Hawaiier weiss von einer solchen Zerstörung, von einem verheerenden Weltbrand (Vgl. Bastian, Heil. Sage S. 70).

Deshalb war er auch Beschützer der Schiffer und Kahnbauer und Förderer des Handels und Verkehrs. Mit *Kanaloa* (der hawaiischen Form für *Tangaloa*) erscheint er dann als Dioskur, der überall den Leidenden aufhilft, die Noth des Daseins lindert und, wie BASTIAN anführt, bei anhaltender Dürre Wasser aus dem Felsen schlägt, um die Felder zu erfrischen (Vgl. Heil. Sage S. 112 und S. 131, wo der Cultus, der überhaupt Zwillingen zu Theil wird, besprochen wird). Auch die früher schon berührte Sintfluthmythe charakterisirt *Tane* als Gott des Meeres, und es ist beachtenswerth, dass die Maori dies elementare Ereigniss als ein Strafgericht der beleidigten Götter wegen der Vernachlässigung der vorgeschriebenen Gebete und Ceremonien auffassen. Deshalb werden auch alle Leugner ertränkt und nur diejenigen, welche fortwährend die vorgeschriebenen Zaubergesänge recitiren, auf einem Floss gerettet [1]) (Vgl. WHITE I, S. 172 ff.). Diese verheerende Katastrophe wird übrigens häufig, um nicht zu sagen immer, mit gewaltigen Erderschütterungen und -spannungen in Verbindung gebracht. In Hawaii wurde deshalb *Tane* als Erderschütterer *ruru honua* verehrt oder als Donnerer *Kekili* (Vgl. ELLIS 4, 117 ff.), so dass er damit zugleich als Gott des unterirdischen Feuers erscheint.

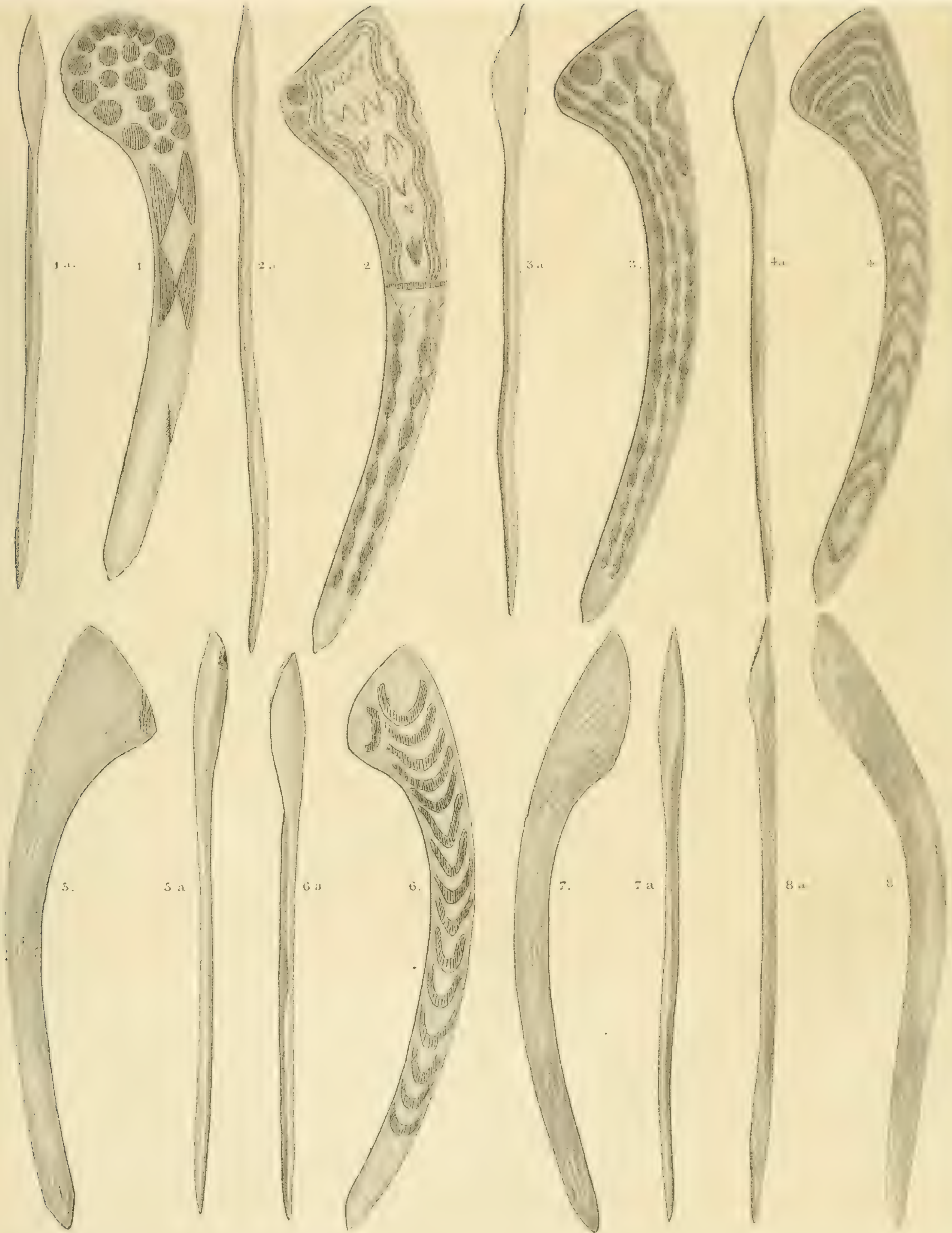
Schon früher war auf die Bedeutung TANE's als Culturheros hingewiesen, die ja überall ganz organisch aus der ursprünglich mythologischen Auffassung einer Gottheit hervorwächst. Aber nicht nur als Freund und Beschützer von Handel und Gewerbe wird TANE verehrt, sondern noch viel unmittelbarer als Gründer höherer Bildung dadurch charakterisirt, dass ihm die Erstlinge von Thieren und Früchten dargebracht werden (Vgl. SCHIRREN S. 80 und BASTIAN, Zur Kenntniss Hawaii's S. 3) [2]). Dass aber diese Perspective des Erziehers des Volkes zu höherer Gesittung in den uns vorliegenden Sagen weniger verwerthet ist und eigentlich nur gelegentlich angedeutet wird, hat wohl aller Wahrscheinlichkeit nach verschiedene Gründe; zunächst könnte man die Lückenhaftigkeit des Materials dafür verantwortlich machen, die trotz der umsichtigen Sammlungen durch WHITE, GILL, BASTIAN und andere Forscher es nicht gestattet, dass wir uns ein klares und nach allen Richtungen abgerundetes Bild von diesem so wichtigen Gott in dem polynesischen Pantheon machen können. Sodann ist es sehr bedeutungsvoll geworden, dass gerade eine Menge der typischen Züge eines Culturheros, wie wir ihn in alten Mythologien finden, von *Tane* auf *Maui* [3]), eine dem populären Bewusstsein vertrautere Figur, übergegangen ist. Endlich ist allem Anschein nach trotz der hohen Begabung der Polynesier doch ihre Civilisation nicht bis zu der Höhe entwickelt, wie wir sie z. B. bei den Peruanern und Mexicanern [4]) finden, wo deshalb auch die Sagen gerade diese humanisirende Thätigkeit ihrer Götter mit sehr beredten Worten preisen. Aber ein symbolisches Moment wiederholt sich auch hier, nämlich das der verheissenen Rückkehr dieses Lehrers und Erziehers seines Volkes, wenn auch nicht bei *Tane*, so doch bei dem ihm vielfach verwandten *Lono*, als dessen leibhaftigen

[1]) Vgl. weiteres Detail bei FORNANDER I, 95, der wiederum eine cushitische Urquelle vermuthet, MOERENHOUT: Voyages aux iles du Grand Océan, Paris 1837 I, S. 570; ELLIS: Polynesian research. II, S. 61 ff.; BASTIAN: Heil. Sage S. 155, wo auch von einem Einbruch eines Teiches über dem Himmel die Rede ist, und „Zur Kenntniss Hawaiis S. 15, endlich ANDREE: Die Flutsagen; Braunschweig 1891, der einige der polynesischen Flutsagen, z. B. die der Palauinsulaner oder die auf den Gesellschaftsinseln trotz ihrer biblischen Analogieen und trotz ihrer Aufzeichnung durch Missionäre für echt hält (Vgl. S. 66).

[2]) Hier bezieht sich das Detail zwar auf den Gott *Lono* oder *Rongo*, allein das liegt nur daran, dass speciell auf Hawaii *Lono* der Erntegott war.

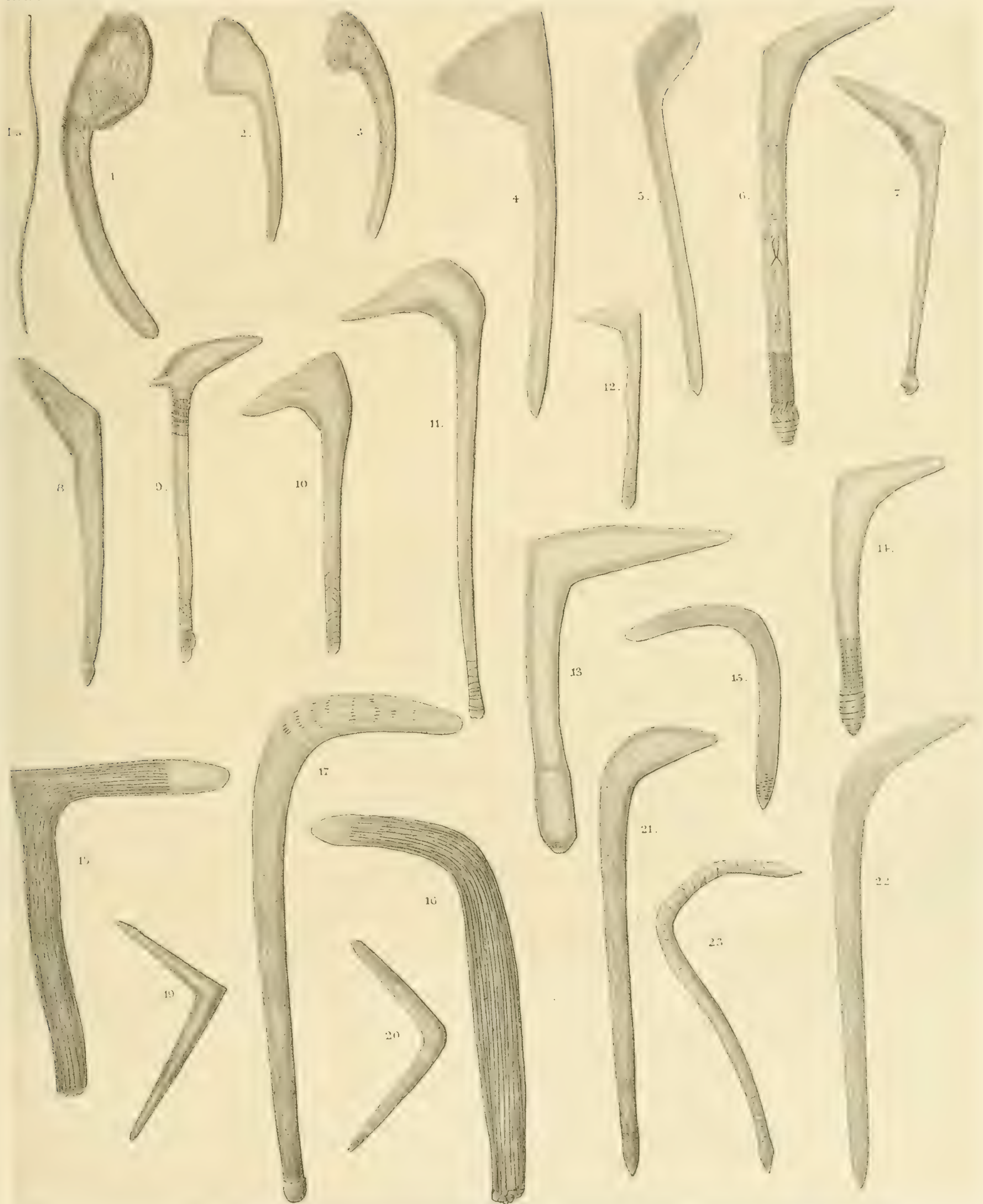
[3]) Vgl. über diese sehr vielseitige Gottheit einen Aufsatz des Verf. in der Festschrift zu BASTIAN's 70sten Geburtstag, Berlin, Dietr. Reimer, 1896, S. 539 ff.

[4]) Vgl. BRINTON's vortreffliche Untersuchung: American Hero-Myths. Philadelphia, 1882; besonders S. 120 ff. und S. 143 ff.




Ch. Hedley del. F. Haar lith.

Geographisches Seminar
d. U. Leipzig




Ch. Hedley del. h. haar lith. P.W.M.Trap impr.

Geographisches Sem.
d. U. Leipzig.

Repräsentanten man bekanntlich anfänglich mit tiefer, ungeheuchelter Scheu Cook ansah. Ganz derselbe Glaube kam, wie Cortes selbst erzählt, dem spanischen Conquistador zu Statten (Vgl. Brinton, The Myths S. 202)[1]. Die räthselhaften Anspielungen dagegen, welche das uralte Tempelgedicht auf Hawaii über die Beziehung *Kane's* zu seiner unzuverlässigen Gattin *Lailai*, dem ersten Weibe, mit dessen Geburt es plötzlich Licht wird in dem dunklen Chaos, uns übermittelt (Vgl. Bastian, Heil. Sage S. 111 ff.), können wir hier nicht im Zusammenhang verwerthen; nur soviel lässt sich ersehen, dass damit, wie Bastian bemerkt, die Kosmogonie in eine Herogonie ausläuft, nach dem wohlbekannten Schema, das uns in allen Mythologien mehr oder minder klar gegenübertritt.

ON MODIFICATIONS IN FORM AND ORNAMENT

OF THE

# AUSTRALIAN ABORIGINAL WEAPON THE LIL-LIL OR WOGGARA, ETC.;

WITH ADDITIONAL REMARKS ON THE *LANGEEL*, *LEONILE*, OR *BENDI*

BY

R. ETHERIDGE Junr.,
Curator of the Australian Museum, Sydney, N. S. Wales.

(With plate II & III).

In a Paper not long ago contributed to the Journal of the Anthropological Institute[2]. I made some remarks on the remarkable weapon known as the *Langeel*, *Buchan*, or *Bendi*, and have now to notice another, equally peculiar in appearance, called the *Lil-lil.* It is known under this name in some parts of Victoria; but, like the *Langeel*, the name varies with the tribe using it, although, according to Smyth[3]), its use is restricted to certain tribes, and is by no means common. Like the *Langeel*, the present weapon is employed in single combat, the warriors defending themselves with the heavy wooden shield called the *Mulga.* Smyth also remarks that it is sometimes used as a missile, much in the same manner as the *Wonguin*, boomerang, and is very deadly when so employed.

"*The Lil-lil*", he remarks, "forcibly and skilfully directed, will break a leg, fracture the ribs, or penetrate the skull" Lieut. Breton, who journeyed throughout N. S. Wales in the very early days, says that this weapon is used to strike with alone, or is perhaps

[1]) Vgl. die Ausführungen Brinton's (Hero-Myths S. 141 ff.), der mit Recht in psychologischer Analyse diese Momente durch den Hinweis auf die entsprechenden Parallelen in egyptischen und germanischen Sagen verallgemeinert.

[2]) Journ. Anthrop. Inst., 1894, XXIII, p. 317.

[3]) Aborigines of Victoria, 1878, I, p. 314.

occasionally thrown.[1]) He does not give any name to it, but figures two forms (See Pl. III, Fig. 2 & 3).

The typical *Lil-lil* (see post, Pl. III, Fig. 1 & 1*a*) as figured by SMYTH[2]), is curved in the direction of its length to a greater or less degree, and when viewed in a horizontal plane has a more or less doubly sigmoidal outline. The curved flat handle is long and gradually widens upwards until, at the head, it suddenly expands, on the concave side of the curvature, into an irregular lop-sided pentagonal figure, but flattened like the handle. "The length from point to point is twenty-seven inches, the greatest breadth of the blade is five and a half inches, the breadth of the lower part is two inches, and the thickest part (the centre of the blade) measures half an inch. It is smoothed to a fine edge." This may be taken to represent the typical form of the weapon; those about to be described differ to some extent in shape and ornamentation, but this is only what may be expected from local and tribal influences. The weapon was called *Lil-lil* by the natives of the River Ovens and Broken River, in Gippsland; *Bunj-jul* by those of the Mitta-Mitta River in Gippsland, and *Bol-lair* by the Blacks of Kulkyne, a station on the Victorian side of the River Murray, near the South Australian border, in the County Karkarooc. Unfortunately I have only been able to obtain the native names of some of the varieties now described.

It may be stated in passing that one of BRETON's figures (Loc. cit., Fig. 6) is that of a curved weapon, and bears a threefold device. The head is cut off from the handle by an incised cross-bar, and bears a convoluted ornamentation. The cross-bar carries a series of outline rhombs within one another, but without any infilling or incised lines. The handle proper, except the immediate proximal end, which is plain, bears five large outline ovals.

The first form of the *Lil-lil* to which I wish to call attention is from Angeldool, in N. S. Wales, and was communicated to me by Dr. J. C. Cox, of Sydney (Pl. II Fig. 1). It is curved like the Victorian weapon, although not to the same extent, similarly flattened on both faces, and drawn to a fine edge on both sides; the shaft or handle is also pointed at the proximal end, and expands distally into a flattened bult-like head. It is in the shape of this terminal expansion, degree of curvature in the handle and sculpture that the various types of this weapon seem to differ amongst themselves. Although generally described as flattened on both faces, strictly speaking this is not the case, but the surfaco is slightly convex on the upper or sculptured side, flat, very slightly convex, or even a little concave, on the lower, according to position. The whole surface is quite smooth and semi-polished, but by oblique light faint traces of the original gouge marks are still perceptible. The lower surface is without incised sculpture, but on the upper the weapon is profusely decorated. The head carries twenty-two circles, varying somewhat in size— fifteen around the edge, within this semicircle a row of three, succeeded by two, then one, and again one below the last. All are obliquely incised. On the upper part of the shaft are five triangles, arranged in quincunx, the centre plain, the others incised in a similar manner to the circles, except that the incisions are more parallel to the longer axis of the weapon; the remainder of the handle is unsculptured.

In Mr. SMYTH's figure of the Victorian *Lil-lil*, the head is much more oblong and with a less regular outline than in the present weapon. It is ornamented with widely zig-zag

[1]) Excursions in N. S. Wales, 1833, p. 238.

[2]) Loc. cit., p. 314, fig. 97.

incised lines enclosing an irregular figure. As this is the type used by the River Ovens and Broken River Natives, Smyth offers the following explanation of its shape and sculpture. It "represents a lagoon and probably an ana-branch of the Broken River, and the space enclosed by the lines shows the country, which the tribe of the owner of the weapon occupied." [1])

I am unable to offer a solution of the style of ornament employed to decorate the weapon from Angeldool. At the same time one cannot but be struck with admiration at the dexterity of the carvers who produced the design on this and a large number of our Aboriginal weapons and implements, more especially when the primitive nature of the tools used is borne in mind. Lieut-Col. Collins informs [2]) us that in N. S. Wales, when first occupied by the British, the natives effected this carving with a piece of broken shell, and that each tribe used a distinct form of carving to indicate the part of the country to which it belonged.

The length of Dr. Cox's specimen is two feet three inches; width across the head five and three quarter inches; the same across the handle one and three quarter inches; thickness (average) three eights of an inch; and the weight is about fifteen ounces. The horizontal curvature is but slight, a very open sigmoidal curve, the bulging margin of the head and the corresponding immediate proximal margin of the handle dipping below the plane of the central part of the handle (Pl. II Fig. 1*a*).

I am indebted for an opportunity of describing the next two weapons (Pl. II Fig. 2 & 3) to Mr. P. R. Pedley, of Sydney. Both possess the same general outline, but differ in the style of incised sculpture; and are again distinguished from Mr. Smyth's figure and the Angeldool weapon in the shape of the head, although form of the handle and curvature of the whole are similar to the foregoing. The upper or distal margin of the head, instead of being rounded, is truncate, slightly oblique and straight, forming a sharp angle at its union with the back edge. At the front edge of the head there is not the same fine sweeping curve; on the contrary, it is obtusely pointed, giving to the head a roughly triangular outline.

The larger of the two weapons (Pl. II Fig. 2), where the handle begins to swell out into the head, is subdivided by an incised transverse cross-bar. Above the latter the pattern is complex, but below it there are two continuous lines of ovals, joined one to the other, and incised within in a semi-concentric manner. Along the back edge a zig-zag pattern of two lines has been commenced, but not fully carried out. In the same line with the ovals a fluctuating or serpentine figure of six incised lines is continued upwards and round the top of the weapon. At the point of the head are two circles similar to those on the weapon from Angeldool (Pl. II Fig. 1), and below them two combined ovals. Inside the serpentine oval is a "broad-arrow", two transverse zig-zag figures, and other smaller objects below the broad-arrow.

The smaller of Mr. Pedley's specimens (Pl. II Fig. 3) bears two and a half rows of continuous ovals from top to bottom of the weapon, those of the half row enlarging in size from below upwards. Along the back edge of the head is a short serpentine figure,

[1]) Loc. cit., p. 284.

[2]) English Colony in N. S. Wales, 1804, p. 377.

like that on Fig. 2; whilst on the head itself, and between the ends of the second and third lines of ovals are two circles, one much larger than the other and incised vertically. As regards size, both specimens (Fig. 2 & 3) are a trifle larger than the Angeldool-example (Pl. II, Fig. 1).

The original of Fig. 2 is two feet six long; five and a half inches across the head, and two and a quarter inches across the handle. The weight is fourteen ounces. The original of Fig. 3 is two feet four and a half in length, five inches across the head, two inches across the handle; and the weight is the same as that of Fig. 2.

The outline of the head or blade of Figs. 2 & 3 corresponds far better with that of a *Lil-lil* from the Barwon (Pl. II Fig. 4) than it does with that of Smyth's Victorian weapon, or Dr. Cox's from Angeldool.

Mr. Pedley's weapons are from the Balonne River, and were made and owned by one "Hip-eye Peter", a somewhat renowned Black of that district, and were used at the last tribal fight at St. George. The Balonne is a branch of the Maranoa River in South-east Queensland, and after passing the border southwards into N. S. Wales is known as the Narran River. The local name for this form of the *Lil-lil* on the Balonne River is *Waggara.*

The fourth and fifth examples (Pl. II, Figs. 4 & 6) of this remarkable weapon of offence have been obligingly communicated to me the first by Mr. N. Hardy, and the second by Mr. Harry Stockdale, of Sydney. The same general outline of the first (Fig. 4), as in Figs. 2 & 3, is again met with here, the terminal margin of the head being straight and slightly oblique, the angle on the right sharp, and that on the left rounded, whilst the whole of the upper surface is ornamented. On the head or blade are four reversed V-shaped figures, concentric to the upper and outer margins, infilled with straight or oblique incisions.

The second and third figures unite at their proximal ends. These are followed by a rudely S-shaped outline. Immediately below the last and in its hollow is a circle, and from this point to the proximal end of the handle the latter bears eleven inverted V-shaped figures, obtusely V-shaped at the distal end of the series, more acute towards the middle of the handle, and again obtuse towards the proximal end. The last or twelfth is in the normal position of the letter V. These are all infilled as in the former case with vertical or oblique incised lines. The proximal end of the handle is pointed. The length is two feet four inches across the curve; the handle is two inches wide; and the head or blade five and a half inches; whilst the weight is fifteen ounces. It is from the Barwon River, or head branch of the Darling River in Northern N. S. Wales, near the Queensland border and to the south of Dr. Cox's locality Angeldool, both weapons coming from Mr. Donald Mc Intyre's Kayuga Station, to whom they were given by the original collector.

The second weapon (Fig. 6) contributed by Mr. Stockdale from the Barwon River, possesses a smaller head or blade than in any of the preceding examples, with the upper edge less truncate, straight, but very much more oblique. The figures incised are continuous from the blade to the handle and down the latter. Starting with roughly formed half ovals they gradually assume a V-shaped outline, but in this instance, unlike those in Fig. 4, they are not reversed, or inverted. The incisions are again vertical or oblique. The length of this weapon is two feet four inches long; two inches across the

handle; and four and a half inches across the blade. The weight is again fourteen ounces.

The last weapons to be noticed (Pl. II Figs. 5, 7 & 8) are three unornamented examples from the Murray River, Fig. 5 & 7 contributed by Mr. N. Hardy and Fig. 8 by Mr. Stockdale of Sydney, and differ from one another somewhat in the shape of the blade. Fig. 5 represents a *Lil-lil* intermediate in shape between one of the Balonne River weapons (Fig. 3), and one of those from the Barwon (Fig. 6). It differs from the former in the much more oblique upper and less truncate margin of the blade, and from the latter by its wider blade and pointed outer end; although obtusely so. The length is two feet five inches, the handle one and three-quarter inches wide, and the blade five, whilst the weight is fourteen ounces.

The second from the Murray (Fig. 7) differs very considerably from all the previously described weapons in the form of the head or blade, and a reduction of its width, resulting in the outer edge being parallel to a portion of the inner margin of the handle, or, speaking generally, the longer axis of the weapon. It is two feet four inches in length; one and a half inches across the handle; and the weight is barely twelve ounces. Mr. Stockdale informs me that at Swan Hill on the Murray this weapon is called *Yachi.*

The third *Yachi* (Fig. 8) is one of considerable importance. A still further diminution of the head is here observable, until at last we have a weapon showing, through the *Quirriang-an-wun*, a decided transition to the boomerang, and from the point of evolution it is not at all impossible that the idea of one may have been evolved from the other, but in which direction it is impossible to say. The *Quirriang-an-wun* is a weapon very much the shape of those now under discussion, although strongly curved, so called says Smyth [1]) by the natives of the Murray River, and is most often used in close combat, and occasionally as a missile.

In his "Book of the Sword" [2]) Capt. R. F. Burton figures a series of *Lil-lils* as the Australian "hatchet" endeavouring to show the transition from the boomerang. The gap between his figure of the last named and the first *Lîl-lil*, which is that here termed the *Yachi*, is rather wide, but by the introduction of the extreme *Yachi* (Fig. 8), and the *Quirriang-an-wun*, the transition becomes very much more complete.

Returning to the general question of the *Lil-lil*, the only authors who appear to have figured this weapon in one or other of its varieties, are Breton, Smyth, Burton, and possibly Knight, [3]) at least I know of no others, and even the figures of the last named author are somewhat open to question. Amongst the many curious mistakes made by him in his descriptions of Australian Aboriginal weapons is that of calling these wooden weapons in one place "tomahawks", [4]) and in another "axes" [5]). He says: "If the name of a tool is to be determined by its shape and mode of usage, the first axe was of wood. The Australian department showed several bludgeons, the enlarged flattened ends of which had sharp edges.... they are efficient weapons in war, or in hunting, though not suitable for felling timber!"

Knight's Fig. 35*a* (see post pg. 6 Pl. III Fig. 4) may possibly belong to the group of

[1]) Aborigines of Victoria. 1878, I, p. 315, f. 98*a*.
[2]) London, 1884, p. 34, f. 35.
[3]) Ann. Report Smithsonian Inst. for 1879 [1880], p. 218, f. 4 *a* and *e*; p 235, f. 35 *a* and *b*.
[4]) p. 217.
[5]) p. 235.

weapons now under description, although it departs from most of them in the straightness of the handle, and apparently in the rotundity of the latter. The head also is aberrant. I am disposed to believe that it may not, perhaps, be allied to the *Lil-lil* at all. KNIGHT's second illustration, Fig. 35*b* (see post, pg. 6, Pl. III Fig. 5) is also puzzling. It does not resemble either of the types now figured.

The variation exhibited by the different forms of *Lil-lit* is not of an extreme character. The figures of SMYTH and BRETON agree closely, and from these a continuity of form can be traced throughout our Pl. II Figs. 1—7. The shaft, or handle, in all is flat and sharp edged, but the expansion into the head is less abrupt in our examples to what it is in the figures of either of these two authors. Amongst the former, it is most so in Dr. Cox's Angeldool weapon (Pl. II Fig. 1). In those represented by Pl. II Figs. 2—6 there is a more or less truncation of the distal margin of the head, varying only in its obliquity and rotundity. .Figs. 7 & 8 show an extreme condition of the head in its restricted capacity. At the same time there is a marked continuity of form throughout the whole series, terminating in Fig. 8, with its strong tendancy to a boomerang outline.

With regard to the distribution of the *Lil-lil*, we have seen that SMYTH records it as used in North-East Victoria; it is known at Swan Hill, on the Murray, as *Yachi*; BRETON notes it at Port Macquarie in East-central N. S. Wales; whilst the specimens contributed by Dr. COX, and Messrs STOCKDALE, HARDY & PEDLEY demonstrate its employment in extreme North-central N. S. Wales; thence passing into the Maranoa District of South Queensland. I am also informed by Miss BUNDOCK, of Wyangari, near Casino, that the weapon was known to the aborigines of the Upper Clarence River, N. S. Wales.

---

The types of the *Lil-lil*, so far as known to me, briefly epitomised, are the following —

a. *Lil-lil* proper (SMYTH, Aborigines of Victoria, 1878, I, p. 314, F. 97, type; BRETON, Excursions in N. S. Wales, 1833, pl. opp. p. 235, F. 5 & 6). Front margin of the head long and rounded. Plain or ornamented.

*Lil-lil.* Ovens River, and Broken River, Victoria (SMYTH). (Pl. III, Fig. 1).

*Bunj-jeel.* Mitta-Mitta River, Victoria (SMYTH).

*Bal-lair.* Kulkyne, Murray River, Co. Karkarooc, Vict. (SMYTH).

? Port Macquarie, N. S. Wales (BRETON). (Pl. III Figs. 2 & 3).

b. ? Front margin rounded and short, and the upper or distal margin rounded. Ornamented.

? *Angeldool*, N. S. Wales. (COX). Pl. II Fig. 1.

c. *Woggara.* Front margin obtusely pointed; upper or distal margin slightly oblique, straight and truncated; posterior distal angle almost a right angle, ornamented.

*Woggara.* Balonne River, Queensland. (PEDLEY). Pl. II Figs. 2 & 3.

? Barwon River, N. S. Wales. (HARDY). Pl. II Fig. 4.

d. ? Similar to c, but the upper or distal margin of the head rounded and very oblique. — Plain or ornamented.

? Barwon River, N. S. Wales (STOCKDALE). Pl. II Fig. 6.

*Yachi.* Swan Hill, Murray River (HARDY). Pl. II Fig. 5.

e. ? Similar to **d**, but with the obtusely pointed front cut off, producing a narrow elongated head. — Plain.

*Yachi.* Swan Hill, Murray River (Stockdale & Hardy). Pl. II Figs. 7 & 8.

The following Pl. III Figs. 4 & 5 reproduced from Knight may belong to this series, but further information is required.

In addition to the tribal names given to the *Langeel* detailed in my paper previously quoted. I have to add that of *Marpangye* (Pl. III Figs. 10—14). This name is applied to a short-headed form "used in fighting by the Encounter Bay and Lake [*Coorong*] sections of the Nerrinyerri Tribe" [1]) in South Australia, at the mouth of the River Murray. It is also used by them in the *corroboree* or dance. The Rev. G. Taplin gives an illustration drawn by a native artist of a "war dance" in which the warriors are armed with shield and *Marpangye* (Folklore, etc., 1879, pl. opp. p. 88).

Miss Bundock also informs me that a long headed form, with the head more or less at right angles to the shaft, was used by the Richmond River Natives, and called by them *Burroong* (Pl. III Fig. 15), and by the Aborigines of the Upper Clarence River *Paroom*. Unlike the South Australian weapon, the head is not in the least enlarged, but practically retains the same size throughout shaft and head, and gradually tapers only near the obtuse point of the latter. It corresponds on the whole better with Smyth's typical figure [2]) of the *Langeel*, and mine of the *Coupon* [3]). (Pl. III Fig. 17).

The *Burroong* or *Paroom*, Miss Bundock distinctly says is used in fighting at close quarters, to hit or chop over the adversary's shield. A native of the Richmond River showed her a large scar on his shoulder, caused by this weapon, when fighting in his youth, during a tribal war.

In the N. S. Wales Court of the Chicago Exposition of 1893, a small collection of Aboriginal weapons was exhibited. Some of these, I have, thanks to the Secretary of the Exhibitors, the N. S. Wales Aborigines Protection Board, been allowed to examine. I find that the *Coopin* (Pl. III Fig. 16) of the Lower Macleay River Tribe is the present weapon. It is described in the Catalogue as "a war implement, used for fighting at close quarters" [4]). One of the two examples is practically the same as miss Bundock's *Burroong*; the other (Pl. III Fig. 18) exactly resembles Breton's figure (Pl. III Fig. 19) of the weapon used at Lake Macquarie, in the shaft and head actually forming a right angle with one another. It is probable that the name *Coopin* of the Upper Macleay River blacks, and *Coupon* given to me by Mr. Robert Grant, of the Australian Museum, as the name employed on the Bellinger and Nambucra Rivers, are one and the same.

Burton figures [5]) a series of these weapons as "Australian Picks", and shows their relation to a very similar weapon said by him to come from New Caledonia. The latter is precisely of the nature of the *Burroong*.

The evidence to hand seems to point out a threefold use for the *Langeel* — 1. to fight with at close quarters; 2. used in the *corroboree* to "beat time"; 3. occasionally as a mis-

[1]) Angas, S. Australia Illustrated, 1846, t. 6, f. 6.
[2]) Aborigines of Victoria, 1878, I, p. 302, f. 62.
[3]) Journ. Anthrop. Inst., 1894, XXIII, t. 17, f. 2.
[4]) Cat. N. S. Wales. Exhibits Chicago Exposition, 1893, p. 648, N°. 32.
[5]) "Book of the Sword", 1884, p. 34, f. 36. (3—8).

sile. The second use occurs certainly amongst the Encounter Bay Tribe, South Australia, and along the River Murray, where the weapon employed has a short and double head.[1]) (Pl. III Fig. 9).

There appear to be at least five well marked types of the *Langeel*. These with their distribution are as follows:

a. *Langeel* or *Leonile* proper (SMYTH, Aborigines of Victoria, 1878, I, p. 302 F. 62. Type; ANGAS, S. Australia Illustrated, 1846, t. 27, F. 31). The handle or shaft is long and straight expanding slightly to form the head. The latter is inclined upwards at an obtuse angle to the handle, and tapers gradually to an obtuse point. Handle plain or variously ornamented, with figures, fluctuating lines, or herringbone pattern. (Pl. III Figs. 6 & 7).

A modification of this weapon is figured by EYRE;[2]) in which the head is more triangular, broader, shorter, and forming even a more obtuse angle with the shaft (Pl. III Fig. 8). A second modification is figured by ANGAS[3]), generally resembling the last, but with a narrower and double pointed head. (Pl. III Fig. 9).

*Leonile* or *Langeel*. Victoria generally (SMYTH). Pl. III Fig. 6.

*Darn-de-wan*, Gippsland (SMYTH).

? Lake Albert & Milmendura Tribes, S. Australia (ANGAS). Pl. III Fig. 7.

? S. Australia (EYRE). Pl. III Fig. 8.

? Murray River (ANGAS) Fig. III Pl. 9.

b. *Marpangye* (ANGAS, S. Australia Illustrated, 1846, t. 6, F. 6. Type; EYRE. Exped. Discovery into Central Australia, 1845, II, t. 3, F. 12). Resembling the *Leonile* generally, but with a shorter and stouter head that is inclined slightly downwards, instead of upwards to the handle, or nearly at right angles to it. (Pl. III Figs. 10 & 11).

A lighter modification of the *Marpangye*, with a shorter handle (Pl. III Fig. 12), is figured by EYRE[4]); whilst two heavier varieties, one especially so, are illustrated (Pl. III Figs. 13 & 14) by WOOD[5]). These latter, which WOOD says have a tolerably wide range, unlike the other forms, have enlarged proximal ends to the handles.

*Marpangye*, Encounter Bay and Lake Coorong Tribes, S. Australia (ANGAS) Pl. III Figs. 10—12.

*Marpangye*, Encounter Bay, S. Australia (WOOD). Pl. III Figs. 13 & 14.

c. *Burroong*. Flat, narrow, and round edged, the handle only slightly longer than the head, the latter practically at right angles to the former, although rounding into one another, and the same width throughout (Pl. III Fig. 15.)

The Lower Macleay River Tribe use a weapon called *Coopin*[6]), one variety of which (Pl. III Fig. 16) quite resembles the *Burroong* proper, except in its shorter head and sharper edges. A very similar form is that figured by myself under the name *Coupon*[7]) (Pl. III Fig. 17), except that the head is rather wider than the shaft.

---

[1]) ANGAS, S. Australia Illustrated, 1846, t. 27, f. 32.
[2]) Exped. Discovery into Central Australia, 1845, II, t. 3, f. 10.
[3]) S. Australia Illustrated, 1846, t. 27, f. 32.
[4]) Exped. Discovery into Central Australia, 1845, t. 3, f. 13.
[5]) Nat. Hist. Man. Vol. Australia, 1870, p. 29, f. 1 & 2.
[6]) Cat. N. S. W. Exhibits Chicago Exposition, 1893, p. 648, N°. 32.
[7]) Journ. Anthrop. Inst., 1894, XXIII, t. 17, f. 2.

A second variety of the *Coopin* [1]) of the Lower Macleay River Tribe (Pl. III Fig. 18) has the head very long and absolutely at right angles to the shaft, the outer angle being sharp. The passage from this to the weapon used at Port Macquarie, and figured bij BRETON [2]), without a name is easy. (Pl. III Figs. 19 & 20).

*Burroong*, Richmond River (Miss BUNDOCK) (Pl. III Fig. 15).

*Paroom*, Upper Clarence River (Miss BUNDOCK).

*Coopin*, Lower Macleay River (Aborigines Protection Board). Pl. III Figs. 16 & 18.

*Coupon*, Bellenger, Tweed, and Nambucra Rivers (R. GRANT) Pl. III Fig. 17.

? Port Macquarie (BRETON) Pl. III Fig. 19.

**d.** *Bendi* (LUMHOLTZ, Among Canibals, 1890, p. 234, 2 figs. Type). The handle in this weapon is very long; the head or blade flat and sharp along the edges, curving gradually outwards to an obtuse point without any great degree of enlargement. There appear to be two varieties of this weapon differing in the degree of curvature, and length of head, as evinced by the accompanying figures (Pl. III Figs. 21 & 22).

*Bendi*, Herbert River District, Q'land. (LUMHOLTZ). Pl. III Figs. 21 & 22.

**e.** ? (EYRE, Exped. Discovery into Central Australia, 1845, II, t. 3. fig. 11. Type). Handle and blade of equal size throughout, very much curved, sickle-shaped, the head long and pointed. This extraordinary and murderous looking weapon appears to be of very rare occurrence.

? South Australia (EYRE) Pl. III Fig. 23.

I am indebted, for the drawings that accompany this paper, to Mr. CHARLES HEDLEY, F. L. S., of the Australian Museum Sydney.

## DESCRIPTION OF THE FIGURES.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Pl. | II | Fig. | 1. | *Lil-lil.* Angeldool. Narran River. N. S. Wales. (J. C. Cox. M. D.). The incised face. |
| „ | „ | „ | 1*a*. | Side-view of Fig. 1. |
| „ | „ | „ | 2. | *Lil-lil.* (*Woggara*). Balonne River, Queensland. (P. R. PEDLEY). The incised face. |
| „ | „ | „ | 2*a*. | Side-view of Fig. 2. |
| „ | „ | „ | 3. | *Lil-lil* (*Woggara*). Balonne River, Queensland. (P. R. PEDLEY). The incised face. |
| „ | „ | „ | 3*a*. | Side-view of Fig. 3. |
| „ | „ | „ | 4. | *Lil-lil*, Barwon River, N. S. Wales, (N. HARDY). The incised face. |
| „ | „ | „ | 4*a*. | Side-view of Fig. 4. |
| „ | „ | „ | 5. | *Lil-lil* (*Yachi*), Swan Hill, Murray-River, (N. HARDY), unincised on either face. |
| „ | „ | „ | 5*a*. | Side view of Fig. 5. |
| „ | „ | „ | 6. | *Lil-lil.* Barwon-River, N. S. Wales (H. STOCKDALE). The incised face. |
| „ | „ | „ | 6*a*. | Side view of Fig. 6. |
| „ | „ | „ | 7. | *Lil-lil* (*Yachi*), Swan-Hill, Murray-River, (N. HARDY), unincised on either face. |
| „ | „ | „ | 7*a*. | Side view of Fig. 7. |
| „ | „ | „ | 8. | *Lil-lil* (*Yachi*). Swan-Hill, Murray.River, (H. SYOCKDALE). Unincised on either face. |
| „ | „ | „ | 8*a*. | Side-view of Fig. 8. |
| „ | III | „ | 1. | *Lil-lil*, Ovens & Broken Rivers, Vict. (after SMYTH). |
| „ | „ | „ | 2 & 3. | *Lil-lil*, Port Macquarie. N. S. Wales (after BRETON). |
| „ | „ | „ | 4 & 5. | Weapons probably appertaining to this series (after KNIGHT). |

[1]) Cat. N. S. W. Exhibits, Chicago Exposition, 1893. p. 648. n°.
[2]) Wanderings in N. S. Wales, 1835, pl. opp. p. 235, f. 7.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Pl. III Fig. | 6. | *Langeel*, | Victoria (after SMYTH). |
| " " " | 7. | " | Lake Albert, etc., S. A. (after ANGAS). |
| " " " | 8. | " | ( ? ) South Australia (after EYRE). |
| " " " | 9. | " | ( ? ) Murray River, S. A. (after ANGAS). |
| " " " | 10. | " | (*Marpangye*) Encounter Bay, etc., S. A. (after EYRE). |
| " " " | 11. | " | " " " " " " ANGAS). |
| " " " | 12. | " | " South Australia (after EYRE). |
| " " " | 13 & 14. | " | " Encounter Bay, S. A. (after WOOD). |
| " " " | 15. | " | (*Burroong*) Richmond River, N. S. Wales, (nov.) |
| " " " | 16. | " | (*Coopin*), Lower Macleay River, N. S. Wales, (nov.) |
| " " " | 17. | " | (*Coupon*), North-east N. S. Wales (nobis). |
| " " " | 18. | " | (*Coopin*), Lower Macleay River, N. S. Wales, (nov.) |
| " " " | 19 & 20. | " | ( ? ), Port Macquarie, N. S. Wales, (after BRETON). |
| " " " | 21 & 22. | " | (*Bendi*) Herbert River, Q'land, (after LUMHOLTZ). |
| " " " | 23. | " | ( ? ), South Australia (after EYRE). |

## I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

I. Neuere Beiträge zur Ethno-Botanik (Siehe Bd. IX, pg. 175 ff.). In den „Mittheilungen des Musealvereins für Krain" VIII Jahrg. (1895) pg. 126 ff. finden wir in einem Aufsatz van A. PAULIN: „Die Bärlappgewächse Krains", einige interessante Mittheilungen betreffs *Lycopodium clavatum L.* Die Pflanze wird in Krain allgemein zur Herstellung der Backofenwische (*omela za peči*), in Schweden zur Verfertigung von Fussdecken, zum Reinigen der Schuhe vor den Thüren, verwendet. Als Heilpflanze dient das Kraut in Russland, Galizien und Ungarn, und zwar der Absud desselben als Volksmittel gegen Wasserscheu. Auch als Zauberpflanze diente der gemeine Bärlapp, man nagelte ihn in alter Zeit um Hexen zu bannen, woher der Namen Drudenkraut, an Stallthüren, oder hing ihn, zu einem Kranze gewunden, unter dem Namen Unruhe (wegen der leichten Beweglichkeit des gleichmässig dicken Kranzes) in Schlafkammern auf, oder trug ihn auch als Gürtel, woher der Name Gürtelkraut.

Unter dem Titel „The Polynesians and their Plant-names" hat der ausgezeichnete Kenner Oceaniens, H. B. GUPPY, im „Journal of the Victoria-Institute, London" 1895, einen Aufsatz publicirt dessen Zweck derselbe ist wie der, der von Prof. KERN vor mehreren Jahren veröffentlichten Arbeit „Het stamland der Maleisch-Polynesische Volken", nämlich das Material zur Bestimmung der Urheimath der Polynesier beizubringen. Um das Mysterium das, gleich einem Nebel, noch immer über derselben schwebt, aufzuklären, ist es vielleicht möglich den Schlüssel in den Namen Polynesischer Pflanzen zu finden. Eine solche Untersuchung begegnet aber mancherlei Schwierigkeiten, nicht nur linguistischer, sondern auch botanischer und ethnologischer Art, wie der Verfasser dies des Weiteren ausführt und erläutert. Dass das Studium der Pflanzennamen Material für die Beantwortung der hier obschwebenden Fragen liefern kann, steht nach dem Verf. ausser Zweifel; dabei ist es aber nöthig die Gesetze der sprachvergleichenden Forschung zu beachten; weil sonst zu falschen Schlüssen führend wie dies, durch Beleuchtung einer dem widersprechenden Behauptung DE CANDOLLE's, an Beispielen erhärtet wird.

Der Verfasser betrachtet das ferne Indien als Urheimath aller der oceanischen Völker; von hier kamen nach einander die heutigen Australier, Melanesier, Polynesier und zuletzt die Micronesier, die Vorboten der grossen Schaar mongolischer Völker die seitdem Ost-Asien für sich eingenommen haben und selbst bis in den Archipel vorgedrungen sind. Es scheint uns dass für die Micronesier der Verfasser den Ergebnissen der anthropologischen etc. Forschung nicht gefolgt ist; wir wissen heut dass wir es hier nicht mit einer eigenen Rasse, sondern mit dem Ergebnis einer Mischung zwischen Melanesiern und Polynesiern zu thun haben (Siehe unsern Hinweis auf Dr. VON LUSCHAN's diesbezügliche Ausführungen, im IXen Band dieser Zeitschrift pg. 91—92). Die Annahmen des Verf. betreffs des Weges jener Völkerwanderungen haben jedoch viel für sich.

Namen essbarer Wurzeln und Knollen finden sich in verwandter Form bei den verschiedensten hier in Betracht kommenden Volksstämmen; die Melanesier betrachtet Verf. als die Rasse deren Sprache den Ausgangspunkt gebildet für die gesammten Malayisch-Polynesischen Sprachen. Die Frage der Bildung der

Pflanzenwelt auf den Inseln Oceaniens durch Drift, Zuthun der Vögel, und zumal in Folge der Einwirkung des Menschen, wird eingehend besprochen und es zeigt sich dass die Rolle des letzteren betreffs der Verbreitung von Nahrungsmittel liefernden Gewächsen oder andern Nutzpflanzen eine besonders eingreifende gewesen sein muss.

Prof. Kern, der in seiner oben erwähnten Arbeit sieben oder acht Pflanzen in Betracht zog, sprach die Ueberzeugung aus dass noch eine grössere Menge Pflanzennamen in der ursprünglichen Sprache sich finden würden. Die Richtigkeit dieser Ueberzeugung hofft Verf. mit seiner Arbeit und der dieselbe begleitenden Tabelle, in der 35 verschiedene Namen zur Vergleichung gelangen, bewiesen zu haben. Im Madegassischen findet sich die grösste, in den Sprachen Ost-Polynesiens die geringste Menge der Pflanzennamen die uns aus dem Indischen Archipel bekannt sind. Dem scheint zu widersprechen dass die Madegassischen Pflanzennamen den Vitianischen am meisten verwandt sind. Aber, sagt der Verf., es darf nicht vergessen werden, dass während die Madegassen direkt, wahrscheinlich im Lauf weniger Wochen ihre neue Heimath, Madagaskar, erreichten, die Migration der Melanesier und Polynesier sich über Generationen erstreckte und ihre Völker mancherlei Veränderung während ihres Weges unterworfen waren.

In den „Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft" 1895 pg. 551 ff. begegnen wir einem Verzeichnis von Herrn J. Chamberlain, Worcester, U. S. A., im Lande der Kitōnāqā gesammelter und von Dr. Macvun in Ottawa, Canada, bestimmter Pflanzen. Dasselbe umfasst 106 sicher bestimmte Arten, die theils in der Nahrung für Mensch und Thier, in der einheimischen Industrie, der Medicin etc. Verwendung finden. Einzelne der, von den meisten Arten mitgetheilten indianischen Benennungen dürften auf, sich an dieselben knüpfende, abergläubische etc. Anschauungen hindeuten.

In der zweiten Lieferung seiner, als Extra-Bulletin des Kolonial-Museum in Haarlem erscheinenden Publication „Nuttige Indische Planten" (Siehe dieses Archiv, Vol. VIII pg. 66) bespricht Dr. M. Greshoff weitere 10 Arten, wobei wiederum viel werthvolle ethnologische Daten zur Mittheilung gelangen. Wir theilen davon das Folgende auszüglich mit:

*Rhinacanthus communis* Nees und *Cassia alata* L. liefern für die einheimische Medicin hochgeschätzte Mittel.

Die Blätter der *Kleinhovia hospita* L. finden in der inländischen Heilkunde als Absud, auch auf den Philippinen, Verwendung und dienen in derselben Weise zum Reinigen des Haupthaares.

Das in einzelnen älteren Stämmen sich im Herzen des Stammes findende schwarz gefleckte Holz, wird für Krisscheiden, Lanzenschäfte etc. seit altersher verwandt und, je nachdem es mehr oder minder schön gefleckt ist, mit manchmal fabelhaften Preisen bezahlt (Siehe dieses Archiv Vol. III pg. 92).

Die Samen der *Bixa orellana* L. finden in der Volksmedicin und als Farbstoff Verwendung: im ersteren Falle als blutstillendes Mittel, gegen Diarrhoe, Dysenterie und Blutspeien, etc. Theils mag diese Verwendung auf Rechnung der Lehre von der Signatur zu stellen sein; weil die Samen und die jungen Blätter einen rothen Farbstoff enthalten hat man sie mit dem Blut in Zusammenhang gebracht und wendet sie als Heilmittel in den Fällen an, wo sich Blut aus dem Körper ergiesst. — Rumphius berichtet u. A. dass die Makassaren mit der aus diesen Samen gewonnenen Farbe die Pfeiler eines Hauses, in dem eine Hochzeit stattfindet, bemalen; die Indianer des tropischen Amerika, der eigentlichen Heimath dieser Pflanze, beschmieren sich mit dieser Farbe, dem bekannten „Orlean", während Kriegszügen den Körper, wohl als furchterweckendes Mittel.

Betreffs dessen was Dr. Gresshoff über die Verwendung des Saftes der *Antiaris toxicaria* Lesch. als Pfeilgift, sowie über die Bereitung desselben und der Gegengifte nach älteren und neueren Quellen ausführlich mittheilt, können wir uns hier füglich wohl auf einen Hinweis auf die, auch von unserem Autor herangezogenen Berichte von Hrolph Vaughan Stevens und auf Lewin's erschöpfende Arbeit beschränken. Wichtiger ist aber die Verwendung der inneren Bastschicht als Faserstoff in Britisch-Indien, Ceylon und den Molukken.

*Cerbera odollans* Gaertn., wird durch die Eingebornen von Ternate eine, den Augen schädliche Kraft zugeschrieben; auf Amboina dient der innere Theil der Rinde des Stammes oder der Wurzel als Purgirmittel. Der giftige Fruchtkern enthält ein, als Beleuchtungsmaterial verwandtes Oel. In einer Note weist Dr. G. auf die Rolle welche *C. Tanghin* Hook. in den Gottesurtheilen der Madegassen gespielt.

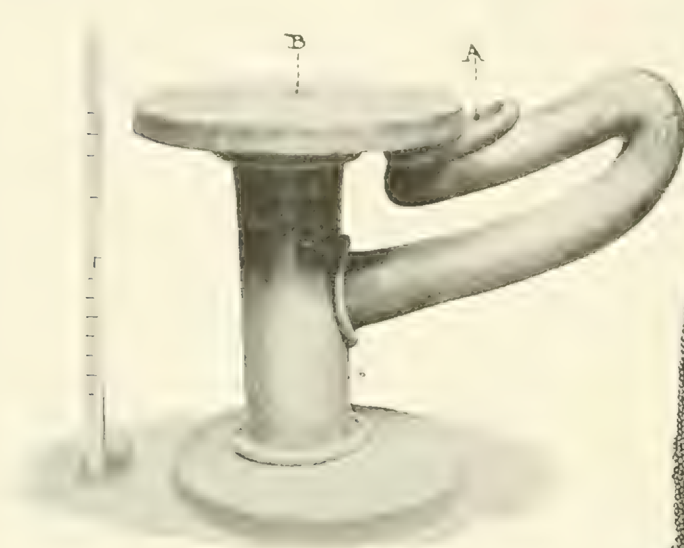
*Morinda pterygosperma* Gaertn., hat eine gewisse Bedeutung für die inländische Heilkunde; dasselbe wird mitgetheilt betreffs *Plumiera acutifolia* Poir; deren Blumen auch durch Hindus bei religiösen Festen benutzt werden. Der innere Bast des Stammes von *Sarcolobus narcoticus* Span. liefert das für das Tödten reissender Thiere, z. B. der Tiger verwandte Gift. (Siehe dieses Archiv, Bd. IX pg. 176). Die Anwendung wird eingehend beschrieben.

J. D. E. Schmeltz.

II. An African sacrificial stool. — Sir Gilbert Carter, Governor of Lagos, has recently

presented to the British Museum a curious object carved from a solid block of yellowish-white quartz, of which a figure is here given.

It was presented to the donor by the *Oni* of *Ife*, who could say nothing as to its origin, merely repeating that it had existed from time immemorial. Sir Gilbert Carter conjectures that it is a sacrificial stool, the officiating priest sitting upon it, with one leg on each side of the long loop-like projection, and holding the neck of the Victim over




the spot marked A, so that the blood might be collected in the cavity.

Sacrifices had evidently been made upon the stool very shortly before it left its home, because blood, to which feathers adhered, was found near A.

When *Ife* was destroyed by the *Modakeke*, this stool was concealed by the inhabitants among some long grass, and partially buried in order that it might not fall into hostile hands.

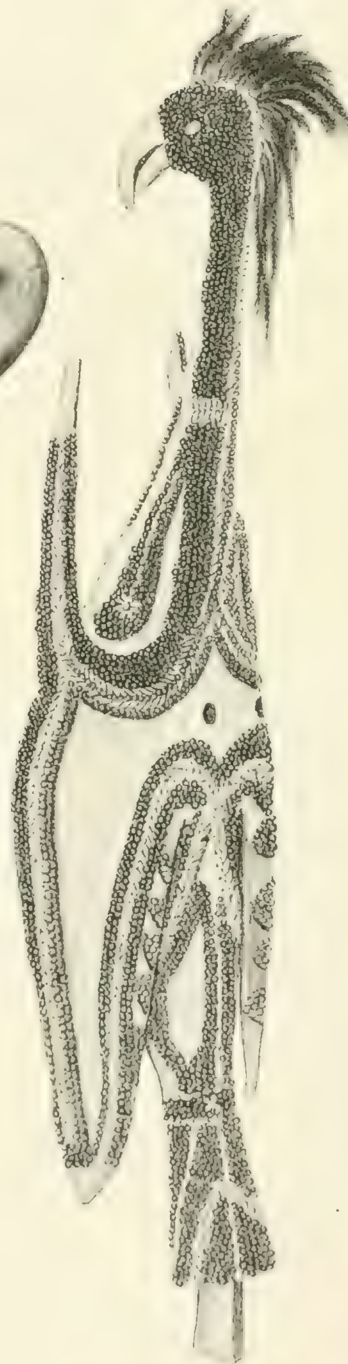
In the centre of the top is a shallow circular hole, B, which would seem to remain unaccounted for on Sir Gilbert Carter's theory.

The total height of the stool is 52 centimetres.

British Museum, London: W.C. 4.1.97

O. M. Dalton.

III. Ein Kanuzierrath von Süd-West-Neu-Guinea. — Das ethnographische Reichsmuseum erhielt vor kurzem von Herrn Baron G. W. W. C. van Hoëvell, bis vor einiger Zeit Resident von Amboina, die nebenstehend abgebildete Verzierung des Vorderstevens eines Kanu's vom Utanata-Fluss an der Südwestküste von Neu-Guinea, auf ungefähr 136° 28′ O. L.



Dieselbe (Inv. N°. 1110/1) weicht von dem was uns von ähnlichen Stücken sowohl aus holländischen, als aus auswärtigen Museen bekannt ist, durchaus ab und zeigt ebenfalls nicht die mindeste Verwandtschaft mit dem gleichartigen Schmuck der Kanu's an der West- und Nordküste von Neu-Guinea, wie selber auf den Tafeln 24 & 25 des Werkes: de Clercq & Schmeltz: „Ethnogr. Beschrijving van de West- en Noordkust van Nieuw-Guinea" dargestellt ist.

Wie unsere Abbildung erkennen lässt, hat der Zierrath die Gestalt eines aus gelblichem Holze geschnittenen Vogels, der, des gebogenen Schnabels halben, mit einem Raubvogel, vielleicht mit *Haliaëtus leucogaster*, zu identificiren sein dürfte. Die Kopf- und Halsseiten sowie der Halsrücken sind mit rothen und schwarzen, in Harz gedrückten

Früchten von *Abrus precatorius* bekleidet; längs der Mitte des Halsrückens und des Kopfes läuft ein breiter Streif, aus grauen und braunen Früchten von *Coix lachryma* gebildet, von dem ungefähr an der Mitte des Halses ein Querstreif brauner Früchte derselben Art beiderseits abzweigt. Der Kopf trägt eine Haube von Kasuarfedern. Die nach hinten in eine stumpfe, und nach vorn in eine lange Spitze ausgezogenen Flügel sind mit einem breiten Streifen aus denselben Früchten und in gleicher Art umsäumt; nach vorn vereinigt sich dieser Streif mit der Verzierung des Halsrückens, während nach hinten der dem inneren Flügelrande folgende Streif in die Verzierung des Bürzels übergeht die, gleich der der Oberseite des Schwanzes, aus denselben Früchten gebildet ist. Längs der Mitte des Bürzels ist eine Reihe von Schneckenschalen (*Rotella* sp.?) befestigt, während an der Schwanzwurzel ein breites aus schwarzen Abrusfrüchten gebildetes Band, mit einem Stern grauer Früchte inmitten, nach vorne durch eine Querreihe derselben Muscheln begrenzt wird. Längs der Mitte der Oberseite des Schwanzes und in einiger Entfernung von den beiden Seitenrändern sind, von dem eben erwähnten Querbande ausgehend, Längsreihen derselben Muscheln befestigt. Auf dem Bürzel lässt die Verzierung drei Flächen, nach vorn eine rautenförmige, und im Anschluss daran zwei unregelmässig ovale frei. Aus dem Hinterende des Schwanzes entspringt ein platter zapfenartiger Fortsatz. Weitere Details der Verzierung dürften aus der Abbildung zur Genüge ersichtlich sein. Die Länge beträgt 129,[5]; die Breite 37 cM.

IV. Waldteufel und Schwirrholz. — Nachdem seit dem Erscheinen unserer Arbeit über das Schwirrholz und das damit verwandte Spielgeräth, den Waldteufel (Verh. Verein für naturw. Unterhaltung in Hamburg Bd. IX 1896), schon eine Reihe von Nachweisen des Vorkommens auf festländischem Gebiet Europa's im Globus vorliegen, bringt der bekannte Gelehrte Carus Sterne in den Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung, Berlin, vom 13 & 20 Dec. 1896 einen sehr werthvollen Aufsatz über diese Geräthe.

Auch uns gingen von Freunden unseres Archivs etc. zahlreiche Ergänzungen für unsere Arbeit zu, die wir binnen Kurzem in einer Neubearbeitung unsres Aufsatzes zu verwerthen gedenken.

V. The invention of the net. — With regard to this notice, which we reproduced from Nature (See Vol. IX pg. 212), we are told by Prof. H. Kern us that nets have been known in India long before the time in which is written the *„Pau-Puh-tsze"*.

VI. Die Entdeckung einer bis dahin unbekannten altmexikanischer Ruinenstadt soll, wie aus New-York gegen Ende 1896 gemeldet wurde, dem Mineralogen William Niven im Staate Guerrero gelungen sein. Der Entdecker, dem von Seiten Privater die Mittel zur näheren Untersuchung seiner Entdeckung verschafft wurden, berichtet u. A. 22 altmexicanische Tempel blossgelegt und zahlreiche aztekische Bildwerke aufgefunden zu haben; die Wände der Tempel zeigten zum Theil noch den farbigen Figurenschmuck in Stucco. Niven glaubt dass die von ihm entdeckte Stadt identisch sei mit der in altmexikanischen Berichten mehrfach erwähnten mythischen Stadt Quechmictoplican.

VII. Under the title of „Some Hebridean Antiquities" our collaborator, Mr. David Mac Ritchie has published in the „Reliquary and Illustrated Archaeologist", Oct. 1895, an interesting and well illustrated paper. The author treats of pillar stones, which may have been worshipped in the time of Heathenism (Phallistic symbols?), of stone heaps, supposed to be memorials of the dead, of certain interesting structures of stone, which may have served as fortifications in ancient times, and of one of those interesting subterranean stone-buildings, called Pict's houses, of which formerly many existed in the Hebrides and of which a good many may still be seen, though often choked with sand and earth.

VIII. Ueber die Kupferzeitkultur der Mittelmeerländer und seine im Auftrage des Deutschen Kaisers und der Rudolf-Virchow-Stiftung auf Cypern unternommenen Ausgrabungen auf Cypern berichtete Dr. Ohnefalsch-Richter am 17 Juni 1896 in einer Sitzung der Berliner anthropologischen Gesellschaft. Der Redner ist der Meinung dass es ihm möglich sei auf Grund der Ergebnisse seiner Ausgrabungen, die sich über einen Zeitraum von 18 Jahren erstreckten, ein treues Bild der cyprischen Kultur von der, der Steinzeit folgenden frühen Kupferzeit, etwa 4000—5000 v. Chr. bis zu der Periode der byzantinischen Kaiser entwerfen zu können. — Die Schätze des cyprischen Museums in Nicosia werden jetzt unter seiner Mitwirkung in einem illustrirten Katalog, in Oxford herausgegeben, der wissenschaftlichen Benutzung zugängig gemacht.

IX. Our collaborator Dr. Franz Boas has published, some time ago, in the „Verhandl. Anthropol. Gesellsch., Berlin 1895 pg. 487 sq." a very interesting treatise on the „Growth of mythologies amongst the Indians of North West America", and has discussed the same subject in a paper, read at the Seventh Annual Meeting of the American Folk-Lore Society, Philadelphia 27 Dec. 1895. — The author states that myths have travelled from tribe

to tribe and that a large body of legends belongs to many in common; that a gradual diminution is to be observed in the number of myths which the distant tribes have in common with the people of the North Pacific coast and that at the same time the incidents and general character of the legends have been gradually changed. In both papers the author treats the question in an attractive manner and ably discusses the problems in connection with the growth and the distribution of myths; we have no doubt that his investigations will prove of great value for the history of human development.

X. Ueber die Totenklage im alten Amerika, hat Dr. K. TH. PREUSS im Globus (Bd LXX N°. 22 & 23) einen, auf dem bis jetzt darüber Bekannten basirten werthvollen Aufsatz veröffentlicht. Im Verlauf desselben kommt er, entgegen der bisherigen Annahme, die Sitte bezwecke die Vertreibung der Geister resp. Seelen der Verstorbenen, oder sie sei ein reiner Gefühlsact, zu dem Schluss dass dieselbe als Gefühlsbezeugung gegen die Todten oder die Ueberlebenden, oder als vortheilhaft für den Verstorbenen aufgefasst werden kann.

XI. Ueber Krankheits-Beschwörungen handelt Dr. MAX BARTELS in eingehender Weise in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1895 Heft I. Die Beschwörungsformeln werden in folgende Gruppen vertheilt: I. Die Hilfe der Gottheit gegen die Krankheits-Dämonen; II. Die Capitulation mit den Krankheits-Dämonen; III. Der Kampf mit den Krankheits-Dämonen. Der Hauptsache nach betreffen die hier gegebenen Mittheilungen europäische Volksstämme; elf verschiedenen Werken sind die Belege dafür entnommen, während sonst nur über die alten Juden, die Chaldäer, die Eingeborenen von Buru, Timorlao und Watubela (nach RIEDEL) und über die Navajo-Indianer gehandelt wird. Hierzu sei bemerkt dass ausser in RIEDELS Werk sich auch sonst in der reichen holländischen Litteratur über den Malayischen Archipel viel Einschlägiges darbietet. — Am Schluss weist der Verfasser sehr richtig darauf hin dass aus dem Dargelegten ersichtlich, wie auch in der europäischen Volksmedicin noch stets die animistische Auffassung der Krankheit als Dämon fortlebe, wie gering die Grenzscheide die uns mit unsern Anschauungen von den Naturvölkern trenne, ja wie das niedere Volk in seinen medicinischen Anschauungen noch stets ein Naturvolk ist.

XII. Ueber volksthümliche Vorstellungen in Japan handelt P. EHMANN in einem längeren Aufsatz im Ostas. Lloyd von 28 Aug. 1896 N°. 47, wobei sich mancherlei Parallelen ergeben mit dem was wir in dieser Beziehung von andern Völkern, selbst in Europa kennen. Die fetischistische Bedeutung des Bildes der Hand zeigt sich z. B. auch hier, indem man in Tōkyō an den Häusern der untern Klassen Zettel mit einer schwarzen Hand geklebt findet, als Schutzmittel gegen die Pocken. — Die aus japanischen Sammlungen bekannten Kugeln aus Bergkristall sollen Gespenster, Teufel, Diebe und überhaupt jegliches Untheil abwehren. — Für Weiteres verweisen wir auf den Aufsatz selbst der des Interessanten eine Menge bietet.

XIII. Auf einige auffallende Parallelen der Folklore China's mit der Europa's hat Prof. G. SCHLEGEL in einem, der Jubiläumschrift für Msgr. DE HARLEZ einverleibten Aufsatz die Aufmerksamkeit gelenkt. Zur Behandlung gelangen die drei Themata „Baumblätter als Liebesbriefe", „Liebesbäume" und „Hausdrache".

XIV. Eine Parallele der Deutschen Lurleisage existirt, wie wir Zeitungsmittheilungen entnehmen, in Littauen. Beide Sagen gleichen einander vollkommen mit der einzigen Ausnahme dass in der littauischen die Stelle der Frau durch einen Mann eingenommen wird. Dies scheint uns eine neue interessante Bestätigung von der Stichhaltigkeit von BASTIAN's Lehre vom Völkergedanken.

XV. Die Federkäste im Warthebruche (Neue Mark und Provinz Posen). Mit diesem Namen wird in der obengenannten Gegend ein Volksbrauch belegt von dem die Zeitschrift „Ueber Land und Meer" (75 Bd., 1895, pg. 206) eine kurze Schilderung nebst Abbildung bringt. Die für den eigenen Haushalt nöthigen Federn werden dort in den Familien selbst unter Beihülfe befreundeter Frauen gerissen und zwar von September bis Weihnacht wo dann alle Gänse geschlachtet sind und das Federreissen seinen Abschluss erhält. Zwischen Weihnacht und Neujahr findet dann in den Häusern der Grossbauern das vorgenannte Fest statt, zu welchem alle Frauen des Dorfes zu Kaffee und Kuchen geladen werden; sind diese verzehrt, so wird die Tafel abgeräumt, eine Handvoll Federn darauf geworfen und alle, alte und junge, Frauen und Mädchen tanzen singend um den Tisch herum, von dem, in Folge der Bewegung die Federn in die Luft empor und herumfliegen. Erst nach Beendigung des Tanzes erscheint der Grossbauer nebst einigen Freunden in der Gesellschaft, die sich bis dahin nur aus weiblichen Personen zusammensetzt, und schliesslich die jungen Burschen, worauf man zu einem allgemeinen Tanzfest sich vereinigt.

XVI. Eine Instruktion für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Deutsch Ostafrika ist im Auftrage der Direktion des Königlichen Museums für Völkerkunde zu Berlin von Herrn Dr. F. VON LUSCHAN zusammengestellt, im 2ten Heft des Bandes IX der Mit-



theilungen aus Deutschen Schutzgebieten veröffentlicht und auch in einer Separat-Ausgabe in Leinen-Umschlag und mit Schreibpapier durchschossen erschienen. In 87 Punkten wird in leichtverständlicher Weise auf das Wichtigste des Beobachtungsfeldes hingewiesen; erfreut sind wir zu sehen dass auch hier die Anwendung eines Frageschemas für Beobachtungen über religiöse Dinge nur dann möglich erklärt wird, falls, in Folge vorhergegangenen jahrelangen Verkehrs, der Beobachter das volle Vertrauen der Eingebornen erworben hat. — Wir sind überzeugt dass diese Instruktion vielen Nutzen stiften wird. — Gleichzeitig liegt uns ein von demselben Verfasser privatim in vielen Tausenden Exemplaren herausgegebenes Schema für anthropologische Aufnahmen vor. J. D. E. SCHMELTZ.

## II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

I. „Arbeitslieder". Für eine grössere wissenschaftliche Arbeit wünscht Prof. KARL BÜCHER, Leipzig, Mittheilungen zu erhalten über die Arbeitsweise primitiver Völker und zumal über die dabei, z. B. beim Rudern, der Tapabereitung, etc. gesungenen Lieder. Wir bringen den obigen Wunsch hiemit zur Kenntnis betheiligter Kreise und ersuchen etwaige Beiträge Herrn Prof. BÜCHER direct zuzusenden.

J. D. E. SCHMELTZ.

II. Een Balisch Tempelschot? (Hierbij Plaat I). Het fraaiste voorwerp dat de ethnographische verzameling van „Natura Artis Magistra" te Amsterdam bezit, is ongetwijfeld het onberispelijk à jour gebeeldhouwde en beschilderde scherm, dat op de eerste plaat dezer aflevering wordt afgebeeld. Des te meer te betreuren is het om die reden, dat noch omtrent de herkomst van dit kunstwerk noch aangaande hetgeen het moet voorstellen iets met zekerheid bekend is.

Beide omstandigheden zijn gewoonlijk evenzoovele redenen om een voorwerp niet te publiceeren. In het onderhavige geval zij het ons evenwel vergund op deze gewoonte eene uitzondering te maken; 1°. wijl het hier een kunstwerk van den eersten rang geldt en 2°. om hun die iets met betrekking tot de herkomst en de beteekenis der voorstelling kunnen mededeelen, de gelegenheid te openen, dit te doen.

De voortreffelijke afbeelding door de vaardige hand van den heer RAAR ontworpen, maakt het overbodig eene in bijzonderheden afdalende beschrijving van het scherm te geven, daar zelfs de geringste eigenaardigheden er van met groote juistheid zijn weergegeven.

Vermeld zij alleen, dat de hoogte van het origineel 250 cM., de gemiddelde breedte 200 cM. bedraagt en dat het eigenlijke scherm ingelaten is tusschen twee, op voeten rustende staanders onderling door middel van een dwarsbalk verbonden.

Hetgeen bij eene vluchtige beschouwing van het scherm reeds dadelijk de aandacht trekt, is de op een griffioen gelijkende, met lans en kris gewapende figuur, die het grootste gedeelte van het scherm vult, en ongeveinsde bewondering voor den vervaardiger afdwingt. Verbazing wekt echter het opschrift op de lans, in Latijnsche karakters en Hollandsche spelling geschreven op deze wijze gerangschikt:

**TJAK**
**RADIPR**
**ADJA**

De bedoeling van dit opschrift, hetwelk aaneengevoegd TJAKRADIPRADJA te lezen geeft, laat verschillende gissingen toe, gelijk het feit dat Latijnsche instede van inlandsche karakters daarvoor gebezigd zijn. Houden wij ons allereerst eenige oogenblikken met het opschrift zelf bezig. *Tjakra di Pradja* is synoniem met *Tjakra Nĕgara*, *Tjakra di ningrat* enz., namen die zoowel personen als plaatsen kunnen aanduiden. *Tjakra di Pradja* kan dus, afgescheiden van de mogelijkheid, dat het de eigennaam van de lans is, evengoed op den persoon, die de figuur voorstelt als op den vervaardiger ervan slaan, terwijl de mogelijkheid, dat het de naam der plaats is, waar het scherm gemaakt werd evenmin is uitgesloten. Onafhankelijk hiervan rijst de vraag: wien stelt de figuur voor? Het ligt voor de hand, dat wij tot oplossing van deze, overeenkomstig het uiterlijk en den vorm der figuur, onze toevlucht tot de *wajang* namen. Aanstonds toch springt de gelijkenis tusschen onze figuur en het type der *wajang*-poppen in het oog, waartoe wij op een paar karakteristieke eigenschappen meenen te moeten wijzen, te weten op het kroonvormige diadeem, *makuṭa*, en vooral op de blokjes-*dodot*, die bij *wajang*-poppen dikwijls, doch als werkelijke dracht uitsluitend bij de acteurs der *wajang wong* wordt aangetroffen. Vanzelf spreekt het verder, dat wij diegene der poppen vergeleken, die tot de rubriek der gevleugelde behooren en dan blijkt dat het conterfeitsel van den reus *Wilmânâ* aan onze voorstelling het meest nabij komt. Daar echter ons eigen exemplaar van deze pop onvoldoende was om de overeenstemming tusschen de figuur in kwestie en *Wilmânâ* met voldoende zekerheid vast te kunnen stellen, wendden wij ons tot den waarnemenden directeur van 's Rijks Ethnographisch Museum, die ons met de meeste bereidwilligheid

in staat stelde de in genoemd Museum aanwezige *Wilmånå*-poppen te vergelijken, waarvan de uitkomst was dat een vliegende reus met het opschrift ꦮꦶꦭ꧀ꦩꦺꦴꦤ꧀ꦤ *Wilmonnå* met onze figuur een treffende overeenkomst vertoont. Tevens werd ons toegestaan, dit exemplaar hier onder in ruimeren kring bekend te maken, en aldus belangstellenden in staat te stellen zelf die gelijkenis na te gaan.



Ex coll. Mus. Ethn. Lugd. Bat. S. 37 No. 868.

Wanneer wij thans beide afbeeldingen nevens elkander beschouwen, ziet men, dat gelaat, romp en rechterarm volkomen gelijk zijn, terwijl de *kĕris* die onze figuur in de rechterhand houdt ook bij *Wilmånå* voorkomt. Ook de vleugels breiden beide figuren op dezelfde wijze uit. Aanmerkelijke verschillen bestaan alleen in de bewapening der linkerhand, de houding van het onderlijf en de voeten. Onze voorstelling is in staande, die van de *wajang*-pop in knielende houding afgebeeld, terwijl waar onze figuur de *tjakra* voert de *wajang*-pop met de *dĕṇḍå* gewapend is. De staart van den laatsten ligt tusschen de beenen, die van de eerste hangt omlaag, de voeten onzer figuur zijn klauwvormig, die van de pop normale voeten. Opmerkelijk is evenwel weder dat de dubbele spoor waarmede de hielen onzer figuur gewapend zijn ook bij de *wajang*-pop teruggevonden worden. Uit de punten van overeenkomst meenen wij te mogen besluiten, dat onze voorstelling geen andere dan die van den reus *Wilmonnå* kan zijn.

Raadpleegt men vervolgens de Woordenboeken dan treft men daarin aan ꦮꦶꦭ꧀ꦩꦤ *wilmånå*, „naam van een fabelachtigen grooten vogel, daar *Bomå* op vaart" met de toevoeging „misschien verbasterd van ꦮꦶꦩꦤ" hetgeen in het bijzonder een rij- of voertuig van de goden dat zich zelf beweegt en bestuurt beteekent. Wat hiervan zijn moge, zeker is, naar de Hoogleeraar Kern ons mededeelde, dat *wimånå* bestaat en ook reeds in het Oud Javaansch bekend was, waarin *wimånå* bepaaldelijk *garuḍå* beteekent.

Ten slotte nog een enkel woord omtrent de vermoedelijke herkomst van het scherm. Sedert wij in 1887 de rangschikking der ethnographische verzameling van het in den aanhef genoemde Genootschap op ons namen, hebben wij begrijpelijkerwijs geen middel onbeproefd gelaten om aangaande het merkwaardige scherm iets naders te vernemen. Het eenige wat ons ter oore kwam was, dat dit scherm omstreeks 1860 in 'sGenootschaps bezit gekomen was met de opgave Tempelschot van Bali derhalve veroorloven wij ons hierbij een beroep te doen op der zake kundigen, met verzoek hetzij der Redactie van dit orgaan, hetzij ons persoonlijk te willen mededeelen:

I. of deze opgave juist kan zijn;
II. of op het scherm inderdaad *Wilmånå* is voorgesteld;
III. of meer dergelijke schermen bekend zijn;
IV. waartoe deze schermen dienen.

Leiden. C. M. Pleyte.

## III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

I. Collection d'Estampes Japonaises à Leide. — L'éditeur bien connu M. A. W. Sijthoff, à Leide, a formé dans les dernières années une collection d'estampes japonaises, qui compte 2933 pièces, dont le catalogue a été publié et gratuitement distribué, il y a quelque temps. Nous y trouvons des estampes d'un nombre considérable des plus fameux artistes du Japon, commençant par Honabouna Itcho (1651—1724) et finissant par les artistes de nos jours. L'artiste et le sujet de chaque estampe sont donnés; des notes biographiques et historiques, qui se trouvent dans le texte et dans un appendice à la fin du catalogue, donnent à cette publication une grande valeur.

II. Museum für Deutsche Volkstrachten, Berlin. Zeitungsnachrichten zufolge soll auf dem, durch die Verlegung des Botanischen Gartens in Berlin frei werdenden Terrain ein Gebäude für dies Museum errichtet werden. Die Mittel für eine einfache, dabei aber geschmackvolle Ausführung eines solchen, sollen Freunde und Gönner der Wissenschaft

bereit sein zu bestreiten, falls die Regierung dem Verein für das Volkstrachten-Museum die Baustelle kostenlos überlässt.

III. Ethnographische Sammlung des Städtischen Museums in Braunschweig. — Neuerdings erfuhr dies Museum eine wichtige Bereicherung durch das Geschenk einer umfangreichen Sammlung Gegenstände von den Chamakoko-Indianern.

IV. Das Museum für Völkerkunde zu Leipzig, wurde am 18 September 1896 in seinem neuen Heim, dem Gebäude des Grassi-Museum, feierlich eröffnet. J. D. E. Schmeltz.

## IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

### ABRÉVIATIONS

**A. A.** = Archiv für Anthropologie.
**A. A. E.** = Archivio per l'antr. e la etn.
**Aarb.** = Aarboger for Nord. Oldk. og Hist.
**A. a. W.** = Aus allen Welttheilen.
**Abh. S. G. W.** = Abhandl. d. phil. hist. Classe der Kön. Sächs. Ges. der Wissenschaften.
**A. d. W.** = Sitzungsber. k preuss. Akad. der Wissensch.
**A. d. W. Wien.** = Sitzber. der Akademie der Wissenschaften in Wien.
**A. G. Corr.** = Corrbl. der deutschen Anthr. Ges.
**A. G. Wien** = Mitth. der Anthrop. Gesellsch. Wien.
**A. G. Wien. Sitzb.** = Sitzungsberichte der Anthrop. Ges. Wien.
**A. I.** = Journ. of the Anthropological Institution of Great Britain and Ireland.
**A. I. B.—L.** = Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes-rendus.
**Am. A.** = American Anthropologist.
**Am. Ant.** = American Antiquary.
**Am. N.** = American Naturalist.
**Am. P. S.** = Proc. of the American Philos. Soc.
**Ann. E. O.** = Annales de l'Extrême-Orient et de l'Afrique.
**Ann. M. G.** = Ann. du Musée Guimet.
**Ant.** = The Antiquary.
**Ant. Nord.** = Mém. de la S. R. des antiquaires du nord.
**Ant. T.** = Antiquarisk Tidskrift.
**Anthr.** = L'Anthropologie.
**Arch.** = The Archeologist.
**As. S.** = Journal of the R. Asiatic Society.
**As. S. B.** = Journal Asiatic Soc. of Bengal.
**As. S. Bombay** = Journal of the Bombay Branch of the R. Asiatic Soc.
**As. S. Ceylon** = Journal of the Ceylon Branch of the R. As. Soc.
**As. S. China** = Journal of the China Branch of the R. As. Soc.
**As. Soc. Str.** = Journal of the Straits Branch of the R. As. Soc.
**As. S. J.** = Trans. of the Asiatic Soc. of Japan.
**A. T. M.** = A travers le monde.
**A. U.** = Am Urquell.
**Austr. A.** = Report of the Australasian Association for the Adv. of Science.
**Austr. A. J.** = The Australasian Anthropological Journal.
**Bat. G.** = Not. Bataviaasch Gen. voor K. en W.
**B. B.** = Tijdschr. voor de Ambt. v/h. Binnenl. Bestuur (Batavia).
**B. E.** = Bureau of Ethnology.
**Böhm.** = Sitzber. der k. böhmischen Ges. der Wiss.
**Bol. Lisboa** = Bol. de Soc. de Geogr. de Lisboa.
**Bol. Madrid** = Bol. de la Soc. Geogr. de Madrid.
**Bol. Mex.** = Bol. de la Soc. de Geogr. y Estad. de la rep. Mexicana.
**Bombay** = Journal of the Anthrop. Soc. of Bombay.
**Bull. Mars.** = Bull. de la Soc. de Géogr. de Marseille.
**Bull. Oran.** = Bull. de la Soc. de Géogr. et d'archéologie de la province d'Oran.
**Bull. S. A.** = Bull. de la Soc. d'anthrop. de-Paris.
**Bull. S. G.** = Bull. de la Soc. de Géogr. de Paris.
**Bull. S. I. C.** = Bull. de la Soc. Indo-chinoise de France.
**Bijdr.** = Bijdr. tot de taal-, land- en volkenk. van Nederl. Indië.
**Cal.** = Memoirs of the Californian Acad. of Science.
**Danzig** = Sitzungsber. der anthropol. Section der Naturforsch. Gesellsch. in Danzig.
**D. G. B.** = Deutsche geogr. Blätter.
**D. K. B.** = Deutsches Kolonialblatt.
**D. K. Z.** = Deutsche Kolonial-Zeitung.
**D. R.** = Deutsche Rundschau f. G. u. S.
**Dresden** = Mitth. Verein für Erdk. zu Dresden.
**E. L.** = Jahrb. für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, herausg. vom Vogesenclub.
**Essex** = Bull. of the Essex Institute.
**Ethn. Not** = Ethnologisches Notizblatt, herausg. von der Direction des K. Mus. f. Völkerk. zu Berlin.
**F. A.** = Fernschau (Aarau).
**Finska** = Ofversigt af Finska Vetensk.-soc. Förhandlingar.
**F. L.** = Folklore. A quarterly Review of Myth, Tradition. Institution and Custom.
**Folkl.** = Journal of American Folklore.
**G. G. Bern** = Jahresb. der Geogr. Ges. in Bern.

**G. G. Wien** = Mitth. der Geogr. Gesellsch. Wien.
**G. J.** = The Geographical Journal.
**Gl.** = Globus.
**Gs.** = De Gids.
**G. T. N. I.** = Geneeskundig Tijdschrift voor Ned.-Indië.
**G. Z.** = Geographische Zeitschrift.
**Hofm.** = Ann. des K.K. naturhist. Hofmuseums.
**I. A.** = The Indian Antiquary.
**I. A. Q. R.** = The Imperial and Asiatic Quart. Rev.
**I. G.** = Ind. Gids.
**I. G. Arg.** = Bol. del Instituto Geografico Argentino.
**Ill. Z.** = Illustrirte Zeitung.
**J. I. A.** = Journal Indian Art.
**K. M. V.** = Veröffentl. aus dem Kön. Mus. für Völkerk. zu Berlin.
**Königsb.** = Schriften der physik.-ökon. Ges. in Königsberg in Pr.
**L. u. M.** = Ueber Land und Meer.
**M. A. Lyon** = Mém. de l'Acad. des Sc. B.-L. et Arts de Lyon.
**Mém. S. A.** = Mém. de la Soc. d'anthrop. de Paris.
**Miss. Z.** = Allgemeine Missions-Zeitschrift.
**Mitth. D. S.** = Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten.
**Mitth. G. N.** = Mitth. aus dem germanischen Nationalmuseum.
**Mitth. Halle** = Mitth. des Ver. f. Erdk. zu Halle.
**Mitth. Hamburg** = Mitth. der geogr. Gesellsch. Hamburg.
**Mitth. Lübeck** = Mitth. der geogr. Ges. und des naturh. Museums in Lübeck.
**Mitth. O. A.** = Mitth. der deutschen Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens.
**Mitth. O. G.** = Mitth. der Ostschweiz. geogr.-commerz. Ges. in St. Gallen.
**Mitth. Thür.** = Mitth. der G. Ges. für Thüringen.
**Morgenl.** = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
**München** = Sitzungsber. der phil. und hist. Cl. der k. b. Akad. der Wissensch. München.
**Nachr.** = Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde. Ergänzbl. zur Zeitschrift für Ethn.
**N. A. S. Phil.** = Rep. of the Proc. of the Numismatic and Antiquarian Soc. of Philadelphia.
**Nassau** = Ann. Ver. für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
**Nat.** = Nature.
**Ned. Zend.** = Meded. Nederl. Zendelingsgenootsch.
**N. K. W.** = Nachr. für Kaiser Wilhelmsland.
**Or.** = L'Oriente.
**Orient** = Oesterr. Monatschr. f. d. Orient.
**Ostas. Ll.** = Ostasiatische Lloyd.
**P. C. Wien** = Mitth. der prähistorischen Commission der Kais. Ak. d. Wiss. in Wien.
**Pic.** = Mém. de la Soc. des Antiquaires de Picardie.
**P. M.** = Petermanns Mittheilungen.
**P. Mus.** = Archaeol. and Ethnol. Papers of the Peabody Museum.
**Proc. Am. A.** = Proc. Americ. Ass. for the Advancement of Science.
**Proc. Can.** = Proc. and Transact. of the R. S. of Canada.
**Proc. C. I.** = Proc. of the Canadian Institute.
**Proc. I. A.** = Proc. of the R. Irish Academy.
**Proc. N. M.** = Proceedings of the U. S. National Museum in Washington.
**Proc. N. S. W.** = Journal and Proc. of the R. Soc. of New South Wales.
**Proc. Q. B.** = Proc. and Transact. Queensland Branch of the R. Geogr. Soc. of Australasia.
**R. Arch.** = Revue archéologique.
**Rep. N. M.** = Report of the National Museum, Washington.
**R. Can. I.** = Annual Rep. of the Canadian Institute.
**Rev. mens.** = Revue mensuelle de l'école d'anthropologie de Paris.
**Rheinl.** = Jahrb. des Ver. von Altertumsfr. im Rheinl.
**R. Z.** = De Rijnsche Zending.
**S. A. Bruxelles** = Bull. de la Soc. d'Anthrop. de Bruxelles.
**S. A. I.** = Boll. della Soc. Africana d'Italia.
**S. A. I. Fior** = Boll. della sezione Fiorentina della Societa Africana d'Italia.
**Santiago** = Verhandlungen des deutschen Wissenschaftlichen Vereins zu Santiago.
**S. B. G.** = Bull. de la Soc. Belge de Géographie.
**Sc.** = Science (New-York).
**Scott.** = Scottish Geographical Magazine.
**S. G. A.** = Soc. de Géographie d'Anvers.
**S. G. C. R.** = Compte-rendu de la Soc. de Géogr. de Paris.
**S. G. I.** = Boll. della Soc. geogr. ital.
**S. G. R.** = Societatea Geografica Romána. Buletin.
**S. G. W.** = Bericht der K. Sächsischen Ges. der Wiss.
**Sm. Rep.** = Annual Report of the Smithsonian Institution.
**S. N.** = Société Normande de Géographie.
**S. N. M. F.** = Samfundet för Nordiska Museets Främjande.
**St. Q.** = Mém. de la Soc. acad. de Saint-Quentin.
**Südam. R.** = Südamerikanische Rundschau.
**T. A. G.** = Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Gen.
**T. du M.** = Le Tour du Monde.
**Thür.** = Ztschrft des Ver. f. Thüringische Gesch. u. Altertumskunde.
**T. I. T.** = Tijdschrift voor Ind. Taal-, Land- en Volkenkunde.
**T. K. M.** = Tijdschr. der Ned. Mij. ter bevordering van nijverheid. Afd. Koloniaal Museum.
**T. N. I.** = Tijdschr. Nederl.-Indië.
**Tokyo** = Bull. of the Tokyo Anthropological Society.

**T. P.** = T'oung Pao. — Arch. pour servir à l'étude de l'histoire etc. de l'Asie Orientale.
**Trans. J. S.** = Trans. and Proc. of the Japan Society, London.
**Ungarn** = Ethnologische Mitth. aus Ungarn.
**Utr. Zend.** = Ber. van de Utr. Zendingsvereeniging.
**Verh. A. G.** = Verhandl. der berl. anthrop. Gesellschaft (In „Zeitschrift für Ethnologie").
**Verh. G. E.** = Verh. Ges. für Erdkunde.
**Versl. A. v. W.** = Verslagen en Meded. der Kon. Akad. van Wetenschappen.
**V. H. A. Mån.** = Köngl. Vitterhets, Historie och Antiq. Akad. Månadsb.
**W. A. Hamb.** = Jahrb. d. Hamburgischen Wissensch. Anstalten.
**Ymer.** = Tidskr. utg. af Svenske Sälsk. f. Anthr. och Geogr.
**Z. A. O. S.** = Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen.
**Z. E.** = Zeitschrift für Ethnologie.
**Z. G. E.** = Zeitschrift der Ges. f. Erdk. zu Berlin.
**Z. O. V.** = Zeitschrift für österreichische Volkskunde.
**Z. V. R.** = Zeits. f. vergleichende Rechtswissenschaft.
**Z. V V.** = Zeits. des Vereins für Volkskunde.
**Z. W. G.** = Zeits. für wissenschaftliche Geographie.

## GÉNÉRALITÉS.

I. M. le Dr. Ed. Hahn (Demeter und Baubo. Lübeck) consacre un essai à sa théorie sur les origines de l'agriculture. La classe historique de la K. Sächs. G. d. W. publie une étude intéressante de M. Karl Bücher (Abh. XVII nº. 5: Arbeit und Rhythmus). M. Ernst Grosse (Die Formen der Familie und die Formen der Wirthschaft. Freiburg i. B.) consacre une étude à l'économie sociale. A comparer les observations de M. A. Vierkandt (Gl. p. 267: Die Wirthschaftsformen und die Formen der Familie). Ce journal publie encore (p. 255: Die orientalische Frage in der Anthropologie) le résumé d'un discours tenu par M. Arthur J. Evans dans la British Association. Orient (XXII p. 89: Das Alter des Tabakrauchens) traite la question si l'usage du tabac était connu des peuples de l'Orient avant la découverte de l'Amérique. M. J. D. Mc Guire (Rep. N. M. p. 625: A Study of the primitive Methods of Drilling. Av. fig.) consacre une étude aux méthodes primitives de perforer les pierres. M. Edward S. Morse (Bull. Essex Inst. XXVI p. 141: On the so-called Bow-pullers of Antiquity. Av. pl. et fig.) fait des observations sur des instruments que par erreur on a mis en rapport avec fe tir de l'arc. Des communications archéologiques sont publiées encore par M. Adrien de Mortillet (Rev. mens. XI p. 377: Les petits silex taillés à contours géométriques. Av. fig.); M. Ed. Piette (Anthr. VII p. 385: Les Galets coloriés du Mas d'Azil); M. Salomon Reinach (Anthr. p. 553: Sur les cornes de bovidés terminées par des boules); M. S. C. Peal (Nature p. 605: Megalithic Folk-lore).

## EUROPE.

L'archéologie est encore représentée par les articles de M. R. J. Horton-Smith (A. I. XXVI p. 82: The Cranial Characteristics of the South Saxons compared with those of some of the other races of South-Britain); M. Charles S. Myers (A. I. p. 113: An Account of some Skulls discovered at Brandon, Suffolk); M. D. Mac Ritchie (Rel. and Ill. Arch. Oct. 1896: Wooden Dish lately found in the Hebrids. Av. fig); M. L. Capitan (Rev. mens. XI p. 406: La station acheuléenne de la Micocque, Dordogne. Av. fig.). M. P. Kauffmann (L. u. M. p. 99: Allerseelen- und Trauergebräuche im Baskenlande. Av. fig.) raconte les coutumes funéraires des Basques. Un nouveau journal ethnographique de la Suisse est inauguré par un article du Dr. Rudolf Martin (Schweiz. Archiv für Volkskunde p. 1: Ziele und Methoden einer Rassenkunde der Schweiz). Verh. A. G. public des articles de M. E. Handtmann (p. 186: Volksthümliche Fussbekleidung in Zellin a. d. Oder); M. W. von Schulenburg (p. 187: Volkskundliche Mittheilungen aus der Mark; p. 190: Vorgeschichtliche Funde in Schlesien, der Mark und Pommern. Av. fig.); Dr. Koehler (p. 246: Fundorte von Schläfenringen in der Provinz Posen); P. Reinecke (p. 251: Skythische Alterthümer. Av. fig.). Ajoutons-y la notice archéologique de M. Ed. Krause (Gl. p. 261: Gräberfeld bei Vitzke i. d. Altmark. Av. fig.). La métairie vestphalienne nous est décrite par M. F. Iwan dans L. u. M. (p. 68: Das westfalische Bauernhaus. Av. fig.). Le Dithmarsen, Holstein, vient d'avoir son musée à Meldorf. Le premier rapport publié contient des contributions de M. P. Juncker-Jürgensen (p. 1: Entstehung und seitherige Entwicklung des Museums); M. Joh. Goos (p. 23: Die Sammlungen. Av. fig.); et M. le Dr. Fr. Deneken (p. 79: Marcus Schwins Pesel), avec des planches représentant la salle de la maison de Marc Schwin, gouverneur d'une partie du pays au seizième siècle, laquelle salle a été transportée au musée de Meldorf et en forme la perle. M. R. Andree (Braunschweiger Volkskunde. Braunschweig. Av. pl. et fig.; Z. V. V. p. 354: Volkskundliches aus dem Boldecker und Knesebecker Lande) publie des contributions au folklore allemand. M. le Dr. F. Tetzner poursuit ses études sur la Pomméranie orientale (Gl. p. 250, 269, 281: Die Kaschuben am Lebasee. Av. fig.). Le même journal contient une communication de M. P. Dittrich (p. 285: Schlesischer Hausbau und schlesische Hofanlage. Av. fig.). M. le Dr. R. F. Kaindl (Mitth. A. G. Wien XXVI p. 147: Haus und Hof bei den

Huzulen Av. 228 fig.) publie une contribution à l'architecture rurale en Autriche.

M. le Dr. R. LIVI (Arch. A. E. XXVI p. 17: Geografia ed Orografia della statura e del colore dei capelli e degli occhi in Italia) prouve par la statistique qu'en Italie le type brun est prépondérant dans les montagnes, le type blond dans les plaines, et que les villes ont en général une population plus brune que leurs environs. Sa conclusion que ce ne serait pas l'influence des éléments étrangers, qui ait emmené la différence, parait néanmoins assez hasardée. M. le Dr. EFISIO ARDU ONNIS (Arch. A. E. p. 27: Contributo all' antropologia della Sardegna) prend la défense des Sardes contre les conclusions défavorables, que plusieurs anthropologues ont tirées de l'examen d'un nombre insuffisant de crânes. M. SALOMON REINACH (Anthr. VII p. 536: La Crète, l'Illyrie et l'Italie méridionale. Av. des fig. de vases) publie une étude archéologique. M. le Dr. N. MANOLESCU (Igiena teranului. Buccuresci) a orné son livre de beaucoup de planches et de figures illustrant la vie domestique, le costume et les types de la population en Rouménie. L'annuaire de la Ges. f. Lit. u. K. de la Courlande 1895 contient une description de fouilles, par M. CARL BOY (Bericht über Ausgrabungen auf dem Kronsgute Zeemalden in Kurland. Av. 9 pl. et fig). M. R. PALLESKE (Gl. p. 289: Das Vordringen der Finnen im südwestlichen Finnland) traduit un article du journal Nya Presse. Le même journal contient une contribution du Prof. JOH. HOOPS (p. 293: Die Reste der Germanen am Schwarzen Meere). La Revue de Traditions populaires enfin publie une étude de M. TH. VOLKOV (Le traineau dans les rites funéraires de l'Ukraine).

ASIE.

M. S. K. KUSNEZOW (Mitth. A. G. Wien p. 186: Fund eines Mammuthskeletes und menschlicher Spuren in der Nähe der Stadt Tomsk) décrit une trouvaille sibérienne. T. P. contient des contributions de M. W. BANG (p. 325: Zu den Kök Türk-Inschriften der Mongolei); M. C. DE HARLEZ (p. 356: Vocabulaire bouddhique sanskrit-chinois); M. F. HIRTH (p. 481: Bausteine zu einer Geschichte der chinesischen Litteratur. Av. fig.); et la préface d'un livre de M. F. HIRTH (Ueber fremde Einflüsse in der chinesischen Kunst. München-Leipzig. Av. fig.). M. T. WATTERS (Stories of Everyday Life in Modern China. London) traduit ce qu'un Chinois lui a raconté sur la vie domestique en Chine. Rev. scient. (VI n°. 18) publie une étude de M. L. CHASTANG sur les Coréens. L'art japonais fait le sujet d'un livre instructif et orné de beaucoup d'illustrations, de M. OSCAR MÜNSTERBERG (Japanische Kunst und Japanisches Land. Leipzig.). M. P. EHMANN (Ostas. Ll. p. 1160: Volksthümliche Vorstellungen in Japan) mentionne des superstitions japonaises. Gl. (p. 256: Das Nackte bei den Japanern) publie une notice remarquable du Dr. CARL DAVIDSOHN.

Les tribus habitant le Hindou-Kouch sont décrites par Sir GEORGE S. ROBERTSON dans un livre illustré (The Kafirs of the Hindu-Kush. London); et par M. CH. DE UJFALVY (Les Aryens au nord et au sud de L'Hindou-Kouch. Paris). M. J. JOLLY (Z. Morgenl. Ges. p. 507: Beiträge zur indischen Rechtsgeschichte) développe une théorie sur les origines des castes. Le même journal publie une notice de M. HERMANN JACOBI (p. 227: Ueber zwei ältere Erwähnungen des Schachspiels in der Sanskrit-Litteratur). Mlle GERTRUDE M. GODDEN (A. I. p. 161: Naga and other Frontier Tribes of North-East India. Av. pl.) décrit les tribus montagnards de l'Himalaya. Le Bouddhisme fournit des sujets à M. JOHN CAMPBELL (Trans. Can. Inst. IV p. 261: A new Reading of the Buddhist Inscriptions of India); et au Dr. RICHARD FICK (Die sociale Gliederung im nordöstlichen Indien zu Buddha's Zeit. Kiel). Le Bull. du musée de Madras publie des études de M. EDGAR THURSTON (n°. 1: Pearl and Chank Fisheries of the Gulf of Manaar) avec une notice (p. 55) sur l'usage de coquillages dans les cérémonies religieuses de l'Inde méridionale; et n°. 4 (Anthropology of the Todas and Kotas of the Nilgiri Hills and of the Brahmans, Kammalans, Pallis and Pariahs of Madras City. Av. pl.). M. C. W. ROSSET (Mitth. G. G. Wien: Die 1400 Malediven-Inseln) décrit les îles Malédives. M. F. NOETLING Verh. A. G. p. 226: Die Pagoden von Pagan in Ober-Birma. Av. fig.) décrit les temples birmans. M. BERTRAM S. CAREY (The Chin Hills: A History of the People, our Dealings with them, their Customs and Manners. Rangoon) consacre un livre bien rempli aux montagnards peu connus du Birma. Les conditions sociales du Siam font le sujet d'une étude du Dr. O. FRANKFURTER (Die rechtlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse in Siam. Berlin). M. R. VERNEAU (Anthr. VII p. 556: L'exposition de la Mission Pavie. Av. fig.) fait une contribution à l'ethnographie de l'Indo-Chine. Le même journal (p. 531: L'appendice caudal dans les tribus Moï) publie une notice assez curieuse de M. PAUL D'ENJOY. La suite de la monographie sur un district de l'île de Sumatra (I. G. p. 1449, 1646: Ethnographische bijzonderheden betreffende de onderafdeeling VIII Kota en VII Loerah) traite des accouchements et des funérailles. Les notes de voyage de M. J. A. KROESEN (T. I. T. XXXIX p. 229: Eene reis door de landschappen Tandjang Kassau, Siantan en Tanah Djawa) donnent des détails sur les Bataks. Une légende de ce peuple est publiée par M. C. M. PLEYTE (A. I. p. 103: An unpublished Batak Creation

Legend). M. L. Th. Mayer (Een blik op het Javaansche volksleven, Leiden) donne deux volumes illustrés sur la vie domestique des Javanais. T. I. T. publie encore un journal de voyage en Bornéo de M. L. C. Westenenk (p. 305: De Moealang- en Sekadan-Dajaks) avec des détails sur des tribus dajaks. M. le prof. F. Blumentritt (Gl. p. 276, 324) donne des détails sur les Guiangas et les Mandayas, tribus de l'île de Mindanao.

## AUSTRALIE et OCÉANIE.

Les indigènes de l'Australie fournissent des sujets à M. R. Etheridge Jun. (A. I. XXVI p. 153: Notes on Australian Shields. Av. pl.); M. K. Langloh Parker (Australian Legendary Tales. Folklore of the Noongahburrahs. as told by the Piccaninnies. London. Av. ill.); M. R. H. Mathews (Am. Anthr. IX p. 327: The Bunan Ceremony of New South Wales. Av. fig.). M. le gén. Robley (A. I. p. 111 Baked Heads) fait une communication sur la conservation de têtes chez les Maoris. Anthr. publie des articles du Dr. Tautain (p. 443: Sur l'anthropophagie et les sacrifices humains aux îles Marquises; p. 543: Notes sur l'ethnographie des îles Marquises. 1. Sur la religion des Polynésiens). M. le Dr. Fr. Reinecke (Z. E. XXVIII p. 101: Anthropologische Aufnahmen und Untersuchungen, ausgeführt auf den Samoa-Inseln, 1894—1895) pnblie les résultats de ses expériences, faites sur les îles des Navigateurs. M. Georg Lamprecht (Gl. p. 265: Die Schaukel der Tochter Potikitanas, Nga-Upoko-E-Rua) raconte une légende de l'île de Tahiti.

## AFRIQUE.

T. du M. (livr. 45 suiv.: Promenade en Tunisie) publie les notes d'excursion de M. H. Lorin. Verh. A. G. publient une communication archéologique de M. J. R. Martin (p. 191: Geschliffene ägyptische Stein-Werkzeuge und Bronzen); et une notice de M. P. Staudinger (p. 224: Aschanti-Goldgewichte. Av. fig.). M. R. M. Conolly (A. I. XXVI p. 128: Social Life in Fanti-land) et le Rév. Ch. H. Robinson (G. J. VIII p. 201: The Haussa Territories) décrivent des peuples du Soudan. M. Georges Paroisse (Anthr. VII p. 426) publie des notes sur les peuplades autochtones de la Guinée française, rivières du sud. Bull. S. G. (XVII p. 154: Ogooué et Congo) contient une communication de M. Maurice Barrat, jeune homme de beaucoup d'avenir qui fut ingénieur des mines au Congo francais et qui vient de mourir en Madagascar. M. Ed. Cholet (p. 188) y ajoute ses notes sur la Haute Sangha. La suite du journal de M. le Dr. A. Donaldson Smith (G. J. p. 221: Expedition through Somaliland to Lake Rudolf. Av. fig.) contient des observations ethnographiques sur quelques peuplades inconnues et naines. M. W. M. Astor Chauler (Through Jungle and Desert. London. Av. ill.) publie la description d'un voyage dans l'Afrique orientale. M. Schloemann (Verh. A. G. p. 220: Felszeichnungen der Buschmänner bei Pusempe in Nord-Transvaal, einer Cult-Stätte der jetzt dort ansässigen Massele) décrit des vestiges de la culture primitive de l'Afrique méridionale. Le journal d'un voyage fait sur la côte ouest de Madagascar par M. Henri Douliot (Bull. S. G. p. 233) contient des détails sur les Sakalava.

## AMÉRIQUE.

M. G. Brown Goode (Rep. N. M. p. 275: the Genesis of the United National Museum) raconte les origines du Musée national de Washington. Le Rep. B. E. XIII contient des contributions de M. W. H. Holmes (p. 9: Prehistoric textile Art of Eastern United States. Av. pl. et fig.); M. Gerard Fowke (p. 47: Stone Art. Av. fig.); M. Cosmos Mindeleff (p. 179: Aboriginal Remains in Verde Valley, Arizona. Av. pl.; p. 289: Casa Grande Ruins. Av. pl.); M. James Owen Dorsey (p. 263: Omaha Dwellings, Furniture and Implements. Av. fig.); M. F. H. Cushing (p. 321: Outlines of Zuñi Creation Myths). M. W. J. Mc Gee (Am. Anthr. p. 315: Anthropology at Buffalo) rend compte de la session de la Am. Ass. et du discours présidentiel de Mlle Alice Fletcher sur l'usage symbolique de l'arbre chez les Sioux. L'organisation d'une tribu indienne est décrite par le Rév. John Maclean (Trans. Can. Inst. IV p. 249: Social Organisation of the Blackfoot Indians). Une peinture indienne, découverte par M. James Teit a donné lieu à une note de M. F. Boas (Bull. Am. Mus. N. H. p. 227: A Rock Painting of the Thompson River Indians, British Columbia. Av. fig.). Ajoutons-y l'article de M. Boas dans Science (IV nº. 82: The Decorative Art of the Indians of the North Pacific Coast).

Am. Anthr. publie des communications de M. D. D. Gaillard (p. 311: A gigantic Earthwork in New-Mexico); et de M. F. W. Hodge (p. 345: Pueblo Indian Clans). Mem. Peabody Museum publient un article archéologique de M. George Byron Gordon (nº. 1: Prehistoric Ruins of Copan, Honduras. Av. pl. et fig.). M. le Dr. Otto Stolle (Die Maya-Sprache der Pokom-Gruppe. Leipzig) publie une étude sur la langue maya.

M. Juan B. Ambrosetti (Gl. p. 272: Yaguarete-Aba, der Wehrwolfglaube bei den südamerikanischen Indianern) décrit une superstition des Indiens de l'Amérique méridionale. M. le Dr. H. Von Ihering (Rev. do Mus. Paulista I: A civilisaçao prehistorico do Brasil meridional) donne des détails sur les Coro-

ados indigènes de la province Rio Grande do Sul. M. Mantegazza (Arch. A. E. p. 61: Gli Indiani Calchaqui e le ultime scoperte etnologiche dell Ambrosetti) publie une notice sur l'ethnographie de la République Argentine.

la Haye, déc. 1896. G. J. Dozy.

## V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

I. Rud. Virchow: Ueber die culturhistorische Stellung des Kaukasus, unter besonderer Berücksichtigung der ornamentirten Bronzegürtel aus transkaukasischen Gräbern (Abh. Kgl. Akad. der Wissensch. 1895). Mit 4 Tafeln, Berlin, Georg Reimer, 1895. kl. 4°.

Die Ueberlieferungen alter Schriftsteller liessen bis in die neueste Zeit eine frühe, von gewissen Urstämmen des Gebirges autochthon entwickelte, und durch sie weiter nach West und Nord verbreitete Kultur wahrscheinlich erscheinen, umsomehr als Abgelegenheit und Schwerzugänglichkeit der Forschungsfelder jener Gegend zur Festigung solcher Annahme beitrugen. Am Ende vorigen Jahrhunderts wandte sich die wissenschaftliche Forschung erst den wirklichen Verhältnissen zu, aber durch den Mangel an Autopsie und thatsächlichem Beobachtungsmaterial wurden selbst vorsichtige Forscher wieder auf Irrwege geführt.

Die neuere Beobachtung hat sich längere Zeit in zwei Richtungen fortbewegt, der anthropologischen einerseits und der culturgeschichtlichen, grossentheils archaeologischen, andererseits; beide gestatteten die Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode durch welche den Forschungsergebnissen eine sichere Basis verliehen wird. Allein auch hier sind die Schritte neuerer Forscher beider Richtungen nicht ganz glücklich gewesen. Blumenbach, der die kaukasische Rasse aufgestellt, wurde schon bald überholt durch die Vertreter der Lehre von der indo-germanischen Rasse und auch die praktische Anthropologie vermochte die „Kaukasier" B's. nicht zu retten. Durch die Anthropometrie ist sicher dargethan dass die Begriffe „kaukasische Rasse" und „arische Rasse" sich nicht decken und es ist daher begreiflich dass von den heutigen Anthropologen keiner mehr an einem besondern, kaukasischen Typus festhält.

Nur die Frage ist offen geblieben, ob in prähistorischer Zeit eine Verwandtschaft zwischen Kaukasiern und westeuropäischen Völkern annehmbar; diese Frage würde an Bedeutung gewinnen, falls durch die archaeologischen Funde der Beweis erbracht würde, die Metallkultur sei in den kaukasischen Ländern erfunden und von da aus verbreitet. Für solche Annahme sind in neuester Zeit u. A. eine Anzahl französische Gelehrte eingetreten; Virchow hat ausführliche Gegengründe beigebracht und sagt nun hier, dass er selbe heut in verstärktem Maasse aufrecht erhalten muss.

Der eine Grund ist rein naturwissenschaftlich. Das älteste uns bekannte Metall aus dem Kaukasus ist Bronze, und zwar, zufolge der Analysen, Zinnbronze. Da nun in unserm Gebiet Kupfererz vielfach, Zinn aber nicht gefunden wird, so ist letzteres als Importartikel der kaukasischen Metallurgen aufzufassen, wobei als nächster Ausgangspunkt Persien, namentlich Khorassan in Betracht kommt. Ob es roh oder als fertige Bronze eingeführt wurde, ist nicht zu entscheiden; nur ein einziger, zerbrochener Fussring aus reinem Zinn ist bis jetzt aus Gräberfunden bekannt geworden, während alle andere, als Zinn angesprochenen Funde sich in Folge der Untersuchung als aus reinem Antimon gegossen erwiesen. Auch weitere Funde von Zinngegenständen, würden nicht den Beweis des Vorkommens des Materials an Ort und Stelle liefern, da selbe, angenommen sie seien aus Persien eingeführt, auf gleiche Weise in den Gräbern deponirt sein können wie die Bronzegegenstände, von welchen Virchow früher gezeigt, dass selbe eine hohe Stufe der Kunst repräsentiren und dass primitive Formen, die lokaler Erfindung entstammen könnten, ganz fehlen. Die Metalltechnik erscheint hier als eine fertige und gewerbsmässige, nach feststehenden Mustern arbeitende, was freilich nicht ausschliesst dass auch hier Bronze verarbeitet wurde; wie dies in der That die Funde von Gussformen in Koban und in einer prähistorischen Station bei Novo Rossisk an der Westküste von Trancaucasien schon annehmen lassen, und wie die Gräberfelder des Kaukasus noch mehr Anhaltspunkte für die Annahme einer lokalen Kunstentwicklung, besonders auf dem Gebiete der Metalltechnik bieten. Jene erreichte ihre Blüthe in der Herstellung von Thierfiguren die sich in Menge, und für verschiedenste Zwecke benutzt, finden, und betreffs der Menge eine Parallele zu dem Vorkommen solcher am Nord- und Westabhange des Altai bilden, welche sich aber von ersteren namentlich dadurch unterscheiden dass die Vorbilder hier der Fauna des Landes entnommen, was gegen den Import fertiger Gegenstände sowohl, wie gegen eine Uebertragung der Muster spricht.

Von den gegossenen, häufig sehr rohen Thierfiguren geschah ein weiterer Schritt zu decorativen Zeichnungen, die an Thongefässen, und als geometrische Figuren oder einfache, namentlich

runde Eindrücke zum Vorschein kommen, an den Bronzen sich aber üppig und in vielerlei Art entwickelt haben. Neben Einritzungen und Gravüren, finden sich grubige Vertiefungen, die zuweilen schon zum Theil beim Guss erzeugt, und weiter sind letztere mit künstlichen Einlagen, namentlich farbigen, versehen worden. Zum ersten Mal erscheint hier das Email en champ-levé. Einen weiteren Fortschritt bedeuten Nachbildungen des Menschen, sowohl gegossene, als gravierte, die durch den Stil mit jenen von Thierfiguren auf's Engste zusammenhängen, aber sämmtlich in fast kindlicher Weise ausgeführt, recht selten und nur auf bestimmte Stücke der Ausstattung, wie es scheint der Männer, beschränkt sind. Nachbildungen von Pflanzen fehlen ganz, auf die geometrischen Figuren folgen unvermittelt organische Contouren und voll ausgeführte Thiere.

Mit gravierten Darstellungen wurden fast nur Waffen und Gürtel verziert; letztere sind die Prädilectionsstücke und hier zeigt sich auffallender Weise ein durchgreifender Unterschied zwischen den Grabfunden des Nordens und Südens. Beiderorts trug man Bronzegürtel; im Norden war das Schlussstück derselben, womit sie vorn geschlossen wurden, das Paradestück, während der Gürtel einfach oder höchstens durch getriebene Buckelchen verziert war. Dagegen fehlt im Süden das Schloss, statt seiner zeigt der Gürtel nur Schnürlöcher und ist dieser selbst voll von geometrischen oder figürlichen Darstellungen. Ein Zusammenhang beider Culturen ist nicht zu erkennen, Geschmack und Technik beider haben sich offenbar selbständig und daher verschieden entwickelt und hier erhebt sich sofort das Problem von woher der Anstoss gekommen, ob durch Contact mit fremden Völkern oder aus eigener Erfindung.

In seiner früheren Arbeit über Koban hat Virchow diese Fragen für den eigentlichen Kaukasus, und zwar für den nörlichen, eingehend erörtert. Die ältesten nordkaukasischen Gräberfunde gehören der ersten Eisenzeit an, der unglaubliche Reichthum an Bronze spricht für den Ursprung aus dem Beginn jener Zeit oder aus der Uebergangsperiode. Von der Erfindung der Bronze im Kaukasus kann nicht gesprochen werden, die Fundstücke versetzen uns ihrer Natur nach sofort in eine durch Brauch und Sitte gefestigte Cultur; es folgt daraus dass der Ursprung dieser Cultur ausserhalb des Kaukasus gesucht werden muss, obwohl Manches in der Koban-Cultur auf örtliche Einflüsse deutet, unter welcher besonders die Thiernachbildungen zu näherem Eingehen anregen, wodurch man auf eine neue Seite der naturwissenschaftlichen Betrachtung, die zoologische kommt. In Koban sind nun fremde Thiere überhaupt nicht nachgebildet worden, so fehlt z. B. überraschender Weise der Löwe der in der assyrisch-babylonischen Cultur eine so grosse, dominirende Rolle spielt und im alten Kaukasus niemals, auch nich in annähernden Gestalten beobachtet ist. An einen assyrischen Einfluss ist daher, wie V. noch weiter ausführt, nicht zu denken.

Für die Beantwortung der Frage wohin die Thiere der kaukasischen Bronzen gehören erhob sich schon bei denen von Koban eine unüberwindliche Schwierigkeit indem der Künstler nicht gewöhnliche, sondern phantastische Thiere in verschiedenen Formen darstellte. Eine der häufigeren wird von V. „Pantherpferd" genannt, von dem er durch Zerlegung desselben in seine Componenten die Ueberzeugung erlangte dass es aus Theilen des Pferdes und Panthers zusammengesetzt sei und dass der Künstler beide Thiere gekannt haben musste; in der That lässt sich nachweisen dass beide im Lande heimisch gewesen sein müssen. Aber damit ist noch nicht bewiesen dass der Erfinder ein Kaukasier gewesen sei, denn eine ähnliche Fauna erstreckt sich noch über einen grossen Theil Inner-Asiens; dennoch darf angenommen werden dass keine der Thierfiguren, auch der phantastischen, auf ein weit entlegenes Culturfeld hinführt.

Unter den Bronzen von Koban stehen, mit Rücksicht auf die Ausführung der Gravierungen, die Streitäxte obenan. Einen Fortschritt zeigen die Gürtelschlösser. An ihnen ist eine Mehrzahl, und meist wirkliche, Thiere auf derselben Fläche dargestellt, aber nicht als ob in Bewegung, sondern in getrennten Feldern übereinander; wo verschiedene Thiere auf derselben Fläche vorkommen, erscheint doch jedes für sich als eine Sonderdarstellung.

Eine einzige durch Virchow selbst mitgebrachte, und von ihm genauer beschriebene Streitaxt erhebt sich über die ganze, fast ungeheure Menge der Koban-Bronzen, weil auf ihr eine Jagd- oder Kampfscene, ein Bogenschütze innerhalb einer grössern Anzahl Schlangen dargestellt ist.

Ganz anders in Transkaukasien, vorzugsweise auf dem Armenischen Hochlande; hier war die Gravierung von Bronzen sehr verbreitet und die Darstellungen tragen in der Regel den Character einer wirklichen Handlung. Nachdem schon J. de Morgan Gräber dieses Gebietes untersucht und derart ornamentierte Bronzen gesammelt hatte, liess, fast um dieselbe Zeit beginnend, V. ebenfalls hier während dreier Jahre bis Ende 1890 Nachforschungen vornehmen, wodurch eine unerwartet grosse Zahl derartiger Gürtel, theilweise alle früheren übertreffend, zum Vorschein kamen. Ein weiteres, derart mit Thier- und Menschendarstellungen geschmücktes Stück

ward von anderer Seite im Sommer 1894 gefunden.

In seiner Beschreibung der Gräber und deren Lage kommt V. zu dem Schluss dass sie der oben bezeichneten Periode angehören, dass während der Periode der Bestattungen kein Wechsel der Bevölkerung stattfand und dass es sich um Leute handelt die, nach dem Typus ihrer Schädel, von der gegenwärtigen Bevölkerung verschieden waren.

Die Skelette in den Gräbern tragen die Gürtel noch in situ; meist sind dieselben sehr beschädigt, in manchen Gräbern fanden sich überhaupt nur Fragmente, dennoch ist es dem Zeichner des Autors, Emil Eirich, gelungen, aus dem durch Dr. Belck gesammelten Material, soviel zusammenzusetzen dass ein Gesammtbild gewonnen werden konnte. Drei Typen sind nach Art der Bearbeitung zu unterscheiden: 1°. glatte Gürtel ohne alle Verzierung, sehr selten; 2°. gravierte oder gepunzte Verzierung von mehr geometrischem Character, und 3°. figürliche Darstellungen und Gravierungen; am haüfigsten Thiere, selten Menschen. Vom ersten Typus bezitzt Virchow nur ein Exemplar, auf die beiden anderen geht er in vorliegender Arbeit näher ein und giebt, nach einem allgemeinen Ueberblick, eine genaue Beschreibung der, mit gravierten Thier- bzw. Menschenfiguren verzierten Gürtelfläche. Hieran anschliessend folgen dann Mittheilungen über die durch Morgan, in einer mehr westlichen Gruppe angehörigen Gräbern, gefundenen Stücke, die indess betreffs der Schönheit weit hinter denen zurückbleiben, die in Folge V.'s Anregungen bei Kalakent und Chodschali zum Vorschein gekommen. Sie zeigen deutlich die Unterschiede in der grossen Kunstübung der einzelnen Orte; dass in der Gegend von Kalakent und Schuscha Centren der Metalltechnik bestanden haben, wie bis jetzt nicht weiter aus dieser Region bekannt geworden, begründet V. an der Hand der Darstellungen selbst näher. Die Vergleichung mit anderen Funden der näheren und entfernteren Länder des Ostens hat V. keine Zeugnisse für eine directe Verbindung der transkaukasischen Kultur geliefert. Im Auge ist zu behalten dass es sich hier nur um einen einzigen Bestandtheil des männlichen Schmuckes, den Gürtel, handelt. Metallgürtel sind in alter Zeit im Orient viel gebraucht worden, aber ohne die Anbringung von Thieren und Menschen in der hier besprochenen Weise. Einen ähnlichen Gegensatz, wie zwischen dem Nord- und Süd-Kaukasus, zeigen die weiter südlich gelegenen Länder; schon der nächste bekannte Fund von Toprak-Kaleh zeigt, wie V. näher erläutert, den schneidendsten Gegensatz. Dieser Fundort liegt noch innerhalb der Grenze bis wohin die Keilschrift vom Süden her reichte, die Kunst im Lande Wan war zu Zeiten des Todes von König Rusas assyrisch. Daraus ist V. geneigt zu schliessen, dass die von ihm vorgeführte Kunst älter sei als jene; wären in die Kunst Hoch-Armeniens jemals typische Figuren assyrischen Styles eingeführt worden, so würden sie schwerlich wieder verschwunden sein. Näher erläutert V. wie die naturalistische Darstellung, die wir an den alt-armenischen Funden bemerken, bei den Darstellungen in der Sammlung ältester Siegel-Cylinder von Menont z. B. gänzlich fehlt.

Auf einige näher liegende Parallelen aus Tamassus, Olympia und Athen zum Schluss noch eingehend, sagt V. dass diese Beispiele genügen dürften um darzuthun dass gewisse Richtungen und Muster in der plastischen Dekoration ältester Zeit sich verfolgen lassen, dass aber keins mit Sicherheit auf die alt-armenischen Funde zurückführt. Alten Ueberlieferungen zufolge lässt sich annehmen dass in den hier in Rede stehenden Gegenden eine reiche und alte Metallindustrie bestand, vielleicht ist in den Bronzegürteln zum ersten Mal ein positives Zeugnis derselben aufgefunden. Früher hat V. den Gedanken zurückgewiesen dass Deutschland und der Westen seine Muster vom Kaukasus erhalten habe, wegen der grossen Differenz die sich an den Gürteln von Koban zeigte. Durch die Auffindung der jetzt von ihm besprochenen Gürtel ist die Differenz vermindert, allein gegen Europa noch immer sehr gross, mindestens ebenso gross als der Gegensatz gegen Babylon und Assyrien.

Endlich führt V. weiter aus dass der grosse Kulturstrom der im Westen schliesslich in der Hallstatt-Kultur eine Art Abschluss gefunden hat, wohl kaum auf den süd-kaukasischen oder armenischen Hochlande seine Quelle gehabt habe, was jedoch nicht ausschliesst dass er später von dieser Gegend her neue Zuflüsse aufgenommen hat. Welche Stellung der armenischen Industrie zuzuweisen sei, dürfte heut wohl noch unentschieden sein, da uns historische und linguistische Hülfsmittel fehlen, und wir nur auf die Gräberfunde angewiesen sind die erst dann sicher beurtheilt werden können wenn auch die Vorgeschichte Persiens und der weiter östlich sich erstreckenden Culturländer weiter erschlossen sein wird. Vielleicht führt mit der Zeit die, mit der zoologischen Betrachtung der Darstellungen angegebene Richtung zu bestimmteren Ueberzeugungen. „Manche östliche Beziehung ist uns näher getreten", sagt V. „Der Schritt vorwärts, den „wir jetzt gemacht haben, hat die Bedeutung, dass „für ein Gebiet, an welches die ältesten Sagen an- „knüpfen, der thatsächliche Beweis geliefert ist, „dass daselbst schon sehr früh eine überraschend

„hoch entwickelte, und selbständig weiter ausge-„bildete Metallindustrie geblüht haben muss, die „jedoch an dieser Stelle nicht ihren Anfang genom-„men hat.”

Wir haben von dem Inhalt der vorliegenden Arbeit eine ausgedehntere Uebersicht gegeben, weil selbe unserer Ansicht nach eines der wichtigsten Probleme der Kulturgeschichte behandelt, dessen Lösung auch für die ethnographische Forschung ein nicht geringer Gewinn sein würde. Bei dem Bemühen jenes Problem seiner Lösung einige Schritte näher zu bringen haben sich Metallurg, Mineralog, Zoolog, Anthropolog und Archaeolog die Hände gereicht, ihrer gemeinsamen Forschung ist das hier heut vorliegende Resultat zu danken. So bildet diese Arbeit auch ein lehrreiches Beispiel wie derart Resultate für die Wissenschaft vom Menschen sich nur dann erreichen lassen, wenn die Vertreter der letzteren die Mithülfe der übrigen Wissenschaftsdisciplinen geniessen. Dass dies am leichtesten bei jenen Anstalten die an Wissenschafts-Centren, resp. Universitäten ihren Sitz haben, geschieht, dass diese am fruchtbringendsten für Förderung unseres Wissens wirken werden, braucht weiter nicht hervorgehoben zu werden.

II. Dr. L. Rütimeyer: Katalog der Abteilung für Nordost Afrika (Mitth. aus der ethn. Sammlung der Univ. Basel., II, pg. 83 & ff.). 1895.

Ein mustergültiger Katalog der obengenannten Abtheilung welche die Gegenstände aus Aegypten, von denen die meisten durch F. & P. Sarasin gesammelt und geschenkt, Nubien, Ost Sudan, Bahr el Ghasel, dem oberen Nil und dem aequatorialen Seengebiet, sowie schliesslich aus Abessynien, Somaliland und den angrenzenden ostafrikanischen Gebieten umfasst. Jeder Gegenstand ist gut kenntlich beschrieben, wobei, soweit möglich, auf die bestehende Litteratur jeweilig verwiesen wurde. Ueber Gebrauch und Verfertigung der beschriebenen Gegenstände finden sich mancherlei werthvolle Notizen, ausserdem sind dem Text acht Abbildungen eingestreut.

Zu N°. 209 pg. 87 ist zu bemerken dass die dort erwähnte Augenliederschminke, wie aus den Verh. der berl. anthrop. Gesellschaft ersichtlich, bis zu einem grossen Theil aus Bleiglanz besteht (Verhandl. berl. anthropol. Gesellschaft 1888 pg. 340 & 417). Das hölzerne Thürschloss findet sich auch noch in Aegypten (N°. 319 & 320), die unter N°. 532 beschriebene Laute und der unter 534 erwähnte Rasselgürtel aus dem Sudan, gehören auch zum Inventar des von Snouck Hurgronje in Mekka, II pg. 12 & 13 beschriebenen und Taf. XVIII abgebildeten Negerorchesters; die Laute heisst bei S. „*Túmburah*”, welcher Name auch für das ganze Orchester gilt, der Gürtel heisst „*Chuschéhèjschach*” oder „*Schuchschèjchach*”.

Diese Art des Catalogisirens kann auch anderen Museen zur Nachahmung empfohlen werden; wir sehen der Fortsetzung mit Spannung entgegen.

III. Henry C. Mercer: The Hill-Caves of Yucatan, a search for evidence of Man's Antiquity in the Caves of Central America. Philadelphia. J. B. Lippincott Company 1896. 8°. With seventy four Illustrations.

Dies, was Druck und Illustration angeht, sehr schön ausgestattete Werk, enthält den Bericht einer auf Kosten des Herrn J. W. Corwith, Chicago, ausgeführten Reise zum Behuf der Untersuchung einer Anzahl Höhlen in Yucatan, um Material zur Beantwortung der Frage, seit wann der Mensch in Yucatan gelebt, zu sammeln. Auf 178 Seiten giebt der Verfasser eine sehr anziehend geschriebene Schilderung seiner Reise, sowie der erreichten Untersuchungsresultate. Der Bericht beweist deutlich dass Verf. mit einem offenen Auge begabt, dass er ein geschulter Beobachter auf dem von ihm betretenen Wege der Untersuchung.

Die auf die Resultate derselben basirten Schlüsse des Verfassers sind die folgenden: 1) Vor den Erbauern der zerstörten Städte in Yucatan, gab es keine andere Einwohner dort; 2) das Volk dessen Spuren die Höhlen bergen, erreichte Yucatan in geologisch neuerer Zeit; 3) dies Volk, die wesentlichen Vorfahren der Maya-Indianer, hat seine Cultur nicht in Yucatan entwickelt, sondern schon von anderswoher mitgebracht.

Ein näheres Eingehen auf das vom Verfasser behandelte Thema müssen wir uns versagen; dass es ein, mit Bezug auf die Vorgeschichte Amerika's, sehr wichtiges ist, spricht von selbst. Wir empfehlen das Werk daher der Lekture unserer Leser und bemerken dass der Verfasser das Studium desselben durch ein umfangreiches Inhaltsregister erleichtert hat.

IV. Leo V. Frobenius: Die Kunst der Naturvölker. I. Die Ornamentik. — II. Die Plastik (Westermann's Monatshefte, Dec. 1895 & Janr. 1896).

— Bedeutung, Umfang und Behandlungsweise der Maskenkunde (Verh. der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Aerzte (Lübeck), 1895.

— — Ein Motiv des Gefäss-Cultes (Verhandl. berl. anthrop. Gesellsch. 10 Oct. 1895).

Der Verfasser dieser Arbeiten ist bei den Lesern des Archivs kein Unbekannter, theils seiner „Afrikanischen Keramik” halben, theils durch das, was wir vor einiger Zeit über einige seiner Arbeiten

mittheilten. Die Produkte seines Studiums folgen einander schnell, fast zu schnell möchten wir sagen; in seinem Interesse möchten wir wünschen dass er sich grössere Ruhepausen gönnte, damit er die Zeit zu eingehenderen Litteraturstudien finde, und weil sonst seine Arbeiten den Charakter der Einseitigkeit erhalten dürften, welche Gefahr uns schon heut vorzuliegen scheint.

Der Verfasser giebt die Belege für die von ihm vertretenen Anschauungen zumal aus der Literatur über Afrika, während die übrige nur hie und da herbeigezogen, und die über den malayischen Volkerkreis, zumal in holländischer Sprache vorhanden, fast gar nicht berücksichtigt ist. So lange Verf. sich auf das Gebiet afrikanischer Ethnologie und Ethnographie strenge beschränkt mag das hingehen; bei vergleichend ethnologischen Studien aber, wie den hier in Rede stehenden, ist das von uns eben berührte als ein grosser Mangel zu bezeichnen. So macht es z. B. einen eigenthümlichen Eindruck des Verf. Ausführungen, über die sich an die Eidechse knüpfenden Anschauungen mancher Naturvölker zu lesen, während darüber WILKEN's grundlegende Arbeit: „De Hagedis in het Volksgeloof der Malayo-Polynesiers" existirt, deren er nicht erwähnt und deren Studium wohl manches von ihm Gesagte modificirt haben würde. Wir empfehlen dem Verfasser die Lectüre der lichtvollen Arbeiten dieses leider viel zu früh verstorbenen Forschers auf's Wärmste.

Was dann die drei genannten Aufsätze im Einzelnen angeht, so möchten wir mit Bezug auf die dem ersten derselben beigegebenen Illustrationen dem Verf. rathen von der Zusammenstellung von Abbildungen zu phantastischen Trophäen, z. B. Masken zu einer Art Kandelaber vereinigt (Plastik S. 602), in der Folge abzusehen. Derart darf in wissenschaftlichen Arbeiten, selbst falls solche in einer belletristischen Zeitschrift publicirt, nicht vorkommen; es verwirrt den Blick des Lesers, schwächt den Eindruck und riecht nach Spielerei. Der Verf. wendet sich mit seiner Arbeit, wie so manche andere Ethnologen augenblicklich, der Kunstgeschichte zu, für die, wie er sagt, die neueren ethnologischen Entdeckungen von besonderm Werthe sind. Hoffen wir dass unter der Bevorzugung dieser einen Seite des Wissens, die ja sicher ihre hohe Berechtigung hat, nicht die Hauptsache, die Menschheitsgeschichte selbst leide. — Die Menschenfigur auf dem Schilde (S. 330) dürfte am ehesten als Totemzeichen aufzufassen sein, gleich der Eidechse. Wenn Verf. (S. 331) von rein geometrischen Ornamenten spricht, so betonen wir dass solche, wie VON DEN STEINEN dies nachgewiesen, aus naturlistischen entstehen; der Naturmensch zeichnet keine geometrische Figuren, er kennt solche nicht! — So würden sich noch einzelne Einwürfe mehr erheben lassen, allein wir wollen das hier unterlassen und statt dessen die Arbeit die wieder manch neue Momente zur Erklärung der Entstehung, resp. Stilisirung vieler Ornamente etc. bringt, unserm Leserkreis zu eigener Einsicht empfehlen.

Der zweite Aufsatz bildet ein Referat über einen Vortrag, den Verfasser hielt über ein Thema, für das er schon seit langer Zeit Material, auch abbildliches gesammelt und von dem wir ihm wünschen dass es ihm gegeben sein möge selbes in seiner ganzen Ausdehnung veröffentlichen zu können. Möge er sich dann aber auf die Facte, soweit selbe sicher vorliegen, beschränken und in das Gebiet gewagter Hypothesen nicht allzuweit übergreifen; in der dem Vortrag folgenden Discussion wurde schon von berufener Seite davor gewarnt.

In der dritten Arbeit zeigt sich recht deutlich der vorn erwähnte Mangel vergleichender Studien des Verfassers. Er hat mit erstaunlichem Fleisse ein reiches Quellenmaterial, theils leider aus zweiter Hand, zur Begründung seiner Theorie, das Motiv der Verehrung von Gefässen beruhe in den, z. B. auf den auf Borneo vorkommenden, bekannten heiligen Töpfen sich findenden Eidechsenbildern, zusammengetragen.

In einzelnen Mythen wird nämlich gesagt, die Eidechse krieche bei der Verwesung des Körpers, gleich den Würmern die hie und da, z. B. in der vom Verf. mehrfach verwertheten Fanany-Mythe der Betsileo, als die Seele des Verstorbenen aufgefasst werden, aus den Löchern des Körpers hervor. Da nun an verschiedenen Stellen verwesende Theile der Leiche, oder die daraus hervortretende Feuchtigkeit, in derart Gefässen bewahrt wird, da sich Anklänge an jene Mythe vom Seelenwurm bei den verschiedensten Völkern finden, bringt Verf. die betreffenden Gefässe in Zusammenhang mit dem Ahnenkult und zeigt wie sie dann als Schutzmittel gegen Krankheiten, als Orakel etc. dienen. Während er nun auch hier wieder der Rolle, welche die Eidechse im Volksglauben indonesisch-oceanischer Völker spielt, mehrfach erwähnt, ja sogar pg. 536 ein ganzes Literaturverzeichniss betreffs dieses Gegenstandes giebt, finden wir der oben erwähnten Arbeit WILKENS, von der selbst der Globus s. Z. eine Uebersetzung brachte, mit keinem Worte erwähnt. Und während Verf. hier eine neue Theorie aufbaut, ist ihm das was WILKEN in seinem Animisme S. 131 ff. & 174 betreffs der Bedeutung dieser Gefässe (als Amulette, Sitz der Seele Verstorbener), ihrer Herkunft etc. sagt, vollständig unbekannt geblieben! Würde er beide Arbeiten gelesen haben, er würde sicher S. 538

nicht niedergeschrieben haben „dass nur wenige Spuren totemistischer Anschauung sich im Malayischen Archipel erhalten haben"; er würde gelernt haben dass Eidechse und Krokodil das Totemthier „par excellence" in jenem Kulturkreise sind. Uns däucht eben, wie gesagt, wer sich mit der Ethnologie Indonesiens befassen will, kann und darf die reiche holländische Literatur nicht unbeachtet lassen, er muss zumal den Arbeiten WILKEN's ein gründliches Studium widmen. Der Verfasser möge dies zu Herzen nehmen; er steht noch in jugendlichem Alter und kann es unserer Ueberzeugung nach, bei richtiger Anwendung seiner Kräfte, noch weit bringen. Dass er das Zeug dazu hat, das beweist, trotz der von uns erwähnten Mängel, auch sein „Motiv des Gefäss-Cultes".

V. ERNST ZIMMERMANN: Koreanische Kunst. Mit 20 Tafeln und Textillustrationen. Hamburg, Carl Griese, 1895. 4°.

Im 8ten Bande dieser Zeitschrift, pg. 28, berichteten wir kurz über eine Sammlung koreanischer Gegenstände, im Besitz des Koreanischen Konsuls H. C. ED. MEYER in Hamburg; ausserdem besitzen das dortige Museum für Völkerkunde, z. B. von Dr. GOTTSCHE's Aufenthalt in Korea, und das Museum für Kunst und Gewerbe mancherlei Werthvolles aus jenem, soviel des Interessanten bietenden „Lande der Morgenröthe".

Dies Material bildet die Basis der vorliegenden Publication, die sich die Aufgabe gestellt hat zu untersuchen, was uns die koreanische Kunst lehren kann; dies ist unserer Anschauung nach ein sehr glücklicher Gedanke gewesen.

Mit einer kurzen geschichtlichen Einleitung, der Hauptsache nach auf GRIFFIS' „Korea, the Hermit Nation" basirt, beginnend, geht Verfasser zu seinem eigentlichen Thema über und zeigt wie die Malerei, als vorherrschende Kunst, der gesammten übrigen ostasiatischen Kunst einen so eigenthümlichen Charakter gegeben, der aber eine Entwicklung, ein Schöpfen aus der umgebenden Natur in Korea nicht ausgeschlossen. In seinen weiteren Ausführungen kommt der Verfasser, gleich wie wir früher (Siehe Die Sammlungen aus Korea dieses Archiv IV pg. 134), zu dem Schluss dass diese Kunst ein Ausfluss der von China überkommenen, sowie das selbe in Japan sich ähnlich, aber kräftiger entwickelte.

Das Typische koreanischer Zeichnungen und Malereien erfährt eine charakteristische Schilderung, Zeichnungen wie wir solche, Op. c. pg. 111 besprochen und auf Taf. III einige reproducirt, sind nach dem Verfasser neueren Ursprungs. Auch in jenen Künsten die aus einem rein praktischen Bedürfnis hervorgegangen, spiegelt sich nach dem Verfasser der von ihm umschriebene Umfang der Malerei wieder; China's Kunst ist auch diesen die Grundlage, der originale Naturalismus das sie treibende Element und der Wunsch nach Dauer und Beständigkeit die Bedingung unter der sie allein schaffen. — Wo, in der Schilderung der Ornamentik, der Verfasser von einem rein geometrischen, meist „bedeutungslosen" Ornament, das chinesischen Ursprung's ist spricht, glauben wir ihm nicht beistimmen zu dürfen; die neueren Forschungen haben gelehrt dass jedem, anscheinend geometrischen Ornament ein naturalistisches Motiv zu Grunde liegt, welches zu erkennen ein tieferes Eindringen in die Kenntnis des Geisteslebens der Erzeuger erfordert. — Mit der auch von uns, l. c. pg. 129 ff. eingehend besprochenen symbolischen Ornamentik steht die, ihre Vorbilder der Natur entnehmende in schroffem Gegensatz.

Eine eingehende Schilderung erfährt die Tauschirkunst, die in Korea wunderbare Erzeugnisse hervorgebracht und von denen Verf. einige auf Taf. III—V seines Werkes abbildet; sodann wird der Bronzeguss und die Metalltechnik besprochen, sowie der Bearbeitung des Serpentingesteins einige Worte gewidmet. Besonders eingehende Schilderung findet die Keramik; in kurzer prägnanter Weise wird hier ein so deutliches Bild von dieser Industrie, deren Erzeugnissen und ihrem Erlöschen gegeben, dass auch der weniger Eingeweihte, der sich über den Gegenstand zu unterrichten wünscht, hier genügend Stoff findet. Die Verwendung des Holzes tritt naturgemäss, des sehr beschränkten Mobilars halben, sehr zurück; in der Gravirung, verbunden mit Brandtechnik, zumal in Bambus, kommt es zu bedeutenden Leistungen. Zum Schluss bespricht Verfasser die Aeusserungen der Kunst soweit selbe in der Textilindustrie, dem Weben, Flechten etc., zum Ausdruck kommen und giebt endlich einen Ueberblick über das Gesammtbild der koreanischen Kunst, in dem er sagt dass es sich nicht verkennen lasse, dass selbe in früheren Zeiten eine bedeutende Höhe erreicht hatte und dass man wohl nicht zu weit gehe wenn man die Blüthe derselben in jene Zeit versetzt, wo die chinesische Kunst unter der segensreichen Herrschaft der Ming auf allen Gebieten kräftigst ausreifte. Durch die Kriegszüge Hideyoshi's wurde die Entwicklung der koreanischen Kunst dauernd gehemmt und heut erscheint uns dies Land in den Ueberbleibseln seiner Kultur, sagt Verf. gleich uns l. c. pg. 134, als ein Abklatsch China's aus der Zeit der Ming-Dynastie.

Die beigegebenen Tafeln, deren Ausführung zu loben ist, bringen Fächer, Brandmalereien, Erzeugnisse der Tauschirkunst und der Keramik, sowie der Textilkunst zur Anschauung; der auf Taf. VI abgebildete Helm bildet, zusammen mit dem auf

Taf. VII wiedergegebenen Rock, nach uns gewordener Information den Anzug eines Generals (Siehe unsere Arbeit l. c. pg. 106 und die Abbildung Taf. II Fig. 13*a* & *b*); hier wird der Rock als Amtsrock eines Ministers bezeichnet. Betreffs der auf einer Anzahl von Gegenständen sich findenden Siegelcharactere findet sich eine eingehende Erläuterung in unserer Arbeit pg. 132 ff., der einer stylisirten Fledermaus ähnliche auf der Mitte der Flasche, Taf. XIII, ist eines der vielen Zeichen für „langes Leben".

Der Beachtung unserer Leser sei die hier angekündigte Arbeit, welche einen neuen Beitrag zur Erschliessung eines noch fast jungfräulichen Gebietes bildet, wärmstens empfohlen.

VI. Festschrift der deutschen Anthropologischen Gesellschaft zur XXVI allgem. Versammlung zu Cassel gewidmet von der Residenzstadt Cassel. Th. G. Fischer & Co., 1895. 4°.

Diese typographisch schön ausgestattete Festgabe enthält vier Aufsätze die sämmtlich ethnographisches Interesse bieten. Der erste von Dr. Jul. Pictor, handelt über Hans Staden und sein Reisebuch und finden sich in den Fussnoten mehrfache ethnographische Details berührt. — Sehr belangreich ist der zweite, von Dr. Carl Meurse: Linguistische Beobachtungen vom untern und mittleren Kongo, der Mittheilungen über die Nkimba-Gesellschaft wegen, eines Geheimbundes, dessen Geheimsprache vom Verfasser an Ort und Stelle studirt wurde und hier mit zwei Kikango-Dialecten und dem Kibai-Dialect verglichen wird. Das Ergebnis der Untersuchung ist dass die N'kimba-Sprache ein Kunstprodukt und die Hoffnung auf Entdeckung von Beziehungen zu andern lebenden Sprachen trügerisch ist, sowie dass eine archaistische Muttersprache der Negersprache in derselben, entgegen der Vermuthung Johnston's (The river Congo), nicht gefunden werden kann. — Im dritten Aufsatz führt Dr. W. Chr. Lange dem Leser „Land und Leute auf der Schwalm" (in Hessen) vor Augen und giebt ein sehr ins Detail gehendes, mit vielem Fleiss bearbeitetes, nach jeder Richtung hin abgerundetes Bild dieses Volksstammes, dessen Sitte und Brauch des Interessanten noch viel bietet, das nun für künftige Forscher festgelegt ist. — Endlich liefert Dr. J. Böhlau einen Beitrag zur Ornamentik der Villa nova-Periode; die der älteren Villa nova-Zeit liess sich als ursprünglich griechische nachweisen, obwohl die Bestimmung ihrer Heimath nicht gelang, für die jüngere Villa nova-Ornamentik fanden sich Anknüpfungen auf Rhodos. In der jüngeren zeigen sich Anklänge an die ältere, aber eine Ableitung der erstern aus der letztern durch das italische Handwerk stellte sich als unwahrscheinlich heraus.

VII. Dr. Al. Iwanowski: Die Mongolei. Ethnographische Skizze. Leipzig, Jüstel und Göttel, 1895. br. 8°.

In kurzer, gedrängter Form erhalten wir in dieser, wie wir annehmen, als Inaugural-Dissertation erschienenen Brochüre eine Skizze der Bevölkerung der Mongolei, ihrer Zahl, Sprache, Religion, Verwaltungssystem, Wohnung (Jurten), Kleidung, Nahrung und Reizmittel, Beschäftigung, Charakter und Sittlichkeit, Todtenbestattung, Zeit-, Strecken- und gewöhnliche Rechnung und Handel. Die Bevölkerung ist durchaus nomadisch, ihre Religion beinahe ausschliesslich buddhistisch und zwar bekennen sich 88°/₀ zum Lamaismus. Neben der mandschuischen Oberaufsicht ist auch noch das frühere Theilfürstensystem, wie es vor der Unterwerfung unter China bestand, beibehalten. Die Bestattung bietet manches Interessante in den damit verbundenen Gebräuchen: Leichen von Personen höheren Ranges werden verbrannt, die von gewöhnlichen Leuten unter Beobachtung gewissen Ceremoniels im Freien niedergelegt; werden selbe innerhalb der nächsten Woche von keinem Hunde angefressen, so war der Verstorbene ein arger Sünder und es findet keine Todtenfeier statt; nur die Leichen solcher deren Leben ein heiliges war, werden von den Hunden, der Volksanschauung nach, gefressen. Das gewöhnliche Rechnen geschieht mit Hülfe der Finger, das Einmal-eins kennt man nur bis 6 auswendig; die ersten Fingerglieder bedeuten die Einer, die zweiten — die Zehner, die Fäuste — Hunderte. Die Hauptbeschäftigung und zugleich die Quelle des Reichthums ist die Viehzucht; Hornvieh, Pferde, Kameele, Schafe und Ziegen bilden das Produkt derselben; Schweine züchten, in verschwindend kleiner Zahl, nur Chinesen. Der Handel befindet sich vollständig in den Händen der Chinesen und trägt den Stempel der Ausbeuterei. Manches, das auch weitere Kreise interessiren dürfte, theilt Verfasser betreffs desselben am Schluss mit.

VIII. Report of the U. St. Commission to the Columbian Historical Exposition at Madrid. Washington, 1895. 8°.

Executed in the well known excellent style of all United States Government publications and adorned with numerous illustrations, plates and blocks, this most valuable work contains, besides an historical sketch of the participation of the U. St. in the Madrid exposition, and a report upon the collections exhibited by different governments, a series of catalogues, partly descriptive, of collections exhibited by the different departments of the U. St. Government, the U. St. National-Museum, the University of Pen-

sylvania and the Academy of Natural Sciences of Philadelphia, and by the Hemenway-Expedition. Annexed to these catalogues, which bears many interesting informations about the exhibited objects, we find a treatise of our collaborator Mrs. ZELIA NUTTALL on "Ancient Mexican feather work", being a monograph of nearly all what has reached us from these gems of ancient Mexican art, and another by Mr. WALTER HOUGH on "Ancient Central and South American Pottery", giving a full description of the art of pottery in Mexico, and notes on the products of this art from Mexico, Costa-Rica, Nicaragua, Guatemala, Colombia, Ecuador, Peru, Santo Domingo, Argentine and Uruguay. In a third paper Mr. HENRY C. MERCER treats of the "Chipped stone implements", exhibited at Madrid, in a very learned manner, giving notes on their manufacture and their use as weapons and tools.

IX. FRIEDRICH S. KRAUSS: Bajuwaren im Guslarenliede (Separatabdruck aus dem vierten Bande (1896) der Forschungen zur Kultur- und Litteraturgeschichte Bayerns).

In dieser, JAMES MOONEY gewidmeten, Arbeit veröffentlicht der um die Volkskunde der Südslaven hochverdiente Verfasser, drei Guslarenlieder in denen der Bayern Erwähnung geschieht. Das erste behandelt den Entsatz Wien's, das zweite einen Frauenraub und das dritte „die Heirat der Natter, des Sohnes des Ban von München", ein von Guslaren versifizirtes, internationales Märchen, das nur den Schauplatz in das, für den Guslaren und seine Zuhörer halbmythische Bayernland verlegt, wie K. uns mittheilt.

Die Nennung der Bayern im Guslarenliede ist, wie wir weiter aus K.'s einleitenden Bemerkungen lernen, durchaus nicht auffällig, weil die Südslaven in alter Zeit öfter mit Bajuwaren in lebendige Berührung kamen und ausserdem zur Zeit der einheimischen Dynastien, vor der Türkenherrschaft, ein reger Handelsverkehr zwischen West und Ost stattfand und es den Bayern, der sich einen Schwaben nannte, von jeher nach Osten zog, wo bei den Serben der Name Švaba für den Deutschen allgemein wurde. Der Schwabe brachte nach dem Süden mit dem Handel auch das Gewerbe; die meisten Gewerbtreibenden unter den Serben vortürkischer Zeit, waren Deutsche, wofür die vielen deutschen Lehnworte in der ältern und neuern serbischen Volkssprache und nicht zum mindesten die mündliche Ueberlieferung der Guslarenlieder zeugen. Im weiteren Verlauf der Einleitung giebt der Verfasser Erklärungen des Sujets der drei Lieder, wobei wir hören dass das des dritten eine nicht gewöhnliche Variation des bekannten Amor und Psyche-Motivs, worin der Prinz ein verzauberter Drache ist, der wegen der vorzeitigen Verbrennung seines Schlangenbalges verwunschen bleiben muss; und worin der Schauplatz der Handlung nach München verlegt ist, wobei es auffällig, dass dem Guslaren bekannt dass dies die Hauptstadt Bayerns. Nach einigen Worten, die K. über die Weise wie er in den Besitz der Gedichte gekommen ist giebt, folgt die Wiedergabe derselben in der Ursprache und deutschen Uebersetzung. Die in Form von zahlreichen Noten am Schluss beigefügten Erläuterungen enthalten, wie wir dies bei KRAUSS gewöhnt sind, wiederum eine Menge auch ethnographisch wichtiger Einzelnheiten.

X. Dr. RUDOLF MARTIN: Altpatagonische Schädel (Separatabdruck aus der Vierteljahrschrift der Naturf. Gesellschaft, Zürich, XLI Jahrg.) Mit 2 Tafeln, Zürich; Zürcher & Furrer, 1896. 8°.

Der rührige Verfasser, Docent der Anthropologie an der Universität Zürich, beschreibt in dieser Arbeit zwölf Schädel die auf dem linken, nördlichen Ufer des Rio Negro auf einem der, durch die Spanisch sprechenden Patagonier „*paraderos*" (*parar*-halten, stillstehen; *pararse*-sich aufhalten) genannten Lagerplätze gefunden wurden. Der Arbeit sind einzelne Mittheilungen ethnographischen Charakters eingestreut; so betreffs der Begräbnisarten. Die in Rede stehenden Schädel werden als „altpatagonisch" bezeichnet, weil mit ihnen keine Reste von Pferden oder europäischen Hunden gefunden wurden, welche untrügliche Zeichen nach-kolumbischer Zeit sind. Wahrscheinlich handelt es sich um die Reste einer prähistorischen, d. h. vor der Conquista im Rio Negrothal lebenden Bevölkerung. Ausser den Lagerstätten, von wo die Gebeine bei späterem Besuch, vorausgesetzt dass es nicht vergessen wird, auf den gemeinsamen Friedhof übertragen werden, wurden auch Felsenhöhlen und überhängende Felsen zur Bestattung benutzt. Von den Pampas werden auch Steinhügel erwähnt, unter denen wohl meist Häuptlinge von Bedeutung beerdigt worden waren.

Von den zwölf Schädeln zeigen elf künstliche Deformation und zwar meist parieto-occipital, manche aber auch fronto-occipital. Der Annahme MORENO's (Revue d'Anthropologie, III [1874], pg. 72) dass dies die Folge des Tragens einer Kopfbinde, um die Haare nach hinten zusammenzuhalten, tritt MARTIN entgegen und zeigt dass, mindestens für die ihm vorliegenden Schädel, die Deformation dadurch entstanden sein muss dass der Kopf des Kindes in frühester Jugend auf einer harten Unterlage gelegen, resp. darauf befestigt war.

Auf den weiteren specifisch anthropologischen Inhalt einzugehen ist hier nicht der Ort; die Abhandlung ist klar und leichtverständlich geschrieben und die beigegebenen Illustrationen sind musterhaft ausgeführt.

XI. Dr. GEORG HUTH: Geschichte des Buddhismus in der Mongolei. IIter Theil. Strassburg i/E, Karl J. Trübner, 1896. 8°.

Während der erste Theil dieses Werkes die Textausgabe eines, den obigen Titel tragenden tibetanischen Werkes enthielt, bringt dieser zweite die Uebersetzung und Nachträge zum ersten Theil. Ein dritter später folgender Theil soll, wie wir aus dem Vorwort ersehen, die Anmerkungen erklärenden und historisch-kritischen Inhalts, sowie Indices sämmtlicher in der Uebersetzung vorkommender sanskritischer, tibetischer etc. Eigennamen und Termini bringen. Obwohl der Hauptwerth der vorliegenden Arbeit, deren Verfasser uns von kundiger Seite als ein tüchtiger Kenner des Tibetischen bezeichnet wurde, auf linguistischem, historischem und speciell religions-geschichtlichem Gebiete liegt, bietet selbe doch auch hie und da Interessantes für den Ethnographen dar. So findet sich pg. 133 eine Angabe betreffs der Entstehung der Mongolischen Schrift, über deren Weiterbildung wir pg. 162 ff. näheres lesen. — Bekannt ist dass gewissen antiken Perlen seitens vieler Völker ein hoher Werth zugeschrieben wird, auch hier begegnen wir pg. 144 der Erwähnung einer solchen. Eine Geschenkliste die sich pg. 150 findet, ist ebenfalls gewisser Vergleiche halben nicht ohne Werth, mehrfach begegnen wir Mittheilungen über Fussabdrücke des Heiligen, pg. 154 wird „goldener Schirme" als Attribut der Bilder der hohen Lamen erwähnt. Werthvoll scheint uns was pg. 220 über gewisse Opfer gesagt wird, ebenso dasjenige auf pg. 246 über eine Todtenfeier; für die heut noch bestehende Sitte dass seitens des Kaisers von China Stücke Seidenzeug als Geschenke verabreicht werden, finden sich pg. 276—322 Anklänge, ebenso wird pg. 348 die Errichtung von Steinhaufen zum Andenken Verstorbener erwähnt. Das Wellenmotiv dem wir so oft in der Ost-Asiatischen Ornamentik begegnen findet pg. 409 die Erklärung seiner Entstehung etc.

XII. A. BASTIAN: Die Denkschöpfung umgebender Welt aus Kosmogonischen Vorstellungen in Cultur und Uncultur. Mit vier Tafeln. Berlin, Ferd. Dümmler's Verlagshdlg., 1896. 8°.

Ein, ursprünglich in der Berliner anthropologischen Gesellschaft gehaltener, Vortrag in erweiterter Gestalt, ist das vorliegende Werk hauptsächlich einer vergleichenden Nebeneinanderstellung der Vorstellungen, zumal betreffs des Schöpfungsprocesses gewidmet, wie wir solchen in ungemeiner Variation bei Angehörigen der verschiedensten Volksstämme begegnen, wobei sich mehrfach Gelegenheit zu Vergleichen mit unsern eigenen, diesbezüglichen Anschauungen bietet. Das die Werdung des All von jeher zum Denken angeregt hat, ist eine begreifliche und bekannte Thatsache und „das Denken strebt „hinaus, im Zug nach dem Unendlichen, der ihm erbeigenthümlich innewohnt". — Besonders interessant ist was betreffs der Schöpfungsidee, z. B. nach Anschauung Australischer Eingeborner sich hier mitgetheilt findet, sowie betreffs der dem Feuer und zumal dem Wasser zuerkannten Rolle. — Viel Material für langdauernd emsige Gedankenarbeit liegt auch in diesem Werk aufgespeichert! —

XIII. MARK LIDZBARSKI: Geschichten und Lieder aus den neuaramäischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin. (Bd. IV der Beitr. zur Volks- und Völkerkunde). Weimar, Emil Felber, 1896. 8°.

Die Sprache in der die hier gegebenen Proben der Volkspoesie ursprünglich geschrieben waren, das Neuaramaeische, wurde einige Jahrhunderte vor, und einige nach Chr. Geb. vom Mittelländischen Meer bis zum Tigris gesprochen. Mit dem siegreichen Vordringen des Islam wurde sie immer mehr vom Arabischen verdrängt und hat sich nur bei den Christen in den Gebieten südlich von Armenien, etwa von Urmia bis Diabekr, und dann in Malûla, einem Dorfe am Ostabhange des Antilibanon erhalten. Eine Anzahl in dieser Sprache verfasster, von Prof. SACHAU auf seinen Reisen gesammelter Handschriften hat vor einigen Jahren die Kgl. Bibliothek zu Berlin erworben; deren wichtigste sind vom Verfasser in einer grösseren Arbeit, aus welcher die vorliegende gewissermaassen einen Auszug bildet, verwerthet worden.

Der Werth dessen was hier gegeben wird liegt hauptsächlich auf folkloristischem Gebiete, während nur hie und da die Sammlung auch ethnographisch interessante Angaben birgt. Dem Folkloristen aber dürfte selbe reiche Veranlassung zu Vergleichen bieten und ist hier zu bemerken dass der Verfasser schon selbst auf Parallelen mancherlei Art hinweist. Auch uns fiel z. B. noch die grosse Aehnlichkeit der, pg. 163 mitgetheilten Erzählung „Die Bürgschaft" mit dem gleichnamigen schönen Gedicht SCHILLER's auf, dem natürlich auch eine Volkserzählung zu Grunde lag. — Schlange-, Fuchs- und Esel spielen, wie in der Folklore so oft, auch hier eine Rolle. — Der Verfasser hat sich unserer Ueberzeugung nach mit seiner Publikation, in der er einen Theil der so schnell verschwindenden Blüthen der Volksdichtung einem grössen Leserkreise in leicht verständlicher Sprache näher bringt, ein grosses Verdienst erworben. Zahlreiche erklärende Fussnoten erhöhen den Werth seiner Arbeit.

XIV. OTTO BASCHIN: Bibliotheca geografica (Herausgegeben von der Gesellsch. für Erdkunde).

Bd. II (Jahrg. 1893). Berlin, H. W. Kühl, 1896. 8°.

Es bereitet uns ein besonderes Vergnügen den zweiten Band dieser äusserst nützlichen Veröffentlichung hier anzeigen zu können. Derselbe übertrifft an Reichhaltigkeit der Titel den ersten bei Weitem; während letzterer, ein Doppeljahrgang, cca. 13800 Titel enthielt, umfasst dieser allein für 1893 mehr dann 10000 wofür mehr als 600 Zeitschriften im Original zur Durchsicht gelangten. Die Aufnahme von Titeln in der Originalsprache und Uebersetzung aus der, täglich mehr anschwellenden russischen Litteratur wurde in Folges Unterstützung des Unternehmens seitens des Herrn A. Grigorief, Generalsecretär der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft möglich; für die Abkürzung der Titel der Zeitschriften gelangte diesmal ein neues, sehr praktisches System zur Anwendung, und der Inhalt des Werkes hat eine weitere, die Uebersicht erleichternde Specialisirung erfahren. Bei der Aufnahme von Titeln aus der anthropologisch-ethnologischen Litteratur, scheint diesmal der Standpunkt des Geographen noch strenger im Auge behalten zu sein, als im ersten Bande.

Eine Reihe von Stichproben welche wir mit Rücksicht auf die Litteratur Indonesiens und Oceaniens vornahmen, ergab äusserst befriedigende Resultate. Wir empfehlen daher das Werk als einen treuen Leiter auf dem reichen Felde geographischer Forschung unsern Lesern wärmstens und können nicht umhin dem Verfasser für seine mühevolle Arbeit den Dank auszusprechen, den ihm sicher jeder Leser derselben zollen wird.

XV. Ernst Grosse: Die Formen der Familie und die Formen der Wirthschaft. Freiburg i/B., Akad. Buchhandlung von J. C. B. Mohr, 1896. 8°.

Mit dem vorliegenden Werk betritt der, durch sein schönes Werk: „Die Anfänge der Kunst" unsern Lesern wohlbekannte Verfasser (Siehe Bd. VII pg. 264) eines der schwierigsten Gebiete der Sociologie. An der Lösung der Fragen welche sich hier darbieten, haben sich vor ihm schon eine grössere Anzahl von Forschern versucht und sind dabei zu mehr oder minder befriedigenden Schlussfolgerungen gelangt. Wie in der Naturwissenschaft hat man auch in der Völkerkunde die Entwicklungsgeschichte zur Hülfe gerufen wo man vor Räthseln stand, und unter der Menge entwicklungsgeschichtlicher Arbeiten auf diesem Terrain ragt vor allen andern die Theorie hervor, welche Morgan in seinem Werke „Ancient Society" aufgestellt hat und die sich eines breiten Erfolges zu erfreuen hatte, weil sie sich dem grossen Publikum ebenso sehr durch ihre Kühnheit, als durch ihre Einfachheit empfiehlt. Nach Morgan sind alle, durch die heutigen civilisirten Völker überwundenen Culturformen noch bei den verschiedenen Völkern niederer Rasse vorhanden und zu erkennen; aus diesen kann man nach M. bei richtiger Anordnung die Stufenleiter, resp. die Entwicklung construiren die die ersteren durchlaufen haben. Jedes Volk hat dieselben Sprossen, resp. Entwicklungsstadien durchlaufen oder noch zu durchlaufen, von denen die meisten sich aus Geschichte und Völkerkunde erkennen lassen, die wenigen welche im Lauf der Zeit verloren gegangen sind, hat Morgan ergänzt und uns so die vollständige Entwicklungsgeschichte der menschlichen Familie von der Urzeit bis heut construirt. Nach Morgan bietet diese Reihe eine befriedigende Erklärung sowohl für die Einzelthatsachen als für den Fortschritt, allein er selbst räumte ein dass sie einige Verbesserungen, in einzelnen Gliedern vielleicht wichtige Veränderungen erfahren könne und in der That hat seine Theorie zahlreiche und immer heftigere Angriffe erfahren und in demselben Maass an Boden verloren, in dem die Kenntnis ethnologischer Thatsachen sich erweiterte. Das geradlinige Schema Morgan's stimmt nicht zu den verschlungenen Pfaden die das Leben der Völker darstellt und nach und nach ist nicht allein dasselbe als Ganzes, sondern auch in seinen einzelnen Gliedern in Folge der ethnologischen Forschung erschüttert. Wo man wähnte die Arbeit sei gethan, sieht man jetzt dass man erst beginnen muss; jedoch nicht damit, eine neue Entwicklungsgeschichte der Familie zu construiren, sondern einerseits neues Material für die Lösung der Frage herbeizuschaffen und andererseits das vorhandene Material zu prüfen und zu ordnen. Dies ist, sagt Grosse, unsere nächste Aufgabe und seine Arbeit soll nur einen kleinen Beitrag zu ihrer Lösung bringen: So zeigt sich G. auch hier in der Beschränkung als Meister. Während seine Vorgänger die Frage stellten, was die Familie unter ausserhalb unserer Erfahrung liegenden Verhältnissen gewesen sein könnte, fragt Grosse was die Familie unter den verschiedenen, innerhalb der historischen und ethnologischen Erfahrung liegenden Culturbedingungen ist. Es kommt ihm also auf die Erkenntnis der Zustände an, während erstere vor Allem ihre Entwicklung zu ergründen suchten. Sein Buch soll nur ein Baustein zu den grossen Vorarbeiten „einer Entwicklungsgeschichte der menschlichen Familie" sein und die Beziehungen derselben zu einem einzigen Culturfactor, der Wirthschaft zeigen.

Das Vorstehende haben wir aus der Einleitung, in der G. Aufgabe und Methode der Untersuchung bespricht hervorgehoben um unsern Lesern einen ungefähren Begriff des Charakters der Arbeit zu geben. Im weiteren Verlauf bespricht Grosse die Formen der

Familie und darauf die der Wirthschaft. Er theilt nach letztern das Menschengeschlecht in niedere und höhere Jäger, Viehzüchter und niedere und höhere Ackerbauer ein, eine Eintheilung die unseres Vermuthens nach nicht allgemeinen Beifall finden wird. Von jeder dieser Gruppen schildert GROSSE in klarem anregenden Stil die verschiedenen Formen in der sich uns innerhalb derselben die Familie zeigt. Streng scheidet er dabei das Wissen, resp. die Thatsachen von der Hypothese und nur an das hält er sich, was zuverlässige Berichterstatter über wirklich beobachte Formen des Familienlebens berichten.

In einem Schlusswort fässt Grosse das Ergebniss seiner Untersuchung zusammen und sagt dass dasselbe das ist, dass unter jeder Culturform diejenige Form der Familienorganisation herrscht, welche den wirthschaftlichen Verhältnissen und Bedürfnissen angemessen ist. Trotz dieses Resultates bildet für GROSSE das volle wissenschaftliche Verständnis der Familienformen noch ein fernes Ziel; und es ist ihm niemals so fern erschienen als jetzt, nachdem er einige Schritte auf dem langen Wege zurückgelegt, der zu ihm führt.

Die weise Mässigung welche aus den letzten Worten spricht, erweckt Vertrauen zu GROSSE's Methode der Untersuchung und ist sicher die beste Empfehlung die man seiner neuen Arbeit angedeihen lassen kann. Möge sie sich eines reichen Leserkreises erfreuen; die lichtvolle Darstellung wie sie dem Verfasser eigen, wird fesselnd auf jeden wirken der das Buch zur Hand nimmt.

XVI. OSCAR MÜNSTERBERG: Japanische Kunst und Japanisches Land. Mit 37 Textillustrationen und einer Heliogravure. Leipzig, Karl W. Hirsemann, 1896. 8°.

In sehr compakter Form, unterstützt durch ausgezeichnete Illustrationen und leicht verständlichen Stil, trachtet der Verfasser in diesem Werk die Ursachen und Bedingungen die zur Entwicklung einer so eigenartigen Kunst, wie es die japanische ist beigetragen haben. Nach des Verfassers, und wie wir hinzufügen, sehr richtigen Auffassung wurzeln jene Bedingungen in der Natur des Landes und dem Volkscharakter und um uns dies verstehen zu lernen werden in einer Reihe kurzer Essays Natur und Menschenleben jenes alten Wunderlandes geschildert, woran sich dann die Besprechung der Anfänge der Kunst, der Kunst der Priester, die als erste Künstler zu betrachten sind, der des, ihre Rolle später übernehmenden Adels und des Volkes folgt und schliesslich Kunst und Kunstgewerbe sowie die Anordnung der Blumen zur Behandlung gelangt. Trotzdem alles nur in wenigen Strichen gezeichnet ist, erhält man dennoch eine Reihe von Eindrücken die zu einem besseren Verständnis der hier obschwebenden Fragen befähigen. Wo der Verfasser pg. 48 & 49 von den bei den Zusammenkünften der Theegesellschaften gebräuchlichen antiken Geschirren spricht, sagt er dass diese Erzeugnisse der frühesten Keramik in Japan selbst nicht als Kunstwerke, andere als Raritäten betrachtet werden; nichts desto weniger wissen wir dass gerade diese Gesellschaften auf die Entwicklung der japanischen Kultur, und somit auch der Kunst von ungemeinem Einfluss gewesen sind. Nicht weil der Japaner das alte Geschirr als glückbringend ansah, wie der Verfasser sagt, sondern weil es ein Werk seiner grossen Ahnen, aus dessen Betrachtung er in jenen feierlichen Zusammenkünften neue Nahrung für ideale Schöpfungen sog, wurde jenen hoher Werth beigelegt. Wir hätten daher gewünscht dass der Verf. die Theegesellschaften und ihren Einfluss auf die Kultur Japans etwas eingehender geschildert hätte. Ohne eine auch nur oberflächliche Kenntnis dieses Gegenstandes ist z. B. das Verständnis der Entwicklung der Keramik in Japan unmöglich. Vielleicht holt der Verf. dies bei einer Neuauflage seines Buches, dem wir viele und aufmerksame Leser wünschen, einmal nach.

J. D. E. SCHMELTZ.

XVII. MIYAKO-DORI. Japanese Melodies, collected and arranged for the voice or Pianoforte by PAUL BEVAN, London & New-York. Novello, Ewer & Co. 4°.

Among the publications on music of non-European, especially of Japanese origin, we know till now nothing which contains a series of songs like we find in this treatise. It comprises 1°. The Japanese National Anthem (*Kimiga-Yo*); 2°. A Love Song (*Yosakoi*); 3°. A song entitled: *Mauzai* (Wishing you 10000 Years' happiness); 4°. Farewell (*Sayonara*); 5°. A nautical Song (*Funa-nori-Uta*); 6°. The war Song of the Imperial Army (*Miya Sama*); 7°. Song: Butterfly! Dragon Fly (*Cho Cho Tombo*) and 8°. A Harvest Song (*Itonen-Uta*); of which the Autor gives a few explanations in the preface (ouverture).

Especially the War Song strikes our ear by its peculiar modulations; and it is not surprising that the famous compositor ARTHUR SULLIVAN introduced this melody into his Comic Opera „The Mikado" (act. II n°. 5); though in general our ear, accustomed as it is to European Music, is not gratified by these tunes. Nevertheless, we recommand these compositions to all musicians and friends of music, because they throw more light upon the nature of Eastern music.

The translation from the Japanese is made by ANTONIA WILLIAMS. Every song is at the head and at

the end ornamented with a reproduction of a drawing from Hokusai, Kuniyoshi and other Japanese artists and, as in the case all editions from Novello, that also of these compositions is splendidly done. We finish our account with expressing our hope, that the autor will enrich the European musical literature with more of the musical productions of the Far East.

Eduard Schmeltz.

## VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

I. „L'Exposition internationale qui doit s'ouvrir à Bruxelles en 1897, comprendra une Section internationale des Sciences divisée en sept classes: Mathématiques et Astronomie, Physique, Chimie, Géologie et Géographie, Biologie, Anthropologie, et Bibliographie. Divers avantages sont accordés aux participants, qui n'auront notamment rien à payer pour les emplacements, et jouiront de réductions de taxes sur les transports par chemin de fer.

„A l'occasion de cette Exposition, le Gouvernement belge a mis au concours des séries de questions (Desiderata et Questions de concours), en affectant des primes en espèces aux meilleures solutions. Parmi ces concours, il s'en trouve un certain nombre formulés par la Section des Sciences et jouissant d'un ensemble de primes s'élevant à 20,000 francs.

„Des brochures contenant de plus amples explications sont à la disposition de tous ceux qui en feront la demande au Commissariat général du Gouvernement, 17, rue de la Presse, à Bruxelles."

II. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. — Am 3 Mai 1896 zu Olten, im Canton Solothurn, errichtet, gedenkt dieselbe, laut uns zugegangenem Programm, ihre Thätigkeit zu erstrecken auf: 1) Anthropologische Beobachtungen und Statistiken, 2) Siedelungs-, Wohn- und Nahrungsverhältnisse, 3) Trachten, 4) Hausindustrie und volksthümliches Kunstgewerbe, 5) Sitten, Gebräuche und Feste, 6) Volksmeinungen und Volksglauben, 7) Volksthümliche Rechtsalterthümer, 8) Volksdichtung, 9) Spiele, 10) Musik und Tanz, 11) Volkswitz und Spott, 12) Redensarten, 13) Namen, bezw. Uebernamen von Menschen, Thieren etc., 14) Sachlich geordnete lexikalische Zusammenstellungen.

III. Die Universität Chicago hat neuerdings von John D. Rockefeller, der ihr früher schon L. 800,000 zuwandte, weitere L. 200,000 zum Geschenk erhalten. Derselbe Gönner verspricht ferner L. 400,000, falls noch Jemand bereit ist denselben Betrag zu stiften. — Wann wird die Zeit kommen dass in Europa der Wissenschaft ähnliche Mäcene erstehen.

IV. The Hemenway-expedition. — We have to thank our collaborator Dr. J. Walter Fewkes for the materials of the following review of the work done by this expedition, which has been supported in a very liberad manner by Mrs. Mary Hemenway, widow of Augustus Hemenway of Boston, who died suddenly on the 6th March 1895 at her home at Boston.

For particulars before 1890 we refer our readers to the communications in Vol. I pg. 32, 67 & 161 & Vol. II pg. 48 of this journal, and we wish only to add here that the expedition was represented at the Congress of Americanists at Berlin (1888) by Prof. E. S. Morse and Dr. Sylvester Baxter. In 1890 Dr. Fewkes became connected with the expedition. The summary of the work since 1890 has been as follows: 1890 Field work at Zuñi (Dr. Fewkes and Mr. Owens). 1891 Field work at Tusayan (Dr. Fewkes and Mr. Owens). 1892 Field work at Tusayan (Dr. Fewkes and Mr. Stephen, who remained in Tusayan the two following years) and in the same year delegates have been sent to the Exposition in Madrid (Dr. Fewkes and Mr. Owens). 1893 Field work at Tusayan (Dr. Fewkes and Mr. Stephen).

The main objects of the last four years has been I. Study of Ceremonials of Zuñi & II. Study of Ceremonials and Antiquities of Tusayan. Besides the results published, a large number of notes remained still unpublished when Mrs. Hemenway has been swept away.

The following is a list of the publications, although perhaps not quite complete, resulting from the Hemenway-Expedition:

Bandelier, A. F.: The historical Archives of the Hemenway-Southwestern Archaeological-Expedition (Cpt. rend. Congr. int. des Amer. VIII Session, Berlin 1888. pg. 450 sq.) — Contributions to the History of the Southwestern Portion of the United States (Arch. Inst. Amer. Ser. V). — An outline of the documentary history of the Zuñi-tribe (Journ. Amer. Ethn. & Arch. Vol. III N°. 1; 1892).

Baxter, S.: The Old-New World (Salem 1888, Repr. from Boston Herald).

Cushing, F. H.: Preliminary Notes on the Origin, Working, Hypothesis and Primary Research of the Hemenway S. W. A. Exped. (Cpt. rend. Congr. intern. Amer. VIII Sess. pg. 151 sq.).

Fewkes, J. Walter: On Zemes from Santo Domingo. — A Contribution to Passamaquoddy Folk-Lore (Journ. Am. Flkl. First attempt to notule Indian Melodies from Phonographic cylinders). — A Pictograph from Nova Scotia. — A Study of Summer Ceremonials at Zuñi and Moqui Pueblos (Bull. Essex Inst. Vol. XXII N°. 7—9). — A few Ceremonials at Zuñi-Pueblo (Journ. A. E. & A. Vol. I N°. 1 pg. 1—62). — Reconnaissance of Ruins in or near the Zuñi Reservations (Journ. A. E. & A. Vol. I N°. 3 pg. 95—133). — A Contribution to the Meaning of the Moki-Snake Dance (Journ. A. Flkl) — The Ceremonial Circuit of the Village Indians of North Western Arizona (Journ. A. Flkl.). — A few Summer Ceremonials at the Tusayan Pueblos (Journ. A. E. & A. Vol. II. N°. 1 p. 1—160). — The *Wa-wa-ka-tci-na* (Bull. Essex Inst.). — A Report on the present condition of a Ruin in Arizona called Casa Grande (Journ. A. E. & A. Vol. II. N°. 3 pg. 179—193). — The *La-la-koñ-ti.* A Tusayan Ceremony (Amer. Anthrop. With Mr. J. G. Owens). — Tusayan Pictographs (Amer. Anthr.). — The *Mam-zrau-ti.* A Tusayan Ceremony (Amer. Anthr. With Mr. A. M. Stephen). — The *Na-ac-nai-ya.* An Initiation Ceremony (Journ. A. Flkl. With Mr. A. M. Stephen. — A Central American Ceremony which suggests the Snake dance of the Tusayan Villagers (Amer. Anthr. Vol. VI N°. 3.) — Catálogo de los Objetos Ethnológicos y Arqueológicos exhibitos por la Expedicion Hemenway (En la Exposicion Hist. Amer. de Madrid). Reseña de la Mitologia de los pueblos de Tusayan (El Centenario N°. 34. Madrid). — The *Pa-lü-lü-koñ-ti.* A Tusayan Ceremony (Journ. A. Flkl.). — A few Personages who appear in a Tusayan Ceremony (Amer. Anthr.). — *A-wa-to-bi.* A Tusayan Verification of a Tusayan Legend (Amer. Anthr.). — The Kinship of a Tañoon-speaking Community in Tusayan (Amer. Anthr. VII N°. 2). — Dolls of the Tusayan Indians (Int. Arch. f. Ethn. Vol. VII). — The Snake-Ceremonials at Walpi (Journ. A. E. & A. Vol. IV).

Gatschet, Alb. S.: Der Yuma Sprachstamm. IV. (Ztschrft. für Ethnol. XVIII pg. 97 sq.) This paper contains the linguistic materials collected by Dr. ten Kate e. g. Pima toponymie, a Vocabulary of the Maricopa Indians etc.). —

Gillman, B. J.: Zuñi-Melodies (Journ. A. E. & A. I. N°. 2. Second notation of primitive Music from phonographic Cylinders). —

Hodge, F. W.: A Zuñi Foot race. — Prehistoric Irrigation in Arizona (Amer. Anthr. July 1893).

ten Kate, H. F. C.: Letter regarding the work of the H. E. (Cpt. rend. Soc. de Geogr. Paris 1889). — Communications regarding the H. E. (Tijdschrift Nederl. Aardrk. Genootsch. 1889). — Verbeteringen en Aanvullingen van Reizen en Onderzoekingen (in N. Amerika (Ibidem). — Anthropologische und ethnographische Mittheilungen aus dem Amerik. Südwesten und aus Mexico (Verh. Berl. Anthrop. Gesellsch. 1889). — Zuñi Fetisches (Int. Arch. für Eth. III, 1890, p. 118 sq.) — Somatological observations on Indians of the South West (Journ. A. E. & A. III N°. 2). —

Matthews, W., Wortman, J. L. & Billings J. S.: The human Bones of the Hemenway-Collection in the United States Medical Museum at Washington (Nat. Acad. of Sc. Vol. VI. 1894).

Matthews, W.: The Inca-bone among ancient Arizonians (Am. Anthr. 1889).

Owens, J. G.: Zuñi-Games (Pop. Sc. Monthly). — Natal-Ceremonies of the Hopi-Indians (Journ. A. E. & A. II. N°. 2). — See also Fewkes, J. W.

Proctor, Edna Dean: The Song of the ancient People. With Introduction by John Fiske; Commentary by F. H. Cushing, coloured plate by Julian Scott.

Stephen, A. M.; see J. W. Fewkes.

Wortman, J. L. & ten Kate, H.: On an anatomical Characteristic of the Hyoid-Bone among Precolumbian Pueblo Indians (Cpt. rend. Congr. Am. VIII Sess. pg. 263 sq.),

Besides the above mentioned papers, several notes, based on material of the H. E., have been published in Science, Globus, Intern. Arch. für Ethnographie, Atlantic Monthly etc.

V. L'expédition de M. le docteur Hermann Meyer (Voir ces Archives, Vol. IX, pg. 191) est arrivée à Cuyaba, prov. de Matto Grosso, après avoir exploré avec succès le pays des Indiens du Brésil-Central. M. Meyer est en bonne santé. Son compagnon de voyage, M. le docteur Karl Ranke, a perdu un de ses yeux.

VI. Selon une nouvelle reçue à Berlin de Java, M. le prof. A. Bastian est parti de cette île le 29 sept. 1896 en bonne santé pour l'île de Lombok. Il est attendu sous peu à Berlin.

VII. Der Afrikareisende Gustav Denhardt traf im August vorigen Jahres nach längeren Forschungen in Ostafrika in Deutschland ein und brachte reiche Sammlungen für die Museen für Völkerkunde in Berlin und Leipzig mit.

VIII. Eine Durchquerung von Borneo von West nach Ost ist, wie wir den neueren Bulletins der Maatschappij tot bevordering van het natuurk. onderzoek der Nederl. Kolonien entnehmen, dem Militärarzt Dr. Nieuwenhuis gelungen.

J. D. E. Schmeltz.

Het Bestuur der Internationale Maatschappij voor Ethnographie te Leiden kwijt zich van den treurigen plicht aan de lezers van het Internationaal Archief voor Ethnographie mededeeling te doen van het overlijden van

**Hare Koninklijke Hoogheid**

# Mevrouw DE GROOTHERTOGIN VAN SAKSEN-WEIMAR

**geboren PRINSES SOPHIE DER NEDERLANDEN**

in den ouderdom van 73 jaren te Weimar op den 23 Maart 1897.

Gelijk zoovele andere instellingen betreurt ook onze Maatschappij in de overledene eene milde begunstigster.

Namens het Bestuur voornoemd

Prof. H. KERN,
*Voorzitter.*

Dr. J. D. E. SCHMELTZ,
*Secretaris.*

# UEBER DEN GLAUBEN VOM JENSEITS UND DEN TODTENCULTUS DER TSCHEREMISSEN [1])

VON

S. K. KUSNEZOW,
Bibliothekar an der Kaiserl. Universität Tomsk.

## IV. Die Todten-Gedächtnisfeier: *šymyt*, am 7ten, und *nylly*, am 40ten Tage.

Einladung der Verwandten und Bekannten zum Todtenmahl. — Das Erscheinen der Gäste mit einer Gabe für den Verstorbenen. — Die Fahrt nach dem Begräbnisplatz, um den vor kurzem Hingeschiedenen zur Bewirthung einzuladen. — Das Gebet zum Herrscher der jenseitigen Welt. — Die Ansprache an den Verstorbenen, an dessen Kinder, Freunde und Bekannte im Jenseits. — Womit manchmal die Einladung endigt. — Das Bad für die Verstorbenen, wobei, stellvertretend, ein Lindenstab mit einem Badebesen gerieben wird. — Das Todten-Gedächtnismahl beginnt in der Dämmerung, bei Licht. — Die Bewirthung und das Geschirr für die Verstorbenen. — Der Anordner des Todtenmahles, *çortà puėdyšy*, und dessen Rolle. — Die Wachskerzen zu Ehren der Hingeschiedenen und deren Bedeutung. — Der Ritus beim Todtenmahl. — Besondere Kerzen zu Ehren der stammlosen, keine Verwandten hinterlassenden, Verstorbenen. Wozu gegenwärtig der Verstorbene seinen Verwandten gegenüber wird. — Allgemeiner Klagegesang zu Ehren des kürzlich Hingeschiedenen. — Die Bewirthung desselben. — Der Tanz des *vurgèmčišy* bei eigenartiger Musik. — Die Ermahnung an die Familienglieder im Namen des Verstorbenen. — Die Bedeutung des Tanzes. — Obligatorische Wachen in der Nacht der Todtenmahlfeier. — Die Betheiligung der Haus- und Hofhunde am Todtenmahl. — Das Geleit des Verstorbenen auf den Kirchhof. — Ein kurzes Trankopfer (Libation) und hastige Rückkehr nach Hause. — Die Todten-Gedächtnisfeier am 40ten Tage (*nylly*). Die jährliche Todten-Gedächtnisfeier. — Todtengedächtnisfeier bei jeder günstigen Gelegenheit. — Ein unaufhörliches Todtenmahl für die Verstorbenen.

Am dritten oder vierten Tage nach der Beerdigung fährt der Hausvater, und falls er nicht mehr am Leben, einer seiner Angehörigen, zu allen Verwandten und den nächsten Bekannten und ladet sie zum *šymyt* dem Todtenmahl am 7ten Tage ein.

Diese Einladung erfolgt gewöhnlich mit Umschweifen. Das Gespräch wird anfangs über ganz andere, gar nicht zur Sache gehörige, Dinge geführt und erst zum Schluss, wie beiläufig, deutet der Gastgeber den Grund seines Kommens an.

Am bestimmten Tage gehen oder fahren alle Geladenen zum Hause des Verstorbenen, mit gelben Wachskerzen eigener Fabrikation und Pfannkuchen versehen. Diese Gaben zum Todtenmahl sind sehr charakteristisch und deuten geradezu darauf hin, dass jeder Theilnehmer an demselben verpflichtet ist dem Verstorbenen seinerseits ein Opfer darzubringen, was gerade das Wesen des Todtenmahles ausmacht. Um die Gunst des Verstorbenen zu erlangen, bringen die Gäste eine flüssige Eierspeise (*pŭlaškà-múny*) oder auch eine Art

[1]) Fortsetzung von Bd. IX. pg. 153.

Rührei (*salmà-múny*), einige Formen trockenen Käses (*tŭarà*), ein gebratenes Huhn (*čiby*), hauptsächlich aber Branntwein (*arakà*) und eine oder zwei Flaschen *Kumyška* mit. In dem Hause, wo das Todtenmahl stattfinden soll, wird ebenfalls mancherlei zubereitet.

Die Gäste versammeln sich gewöhnlich gegen Abend, im Winter ungefähr um drei Uhr, im Sommer aber später und zwar immer in der Dämmerung, denn nur zu der Zeit, wo die Sonne nicht mehr am Horizonte weilt, dürfen die Seelen der Abgeschiedenen auf Erden wandeln.

Um diese Zeit fährt der Hausvater oder, falls keine erwachsenen Männer in der Familie sind, einer der ältesten Verwandten auf den Begräbnisplatz, begleitet von einem Knaben (Sohn, Neffen oder dergl.) dessen Pflicht es ist, das Pferd zu bewachen; auf dem Rückwege kutschiert derselbe, wenn nämlich der Erwachsene vom unmässigen Gebrauch der Flasche auf dem Grabe trunken geworden ist.

Eine Branntweinflasche aus dem Busen ziehend, kniet der Tscheremisse neben dem Grabe nieder und stimmt eine Litanei an, die halb wie ein Gebet, halb wie eine Einladung an den Verstorbenen klingt. Zunächst aber wendet er sich an den Beherrscher der jenseitigen Welt und an dessen Gehülfen:

„*Támyk-vuj*, *Kijamàt-törásy*, *Kijamàt-sávuš! tóšty jyng-šámyčym kočkàš juàš erkèš koltyšà!* . . . .

[*Támyk-vuj*, Herr Kijamat, und Du, Gehülfe des Kijamat! Lasst die alten Tscheremissen (den Verstorbenen) frei zum Essen und Trinken!]

Jetzt folgt eine Libation von Branntwein und erwartet der Sprechende gleichsam eine Antwort, welche als stets günstig ausfallend angenommen wird. Nach einer kurzen Pause fährt er fort:

„*Kubà! tóšty maríšky kajnàt* . . . . *Vólgydy kéčyšty košt! Tebè arakàm ju!* . . . .

[Frau, zu den alten Tscheremissen bist du heimgegangen . . . . Wandle dort im Sonnenschein! Da hast du Branntwein, trink! . . . .]"

Wiederum folgt eine Libation, indem der Besucher spricht: „*šúzy*" (möge er bis zu dir gelangen!) Dabei nimmt er selbst einen Schluck aus der Flasche.

„*Yndè šymyt pajrametàt šun* . . . *Ajdà pajramyškèt!*

[Der siebente Tag deines Festes ist angebrochen . . . . Komm doch zu diesem Fest!]"

Abermals folgt eine Libation und ein Schluck aus der Flasche.

„*Šočèt-šamyčymàt*, *tangèt-šamyčètymat nal!* . . . .

[Bringe auch deine Kinder und deine Freunde mit!]"

Wiederum eine Libation und ein guter Schluck.

Darnach wendet sich der Tscheremisse an seine bereits früher gestorbenen Kinder, die er alle mit Namen nennt, indem ihnen zu Ehren wieder eine Libation erfolgt und er zugleich fortgesetzt bemüht ist die Flasche zu leeren.

„*Pavl-érgym*, *Marjà-üdyrèm! teàt ajdysà: abadàn šymyt pajrámžy šun* . . .

[Paul, mein Sohn, Marie, meine Tochter! kommt auch: es ist für eure Mutter, der siebente Tag ihres Festes ist angebrochen! . . . .]"

Nachdem nun alle nächsten Verwandten zum bevorstehenden Todtenmahl eingeladen sind und die Branntweinflasche vollständig geleert ist, bleibt der Betreffende eine Zeitlang in Gedanken versunken am Grabe. In seinem berauschten Gehirn beginnen unwillkürlich Erinnerungen an diejenigen Zeiten aufzudämmern wo die Verstorbenen noch am Leben waren, wo auch er mit ihnen auf seine Weise glücklich war. Jetzt bergen diese Grabhügel

dasjenige, was ihm einst theuer gewesen, wovor er jetzt Furcht empfindet, denn der Verstorbene ist für ihn ein Wesen höherer Art, um dessen Wohlwollen er sich bewerben muss. Die Betrübnis um den vorzeitigen Verlust entlockt ihm Klagerufe:

*„o-och, Júmo!... e-ej, kubà! tóšty maríšky kajnàt....*

[Oh, Jumy (Gott)! Oh, Frau! zu den alten Tscheremissen bist du heimgegangen!...]"

Der Kummer des betrunkenen Tscheremissen geht rasch in ohnmächtige Wuth über und er beginnt die vorzeitig heimgegangene Frau oder Tochter zu beschimpfen. Allerdings geschieht das nur, wenn der Zustand der Trunkenheit den höchsten Grad erreicht hat; indes haben wir öfter gesehen, wie der Tscheremisse auf dem Grabhügel wüthend mit den Füssen stampfte und auf die unziemlichste Weise den unter dem Hügel schlafenden Verstorbenen schimpfte; einst ein altersschwacher Vater auf dem Grabe seines Sohnes, und ein anderes Mal eine Gattin auf dem ihres Gatten.

Der auf dem Grabe trunken gewordene Tscheremisse legt sich dann in seinen Wagen oder Schlitten, und der Knabe fährt ihn, ohne sich umzusehen, in vollem Galopp nach Hause. Vor ihrer Rückkehr vom Kirchhof, wird die Badstube in Bereitschaft gebracht, wohin sich, nach Belieben, auch die Gäste begeben, besonders wenn sie nicht schon zu Hause gebadet haben. Zunächst gehen die Männer ins Bad. Wenn das Todtenmahl einem Manne zu Ehren gehalten wird, fordern sie, während sie die Hütte verlassen, denselben auf mitzukommen. Das nämliche thun die Frauen, wenn die betreffende Person weiblichen Geschlechts ist. Indem sie die Verstorbene mit dem Namen des Hausherrn anreden, sagen die Frauen zum Beispiel:

*„Sídyr-abàž (akà, jyngkà, šéšky)! ajdà močaš....*

[Frau des Sider (oder Schwester, Schwägerin; Schwiegertochter), komm in die Badstube!.....]"

In der Badstube wird der Verstorbene gewöhnlich durch einen einfachen Lindenstab vorgestellt, der vorher fertig gemacht wird. Ich konnte absolut nirgend erfragen, ob die Tscheremissen nicht ehemals eine Puppe statt eines Stabes zu diesem Zweck gebraucht haben. Der Stock selbst hat nicht die geringsten Einschnitte, welche, wenn auch entfernt, eine Aehnlichkeit mit einer menschlichen Figur andeuten könnten. Merkwürdig ist es aber, dass die Linde, als heiliger Baum (*onà-pu*) den wohlwollenden Göttern geweiht, die Eigenschaft besitzt, alles Unreine zu vertreiben, besonders den *Schaitan* (den bösen Geist). In der Badstube brüht man mit einem Badebesen diesen Lindenstab ab, wobei ein barbarisches Freudengeschrei, gleichsam im Namen des Verstorbenen, ausgestossen wird.

Aus der Badstube zurückgekommen, beginnt bei schon entzündetem Licht das Todtenmahl. Es erscheinen immer neue Gäste, die verschiedenerlei Speisen mitbringen, vorzugsweise sind es jedoch Frauen; während die Männer verleitet von dem bevorstehenden Trinkgelage, nur eine Wachskerze oder Kupfermünze mitbringen. Der Hausvater empfängt alle auf's freundlichste.

Beim Scheine eines Kienspans beginnt die Vorbereitung zur Bewirthung der Verstorbenen. In der Nähe der Eingangsthür, häufiger an der nördlichen Wand des Hauses als an der westlichen, wird auf die Bank ein leeres Körbchen aus Baumrinde oder ein Trog für die Verstorbenen gestellt, und in der vorderen Ecke wird auf der Pritsche ein Tischtuch ausgebreitet, auf welches man ohne besondere Symmetrie Schüsseln mit Pfannkuchen, gebratenen Hühnern, dünner Eierspeise, Käse, *Kumyška* und Branntweinflaschen stellt; zugleich wird die Kohlsuppe oder Fischsuppe in einer grossen Schale (*áldyr*), Bier

in hohen *lengèž* oder *lánguz* (Gefässe von Baumrinde mit Verzierungen aus Ulmenholz am Rande) und eine gute Menge *Kumyška* und Meth aufgetragen. Dazu kommen die Wachskerzen, die der Wirthsleute aber getrennt von denen der Gäste. Vor diese Ausstellung der Speisen und Getränke wird ein Stuhl mit hoher Lehne gestellt (*pükèn*), auf dem ein eigner Ordner, gewöhnlich ein Greis, Platz nimmt, (einerlei wem das Todtenmahl gilt — ob einer Person männlichen oder weiblichen Geschlechts), der einen besonderen Titel, *sortà-puédyšy* = „Kerzen-Austheiler" trägt.

Die complicirte Ceremonie des Todtenmahles ist von eigenthümlichen Gebeten begleitet, welche bei weitem nicht allen Tscheremissen bekannt sind, und hat schon längst das Erscheinen eigenartiger Spezialisten herbeigeführt, welche den Priestern (*kart*) und *Mužeden*, die den Titel „Kerzen-Austheiler" tragen, gleich stehen. Wenn der vom Verstorbenen selbst bezeichnete Vertreter des Kerzen-Austheilers nicht genügend mit allen Details dieses Cultus bekannt ist, ist es nöthig solche zum Feste zu laden.

Der Vertreter des Verstorbenen ist gewöhnlich durch die innigsten Bande der Freundschaft oder der nächsten Verwandtschaft mit demselben verbunden; stellt er die Person des Verstorbenen dar, so legt er auch dessen gewöhnliche Kleider an und erwähnt die verwaiste Familie im Namen desselben. Der Titel dieser Person ist *vurgèm-čišy* = „Kleider-Anzieher", der des Verstorbenen nämlich. *Vurgèm-čišy* kann auch eine weibliche Person sein, wenn das Fest einer verstorbenen Frau zu Ehren statt findet; letztere bezeichnet vor ihrem Tode selbst diejenige, welche sie vertreten soll. Allein darf eine Frau keine Kerzen austheilen, und wenn gleich bei einem, einer männlichen Person geltenden, Todtenfest die Vereinigung der Pflichten eines Kerzen-Austheilers mit denen eines *vurgèm-čišy* möglich ist, wird dies unzulässig, sobald das Todtenfest einer Frau gilt. Die Ursache davon ist, dass der *sortà-puédyšy* ein spezieller Priester für die Verstorbenen ist, gleich wie der Jummo und andere Götter ihre eigenen Priester haben; dagegen lässt die Religion der Tscheremissen Priesterinnen gar nicht zu, und darin besteht, unter anderem, der radicale Unterschied derselben vom reinen Schamanismus.

Am siebenten Tage kann man diesen *vurgèm-čišy* umgehen, aber am vierzigsten, *nylly*, ist seine Anwesenheit obligatorisch. Falls ein plötzlicher Tod den Verstorbenen verhindert hat einen *vurgèm-čišy* zu bezeichnen, so thut es der Erbe desselben, indem er dem besonderen Lieblinge des Verstorbenen oder dessen nächstem Freunde diese Pflicht auferlegt.

Sich von seinem Stuhle erhebend, giebt der *sortà-puédyšy* damit zu verstehen, dass es Zeit ist mit der Ceremonie zu beginnen. Der Hausherr nimmt das Bund Wachskerzen vom Tischtuch und reicht jede Kerze einzeln dem *sortà-puédyšy*, welcher sie eine nach der andern reihenweise auf ein Scheit, oder ein langes, halbverfaultes Stück Holz stellt, das hinter dem Tische auf einer Bank oder einem Fache liegt, welch letzteres eigens zu diesem Zwecke, eine Arschine hoch über den Speisen, an der Wand angebracht ist. Die drei ersten, etwas dickeren Kerzen werden den Beherrschern der jenseitigen Welt zu Ehren aufgestellt, welchen ein und dasselbe Gebet gilt, bloss mit Veränderung des Namens:

*„Kijamàt-törásy (oder: Kyamàt-sávuš, Támuk-vùjžy)! Tebè tylanèt Epsinkà pajrámym yštèn, tebè sortàm puà .... Tolzà, kočzà, jusà; kočdè, judè idakaj! Tošty jyng-šámyčym kočkaš-juàš erkèš koltysà ....*

[Herr Kijamat (oder Gehülfe des Kijamat, und Du, Haupt der unterirdischen Welt! Eusebius (der Mann der Verstorbenen oder das Haupt der Familie) macht Dir einen Feiertag, da giebt (stellt) er Dir eine Kerze; kommt, esst und trinkt! geht nicht fort,

ohne gegessen und getrunken zu haben.... Lasset die Alten frei, damit sie zum Essen und Trinken kommen können!]"

Der *sortà-puédyšy* macht eine Verbeugung, indem er sich zum Fache wendet; das Nämliche thun alle Anwesenden. Bei der vierten Kerze wird schon geradezu der unlängst Verschiedene genannt.

„*Epsinkàn-váty! Tebè tylanèt kugysàt sortàm puà.... Vółgydy kéčyšty košt... Pyčké-myšy tünjàt vólgydy ližy, umbáłnysse rokèt kuštyłgy lizy!*

[Frau des Eusebius! Da giebt dir dein Alter (d. h. Mann) eine Kerze... Wandle (dort) bei heller Sonne!... Möge deine dunkle (unterirdische) Welt helle werden, möge die über dir liegende Erde dir leicht sein...]"

Selbstverständlich ändert sich die Anrede an den Verstorbenen je nach dem, wer gestorben ist: ob Mann, Schwester, der jüngste oder älteste Bruder.

Bei den folgenden Kerzen erwähnt man aller früher verstorbenen Verwandten und Freunde des Hausherrn und der im Jenseits neu erworbenen guten Freunde desselben, was unmöglich unterlassen werden kann; denn, indem der Wirth die Seele der Verstorbenen zum Fest, das ihr zu Ehren veranstaltet wird, eingeladen, hat er sie selbst gebeten ihre neuen Freunde und Freundinnen mitzubringen. Es ist schwer zu errathen, wen die Seele im Jenseits zu ihrem innigsten Freunde erwählt hat: möglicherweise einen stammlosen, der ohne alle Verwandten, einen von Allen vergessenen Tscheremissen.... Deshalb wird die letzte Kerze des Hausherrn für diese stammlosen, von Allen vergessenen (*véktymy*, *kúktymy*) Verstorbenen bestimmt:

„*Véktymy*, *kúktymylàn šúžy!* [Möge sie (d. h. die Kerze) bis zu dem Stammlosen, Vergessenen gelangen!"]

Wenn der Vorrath der dem Hausherrn gehörenden Wachskerzen erschöpft ist, greift der *sortà-puédyšy* zu den von den Gästen mitgebrachten und stellt sie ausschliesslich für den vor kurzem Hingeschiedenen auf. Während der ganzen Zeit, dass die oben angeführten Gebete hergesagt werden, sprechen alle Anwesenden dieselben mit halblauter Stimme nach; aber, sobald die Kerzen der Gäste eine nach der andern an die Reihe kommen, stellt sich der Hausherr neben den Vorleser und flüstert leise etwas Eigenthümliches, das bald wie eine Beschwörung, bald wie ein an den Verstorbenen gerichtetes Gebet klingt.

„*Kubà! tóšty mariškу kajnàt!... Vółgydy kéčyšty košt, ilàs pólšy, koštmášty, jümášty, kočmášty pijálym pu!.... Rybesèt-šamyčymončàš pólšy, pašalàn pólšy! Tušmàn šonèn kóštyšym poktèn kółty!.... Vólik-šámyčym it šaláłty, kaníçyryšky it múrty, vólik-šamyčlàn it súçyrty, kíndy-šinčálym it čykédył!... Kubà, vółgydy kéčyšty košt!*

[„Alte!" ruft er seiner Frau zu, „du bist zu den alten Tscheremissen heimgegangen... Wandle dort bei heller Sonne, hilf uns leben, (stehe uns bei im Leben); gieb uns Erfolg bei unseren Fahrten, beim Essen und Trinken!... hilf deine Kinder erziehen, steh uns bei der Arbeit bei!... Entferne von uns einen böse gesinnten Menschen! Zerstreue nicht das Vieh, bringe uns nicht in Noth und Unglück, schädige nicht das Vieh, rühre unser Brot und Salz nicht an!... Alte, wandle bei heller Sonne!"]

Hierauf verbeugt sich der Tscheremisse mehrmals demüthig vor dem Brett mit den angezündeten Kerzen. Einige oben angeführte Sätze weisen deutlich darauf hin, wozu das Wesen, welches ehemals, bei Lebzeiten, dem Tscheremissen nahe gestanden hat, jetzt für ihn geworden. Er erhebt bereits den Verstorbenen in die Kategorie der kleinen Götter, welche die Macht besitzen, ihm, wenn auch nicht direct zu schaden, so doch auf die eine

oder andere Weise seine Wirthschaft zu zerrütten, sein Vieh zu verstümmeln, etc......

Hierbei sind besonders die Worte: „rühre nicht unser Brot und Salz an!” hervorzuheben, denn durch diese Berührung werden selbe verunreinigt und zum Gebrauch untauglich gemacht; dann bleibt nichts anderes übrig, als sie zu verbrennen oder wegzuwerfen.

Wir sehen demnach, wie in dem Gehirn des Tscheremissen sich die Furcht vor dem Verstorbenen mit dem Bestreben mengt, dass sich dessen Seele im Jenseits am Anblick der ihm zu Ehren angezündeten Wachskerze ergötze. Je nach dem Gefühl welches die Oberhand gewinnt, erweitert sich der entsprechende Theil des Gebets und geht direct in eine Trauerklage, ungefähr folgenden Inhalts, über:

*„Kubà! óžny rybesèt-šámyčym ýškè ončèt, čiktèt yli, čytà šuktèt yli, kéčy vákšt-valanèt ogèš ončal yli... Yndè kö tugè štà?*

[Alte! früher (d. h. bei Lebzeiten) hast du selbst deine Kinder beaufsichtigt, sie selbst angekleidet, zu Allem Zeit gehabt; die aufgehende Sonne traf dich niemals im Bett an. Wer wird so jetzt thun?”]

Diese Trauerklage kann, falls sich ihr alle Angehörigen anschliessen, bedeutend verlängert werden, besonders wenn die Trauer eine ungeheuchelte ist. Das Wehklagen um den Verstorbenen am siebenten und am vierzigsten Tage ist für alle Familienglieder obligatorisch; die Nachbarn können es zum Beispiel einer Wittwe zum Vorwurf machen, wenn sie nicht bei der Klage um den Mann eine ähnliche Trauerklage anstimmt. Wenn die ganze Familie langsam und in singendem Tone diese Trauerklage anhebt, so gleicht sie einem wehmüthigen Liede. Um ihrem Kummer einen noch stärkeren Ausdruck zu geben, bedecken die Frauen ihr Gesicht mit den Händen, wischen ihre Augen mit dem Zipfel ihrer Schürze, vergiessen aber selten Thränen, und dies allenfalls nur wenn sie ein Räuschchen haben. Dieses Klagelied muss durchaus, gleich wie am Beerdigungstage, eine Lobeserhebung des Verstorbenen enthalten. Ueberhaupt ist hinsichtlich der Klagelieder zu bemerken, dass am 7ten und 40ten Tage sie sich durch Tiefe des Gefühls und Herzlichkeit auszeichnen.

Nach Beendigung des Klageliedes, schreitet der *sortà-puédyšy* zur Bewirthung der Seelen der Verstorbenen, welche, nach dem Glauben der Tscheremissen, unsichtbar in der Hütte weilen. Nachdem er ein Stückchen von jeder festen Speise abgebrochen, legt er solche alle in ein leeres Körbchen aus Baumrinde; ebenfalls werden in selbes auch einige Löffel Kohl- oder Fischsuppe und Bier mittelst einer kleinen Tasse und Branntwein aus einem kleinen Gläschen gegossen, wobei der *sortà-puédyšy* spricht:

*„Epsinkàn váty! tósty maríšky kajnàt... Yndè šymyt pajrametàt šun: tebè puramàt, arakamàt ju!... Kindèt, šinčalèt tok ližy! Sužèn, kylmèn it kaj!”*

[„Frau des Eusebius! Zu den alten Tscheremissen bist du dahingegangen... Es ist jetzt der siebente Tag deines Festes angebrochen: Da, trink doch dieses Bier, diesen Wein!.. Mögest du Brot und Salz im Ueberfluss haben! Geh nicht hungrig und durstig von dannen!”]

Der *sortà-puédyšy* weist dabei der Reihe nach auf die dargebotenen Speisen. Es werden auch alle übrigen Seelen und die stammlosen (*véktymy-kúktymy*) ebenfalls zum Essen aufgefordert. Darnach fordern alle Anwesenden beiderlei Geschlechts ihrerseits die Verstorbenen auf, das Todtenmahl zu geniessen.

Erst nach der Bewirthung der Seelen der Verstorbenen beginnen die Tscheremissen

selbst zu essen und zu trinken, wobei sie vollständig der Verstorbenen vergessen. Dieses Mahl dauert ziemlich lange und hat durchaus keinen traurigen Anstrich, dank der grossen Menge *Kumyška* und Branntwein. Indessen erquicken sich die Seelen der Verstorbenen, welche in der Hütte weilen, an den ihnen im Körbchen und im Troge dargebrachten Speisen und Getränken, indem sie deren Aroma einathmen und die nahrhaften Säfte der Pfannkuchen, des Käses, der Eierspeise u. s. w. einsaugen; sich also, im Gegensatz zu den Lebenden, mit sehr wenigem begnügend.

Nach dem Abendessen stimmt der nothwendigerweise eingeladene Musikant (*šübyrzy*), d. h. Dudelsackpfeifer seine Sackpfeife (*šübyr*) und beginnt derselben kreischende, gedehnte Klagetöne zu entlocken. Beim Klange dieser Trauermusik tritt der *vurgèm-čišy* welcher die Person des kürzlich Verstorbenen darstellt, in dessen Anzuge in die Mitte der Hütte und beginnt mit wehmüthiger Stimme das Lieblingslied des Verstorbenen zu singen. Hiebei spielt sich eine etwas theatralische Scene ab: der *vurgèm-čišy* geht rasch vom Liede zu einer Improvisation über und beklagt sich gleichsam, im Namen des Verstorbenen, über die Trennung von den Verwandten und darüber, dass man ihn vergessen habe. Aber plötzlich beschleunigt der Dudelsackpfeifer sein Tempo, und es erschallt ein fröhliches Lied, das die Zufriedenheid der Seele des Verstorbenen mit der dargebotenen Bewirthung schildert. Immer rascher und ausschliesslich in hohen Tönen spielend, stimmt der Dudelsackpfeifer eine Tanzweise an, wobei der *vurgèm-čišy* (bis zur Erschöpfung) tanzt und sich stets bei jeder kurzen Unterbrechung bekreuzigt.

Allerdings ist das Alles äusserst komisch, aber indem die Tscheremissen auf diese Weise verfahren, wollen sie offenbar das Vergnügen veranschaulichen, welches die Seele nach dem Genuss der ihr von den Verwandten bereiteten Bewirthung empfindet, deren grössten Theil sie wohl selbst verzehren, aber „zu Ehren des Verstorbenen", und das ist vielbedeutend, vom Gesichtspunkte der Tscheremissen aus.

Ermüdet vom Gesang und Tanz, bleibt der *vurgèm-čišy* in der Mitte des Zimmers stehen und, gegen die Kinder des Verstorbenen gewandt, giebt er ihnen eine Ermahnung, in die er unbedingt wenn auch nur einen Theil des mündlichen Vermächtnisses des kurzhin Gestorbenen einschaltet:

„*Ožny čylà ške šuktèm yli: čiktenàt, puktenàt... Yndè ačadà veś vátym nałéškyn, ške-abadàm ogydà múdyr... Saïn ilysà: kuguraktéčyn, kuguraklàn pyštèn, vožylzà; isiraktéčyn, isiraklàn pyštèn, lüdsà. Ukè mányn, jyngyn pógyžym idà łogàł... jyngyn móžy ukè?... Abadàm idà móndy... Sáïn ilysà: kindèšda perkè lížy, súrtda pojàn lížy, vólikda šúky lízy... Cebèr kodsà!...*

[„Früher fand ich zu Allem Zeit, zum Ankleiden, zum Abfüttern... Jetzt, wenn euer Vater eine andere Frau nehmen wird, werdet ihr in ihr die leibliche Mutter nicht wiederfinden. Lebt wie es sich gehört: den Aeltesten achtet als solchen und seid ehrerbietig ihm gegenüber; den Jüngsten achtet als solchen und fürchtet ihn!... Nein, fremdes Eigenthum rührt nicht an... vieles was Andern gehört!... Vergesst nicht eurer Mutter... Lebet in Frieden: möget ihr Ueberfluss haben an Brot, möge euer Haus reich sein, möget ihr viel Vieh haben... Seid glücklich (Lebet wohl)!"]

Aus dieser Ermahnung lässt sich folgern, dass die Tscheremissen vollständig von der verwandtschaftlichen Theilnahme der ins Jenseits abgeschiedenen Seelen an den Zurückgebliebenen überzeugt sind. Dieses Band wird durch die sich periodisch wiederholenden Todtenmahle aufrecht erhalten, deshalb flehen die Tscheremissen den Beherrscher des

Jenseits an, die Seelen der alten Tscheremissen frei zu lassen. Der Geist des Verstorbenen wohnt dieser Bewirthung bei und äussert seine Befriedigung durch den Mund des *vurgèm-čišy*. Seines Lebens im Jenseits erwähnt der Geist mit keiner Silbe; in Folge der allgemeinen Ueberzeugung der Tscheremissen, das Jenseits sei ein Abbild des irdischen Lebens, ist es nicht von besonderer Nothwendigkeit, dass die den Verstorbenen darstellende Person sich umständlich über dieses Thema auslässt.

Der Geist des Verstorbenen äussert nicht unmittelbar seine Zufriedenheit: ist die Bewirthung ungenügend, so erscheint er den Hinterbliebenen nächstens selbst im Traum, plagt das Vieh u. s. w.. Der *vurgèm-čišy* lässt sich höchstens herbei darauf hinzuweisen, dass die Verwandten den Verstorbenen vergessen, dass Letzterer sich langweilt in der jenseitigen Welt. Im Allgemeinen aber ist am Tage der Todtengedächtnisfeier stets Veranlassung dazu da, in der Person des *vurgèm-čišy* den Verstorbenen vollständig befriedigt, folglich auch heiter darzustellen. Die nächste Zukunft rechtfertigt oder widerlegt eine solche Vermuthung, einstweilen aber, im Moment der Bewirthung des Geistes, zweifeln die Tscheremissen nicht daran.

Der Tanz des Verstorbenen findet gewöhnlich erst gegen Mitternacht statt. Darauf gehen die Nachbarn nach Hause; die zugereisten Verwandten dagegen bleiben und wachen nach Möglichkeit die ganze Nacht mit den Wirthsleuten. Für alle andern ist Schlaftrunkenheit oder ein kurzer Schlummer noch einigermassen verzeihlich, vom *vurgèm-čišy* wird aber unbedingt verlangt, dass er sich bis zum Sonnenaufgange wach erhalte. Dieser Anforderung wird deshalb streng Folge geleistet, weil die zur Bewirthung eingeladenen Seelen der Verstorbenen die ganze Nacht hindurch, bis zur Morgenröthe, in der Hütte verbleiben, und eine solche Nichtachtung strafen können.

Die ganze Nacht schlaflos in der Hütte durchzubringen ist eine entsetzlich schwere Aufgabe, besonders im Winter, wo die Luft mit dem Qualm der brennenden Wachskerzen und den Ausdünstungen des zahlreichen Publikums geschwängert ist. Nach dem Besuch einer solcher Todten-Gedächtnisfeier war ich gewöhnlich drei oder vier Tage krank und fühlte eine vollkommene Erschöpfung.

Sobald der Osten sich röthet und den baldigen Aufgang der Sonne verkündet, werden mehrere Pferde angespannt, um den Verstorbenen zum Begräbnisplatz zu begleiten. Das heisst *kölyšym užattàš*, „den Verstorbenen geleiten". Zu Pferde und zu Wagen machen sich alle erwachsenen Familienglieder, die nächsten Verwandten, *sortà-puėdysy*, *vurgèm-čišy* und der Dudelsackpfeifer auf den Weg. Besonders feierlich (mit Glöckchen im Zwei- oder Dreigespann und Parade-Pferdegeschirr) begleitet man die Seele eines Bräutigams oder einer Braut.

Das Brett oder der Scheit mit den Kerzenstümpfchen, das Körbchen mit den verschiedenen Speiseresten und das Biergefäss werden aus der Hütte getragen, wobei, um die Seelen aus der Hütte zu locken, die ganze Zeit hindurch kleine Mengen Bier vergossen und kleine Stückchen Pfannkuchen herumgeworfen werden.

Das Körbchen aus Baumrinde wird auf dem Hofe fortgeworfen, nachdem man dessen Inhalt den Hunden, welche in jedem Hause sich finden, überlassen; das Bier wird sorgfältig ausgetrunken und nur sehr wenig nachgelassen (denn die Tscheremissen glauben, dass das übrig gebliebene Bier Zahnkrankheiten heile), und das Brett mit den Kerzenstümpfchen entfernt.

Alle Reisenden und Ethnographen, welche über die Tscheremissen schreiben, behaupten

einstimmig, dass es ein gutes Vorzeichen sei, wenn die Hunde sich, während sie die Ueberreste des Todtenmahls verzehren, herumbalgen; fressen sie aber ruhig, so stehe es schlimm. Der erste, welcher der Betheiligung der Hunde am Todtenmahl erwähnt, ist Rytschkow in seinem „Tagebuch der Reise" (Band I, S. 92; russische Ausgabe 1770), alle späteren Autoren dagegen haben es ihm einfach nachgeschrieben, obgleich der Zutritt zu den Todtenmahlen der Tscheremissen durchaus nicht schwierig ist; aber nicht ein Jeder besitzt die gehörige Ausdauer, eine ganze Nacht dort als Beobachter zu verbringen. In der ganzen Litteratur über die Tscheremissen findet man nur noch drei (Molarow, Jakowlew und Isnoskow), welche selbst dem Todtenmahl beigewohnt haben. Alle übrigen haben nach Hörensagen berichtet oder auf Grund der Aussagen Rytschkow's.

Die Ursache der Theilnahme der Hunde wird durch die Annahme erklärlich, dass Alles was der Geist des Verstorbenen berührt unbedingt verunreinigt wird; es erscheint folglich als eine Nothwendigkeit den Inhalt des Körbchens den Hunden vorzuwerfen. Da sich aber nicht auf jedem Hof mehr als ein Hund findet, sollte man meinen dieser habe keine Gelegenheit sich zu balgen, ebenso wie sie an Tagen gemeinsamer Todtenmahle, wo die Hunde noch reichlicher bewirthet werden, doch auch weniger Ursache haben sollten einander anzufallen. Nichts destoweniger hat diese Hundebalgerei in vielen Gegenden die Bedeutung einer Wahrsagerei, hinsichtlich dessen ob die Verstorbenen mit der Bewirthung zufrieden sind, oder nicht.

Anfänglich war ich selbst entgegengesetzter Meinung, aber in den Jahren 1883 und 1884 hatte ich Gelegenheit mich zu überzeugen, dass dieser Aberglaube bei den Wiesen-Tscheremissen durchaus verbreitet ist. Eine Frage betreffs der Betheiligung der Hunde am Todtenmahl ist den Tscheremissen immer äusserst unangenehm, weil sie bei dieser Gelegenheit sehr vielen Spöttereien seitens der Russen ausgesetzt sind. Die Tscheremissen geben in diesem Fall stets eine ausweichende Antwort, und der Ethnograph muss nothwendigerweise selbst diesen Nebenumstand beobachten. Gewöhnlich sind die Höfe der Tscheremissen nicht von einem eigentlichen Zaun, sondern von einem Stangenzaun (прясло) umgeben; die Nachbarhunde, welche am Tage des gemeinsamen Todtenmahls in dem Hause, an welchem die Reihe ist, eine gute Abfütterung wittern, klettern ungestört in den Hof hinein und beginnen eine Balgerei mit den Hunden der Wirthsleute. Indem die Tscheremissen diesen Hundekampf ansehen, jauchzen sie vor Lust und rufen aus: „*oj, jorà!*" (oj, das ist gut!) oder „*peš sàj!*" (das ist: sehr gut!). Demgemäss unterliegt die wichtige Rolle der Hunde beim Cultus der Verstorbenen keinem Zweifel, obgleich es mir nicht gelungen ist das Wesen derselben aufzuklären. Diese Rolle wird uns aber doch theilweise verständlich, wenn wir uns des Umstandes erinnern wollen, dass der Tscheremisse bei seinem Eintritt in die jenseitige Welt scharfzähnigen Hunden begegnet, deren er sich mit einem Stock oder mit Ruthen eines Hagebuttenstrauches zu erwehren hat.

Nachdem die Begleiter des Verstorbenen in stets westlicher Richtung ungefähr eine halbe Werst weit vom Dorf bis hinter die Einfriedigung gekommen sind, halten sie an, werfen links vom Wege das Brett oder den Holzscheit mit den Kerzenstümpfchen hin und trinken einen Schluck Branntwein, manchmal auch mehr, indem sie einige Tropfen zu Ehren des kürzlich Verstorbenen auf die Erde giessen. Der *vurgèm čìšy* ist der erste, der nach dem gefüllten Glase greift, eine Libation macht und, bevor er sein Glas leert, spricht:

„*Cebèr kájy, Epsinkàn váty, bursèn it kájy!... Alà kíndy šinčàl šyš šu, alà móly iktàž mo kumylèt sémyn šyš ligynàt, bursèn it kájy... Sàj kóčkyn-jün, murèn, jybyrtèn kájy!...*

[„Gehe ruhig fort, Frau des Eusebius, gehe fort ohne zu schimpfen (ohne Schimpfreden)!... Vielleicht reichte das Salz und Brot nicht aus, vielleicht fehlte es an etwas Anderem, was du dir gewünscht hast, gehe fort ohne zu schimpfen!"... „Nachdem du tüchtig gegessen und getrunken hast, gehe mit Gesang und fröhlich fort!"]

Alle nehmen nun bei diesen Worten eine Libation, und leeren alsdann ihre Gläser. Der *vurgèm-čišy* zieht geschwind die Kleider des Verstorbenen aus, Alle nehmen behende Platz auf dem Fuhrwerk und mit dem Ausruf: „*bursèn it kåjy*, *Epsinkàn våty*, *jybyrtèn kåjy!*" jagen sie in aller Eile, ohne sich umzusehen, nach Hause. Eine solche Flucht erfordert jetzt nur die Sitte, früher aber war sie ohne Zweifel der Ausdruck einer grossen, ungeheuchelten Furcht vor dem Verstorbenen.

Nach der Rückkehr der Theilnehmer am Todtenmahl ins Haus erfolgt weiter nichts besonderes. Der *šymyt* schliesst damit ab.

---

Nach dem Fest, das am siebenten Tage abgehalten wird folgt *nylly* (im Bezirk Zarewokokschajsk: *nyllù*), das des vierzigsten Tages; eben obligatorisch wie ersteres, aber noch feierlicher. Die Nachbarn und Verwandten versammeln sich zu diesem Zweck in noch grösserer Anzahl, denn *nylly* gilt bei den meisten als letztes Fest, welches speziell zu Ehren des kürzlich hingeschiedenen Tscheremissen veranstaltet wird. Wenn aus irgend einem Grunde, besonders zur Arbeitszeit, am siebenten Tage der *vurgèm-čišy* gefehlt hat, so muss er am vierzigsten Tage unbedingt da sein, um das Vermächtnis des Verstorbenen genau auszuführen.

Die Ceremonie der Bewirthung des Verstorbenen am vierzigsten Tage unterscheidet sich wenig von der, die am siebenten stattfindet. In den Gebeten ist auch kein wesentlicher Unterschied, ausgenommen, dass das Wort *šymyt* durch *nyllèt* („dein vierzigster Tag") ersetzt wird. Die Einladung zum Todtenmahl findet auf dieselbe Weise statt wie am siebenten Tage. Nur im Bezirk Krasnoufimsk wird der Verstorbene, nach der nicht unbedingt glaubwürdigen Aussage von Gorodskoy und Mosel, nicht vom Hausvater allein, sondern von der ganzen Schaar Gäste eingeladen, welche drei Mal tanzend das Grab umkreist und spricht: *nyllèt šun*, *kinjàl!* („dein vierzigster Tag ist angebrochen: stehe auf!"). Die wohlhabenden Tscheremissen im Kreise Krasnoufimsk, und in alter Zeit auch in Malmyž, senden einen der nächsten Verwandten des Verstorbenen mit der Einladung, welcher drei Mal das Grab umreitet und in vollem Galopp nach Hause zurückkehrt. Auf dem Hofe angelangt, ruft der Reiter, dass der Verstorbene komme; irgend Einer aus der Schaar der Gäste läuft sofort zum erhitzten Pferde herbei und ersticht dasselbe mit Hülfe der Anwesenden. Das Fleisch dieses Pferdes nämlich, welches in Kesseln auf dem Hofe gekocht wird, dient für das Todtenmahl des Verstorbenen und die Bewirthung der zahlreichen Gäste. Die anderen Tscheremissen schlachten zu diesem Zweck ein Kalb, einen Hammel oder ein Schaf und unbedingt ein Huhn. Auf gleiche Weise wird auch ein Vorrath an Branntwein, *Kumyška* und Bier, sowie ein Bund Wachskerzen besorgt. Am vierzigsten Tage offenbart sich im Allgemeinen eine grössere Feierlichkeit in der Ceremonie des Todtenfestes. Zur Zeit der Rückkehr derjenigen Person vom Friedhof, die den Verstorbenen eingeladen hat, zieht der *vurgèm-čišy* im Stillen die Kleider des kürzlich Verstorbenen an und erscheint im Vorhause. Der älteste Hausvater bewillkommnet ihn freundlich:

*„Nyłły pajramctlàn toł, pörtyšky púry!*

[„Komm zu deinem Fest am vierzigsten Tage, komm in die Hütte hinein."].

Die Wittwe stürzt freudig dem aus dem Jenseits erschienenen Manne entgegen und sagt ihm herzlich, mit sanfter Stimme:

*„Oj, Pipàn kuačà! pajramyškèt tołnàt ułàt: toł, toł, pörtyšky púry memnàn pyrlà juàš! Saj kóčkyn, jun umalènda er-dény kaj!"...*

[„Oj, du mein alter Epiphanes! Du bist schon zu deinem Feste erschienen: komm, komm, tritt in die Hütte ein, um mit uns zusammen zu schmausen!... Nachdem du dich tüchtig satt gegessen und getrunken und ausgeschlafen hast, gehe früh Morgens fort!"]

Ist der *vurgèm-čišy* ein erfahrener Mann, so bemüht er sich, ein wahre Comödie aufzuführen. Alle bestürmen ihn mit Bitten, er aber sträubt sich und tritt nicht hinein. Alsdann bringt man Bier und Wein und bewirthet ihn eifrig. Endlich giebt der *vurgèm-čišy* nach. Sofort wird ein Kissen in die Hütte getragen und in die Nähe der Thür vor den mit den Gerichten des Todtenmahls besetzten Tisch gelegt, wobei der *sortà-puédyšy*, rasch vier Kerzen anzündend, spricht:

*„Pipàn kugusà! Tebè yndè nyłły pajramétym yštenà: toł yndè tyšky, tydy küpčyk ŭmbalàn šyč, unà li; tydy pajràm tyłanèt šúžy!*

[„Onkel Epiphanes! Siehe, wir veranstalten dir ein Fest am vierzigsten Tage: komm doch hierher, setze dich auf dieses Kissen, sei unser Gast; möge dieses Fest dich erreichen!"]

In allen Gebeten, welche jetzt an den Verstorbenen gerichtet werden, hört man denselben Inhalt, wie in denen des siebenten Tages. Die Gescheiteren unter der Menge der Verwandten und Bekannten richten aus eigenem Antriebe ein Gebet an den Verstorbenen, indem sie, gleich dem *sortà-puédyšy*, eine Libation machen und von verschiedenen Speisen Stückchen abbrechen.

Während der Bewirthung des Verstorbenen spielt Musik (ein Dudelsack, seltener eine *Balalaika* [russische dreisaitige Laute] oder ein Psalter; letzterer nur in den Kreisen Uržum und Zarewokokschajsk). Aus meinen mehrmaligen Beobachtungen der *nyłły* in verschiedenen Kreisen der Gouvernements Wjatka, Kasan, Perm und theilweise auch in Ufa ergab es sich, dass die Behandlung des Vertreters des Verstorbenen (d. h. des *vurgèm-čišy*) sich am vierzigsten Tage durch eine grössere Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit auszeichnet; man weist ihm den Ehrenplatz an, benennt ihn mit dem Namen des Verstorbenen; die Wittwe legt dem Verstorbenen den Ehrennamen „Alter" (*kuačà*), der Wittwer — seiner Verstorbenen den Namen „Alte" (*kubà* — Grossmutter) bei, und die verwaisten Kinder — Vater und Mutter. Ein derartiges Benehmen gegenüber der Person des Verstorbenen ist vollkommen begreiflich, wenn der *vurgèm-čišy* bloss am vierzigsten Tage figurirt, aber die Sache wird gewöhnlich etwas vereinfacht, sobald die Person des Verstorbenen schon am siebenten Tage vertreten gewesen ist. Als besonderer Umstand, welcher sich nur in einigen Gegenden der Kreise Uržum und Zarewokokschajsk findet, ist die an den Repräsentanten des Verstorbenen gerichtete Aufforderung zum Gesang und Tanz zu bemerken.

*„Pipàn kugasà! Yndè nyłły pajramèt šun: nyłły pajramyštèt pervoj ške múrym murà, škè kušty!*

[„Onkel Epiphanes! Jetzt ist der vierzigste Tag deines Festes angebrochen; singe selbst ein Lied, tanze selbst an deinem Fest des vierzigsten Tages!"]

Nach dem Tanz des *vurgèm-čišy* beginnen alle übrigen auch zu tanzen, begleitet von

den unharmonischen Klängen der tscheremissischen Musik. Mit Essen und Trinken abwechselnd, zieht sich der Tanz bis zur Morgenröthe hin. Der *vurgèm-čišy* ertheilt auch jetzt seine Ermahnung an die verwaiste Familie. Mit Gesang und Musik tragen der Hausvater und die nächsten Verwandten, sobald die Morgenröthe dämmert, die Schale oder das Körbchen des Todtenmahls, das mit Bier gefüllte Gefäss von Birkenrinde und eine Flasche *Kumyška* auf den Hof, dabei in der That eine Procession bildend; die Musikanten schreiten hinterher und der *vurgèm-čišy* in der Mitte. Auf der westlichen Seite des Hofes, am Zaun oder an der Wand eines Hofgebäudes wird der Inhalt der Schale hingeworfen, wiederholt Bier und Branntwein an die nämlichen Stelle gesprengt und der Rest dann selbst getrunken. Das Gefäss von Birkenrinde, die Schale und ebenso das Körbchen, welche Gefässe immer alt und schadhaft sind, werden darauf in Stücke zerbrochen und auf diese Weise dem Verstorbenen gänzlich zur Verfügung gestellt.

Nach dem Todtenmahl, das am dritten und siebenten Tage stattfindet, wird alles bei dieser Gelegenheit benutzte Geschirr gewöhnlich drei Tage lang auf dem Hofe gelassen, um es durch Auslüften zu reinigen.

Das Geleite des Verstorbenen findet auch jetzt in der gebräuchlichen Ordnung statt, nur mit dem Unterschiede dass, wenn die Begräbnisstätte nahe ist, man sich bemüht den *vurgèm-čišy* auf dem Grabe selbst, auf welches man ihn zu diesem Zweck setzt, zu entkleiden.

Die durch die Berührung des Verstorbenen verunreinigten Gegenstände (die Kleider und das Fuhrwerk) werden drei Tage lang im Freiem gelassen, und die Theilnehmer selbst waschen sich in der Badstube und wechseln ihre Wäsche. Die Scherben des, nach dem Todtenmahl zerbrochenen Geschirrs, liegen eine Zeitlang auf dem Hofe umher, worauf sie in die speciell dazu bestimmte Schlucht gewerfen werden.

Zwei grosse Feste zu Ehren der Verstorbenen sind überall obligatorisch. Ausser denselben finden noch Todtenmahle oder, richtiger gesagt, Feste statt, zu Ehren aller verstorbenen Tscheremissen, von denen wir in den nächstfolgenden Kapiteln sprechen werden. Wenn der Verstorbene, im Traum erschienen, eine neue Bewirthung verlangt, so wird diesem Verlangen unverzüglich Folge geleistet. Der eigene Eifer der hinterbliebenen Verwandten gestattet ein Todtenmahl zu Ehren des Verstorbenen nicht nur nach Verlauf eines Jahres, sondern auch sporadisch, in verschiedenen Zwischenräumen, wenn der Verstorbene ein besonders beliebter Mann gewesen ist. Zu diesem Zweck werden seine Kleider sehr lange aufbewahrt.

Die Tscheremissen, welche streng an ihrem alten Glauben festhalten (und derer sind Viele), besonders die Heiden, lassen keine Gelegenheit unbenutzt, um den Seelen der Verstorbenen ein Stück von jedem Gericht zukommen zu lassen, indem sie ein solches täglich unter den Tisch werfen und auch einige Tropfen irgend eines Getränkes hingiesen, damit die hungrigen Seelen sich zu jeder Zeit sättigen können. Zu diesem Zweck wird in der Hütte am Ofen ein Gefäss, oder auch nur ein Korb aus Birkenrinde aufgehängt oder hingestellt und da hinein das zur Bewirthung der hungrigen Seelen Bestimmte, wie zum Beispiel: Grütze, Rührei, etc. gelegt. Fliegen und schwarze Schaben vertilgen allmählig diesen Vorrath und Katzen verzehren ihn oft auf einmal und erhalten auf diese Weise die Tscheremissen im Glauben, dass die Verstorbenen das Gefäss leeren.

# MITTELAMERICANISCHE CARAIBEN.

VON

Dr. CARL SAPPER,

COBAN.

Es sind jetzt gerade 100 Jahre her, seitdem die Engländer die alteingesessene Bevölkerung der kleinen Antille St. Vincent (im Jahre 1796) nach der Insel Rüatan in der Bai von Honduras übergeführt haben. Von Rüatan aus haben sich die Caraiben dann im Laufe des 19. Jahrhunderts an verschiedenen Punkten der festländischen Küste angesiedelt, und so finden wir denn gegenwärtig einen ziemlich enggeschlossenen Kranz von Caraiben-Dörfern längs der atlantischen Küste Mittelamericas, welcher mit Stann Creek in Britisch Honduras beginnt und südlich davon über Livingston (Guatemala) und die ganze Nordküste der Republik Honduras sich ausdehnt.

Die Caraiben wohnen ausschliesslich an der Meeresküste, sind ausgezeichnete Seefahrer und Fischer, und treiben nebenher sehr häufig Schmuggel als einträgliches Nebengewerbe. Auch die Frauen verstehen sehr wohl die Ruder zu handhaben, welche frei und steil mit beiden Händen geführt werden in der Weise, dass die eine Hand das obere, geschnitzte Ende des Ruders nach vorn schiebt, während die andere Hand weiter unten dagegen drückt und zugleich rückwärts rudert, dabei eventuell auch wohl steuert. Das Hauptgeschäft der Frauen ist aber neben ihrer Hausarbeit vor allem der Ackerbau, der sich in der Hauptsache auf die Kultur der Yuca oder Maniok (*Manihot utilissima*) und der Banane beschränkt. Ich habe mich davon selbst in dem Caraibendorfe Barranco in Britisch Honduras überzeugen können, als ich von dorthin landeinwärts wanderte und allenthalben Frauen in den Yucafeldern arbeiten sah, die hier ganz an die Stelle der sonst in Mittelamerica gebräuchlichen Maisfelder getreten sind. Meine drie Kekchi-Indianer von Coban, welche mit mir gingen, verwunderten sich sehr darüber und ich mit ihnen, denn man kann sich nicht leicht eine grössere Verschiedenheit denken, als sie hier das Caraiben-Völkchen den nahewohnenden, alteingesessenen Indianerstämmen Mittelamericas gegenüber aufweist. Das Caraiben-Volk ist eine Blume, von Fremden aus fernem Land hieherversetzt, und zudem nicht eine Pflanze reiner Abkunft, sondern ein Bastard, in welchem sich die Eigenthümlichkeiten der Eltern, sowie die Einflüsse des früheren und des gegenwärtigen Standorts in der merkwürdigsten Weise vermischen. Ein eingehendes Studium der Caraiben würde daher gewiss eine Fülle interessanter Aufschlüsse bieten und ich hoffe auch späterhin Gelegenheit zu genaueren Untersuchungen zu finden. Bis jetzt habe ich trotz häufigem Aufenthalt an Caraibenansiedlungen von Britisch Honduras, Guatemala und Spanisch Honduras nur wenig Material sammeln können; ich gebe aber trotzdem schon jetzt einige Mittheilungen, da ich vermuthlich in der nächsten Zeit keine Caraiben-Ansiedlungen mehr berühren werde und da auch mein beschränktes Material bereits hinreichen dürfte, um eine Klärung der Ansichten über die Caraiben und ihre Sprache herbeizuführen.

In körperlicher Hinsicht zeigen die Caraiben die Erscheinung der Neger in Grösse, Hautfarbe und Beschaffenheit des Haars, der Lippen und Nase, und doch scheinen sie sich in gewissen Einzelheiten von den übrigen Negern von Britisch Honduras oder den Vereinigten Staaten zu unterscheiden, ohne dass ich die Unterschiede genau festzustellen wüsste: es gelingt aber zumeist, einen Caraiben als solchen gegenüber anderen Negern und Zambos am Aussehen zu erkennen und es dürfte für einen Anthropologen eine interessante Aufgabe sein, zu untersuchen ob sich diese kleinen Unterschiede zahlenmässig feststellen lassen und ob hierin sich vielleicht ein Einfluss indianischer Mischung ausspricht.

Die Caraiben sind heiterer Gemüthsart, sprechen viel und laut. Sie begleiten ihre Arbeit häufig mit Gesang, wobei nicht selten Soli und Chorparthieen mit einander abwechseln. Die musikalischen Sätze sind aber sehr kurz und wiederholen sich daher sehr häufig. Die altgebräuchlichen Tänze, von welchen einzelne nur von Männern, andere nur von Frauen getanzt werden, und welche (nach Mittheilungen von Mr. Potts in Yzabal) durchaus den Tänzen africanischer Neger gleichen, also africanischer Herkunft sein dürften, verschwinden allmählig immer mehr vor den modernen europäischen Tänzen. Andere alte Gebräuche sind bereits ausgestorben. Bei Geburten oder Heirathen werden keine besonderen Gebräuche beobachtet, und die Nachricht, dass die heutigen Caraiben noch das männliche Wochenbett (die Couvade) halten, ist (für Livingston wenigstens) unrichtig. Nach einem Todesfall werden neun Nachtwachen gehalten und dabei durch Erzählungen und heitere Gespräche der Schmerz um den Verstorbenen vergessen gemacht. Die Caraiben üben praktisch noch Polygamie; als ich meinen Dolmetscher in Livingston danach frug, sagte er mir, dass er zwei Frauen besitze, dass reiche Leute aber drei oder vier besässen, während Arme nur eine oder auch gar keine hätten. Ich frug ihn dann, mit welcher von beiden Frauen (die ich persönlich gesehen hatte) er legal verheirathet sei, und bekam zur Antwort, er sei Wittwer; seine legitime Frau sei gestorben. Er beklagte sich übrigens darüber, dass die Frauen eines Mannes oft eifersüchtig auf einander seien, obgleich sie in verschiedenen Häusern wohnen.

Die Kleidung der Caraiben bietet nichts Eigenartiges: Die Männer tragen baumwollene Beinkleider (*galásŭ*[1])), Hemden und Kittel, und meist einen Strohhut, für den sie das Kekchí-Wort *pŭnít* benutzen; die Frauen tragen lange baumwollene Röcke (*gŭt*). Die Caraiben bewohnen Hütten (*múna*) mit Blätterdach und viereckigem, länglichen Grundriss; die Wände sind durch Flechtwerk und Lehm gedichtet.

Die Männer beschäftigen sich hauptsächlich mit Schiffahrt und Fischen und dienen zeitweise als Feldarbeiter auf Bananenpflanzungen oder als Taglöhner beim Ein- und Ausladen der Dampfschiffe. Sie sind wenig zuverlässig in ihren Versprechungen, und der Branntwein dem viele zugethan sind, verhindert sie zuweilen an guter Ausführung der begonnenen Arbeit. Wenn man daher mit Caraiben eine Reise unternimmt, so hat man vor und zu Beginn derselben oft Schwierigkeiten mit ihnen; späterhin aber bewähren sie sich sehr gut und ihre gutmüthige fröhliche Gemüthsart macht sie zudem meist zu angenehmen Gesellschaftern.

Zum Fischen verwenden die Caraiben theils Angeln (welche die Männer *g'úboi*, die Frauen *ŭbúri* nennen), theils Netze (*siríbia*), theils Harpunen (*arúfŭn*, offenbar vom englischen *harpoon*, in welchem *p* durch Lautwandel zu *f* geworden ist). Ausser Fischen (*údŭrŭ*)

[1]) Zur Schreibung der caraibischen Wörter bediene ich mich der spanischen Orthographie: *h* ist stets aspirirt auszusprechen; *ü* und *ö* lauten wie im Deutschen; *g'* ist ein gutturales *g*. Durch den Accent, wird der Ton hervorgehoben. Für französische Wörter ist die französische Orthographie beibehalten.

spielt noch das Ergebnis der Jagd eine Rolle; so Pecaris (*haúvi* vom spanischen *javalí* oder im Dialekt *jañvillo*), Tepescuintles (*güibinant*), Gürtelthiere (*gasígamü*), Cotusas (*agúri*), Tapire (*dándei* vom spanischen *danda*), Iguanas (*vayámac*), aber auch die dort heimische Riesenschlange, eine gelbbraune Boa-Art. Zur Jagd benützen sie Feuerwaffen; Bogen und Pfeile sind unbekannt. Manattees (Seekühe) und Schildkröten erjagen sie mit Harpunen.

Neben Jagdwild spielt auch Ochsen- und namentlich Schweinefleisch eine wichtige Rolle im Lebensunterhalt der Caraiben. Für Fleisch haben sie das französische Wort *viande;* Rindvieh nennen sie *bágas* vom spanischen *vaca*, während sie für Schwein ein originales Wort besitzen: *bairuja*. Das Wort für Salz (*sálu*) entlehnen sie dem Spanischen (*sal*), dasjenige für Zucker (*súgar*) dem Englischen (*sugar*). Von Hausthieren sind Hunde (*ónli*) und Katzen (*mésu*) zu nennen. Letzteres Wort scheint den Mayasprachen entlehnt zu sein (*mis* und *mes*).

Ackerbau und Zubereitung der Speisen ist das Geschäft der Frauen. Das wichtigste pflanzliche Nährmittel ist die Yuca oder Maniok (*gáñi*), welche auf einem viereckigen etwa 1 M. langen und circa 40 cM. breiten, mit Kieselsteinchen besetzten Brette (*égüi*) geschabt wird (schaben = *áhürüha*). Die geschabte Yuca (*sibiba*) wird nun in einem schlangenförmigen Binsengeflecht (*rügúma*) ausgepresst, und so von dem giftigen Saft der Yuca befreit, welchen die Männer *dümáli*, die Frauen *íñele* nennen (dieser Saft wird in einem Kübel aufgefangen und durch Kochen geniessbar gemacht). Die Ruguma (spanisch „*serpiente*") ist von etwa 2½ Meter Länge bei einem Durchmesser von einer Spanne; oben ist eine Oeffnung, durch welche die geriebene (geschabte) *Yuca* eingefüllt wird, unten ein geflochtener Ring. Die Frau hängt zum Auspressen der Yuca die „Schlange" oben am Gebälk des Daches auf, schiebt einen, auf einer Seite festgemachten Holzhebel (*ibra g'úrle*) durch den unteren Ring und setzt sich auf die andere Seite des Hebels; dann bringt sie mit der Hand die in der *Rügúma* befindliche Yuca in eine andere Lage, wobei die *Rügúma* schlangenähnliche Bewegungen zeigt und presst dann von neuem; diese Operation wird mehrmals wiederholt. Die ausgepresste Yuca wird dann auf einem Sieb (*hibis*, einem grossen runden Holzrahmen mit Binsengeflecht) zerrieben und gesiebt, mit einem grossen, zuweilen durch Schnitzereien verzierten Holzspatel auf den eisernen Röstteller (*bütári*) gebracht und in grossen dünnen, runden Kuchen zu Kassave (*éreba*) geröstet. (Ich selbst habe nur das Auspressen geschabter Yuca in der *Rügúma* mitangesehen).

Kassave war sicherlich auch das pflanzliche Hauptnahrungsmittel der ehemaligen Insel-Caraiben, sie kannten aber auch Mais (*avüás*), Bohnen (*úfj*), spanischen Pfeffer (*áti*), Cocosnüsse (*fálüm*), Bananen (Plátanos, *barúrü* und vielleicht? — Guineas, *bimen*), Cacao (*gábü*), und Güayavas (*variafa*), wie man daraus schliessen darf, dass sie originale Wörter dafür besitzen. Für Mango (*mángo*), Agüacate (*vacáte*) und Zapote (*sabút*) verwenden sie aber spanische, beziehungsweise mexicanisch-spanische Ausdrücke, während sie Apfelsinen mit einem französischen Worte (*arance* für *orange*) bezeichnen. In gleicher Weise haben sie ein französisches Wort für Brot (*fain*, offenbar durch Lautwandel des *p* in *f* aus *pain* entstanden). Für Maiskuchen (Tortillas) aber verwenden sie das spanische Wort (*dürúdiya*), da sie offenbar diese Speise erst in Mittelamerica kennen lernten. Für Zubereitung der Plátanos verwenden sie grosse Holzmörser (*hána*) und hölzerne Stössel (von Männern *hane véra*, von Frauen *aúrüj* genannt).

Wenn man die oben mitgetheilten Wortbeispiele betrachtet, so fallen vor allem zwei Eigenthümlichkeiten der Caraibensprache auf: 1) die zahlreichen Entlehnungen aus fremden

Sprachen und 2) der Umstand, dass manche Dinge von den Männern anders benannt werden, als von den Frauen.

Die Entlehnungen aus fremden Sprachen erklären sich sehr leicht aus der Geschichte des Völkchens, und bei genauem Studium eines ausführlichen Vocabulars liessen sich auch wichtige Rückschlüsse auf den ehemaligen Culturzustand der Insel-Caraiben machen. Denn wenn man bemerkt, dass die Caraiben für Begriffe, wie Dorf (*aúdö*), Haus (*múna*) [1], Pfeiler (*vog'ab*) [2], Thüre (*béna*), Weg (*úma*) eigene Wörter haben, aber für Dinge wie Fenster (*fenêtre*), Tisch (*dábula* = franz. *table*), Stuhl (*säs* = franz. *chaise*), Zaun (*barrière*) französische, für Brücke (*brig* = engl. *bridge*) englische Bezeichnungen nehmen, so ist leicht einzusehen, dass jene letzteren Begriffe ihnen eben auch ursprünglich fremd waren. Freilich sind ihnen auch viele Wörter einfach verloren gegangen: so nennen sie jetzt den Puma oder Cuguar *lion* (französisch), während sie für den Jaguar noch ein Originalwort besitzen (*güeigüs*). Am meisten fällt der Verlust der Originalbenennungen in den Zahlwörtern auf, da sie hier nur noch für die ersten drei Zahlwörter eigene Bezeichnungen haben (1 = *ába*, 2 = *biém*, 3 = *irŭa*), während alle übrigen Zahlwörter, zuweilen allerdings mit etwas verschiedener Aussprache, französisch sind, freilich in der Weise, dass die drei erhaltenen Originalzahlwörter überall in Zusammensetzungen wieder vorkommen, wo dies nur irgend denkbar ist; also 21 = *vingt ába*, 22 = *vingt biém*, 23 = *vingt irŭa*, 40 = *biém vingt*, 50 = *biém vingt dix*, 60 = *irŭa vingt*, 70 = *irŭa vingt dix*, 200 = *biém cents*, 300 = *irŭa cents*. Die französischen Entlehnungen sind die ältesten, dann folgen die englischen, hierauf die spanischen und zuletzt die wenigen Entlehnungen aus den Mayasprachen. Entlehnungen sind übrigens schon deshalb leicht möglich, da die meisten intelligenten Caraiben neben ihrer eigenen Sprache, welche sie spanisch M o r e n o nennen, noch Spanisch, Englisch und Französisch sprechen.

Ungleich schwieriger ist es den Umstand zu erklären, warum Männer und Frauen verschiedene Bezeichnungen für gewisse Dinge besitzen und ich habe deshalb bei meiner jüngsten Anwesenheit in Livingston (September 1896) versucht, durch eine Sprachaufnahme neues Licht über diese Frage zu bekommen. Leider aber verlor ich die meiste Zeit mit dem Suchen eines intelligenten und mittheilsamen Dolmetschers, und als ich einen solchen in Person des Pedro Espinoza glücklich gefunden hatte, ging durch seine Unzuverlässigkeit, sowie durch die Festlichkeiten der Nationalfeier vom 15. September wieder viele Zeit ungenutzt vorüber, so dass ich nur wenig Material sammeln konnte. So unvollständig aber auch das gesammelte Sprachmaterial ist, so hat es doch in mir die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit jener vielbesprochenen Hypothese gezeitigt, wonach die Caraiben, bei der Eroberung der Antillen von den Ureinwohnern alle Männer getödtet, die Frauen aber für sich genommen hätten; die Frauen hätten nun die angestammte Sprache beibehalten und auf die weiblichen Nachkommen vererbt, während die Sprache der Männer sich auf die männliche Nachkommenschaft fortgepflanzt hätte.

Schon Stoll hat in seinem wichtigen Buche „Zur Ethnographie der Republik Guatemala" (Zürich 1884) darauf aufmerksam gemacht (pg. 34) „dass die landläufige Annahme, wonach die Sprache der Frauen ein ursprünglich fremdes, durch locale Gründe

[1]) Dagegen heisst: mein Haus *nŭba*, dein Haus *bŭba*, sein Haus *lúba*. Auch im Verbum werden in verschiedenen Zeiten öfters verschiedene Wurzeln benutzt.

[2]) Dagegen heisst: mein Pfeiler *nŭag'abŭri;* das Wurzelwort ist hier dasselbe und es ist nur eine euphonische Veränderung am Anfang eingetreten.

(Eroberung mit Ausrottung der Männer) acquirirtes Element in diesen Sprachen darstellt, wohl kaum zur Erklärung ausreicht." Er findet es wahrscheinlicher, „dass diese Erscheinung einerseits in der sozialen Stellung der Frau bei den betreffenden Völkern und in einer unsern Sprachen fremden, schärferen Differenzirung gewisser Dinge, wie die Verwandtschaftsgrade, ihren ursprünglichen Grund hat. Ich stimme mit dieser Ansicht durchaus überein und füge hinzu, dass neben der sozialen Stellung auch die scharfe Trennung der Beschäftigungssphäre die Ursache einer Differenzirung zwischen Männer- und Frauen-Ausdrücken gewesen sein dürfte. So erklärte mein Dolmetscher Wörter, wie *rŭgúma* (Schlange") oder *bŭtári* (Röstteller) schlechtweg als weibliche Benennungen, obgleich auch die Männer sie vorkommenden Falls benutzen; wir haben aber oben unter Wörtern dieser Gattung verschiedene Fälle gefunden, wo Männer und Frauen denselben Begriff mit verschiedenen Benennungen belegen. Man kann die innere Berechtigung einer solchen verschiedenartigen Benennung desselben Gegenstandes damit begründen, dass auch die Beziehungen des Mannes zu demselben — in Folge der ausgesprochenen Arbeitstrennung — andere sind, als die der Frau. Freilich weiss ich für eine solche Differenzirung anderwärts kein Analogon, während in Bezug auf die Verwandtschaftsgrade Stoll mit Recht auf die gleichartige Benennungsverschiedenheit in den Mayasprachen aufmerksam macht. So nennt, um ein Beispiel anzuführen:

| | | im Caraibischen. | im Kekchi. |
|---|---|---|---|
| der Mann | den Schwager | *nibam* (mein Schwager) | *lin balc.* |
| | die Schwägerin | *g'ŭñon* (span. *cŭñada?*) | ? |
| die Frau | den Schwager | *g'ŭñon* [1]) (span. *cuñado?*) | *cvŭicham.* |
| | die Schwägerin | *nígotö* | *cvŭalib.* |

Im Kekchi nennt ferner der Mann den Sohn (die Tochter) *alal*, die Frau aber *al*, während im Caraibischen von Livingston jetzt Mann und Frau dasselbe Wort *iráhi* benutzen, da das männliche Wort verloren gegangen ist, wie denn überhaupt aus einem Vergleich meines Vocabulars mit den von Stoll (a. a. O. pg. 33) mitgetheilten Wörtern Inselcaraibisch hervorgeht, dass die Frauensprache gegenüber der Männersprache an Feld gewonnen hat.

| Inselcaraibisch. | Mann. | Frau. | Caraibisch von Livingston. | Mann und Frau. |
|---|---|---|---|---|
| Mein Sohn | *macŭ, imŭlŭ, yamoinri* | *nirajö* | Sohn | *iráhi.* |
| Mein Herz | *nivŭáni* | *nanixi* | Herz | *anigŭi.* |
| Mein Vater | *yŭmaan* | *nŭcŭxili* | Mein Vater | *núgŭtxi* |
| Mein Grossvater | *itamŭlŭ* | *nargŭti* | Mein Grossvater | *nárŭgŭti* [2]). |
| Meine Mutter | *ixanŭm* | *nŭcŭxŭrŭ* | Meine Mutter | *núgŭtxŭ.* |
| Meine Grossmutter | *inŭti* | *nagŭete* | Meine Grossmutter | *nagút.* |
| Meine Tochter | *niananti* | *nirajö* | Tochter | *iráhi.* |
| Mond | *nonŭm* | *cati* | Mond | *hati.* |

Während das männliche Wort den Vorrang behielt im Worte:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Sonne | *jŭyeyŭ* | *caxi* | Sonne | *véyŭ.* |

In anderen Fällen ist zwar auch im gegenwärtigen Caraibisch eine verschiedene Männer- und Frauenbezeichnung vorhanden, dieselbe stimmt aber nicht mehr ganz mit dem Inselcaraibisch überein [3]), so in einer Gruppe von Wörtern, welche auch (durch Verwandt-

[1]) Im Insel-Caraibischen *nigŭeliri.*
[2]) Plural.: meine Grossväter *nárŭgŭtik.*
[3]) Auch mit dem Caraibisch von Honduras, wovon Stoll (a. a. O. pg. 35 f.) einige Wörter aus Dr. Berendts, bezw. Henderson's Vocabular mittheilt, stimmt mein Vocabular von Livingston nicht vollständig überein.

schaftsgrade oder Geschlechtsunterschiede) eine verschiedene Beziehung zu Männern und Frauen haben:

| Inselcaraibisch. | Mann. | Frau. | Caraibisch von Livingston Mann. | Frau. |
|---|---|---|---|---|
| Mein Oheim | *yao* | *acatobŭ* | *yáŭ* | *niaúlit.* |
| Mann | *requëli* | *eyeri* | *vŭqŭiri* | *eyéri.* |
| Frau | *ŭele* | *inärŭ* | *vŭri* | *lúñárŭ.* |

Bei fast allen bisher gebrauchten Beispielen kann man zur Erklärung dieser Unterschiede anführen, dass diese Dinge je eine verschiedene Beziehung zum Mann und zum Weibe haben; ein solches ist aber schwer einzusehen, wenn es sich um Objekte handelt, wie Sonne, Mond, Meer (Mann: *baráni*, Frau: *báraña*) oder Regen (Mann: *gŭnúb*, Frau *húya*); oder wenn Mann und Frau gleiche Bezeichnungen für heute (*ŭgúñe*) und morgen (*harúga*) haben, aber verschiedene für gestern (Mann: *g'úñar*, Frau: *úrinog*); in den Wörtern für übermorgen (Mann: *túteme*, Frau: *liteme*) und vorgestern (Mann: *tŭgúrŭbŭga*, Frau: *ligŭirabŭga*) sind nur die Possessivpräfixe verschieden. (Ob aber hier nicht mein Dolmetscher die Präfixe verwechselt hat, kann ich leider von hier aus nicht mehr feststellen; ich bemerke aber, dass *tŭ* das Possessiv- und Personalpräfix der dritten Person Singularis Feminini, *li* dasjenige der dritten Pers. Sing. Masculini ist.)

Die absoluten Personalpränomina lauten (in Livingston):

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| ich | Mann | *áŭ* | Frau | *nŭgúya* |
| du | | *amúr* | | *bugúya* |
| er | Mann und Frau | *ligŭiya* | | |
| sie | | *tugúya.* | | |
| wir | Mann und Frau | *vagŭiya* | | |
| ihr | | *hŭgúya* | | |
| sie (m. u. f.) | | *haguíya.* | | |

Die Unterschiede im Personalpronomen beschränken sich demnach auf die erste und zweite Person Singularis, wo in der Männersprache Wurzelwörter auftreten, während die Frauen die Possessivpräfixe mit dem Stamme *gúya* benützen, der aus euphonischen Gründen öfters in *gŭiya* umlautet und der für die dritte Pers. Sing. und den Pluralis von Männern und Weibern in gleicher Weise verwendet wird.

Ich habe mit diesen Beispielen alles erschöpft was meine Aufzeichnungen an Unterschieden zwischen Männer- und Frauensprache aufweisen. Man sieht, es ist verschwindend wenig. In allen übrigen Hinsichten, in den Personal- und Possessivpräfixen, in der Conjugation und bei der Uebersetzung ganzer Sätze sind sonst keine Unterschiede in der Ausdrucksweise der Männer und Frauen hervorgetreten. Beide Geschlechter sprechen also, abgesehen von relativ wenigen Ausdrücken, ganz dieselbe Sprache und damit fällt jeder Grund hinweg zur Annahme der Hypothese von der Niedermetzelung der Männer und von der Erhaltung ihrer Sprache im Munde der überlebenden Frauen.

Anhangsweise gebe ich im Folgenden noch einige Beispiele der Conjugationen und der Possessivpräfixe, da es wohl längere Zeit dauern dürfte, ehe ich meine Sprachaufnahmen vervollständigen kann und da es für manchen von Interesse sein dürfte, schon jetzt einige wenige Beispiele zum Zwecke von Vergleichen zur Hand zu haben.

Coban, den 27. September 1896.

# ANHANG.

## I. Beispiel.

| Praesens. | | Praeteritum. | | Futurum. | |
|---|---|---|---|---|---|
| ich gehe | *nébŭga* | ich bin gegangen | *niŭdehadina* | ich werde gehen. | *núdib* |
| du gehst | *bébŭga* | du bist „ | *niŭdehadib* | du wirst „ | *búdib* |
| er geht | *lébŭga* | er ist „ | *niŭdehále* | er wird „ | *lúdib* |
| wir gehen | *vébŭga* | wir sind „ | *niŭdehadíu* | wir werden „ | *vóŭdib* |
| ihr geht | *heíbŭga* | ihr seid „ | *niŭdehadú* | ihr werdet „ | *húdib* |
| sie gehen | *heíbŭga* | sie sind „ | *niŭdeháya* | sie werden „ | *hóudib.* |

## II. Beispiel.

### Praesens.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ich säe meinen spanischen Pfeffer | | *nábŭnŭba* | *nátiñe* |
| du säst deinen | „ „ | *bábŭnŭba* | *bátiñe* |
| er sät seinen | „ „ | *lábŭnŭba* | *látiñe* |
| wir säen unsern | „ „ | *vábŭnŭba* | *vátiñe* |
| ihr sät euren | „ „ | *hábŭnŭba* | *hátiñe* |
| sie säen ihren | „ „ | *hábŭnŭba* | *hátiñe.* |

| Praeteritum. | | Futurum. | |
|---|---|---|---|
| ich habe gehört | *bŭnádina* | ich werde säen | *nábŭnŭbame* |
| du hast „ | *bŭnádib* | du wirst „ | *bábŭnŭbame* |
| er hat „ | *bŭnáli* | er wird „ | *lábŭnŭbame* |
| wir haben „ | *bŭnádŭa* | wir werden „ | *vábŭnŭbame* |
| ihr habt „ | *bŭnádŭ* | ihr werdet „ | *hábŭnŭbame* |
| sie haben „ | *bŭnáña* | sie werden „ | *hábŭnŭbame.* |

Imperativ: Säe (Mann) *gáni* (?) *ábŭna*
(Frau) *beíba ábŭna*
Säet *heib ábŭna gŭa.*

## III. Beispiel.

### Praesens.

| | | |
|---|---|---|
| Ich kratze mich (die Haut) | *nañúzŭchebei* | *núra* |
| du kratzest dich | *bañúgŭchebei* | *búra* |
| er kratzt sich | *lañúgŭchebei* | *lúra* |
| wir kratzen uns | *vañúgŭchebei* | *vára* |
| ihr kratzt euch | *hañúgŭchebei* | *húra* |
| sie kratzen sich | *hañŭgúhama* | *hára.* |

| Praeteritum. | | Futurum. | |
|---|---|---|---|
| ich habe gekratzt | *ñŭgŭnali* | ich werde kratzen | *nañúgŭchali* |
| du hast „ | *ñŭgŭbali* | du wirst „ | *bañúgŭchali* |
| er hat „ | *ñŭgŭlali* | er wird „ | *lañúgŭchali* |
| wir haben „ | *ñŭgŭvamali* | wir werden „ | *vañúguchali* |
| ihr habt „ | *ñŭgŭhūmali* | ihr werdet „ | *hañúgŭchali* |
| sie haben „ | *ñŭgúhamali* | sie werden „ | *hañúgŭchubei.* |

Imperativ: kratze *ñŭgŭgŭa ba*
kratzet *ñŭgŭgŭa hŭma.*

IV. Beispiel.

| Praesens. | | Praeteritum. | | Futurum. | |
|---|---|---|---|---|---|
| ich esse | *négŭba* | ich habe gegessen | *hóhatina* | ich werde essen | *négŭbame* |
| du isst | *beígŭba* | du hast „ | *hóhatibŭ* | du wirst „ | *beigŭbame* |
| er isst | *leígŭba* | er hat „ | *hóhali* | (u. s. w. wie im Präsens mit Anhängung des Suffixes *me*). | |
| sie isst | *teígŭba* | sie hat „ | *hóharŭ* | (*me* = später?) | |
| wir essen | *veígŭba* | wir haben „ | *hóhatiba* | | |
| ihr esst | *heígŭba* | ihr habt „ | *hóhatiö* | | |
| sie (m. u. f.) essen | *heígŭba* | sie haben „ | *hóheñe* | | |

Imperativ: iss *beíga*
esst *heiga*.

V. Beispiel.

| Praesens. | | Praeteritum. | |
|---|---|---|---|
| Ich trinke Wasser | *nátva dúna* | ich habe getrunken | *g'ŭrádina* |
| du trinkst „ | *bátva dúna* | du hast „ | *g'ŭrádibu* |
| er trinkt „ | *látva dúna* | er hat „ | *g'ŭráli* |
| sie trinkt „ | *tátva dúna* | sie hat „ | *g'ŭráru* |
| wir trinken „ | *vátva dúna* | wir haben „ | *g'ŭrádiba* |
| ihr trinkt „ | *hátva dúna* | ihr habt „ | *g'ŭradiö* |
| sie trinken „ | *hátva dúna* | sie haben „ | *g'ŭráheñe.* |

Futurum Präsens mit Anhängung von *me*.
Imperativ: trinke *g'ŭrába*
trinkt *g'ŭráhŭma*.

---

# GERÄTHE DER CARAIBEN VON SURINAM

## (NIEDERLÄNDISCH GUAYANA)

VON

Dr. J. D. E. SCHMELTZ.

(Mit Tafel IV & V).

Im vorstehenden Aufsatz erwähnt Herr Dr. Sapper einiger Geräthe der von ihm beobachteten Eingebornen, die uns von den Caraiben Surinam's ebenfalls vorliegen. Unsere, Herrn Dr. Sapper mitgetheilte Meinung, eine Abbildung derselben in directem Anschluss an seinen Aufsatz könne zum bessern Verständnis des Gesagten dienen, wurde von ihm getheilt und geben wir nunmehr auf Tafel IV dieselben, denen wir im Nachstehenden einige erläuternde Worte hinzufügen. Ausserdem haben wir, da sich uns jetzt die Gelegenheit dazu bot, einen schon länger gehegten Plan zur Ausführung gebracht, nämlich den eine der Entwicklungsreihen, hier der Vogelform, der Caraibischen Töpferei, in Wort und Bild zu behandeln.


1.
1 a.
1 b
1 c
2.
3.
4.
5.
6.
7.
7 a.
8.
9.

Geographisches Semina[illegible]
[illegible] Leipzig




R. Raar del. et lith

Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.

1. Ruder (Siehe oben pg. 53). Taf. IV, Fig 1 *a—c*.

Aus gelblich braunem hartem Holz verfertigt; der Griff (Fig 1*a*) im Durchschnitt vierseitig, der übrige Theil des Stiels rund; Blatt, Stiel und Griff mit rothbrauner und schwarzer Zeichnung, wie aus der Abbildung ersichtlich. Das untere Ende des Blattes auf beiden Seiten (Fig. 1 *b* & *c*) rothbraun gefärbt. Gesammtlänge 146, Länge des Blattes 71, grösste Breite des Blattes 14, Dicke des Stiels in der Mitte 2,8 × 3,3; Breite des Griffes am oberen Ende 7 cM. Inv. N⁰. 136/10.

Die aus Liniensystemen bestehende Zeichnung erinnert an die Verzierung mancher Keulen aus Guayana und Nord-Brasiliens (Siehe z. B. dieses Archiv Bd. IX pg. 45 & Taf. Fig. 11 & 12) und dürften wir nicht fehl gehen dieselbe, als, sehr stark stylisirte entweder ganze Menschengestalten, oder Theile derselben aufzufassen.

Das vorliegende Stück gelangte 1872 ins Museum und war vorher während langer Jahre bei der Brüdergemeinde zu Zeist, Prov. Utrecht, aufbewahrt worden, so dass wir zu der Annahme geneigt sind, es stamme von einem Missionair im Beginn dieses Jahrhunderts.

Durch Form und Verzierung weicht unser Stück von den uns u. A. in Modellen vorliegenden übrigen Rudern gleicher Provenienz, sowie von dem bei Martin, Westindische Skizzen Taf. VI. Fig. 1 abgebildeten Exemplar so sehr ab, dass es wohl sicher zum Apparat einer hervorragenden Person gehört haben dürfte. Ueber die Canoes (*Corjale*) der Buschneger macht Prof. W. Joest (Ethnographisches und Verwandtes aus Guayana, Supl. zu Bd. V dieses Archivs, pg. 60) einige Mittheilungen und bildet auf Taf VI, Fig. 4 eine rudernde Buschnegerin ab.

Während wir uns mit der Abfassung der vorliegenden Notizen beschäftigten, hatten wir Gelegenheit die Bekanntschaft von Jonkheer L. C. van Panhuijs, der vier Jahre in Surinam als Beamter gewirkt und sich augenblicklich auf Urlaub in der Heimath befindet, zu machen. Derselbe hat sich mit vieler Liebe und Verständnis dem Studium der Ornamentik der Buschneger und Caraiben gewidmet und in dieser Hinsicht reiches Material gesammelt, wodurch manch bisher dunkler Punkt, manch sogenanntes „geometrisches Ornament" in unerwarteter Weise seine Erklärung findet und dessen Veröffentlichung binnen Kurzem zu erwarten steht.

Bezüglich des vorliegenden Ruders hatte genannter Herr die Güte uns mitzutheilen, dass es seiner Ansicht nach von den „Warauen" stamme, sowie dass die Verzierung des Blattes sich aus Theilen der Gestalt einer Kröte (*Pipa*) zusammensetze, die durch die Indianer auch zur Darstellung der Menschengestalt benutzt werde. Besonders sollen die Beine in diesem Ornament, das auch zur Verzierung von Wasserkühlern oft verwandt wird (Siehe z. B. Taf. V Fig. 5 & 10), eine grosse Rolle spielen und bald übermässig verlängert, bald verkümmert (Wucher- und Kümmerformen [1]) erscheinen. Das Linienornament des Stils zeigt sich aufgerollt dem Mäander verwandt, das wie Jhr. van Panhuijs' Beobachtungen ihn gelehrt haben bei diesen Eingebornen aus der Nachbildung der Schlange hervorgegangen ist, ein Vorgang auf den auch schon H. Balfour hingewiesen hat. [2]).

2. Cassave-Reibe (Siehe oben pg. 54). Taf. IV, Eig. 8.

Braune Holzplatte, beide Enden gerade abgeschnitten, längs beider Kanten convex; die Unterseite convex; in die Oberfläche, die mit einem glänzenden Firniss überzogen ist, sind kleine Steinchen befestigt. Beide Enden sind mit einem, durch Farbstoff gebildeten, erhabenen maeanderähnlichen Ornament verziert; längs der convexen Kanten läuft ein ebenfalls erhabener Zickzackstreif.

Länge 48,8; Breite 22, Dicke in der Mitte 2,6 cM. Inv. N⁰. 581/60.

---

[1]) H. Schurtz: Das Augenornament (Leipzig, 1895), pg. 9.
[2]) The Evolution of decorative Art (London, 1893), pg. 121.

Oberer Maroni, coll. Dr. H. TEN KATE.

Nach JOEST (Op. cit., pg. 85) werden statt dieser einheimischen, *Simari*, genannten Reiben, jetzt blecherne, europäischen Ursprungs verwandt.

3. Cassave-Presse (Siehe vorn pg. 55). Taf. IV, Fig, 9.

Schlauchförmig; zickzackförmiges elastisches Geflecht von paarweise geordneten, gelbbraunen Rohrstreifen; das obere Ende in eine bandförmige Schlinge, das untere in eine tauförmig geflochtene, theilweise mit Schnüren umwundene Oese endigend. Länge in ausgezogenem Zustande 165, Durchschnitt 7,8 cM. Inv. N°. 370/383.

Das Exemplar wurde ohne nähere Angaben von der Kolonial-Ausstellung, 1883, in Amsterdam erhalten.

MARTIN (O. c., pg. 51 & Taf IV) sagt, dass das Material woraus diese „*matapie*" genannten Pressen geflochten werden, von einer Binsenart, *warimbo*, gewonnen wird; JOEST (O. c., pg. 85), der die Anwendung des Geräthes sehr anschaulich beschreibt (Vergl. Taf. VI, Fig 3.) sagt indes „Rohrstreifen." Letzterer weist auch darauf hin dass das Geräth auch in Brasilien sich findet, wo es „*tipiti*" genannt wird (Verh. Berl. Anthrop. Gesellschaft, 1890, pg. 598, mit Abbildung).

4. Cassavesieb (Siehe vorn pg. 55). Taf IV, Fig. 6.

Rechteckiges Geflecht von licht- und dunkelbraunen Rohrstreifen, die an allen vier Seiten schleifenförmig um zwei runde Holzstäbe befestigt sind. Länge 41, Breite 40 cM. Inv. N°. 370/415.

JOEST erwähnt der Siebe l. c., pg. 86; runde Siebe, wie Dr. SAPPER deren erwähnt, liegen uns aus Surinam im Museum nicht vor.

5. Cassavemörser mit Stampfer (Siehe vorn pg. 55). Taf. IV, Fig. 7 & 7*a*.

Der Mörser von dunkelbraunem schweren Holz verfertigt, mit flacher schüsselförmiger Aushöhlung; der Stampfer von gelbbraunem Holz; die Form ist aus der Abbildung ersichtlich. Höhe des Mörsers 45,6; Durchschnitt oben 32,5; Durchschnitt am Fuss 33,5 cM; Länge des Stampfers 126; Durchschnitt desselben an den Enden 6, in der Mitte 3,8 cM. Inv. N°. 370/385.

JOEST sagt, l. c. pg. 86, dass in Surinam nur die Buschneger sich der hier besprochenen Mörser bedienen, wogegen die Caraiben die aus den Pressen hervorgehenden cylinderförmigen Stücke, nachdem selbe vorher zerbrochen, auf den eben erwähnten Sieben zerreiben.

---

Wir schreiten nunmehr zur Besprechung einer Serie von Erzeugnissen der caraibischen Töpferei. Eine sehr eingehende Beschreibung dieses Betriebes verdanken wir JOEST [1]; sie ist das Beste was wir in dieser Beziehung kennen, obwohl wir uns mit seiner Geringschätzung des eventuellen wissenschaftlichen Werthes dieser Erzeugnisse (pg. 87 unten und pg. 99 Erklärung von Fig. *a*—*c*, Tafel II) nicht einverstanden erklären können. Uns däucht dass auch das Studium dieser Produkte der stets weiter schaffenden Phantasie jener Eingebornen uns befähige einen tieferen Blick in ihre, sei es denn auch theilweise kindlichen Anschauungen, in ihr Geistesleben zu thun und sie besser begreifen zu lernen. Und auch das däucht uns ein Gewinn, ein Ergebnis wissenschaftlicher Forschung, für welche jene rohen Töpferarbeiten in diesem Falle die Basis bilden.

Wie bei so manchen andern Völkern (z. B- auf Cypern, Siehe dieses Archiv Bd. IX. pg. 256), hat sicher auch bei vielen der eingebornen Stämme Amerika's der Flaschenkürbis,

[1] O. c. pg. 86—89.

das ursprüngliche Wassergefäss, als Modell für das spätere irdene Gefäss gedient. Später kamen dann Nachbildungen anderer Gegenstände aus der umgebenden Natur hinzu, den Vorbildern aus dem Pflanzenreich folgten wohl bald die aus der Thierwelt und schliesslich die Menschengestalt. Letztere scheint von den Indianern Guayana's nur sehr selten als Vorbild benutzt zu werden, mindestens liegen in der reichen Sammlung Töpferarbeiten aus diesem Gebiet im Ethnographischen Reichsmuseum nur wenige Stücke letzterer Art vor. In überwiegender Menge tritt die dem Flaschenkürbis nachgeahmte Form theils einzeln, theils zu zweien, dreien oder vieren mit einander vereinigt auf; auch die beim Flaschenkürbis während seines Wachsthums durch Umwindung mit Schnur etc. erzeugten Einschnürungen finden sich an einzelnen Exemplaren unserer Gefässe wiedergegeben.

Die der Thierwelt entnommenen Formen sind seltener, und meist ist nur die Ente oder ein anderer Wasservogel nachgebildet; nur in einzelnen wenigen Fällen ist die Nachbildung eines vierfüssigen Thieres versucht. Joest schildert (O. c., p. 87) in sehr plausibler Weise wie sich die Vogelgestalt aus dem dem Flaschenkürbis ähnlichen Gefässe entwickelt haben könne; wir sind nicht abgeneigt anzunehmen dass dies in einzelnen Fällen wohl möglich gewesen.

Indem wir uns nun der Betrachtung der auf unsren Tafeln IV und V abgebildeten, hauptsächlich die Entwicklung der Vogelgestalt veranschaulichenden Formen zuwenden geben wir gleichzeitig von jedem Exemplar eine kurze Beschreibung.

6. Taf. IV, Fig. 3.

Der Bauch kugelig; aus der Mitte des oberen Theils tritt ein abgestumpfter Kegel hervor, dessen oberes geschlossenes Ende leistenartig über den darunter folgenden hervorragt und durch einen platten Bogen mit dem Ausguss verbunden ist, während aus der Mitte ein zapfenartiger, theilweise beschädigter Theil zum Vorschein kommt. Ueberall schmutzig rothbraun gefärbt. Höhe ± 22, Durchmesser des Bauches 16,5 cM. Inv. N°. 370/326.

Von der Kolonial-Ausstellung in Amsterdam, 1883, mit der Localitätsangabe „Surinam" ohne weitere Stammes-etc. Angaben erhalten.

Dies ist eine der einfacheren, obwohl nicht häufigen Formen, in welcher jene des Flaschenkürbis noch deutlich zum Ausdruck kommt; das Ausgussrohr das mit dem, den Stiel nachahmenden Theil verbunden, ist Zuthat. Aehnlich kennen wir dies bei Wasserbehältern aus Kokosnuss aus dem Malayischen Archipel.

Eine Modification dieser Form bildet die folgende.

7. Taf. IV, Fig. 2.

Rothbraun; kuglig mit plattem Boden; cylindrisches Füllrohr an der einen Seite und an der entgegensetzten ein Ausguss in Form eines gestielten, durchbohrten, kugligen Körpers; beide gleich weit nach oben gerückt. Oben in der Mitte eine platte, bandförmige Oese als Griff. Höhe mit Griff ± 27, dieselbe ohne Griff 20, grösste Breite des Bauches 21, Durchmesser des Bodens 11 cM. Inv. N°. 544/5.

Herkunft wahrscheinlich San Domingo; 1886 durch A. J. van Koolwijk, der sich, als katholischer Priester lange auf Aruba wirkend, grosse Verdienste um die Erforschung dieser Insel erwarb, erhalten.

Der Fruchtstiel ist bei dieser Form in den oesenförmigen Griff umgewandelt, während dem Füllrohr der Ausguss symmetrisch entspricht, welche beide, wie wir später sehen werden, als Rudimente von Kopf und Schwanz einer Vogelgestalt aufgefasst werden können.

8. Taf. V, Fig. 3.

Glänzend gelbbraun mit rothbraunen Streifen, Punkten und Linien. Der platte Boden, die Mitte der

Oberseite nebst dem im Durchschnit viereckigen Griff und dem cylindrischen Hals, dessen Oeffnung einen nach ausen gebogenen Rand formt, rothbraun. Grösste Länge mit Hals 23, grösste Breite des Bauches ± 14,5; Höhe mit Griff 16,5; Durchmesser des Bodens 9 × 15,8 cM. Inv. N°. 1054/128.

Verfertigt im December 1891 durch den Aruwakenchef JOHN, am Poïka-kreek, im Inneren (Saramaca), Surinam.

Gleich den übrigen Gefässen der Serie 1054 durch Baron A. J. SCHIMMELPENNINCK VAN DER OIJE gesammelt und dem Museum im Jahre 1895 geschenkt.

Diese Form dürfte als eines der ersten Stadien der von JOEST (s. o.) vorausgesetzten Entwicklung der Vogelgestalt aus der des Flaschenkürbis aufzufassen sein.

Der kugelige Bauch ist zusammengedrückt und nähert sich der Form des Vogelkörpers, der Ausguss ist an das eine Ende gerückt und dürfte den Hals repräsentiren.

9. Taf. V, Fig. 5.

Röthlich gelbbraun, mit rothbraunen Streifen und schwarzen Linienzeichnungen an den Seiten. Der platte Boden schmutzig gelbbraun. Die Oberseite platt., mit einem Netzwerk von schwarzen Linien. Der cylindrische Hals mit nach aussen gebogenem Rande um die Oeffnung. Am hinteren Ende, ziemlich weit nach oben gerückt, ein hakenförmiger, im Durchschnitt runder Fortsatz der wohl als Andeutung des Schwanzes aufzufassen ist. Der bogenförmige Griff im Durchschnitt halbrund. Der Stöpsel rothbraun. Grösste Länge ± 24, grösste Breite des Bauches 19, Höhe mit Grlff 21,3; Durchmesser des Bodens 10,5 × 16,3 cM. Inv. N°. 370/328.

Von der Kolonial-Ausstellung in Amsterdam, 1883, mit der Ausgabe „Surinam” erhalten (Siehe oben).

Diese Form ähnelt im Allgemeinen der vorigen, und unterscheidet sich von jener nur dadurch, dass wir hier zuerst einer Andeutung des Schwanzes begegnen, durch den beinahe gerade nach oben gerichteten Hals, der mit dem hintern Theil des Rückens durch den Griff verbunden ist, und durch die Verzierung, wegen deren wir auf die oben mitgetheilte Erklärung von Jonkheer VAN PANHUIJS verweisen.

10. Taf. V, Fig. 6 & 6*a*.

Röthlich gelbbraun, mit rothbraunen Streifen und gebogenen Linienzeichnungen; der platte Boden, der Hals, der im Durchschnitt halbrunde Griff, sowie zwei oesen-förmige Fortsätze am hinteren Ende rothbraun. Der Stöpsel rothbraun. Grösste Länge 16,8; grösste Breite des Bauches 9,3; Höhe mit Griff 12,4; Durchmesser des Bodens 6,5 × 10,5 cM. Inv. N°. 300/1202.

Von der Weltausstellung in Paris, 1878, mit der Angabe „Surinam” ohne nähere Bezeichnung eingegangen.

Diese Form unterscheidet sich von der vorhergehenden dadurch, dass der Hals schräg nach vorn geneigt und der Schwanz durch die oesenförmigen Fortsätze angedeutet ist. Der Bauch lässt schon deutlich die Form des Vogelleibes erkennen; betreffs der Verzierung gilt das betreffs der vorigen Form Gesagte.

11. Taf. V, Fig. 7.

Gelbbraun mit rothbraunen Streifen und schwarzen gebogenen und winkligen Liniensystemen an den Bauchseiten und auf der platten Obenfläche. Der Rand der Oeffnung des Halses ist stark verdickt und zeigt Neigung in die Schnabelform überzugehen. Der Fortsatz am hinteren Ende bildet eine im Durchschnitt runde Oese. Der platte Boden ist rothbraun. Grösste Länge 22,5; grösste Breite des Bauches 14,3; Höhe mit Griff 14; Durchmesser des Bodens 8,5 × 10 cM. Inv. N°. 370/327.

Von der Kolonialausstellung, 1883, in Amsterdam mit der Angabe „Surinam” erhalten.

Diese Form bildet eine Zwischenstufe zwischen den beiden letzterwähnten; betreffs des Bauches stimmt sie mit der Form Taf. V, Fig. 5; betreffs des Halses und Schwanzes mehr

mit der letzten Taf. V, Fig. 6 überein, jedoch wird der Schwanz hier nur durch eine Oese gebildet. Der Griff ist vom Hals nach hinten gerückt. Betreffs der Verzierung gilt auch hier das vorhin Gesagte.

12. Taf V, Fig. 1.

Gelbbraun, mit glänzend rothbraunen Streifen und winkligen Linienzeichnungen an den Seiten, deren eine einen Brandfleck zeigt. Der platte Boden rothbraun und der weit geöffnete Hals ebenfalls rothbraun, längs der Mitte der Rückenfläche zwei im Durchschnitt runde Bögen, deren vorderer mit dem Hals verbunden, als Griff. Grösste Länge 19,3; grösste Breite des Bauches 8,8; Höhe 11,8; Durchmesser des Bodens 7 × 13,4 cM. Inv. N°. 1054/129.

Verfertigt im Juli 1894 durch den Caraiben de Jong am Poika-kreek, Oberer Saramaca, Surinam. Erhalten von Baron Schimmelpenninck van der Oije.

Diese Form ähnelt betreffs des Bauches und der Verzierung der Fig. 6. Taf. V, sie unterscheidet sich aber durch kürzeren Hals, die Art des Griffes und das Fehlen der Andeutung des Schwanzes.

13. Taf. V, Fig. 2.

Aehnlich der eben besprochenen Form, jedoch mit einem platten, als Flügelrudiment aufzufassenden Vorsprung an jeder Seite und mit plattenförmiger Andeutung des Schwanzes. Das vordere Ende des Halses ist verdickt, der Rand der Oeffnung zeigt Neigung zur schnabelförmigen Gestallt. Der vordere der beiden Griffbögen schliesst sich nicht dem Hals an. Grösste Länge 24,3; grösste Breite des Bauches 14,5; Gesammthöhe 11,2; Durchmesser des Bodens 8,8 × 19 cM. Inv. N°. 684/1.

Erhalten durch den Militärarzt Dr. John H. Spitzly; soll von einem im oberen Theil Surinams lebenden Stamm herrühren. Ein damit beinahe übereinstimmendes Stück gelangte durch denselben Herrn ins Berliner Museum für Vôlkerkunde (Verhandl. Berl. Anthrop. Gesellschaft, 1888, p. 405 & Taf. VIII, Fig. 1).

Verglichen mit der vorigen Form bildet diese einen weiteren Fortschritt zur Nachbildung der Vogelgestalt, wegen der Bildung der Halsöffnung und der Andeutung von Flügeln und Schwanz.

14. Taf V, Fig. 8.

Dunkelrothbraun; lappenartige Fortsätze nahe der Wurzel des Halses und am hinteren Ende, durch welche Flügel und Schwanz angedeutet werden. Der Rand der Halsöffnung ist schwach verdickt und zeigt oben und unten einen lappenartigen Fortsatz als Andeutung der Schnabelenden. Grösste Länge 24,5; grösste Breite des Bauches 13,3; Höhe in der Mitte ± 10, Durchmesser des Bodens 8,8 × 15,4 cM. Inv. N°. 1054/131.

Verfertigt im August 1891 durch die Frau des Caraibenhäuptlings Willem, Boven Cottica, Surinam.

Durch Baron Schimmelpenninck van der Oije gesammelt.

Der bei den bisher besprochenen Formen vorhandene Griff ist fortgefallen, und deutlich zeigt sich das Bestreben die Vogelgestalt, wenn auch stylistisch, doch ohne jede weitere Zuthat, nachzuahmen.

Durch die Form des Bauches ist dies Gefäss dem auf Taf. V Fig. 7 abgebildeten verwandt; die welche Joest (Op. cit. pl. II Fig *b* & *c*) abbildet, schliessen sich als weiter vervollkomnete Formen hier eng an.

15. Taf. IV, Fig. 4.

Mit Ausnahme des untersten Theils des Bauches glänzend rothbraun. An einer Stelle ein Brandfleck. An jeder Seite, zwei einander gegenüber liegende stummelförmige Hervorragungen, die als Rudimente von Flügeln aufzufassen sein dürften, während auch der Schwanz durch eine platte solche angedeutet ist. Auf

dem hinteren Theil der convexen Oberseite ein querer bandförmiger Griff; vorne finden sich oben und an den Seiten eine Anzahl warzenförmiger Erhabenheiten. Der Boden ist platt. Länge 24; grösste Breite des Bauches 14,5; Höhe 15; Durchmesser des Bodens 8 × 13,5 cM. Inv. N°. 778/3.

Durch Herrnhuter-Missionaire mit der Angabe Aruwakken, Surinam eingesandt.

Gegenüber der vorigen Form bildet diese, soweit es die Bildung des Bauches und den Schnabel betrifft einen weiteren Fortschritt; die Anheftungsstelle des Griffes ist hier eine sehr auffallende. Die Bedeutung der warzenförmigen Erhabenheiten ist uns unklar; vielleicht Vorstellung gesträubter Federn?

16. Taf. V, Fig. 4 & *4a*.

Glänzend rothbraun mit plattem Boden; das Ende des Halses deutlich vogelkopfförmig gestaltet, mit länglicher Oeffnung von oben; der Griff im Durchschnitt rund. Der Stöpsel (Fig. *4a*) ebenfalls rothbraun. Grösste Länge 12,7; grösste Breite des Bauches 10; Gesammthöhe 11,5; Durchmesser des Bodens 6,5 × 10,7 cM. Inv. N°. 399/84*a*.

Durch Jonkheer VAN SIJPESTEIN, früherer Gouverneur von Surinam, ohne nähere Angabe geschenkt.

Die Vogelgestalt (Ente) kommt hier zum ersten Mal deutlich zum Ausdruck; wegen des Griffs gilt auch hier das eben Gesagte.

17. Taf. V, Fig. 9.

Mit Ausnahme eines breiten Streifes, rund um den untersten Theil des Bauches, von dem sich ein solcher auf den Bürzel erstreckt, eines Bandes um die Wurzel des Halses und der Flügel, eines Ringes unterhalb der Augen und des Schnabels, die alle rothbraun gefärbt sind, ist die Grundfarbe gelbbraun, worauf schwarze winklige und gebogene Liniensysteme, die auf dem Rücken einige Neigung verrathen die stylisirte Figur eines Menschen wiederzugeben. Augen und Nasenlöcher sind durch Grübchen angegeben. Der Boden ist lichtrothbraun gefärbt. Grösste Länge des Bauches 18,5; grösste Breite 11,8; Höhe in der Mitte des Rückens gemessen 7, Durchmesser des Bodens 8 × 15 cM. Inv. N°. 778/2.

Gleich einem der vorhergehenden Stücke durch Herrnhuter Missionaire mit der Angabe Aruwakken, Surinam, erlangt.

Noch deutlicher als in dem letztbesprochenen prägt sich in diesem Gefäss der Charakter des Vogels, einer Ente mit flatternden Flügeln aus. Wegen der Verzierung erinnern wir an das weiter oben Gesagte.

18. Taf. V, Fig. 10.

Betreffs der Färbung erinnert dies Gefäss einigermaassen an das vorige, der gelbbraune Grund spielt aber ins röthliche; die Liniensysteme sind mit rothbrauner Farbe gezeichnet und weniger zahlreich. Die Flügel sind nicht durch Fortsätze markirt, also in ruhender Stellung gedacht; dagegen ist der breite, platte, nach oben gebogene Schwanz zur Darstellung gelangt. Ober- und Unterschnabel endigen in lange, abwärts gebogene, platte Lappen; Augen und Nasenlöcher sind nicht zur Darstellung gelangt. Grösste Länge, am Bauch gemessen, 11, grösste Breite id. 8,5; Höhe in der Mitte des Rückens gemessen 6,8; Durchmesser des Bodens 5,8 × 8,5 cM. Inv. N°. 1054/133.

Im Jahre 1888 durch Caraiben am Marowcine verfertigt.

Dieses Gefäss soll, nach der Angabe des Herrn Baron SCHIMMELPENNINCK VAN DER OIJE, zusammen mit einem dazu gehörenden schalenförmigen Untersatz eine brütende Ente nebst Nest vorstellen, was eine weitere Erklärung unsererseits überflüssig macht.

19. Taf, V. Fig. 11.

Gänzlich rothbraun gefärbt; die Flügel sind durch längliche, plattenartige Fortsätze an beiden Seiten, die Augen durch eingesetzte Perlen angedeutet. Grösste Länge 15,2; grösste Breite des Bauches 4,8; Höhe 3,8; Durchmesser des Bodens 4 × 8,5 cM. Inv. N°. 1054/132.

Durch Caraiben im Mai 1890 am oberen Coppename, Surinam, verfertigt; erhalten von Baron SCHIMMELPENNINCK VAN DER OIJE.

Der Gegenstand dient wie die Abbildung zeigt, nicht als Gefäss, und ist ausschliesslich als Product primitiver Kunstübung aufzufassen.

---

Vergleichsweise geben wir hier im Anschluss an die vorstehend besprochenen Gefässe die Beschreibung des folgenden.

20. Taf. V, Fig. 12.

Von schwarzem Thon verfertigt und glasirt; Bauch kugelig mit plattem Boden. Am Bauch Blumen-Zeichnungen in weisser Farbe. Auf dem Rücken eine, im Durchschnitt runde Oese als Griff. Der Ausguss stumpfkegelförmig, an Stelle des Schwanzes getreten. Grösste Länge 11, grösste Breite des Bauches 9, Gesammthöhe ± 15, Durchmesser des Bodens 5 × 5,5 cM. Inv. N°. 609/3.

Dies, aus Paraguay stammende Gefäss, soll nach Angabe des Schenkers einen Hahn vorstellen (Siehe Nederl. Staatscourant vom 25 Febr. 1890); es ist darum interessant weil es die Umbildung der Füll- und Ausgussöffnung (siehe oben Taf. IV, Fig. 2) in Kopf und Schwanz des Vogels veranschaulicht.

---

21. Taf IV, Fig. 5.

Glänzend gelbbraun, mit einigen rothbraunen, theils streifenförmigen Zeichnungen; der gänzlich rothbraune Boden ruht auf vier platten Füssen und tritt hinten und vorne plattenartig hervor; das vordere Ende des Ausgusses ist verdickt; am hinteren Ende des Bauches findet sich, ziemlich weit nach oben gerückt, ein platter als Rudiment eines Schwanzes aufzufassender Fortsatz, als Griff längs der Mitte der Ober-Seite zwei im Durchschnitt runde Bogen, deren vorderer mit dem Hals verbunden ist. Grösste Länge 22,3; grösste Breite des Bauches 15,5; Höhe mit Füssen und Griff 17; Höhe ohne dieselben 10,3; Durchmesser des Bodens 9,5 × 17,8 cM. Inv. N°. 1054/127.

Verfertigt durch den Caraibenhäuptling KARL im Januar 1891, am Goltenstedekreek, oberer Saramacca, Surinam.

Dieses Gefäss ist sicher als die Nachbildung eines vierfüssigen Thieres aufzufassen. Welches dem inländischen Künstler dabei als Model vorgeschwebt hat, wagen wir nicht zu erklären, unsomehr als auch Baron SCHIMMELPENNINCK VAN DER OIJE, darüber nichts sagt. Erwähnt sei dass JOEST l. c. pg. 87 die Nachbildung des Tapirs vermeldet.

---

Im Anschluss an das eben besprochene Gefäss möge wiederum die von zwei aus anderer Provenienz folgen.

22. Taf. V, Fig. 13.

Gefäss von röthlichem Thon mit weissen Verzierungen, Blattranken, am oberen Theil des länglichrunden Bauches. Nachbildung eines nicht näher bestimmbaren Thieres mit grossen Ohren, Andeutung der Augen und kurzer Schnauze; auf drei kurzen Stummelfüssen ruhend. Griff und Ausguss wie bei Taf. V, Fig. 12 beschrieben. Grösste Länge 13, grösste Breite des Bauches 9, Gesammthöhe 13,8 cM. Inv. N°. 609/5.

23. Taf. V, Fig. 14.

Durch seine Form erinnert dies Gefäss an das eben beschriebene. Es stellt augenscheinlich dasselbe Thier dar, die Ohren und Augen sind indes nicht zur Ausführung gelangt; das obere Ende des Kopfes wird durch eine Oeffnung eingenommen. An Stelle des Ausgusses befindet sich ein rundes Loch auf dem

hinteren Theil des Rückens, unterhalb des Griffes; am Boden drei kurze Stummelfüsse. Grösste Länge 13,5; grösste Breite des Bauches 8,5; Gesammthöhe 14 cM. Inv. N°. 609/6.

Dass es sich auch bei der Form beider, vorstehend beschriebener, Krüge um die Nachbildung eines vierfüssigen Thieres gehandelt hat, dürfte kaum näherer Erhärtung bedürfen. Leider sind seitens des Einsenders (Siehe Nederl. Staatscourant vom 25 Febr. 1890) keine Anhaltspunkte in dieser Beziehung gegeben. Wäre dies der Fall so könnte diese Form vielleicht eine Erklärung der aus Surinam besprochenen (Taf. IV, Fig. 5) ermöglichen. Auffallend ist, dass nur drei der Füsse durch die stummelförmigen Fortsätze wiedergegeben sind, während der vierte einfach fortgelassen ist, nachdem der Zweck, dass das Gefäss auf ebener Fläche stehen könne, solchergestalt erreicht ist. Vor einer derartigen Wiedergabe eines Naturmotivs würde ein surinamischer Indianer zurückschrecken, sagt uns Jonkheer VAN PANHUIJS, und in der That die oben besprochenen vogelförmigen Krüge beweisen das Anstreben einer gewissen Summe von Naturwahrheit.

---

Ehe wir unsere Betrachtung der Produkte caraibischer Töpferei abschliessen, ist es vielleicht nicht ohne Interesse darauf hinzuweisen dass schalenförmige Gefässe, wie selbe 1895 auf St. Kitts in einem caraibischen Grabe gefunden wurden (Siehe Nature, London, 23 April 1896, pg. 580) uns, in beinahe völlig übereinstimmender Form, im ethnographischen Reichsmuseum, aus früherer Zeit herrührend (Inv. N°. 360/5428), auch von den Karaiben Surinams vorliegen.

---

## I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XVII. Eene zondvloedsage van de Filippijnen. Het door den Heer W. E. RETANA te Madrid uitgegeven Archivo del bibliófilo filipino bevat een belangrijke bijdrage tot de kennis van 't oude heidensch geloof der Filippijners van Pater FR. JOSÉ CASTAÑO, Rector van 't Zendelingscollege te Almagro in Spanje. Aan bedoeld geschrift, getiteld Breve noticia acerca del Origen, Religión, Creencias y Supersticiones de los antiguos indios del Bícol, is toegevoegd een fragment uit een onuitgegeven Spaansch gedicht van een ouden inlander van Bikol, waarin de wording der aarde en de geschiedenis der heroën uit den mythischen voortijd tegen booze machten bezongen wordt. Eenige koepletten van dat gedicht hebben betrekking op eene zondvloedsage, welke, zooals men verwachten kon, gelocaliseerd is. Ter aanvulling van hetgeen bij ANDREE: Die Flutsagen blz. 33 over deze sage op de Filippijnen voorkomt, laat ik hier eene vertaling volgen van bedoelde koepletten, die te lezen staan op p. 54 van de Breve noticia (Archivo d. b. f. Deel I).

Daarop volgde een groote zondvloed,
Door *Onós* teweeggebracht,
Waardoor 't aanschijn van deze aarde
Werd veranderd heel en al.

Open barstten de vulkanen
*Hantik*, *Kolasi*, *Isarog*,
En terzelfder tijd werd voelbaar
Een vervaarlijk heft'ge schok.

En de schok die was zóó hevig,
Dat de zee op 't drooge liet
Den isthmus van *Pasakáo*
Zooals men dien nu nog ziet.

Afgescheurd werd toen van 't vastland
't Kleine eiland *Malbogón*,
De verblijfplaats der Sirenen,
Die men heet *Hilan*, *Larjóng*.

De zoo statige *Inarihan*
Wendde westwaarts haren loop,
Zij, die vóór den tijd des zondvloeds
Zich ontlastte bij *Ponón*.

In *Bató* verzakte een berg toen
En in plaats er van ontstond




Auct. phot. et del. R. Raar lith.

'tMeer, dat met zijn vischrijk water
'tVolk geneert van *Ibalón.*

Uit de golf van *Kalabangan*
Verdween eensklaps *Dagat-nón*,
Van waar de *Dumagats* waren,
Die toen woonden in *Kotmón.*

Deze verzen vereischen geen nadere toelichting, dan voor zooverre de daarin voorkomende eigennamen niet van algemeene bekendheid zijn. *Onós*, in 't gedicht verpersoonlijkt, is eigenlijk een appellatief, in 't Bikol, Tagalog en Bisaya, met de beteekenis „wervelwind, typhon, orkaan." — De geographische namen worden voor een deel vermeld in Appendix C bij RETANA's uitgave van MARTÍNEZ DE ZÚÑIGA, Estadismo de las Islas Filipinas (Madrid 1893). De vulkaan *Hantik* wordt niet opgegeven; misschien is het een andere naam voor den vulkaan van *Albay* of *Mayon*, of wel voor den *Bulusan*. *Kolasi* wordt door RETANA vereenzelvigd met de Piek van *Talisay*. De *Isarog* is een uitgebrande krater NO. van de *Mayon* gelegen. *Pasakáo*, waaraan de landengte haar naam ontleent, is een marktvlek op de grens der provincie Camarines. *Inarihan* schijnt een andere naam te wezen voor den Bikolstroom, ook *Naga* geheten. *Bató* is de naam van een meer in de provincie Camarines. *Ibalon* is de oude naam van 't Bikolgebied. *Dumagat* beteekent een zeevarende, visscher op zee, van *dagat*, zee.

H. KERN.

XVIII. Oceanische Masken. 1e Mittheilung (Mit Tafel VI). Notizen über Masken und Maskeraden von Neu-Pommern und Duke of York. Es sind wieder neue Nachrichten über Masken und Maskeradebräuche von PARKINSON eingelaufen [1]). Dieselben sind derartig bedeutsam, dass die Ansicht, es sei an der Zeit, den Sitten und Schnitzwerken dieser Völker näher zu treten, berechtigt ist. Die Vorarbeiten werden am Richtigsten in Form kleiner Mittheilungen vorgelegt. Die vorliegende ist als die erste dieser Studien anzusehen. Mit diesen verfolgt Referent neben dem Bestreben das Museumsmaterial zu sichten, den Zweck, den Forschern zu zeigen, was wir brauchen, was wir haben, was uns fehlt, was zu beachten ist.

1) Formen der Masken. Folgende Typen sind uns bis jetzt bekannt geworden: a. Die Masken des Duk-Duk, die bekanntlich nur aus einem spitzen Hute mit Crinolinen-artigem Blätterrock bestehen. b. Die Schädelmasken, die schon öfters erörtert wurden. c. Holzmasken, Menschengesichter, die zwischen Brett und ausgekerbtem Oval schwanken. d. Eidechsen, Vögel oder Fische darstellende Holzmasken [2]). Von diesen sind in den Museen die ersten, die zweiten und die dritten, nicht aber die letzten bekannt. Zum Theil neu, vor allem aber wichtig für das Entwicklungsstudium sind die Masken von denen wir nebengehend Abbildung geben [3]).

2) Die Verbreitung der Masken im Bismarckarchipel ist hoch interessant. Vor allem sind die Wurzeln der späteren Entwicklung auf Neu-Pommern, auf kleinem Raume zusammengedrängt erhalten, während im Norden (auf Neu Irland) sie nur noch infolge Vergleichs erkannt werden können. Dann aber hat sich vor unseren Augen ein so bedeutsames Schauspiel gezeigt, wie es die Ethnologie bis jetzt wohl selten erlebt hat, die Aufgabe eines wichtigen Brauches. Wenn PARKINSON in seinem neuen Bericht geneigt ist, die Angaben Dr. FINSCH's über die Schädelmasken [5]) vollständig zu verwerfen, so hat er offenbar nicht daran gedacht, was er früher selbst einmal angedeutet hat, dass nämlich nicht nur vielleicht, sondern wahrscheinlich diese *Lorr* einstmals weiter verbreitet gewesen sind; es geht das aus Formen, älteren Berichten, einstiger Häufigkeit hervor. Aber sie wurden als werthlos verkauft, verschenkt. Man steht der Wahrheit wohl nicht allzufern mit der Annahme: einst seien die Schädelmasken auf allen diesen Inseln in Brauch gewesen, es habe sich die Verwendung auf den kleinen Streifen in Neu-Brittannien reducirt und die Europaeer hätten den Tanz noch gesehen; jetzt ist auch hier der Brauch des Schädeltanzes aufgegeben, da schon seit längerer Zeit das Bewustsein des Motives erstorben war. Damit werden wir allen Angaben gerecht. Was POWELL(?),

---

[1]) A. B. MEYER und PARKINSON. „Schnitzereien und Masken aus dem Bismark-Archipel und Neu Guinea. Dresden, 1895.

[2]) PARKINSON. „Im Bismarck-Archipel." 1887. S. 136.

[3]) N°. 1—4 Masken aus dem Innern der Gazelle-Halbinsel. Sammlg. des Grafen von PFEIL; 1 und 2 in Schwerin, 3 und 4 in München. — N°. 5 *a* & *b*. Maske van Neu Pommern (angebl. Neu-Guinea) American Museum of Natural History, Central Park. New York. — N°. 6 und 7. Masken von Neu Pommern (Slg. GODEFROY) in Hamburg. — N°. 8. Maske von Duke of York (angebl. von West Afrika!) in Stuttgart. — N°. 9. Maske von Neu Pommern od. Duke of York. in Bremerhaven. Herrn Prof MAX BUCHNER, Prof. LAMPERT und Direktor LÜDERS sage ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank.

[4]) L. FROBENIUS: Vortrag vor der Naturforscherversammlung in Lübeck. Verhandlungen 1896. S. 134.

[5]) FINSCH: Ethnolog. Erfahrungen und Belegstücke. Wien 1893 S. [31] [33] [633]

FINSCH, PARKINSON, WEISSER berichtet haben, ist gleichbedeutend mit Etappen der Entwicklung, mit denen die Ethnologie überall zu rechnen hat, die aber selten so klar ausgebildet erscheinen. — Etwas ganz Neues sind die Masken der Frensch-Inseln (N⁰. 10 als Beispiel), die PARKINSON dem Dresdener Museum geschenkt hat. Die Verwandtschaft der Form dieser und der Duk-duk-Hüte springt in die Augen.

3) Die Entwicklung der Oceanischen Maskenformen wurde schon früher (S. Note 4, p. 69.) vor allem in zwei Wurzeln erkannt: a) der Schädelmaske b) dem Duk-duk-Hüte. Die hier wieder gegebenen Formen zeigen die Verbindung dieser Typen, aus der in letzter Instanz die berühmten Helmmasken Neu-Irlands entstanden sind, besser als lange Ausführungen. Ist doch in 5, 6 und 7 die Ursprungsform des Duk-duk-Hutes noch klar erkennbar, ebenso wie die Verwandtschaft des Haarmantels von N⁰. 9. sowohl zu diesem Typus (N⁰. 5, 6, 7) als zu den Helmmasken Neu-Irlands, die ja in nicht viel weniger ausgeprägten Gestaltungen auch auf der Gazelle-Halbinsel vorzukommen scheinen. Die naive Weise aber, in der (N⁰. 1—7) die *Lorr* in Holz, Stoff und Kitt zunächst nachgebildet wurden spricht beredt für die Jugend der Darstellungsweise die sich neben entwickelteren Formen noch erhalten hat

4) Die Verwendung der Masken entspricht vollständig der Form und — wie neuerdings bekannt geworden ist, — auch dem Namen. Denn, wenn auf Santa-Cruz ein Geist *dŭka*, in Florida die Ceremonie der Geisterbefragung *palŭ-dŭka* heisst, dann hat CODRINGTON Recht mit dem Satze: „It is very likely therefore, that in New Britain the Dukduk are the „Ghosts"" [1]). Die Mittheilungen PARKINSON's über die *Pepe-* und *Maravat*-Ceremonien bestätigen das. Die Zeit, da POWELL die complicirten Gebräuche der Neu-Brittannier auf individuelle Erfindung [2]) zurückführen und R. ANDREE [3]) diese Annahme als völlig genügend erklären konnte, liegt auch für diese Inselwelt hinter uns. Wir sind an den Ufern der Anschauungsströme, die diese phantastischen Gestalten ans Land getragen haben, schon so weit vorgedrungen, dass ohne Schwierigkeit die Lage der Quellen erkannt werden kann. Im Uebrigen machen die Mittheilungen PARKINSON's, wenn sie auch in manchen Punkten mit alten Berichten nicht übereinstimmen, durchaus nicht etwa die Verwerfung der älteren Notizen nothwendig. Wir sehen ja, wie schnell dort Sinn, Brauch, Form sich ändern, wie schnell vergessen und neugeschaffen wird. Was KLEINSCHMIDT [4]) über das Schädelaufnehmen, HÜBNER [5]) über Krankheitsbehandlung und Vergeistigungszeit, WEISSER [6]) über Knabenaufnahme etc. gesagt haben, passt vollständig in dies Sittengemälde, das PARKINSON malte und das andern Ortes eingehend behandelt werden soll. Ausgehend von den *Tambŭ* = den Vergeistigungssitten, hat sich eine Verbindung gebildet, die heute vollständig alle Zweige des Justiz- und Staats-, Religions- und Familien-Lebens beherrscht und leitet. Damit sind sowohl die Schädel- als die Thiermasken verständlich; den letzten Kreis der Verwendung bei heiteren Festlichkeiten verstehen alle, die das Wort BUCHNER's, das nicht nur auf die Afrikaner passt, kennen: „Nicht immer ist des Negers Sinn aufgelegt zu ernster Zauberarbeit."

L. FROBENIUS.

XIX. A new dwarf race, named *„Dume"*, has been discovered by the English explorer Dr. DONALDSON SMITH, on his voyage through Somaliland to the lake Rudolph.

XX. Eine primitive Gebäudeform, die Schaafställe in der Lüneburger Haide (Hannover) bei denen das Strohdach unmittelbar den Boden, sich auf erratische Gesteine stützend, berührt, beginnt in Folge des Eingehens der Schaafheerden mehr und mehr zu verschwinden. Die in Bremen erscheinende Zeitschrift „Niedersachsen" enthält in ihrer N⁰. 8 des letzten Bandes einen interessanten Aufsatz über diese Ställe, der von einer Abbildung eines solchen bei Kirchgellersen begleitet ist.

XXI. Maty, *nicht* Matty-Insel! Contre-Admiral STRAUCH hat in den Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1895, pg. 558 nachgewiesen dass CARTERET diese Insel zu Ehren seines guten Freundes, des Dr. med. MATHEW MATY, derzeit Secretär der „Royal Society" in London benannt hat, dessen Name nur ein *t* enthält. Wie der Verfasser uns mittheilt ergab sich ihm, nach Publikation seiner Notiz, aus einer grossen englischen Biographie eine weitere Bestätigung derselben.

XXII. Ethnographical Survey of the United Kingdom (Great-Britain and Ireland). The fourth report of the Committee, delivered to the Meeting of the British Association for the Ad-

[1]) CODRINGTON. „The Melanesians." S. 70.
[2]) POWELL: „Unter den Cannibalen von Neu Pommern". 1884. S. 64/5.
[3]) R. ANDREE: „Ethnographische Parallelen und Vergleiche". 1889. S. 138. Siehe dagegen „Stilgerechte Phantasie". Intern. Archiv. f. Ethnographie, 1896.
[4]) J. D. E. SCHMELTZ: in „Globus" Bd. 41. S. 40.
[5]) Ebenda. S. 39.
[6]) WEISSER: in den Verhandlungen d. Ges. f. Erdkunde in Berlin, 1883, S. 292.

vancement of Science, at Liverpool 1896, contains the reports on the ethnographical survey of Ireland, of the ethnographical survey of Pembrokshire and a preliminary report on Folklore in Galloway, Scotland by the Rev. Dr. WALTER GREGOR, and finally a paper „On the method of determining the value of Folklore as ethnological data" by G. LAURENCE GOMME, including many interesting data, collected in the British Isles on Fire-Rites and Ceremonies, House fire-Cult, Origin of the House fire, and Customs associated with the Household Fire.

XXIII. Eine werthvolle Sammlung Gegenstände aus dem Stillen Ocean wurde in den Jahren 1880—1882 durch den früheren Deutschen General-Consul auf den Samoa-Inseln O. ZEMBSCH zusammengebracht. Dieselbe ist vor Kurzem in Besitz der Firma E. J. Brill in Leiden übergegangen, welche neben ihrem Verlagsgeschäft auch eine Abtheilung für den Vertrieb ethnographischer Sammlungen errichtet hat, der Herr C. M. PLEYTE vorsteht. Beabsichtigt wird jährlich zwei Kataloge, einen im Anfang und den andern gegen Ende jedes Jahres erscheinen zu lassen. Als erster derselben liegt der, von Herrn PLEYTE mit anerkennenswerther Sorgfalt zusammengestellte, mit vier Steindruck- und vier Lichtdrucktafeln opulent ausgestattete Katalog der erwähnten Sammlung in 4⁰ vor, der sich dadurch und durch zahlreiche Litteraturangaben über das Niveau gewöhnlicher Handelskataloge erhebt.

Einige wenige Bemerkungen seien gestattet. Die Wallis-Insel (pg. 13) ist, wie der von daher aufgeführte, sehr typische Gegenstand (Matte mit rothen Federn) beweist, die zu Polynesien gehörende (MEINICKE: Ins. des Stillen Oceans II, pg. 92). — Die Keule N⁰. 253 stammt wahrscheinlich aus der Banks-Gruppe und N⁰. 254 von den Neu-Hebriden. — Pg. 16 N⁰. 269 findet sich ein lapsus calami, „Pfeile" für „Pfeifen". — N⁰. 526 pg. 19 ist ein Speer und kein Ruder und stammt von den Hervey- oder den Tahiti-Inseln. — „*Talealeli*" (pg. 23 & 24) muss „*Falealili*" heissen (MEINICKE, O. c. II, pg. 105). — Die Keule N⁰. 498 (pg. 25) stammt wie die Provenienzangabe „*Rimatara*" (nicht *Rimetera*) von den Austral- und nicht von den Hervey-Inseln. Die von Ponape aufgeführten Speere stammen sicher von Ruk oder Mortlock, die gewebten Matten von Yap sicher von Ouleai oder Mortlock.

XXIV. Ethnographische Musea in Midden Europa. Sous ce titre nous avons présenté au Gouvernement Néerlandais un rapport sur notre voyage scientifique en 1895, qui a été imprimé par ordre de S. E. le Ministre de l'Intérieur. Nous sommes heureux de pouvoir communiquer aux abonnés de nos Archives que Son Excellence nous a permis de mettre à la disposition de ceux qui désirent le recevoir, une copie contre renvoi-signé de la circulaire qu'on trouve dans cette livraison.

J. D. E. SCHMELTZ.

## III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

V. Eine Ausstellung Chinesischer Malereien auf Seide und Papier findet augenblicklich im Kgl. anthropologisch-ethnographischen Museum zu Dresden statt. Die ausgestellten Gemälde bilden einen Theil einer, mehr als 600 Stücke umfassenden Sammlung, welche Prof. FR. HIRTH in Yang-tschóu bei Tschinkiang nebst einer Anzahl kunsthistorischer Werke erwarb. Die Ausstellung verfolgt den Zweck Interesse bei Künstlern etc. für diese, in Europa noch so wenig bekannten Kunstäusserungen des Volkes des Reichs der Mitte zu erwecken; ein kurzer gut geschriebener Führer giebt, nach Prof. HIRTH's eigenen Manuscripten, mancherlei Details, die das bessere Verständnis des Ausgestellten anstreben. Wir hoffen im Stande zu sein in einer folgenden Lieferung einen längeren Aufsatz über diese interessante Ausstellung bringen zu können.

VI. Museum Dithmarsischer Alterthümer in Meldorf (Holstein). Diese Anstalt, über welche Bd. VIII pg. 71 ff. eingehend berichtet wurde und von deren Eröffnung wir kurzhin Kunde gaben (Bd. IX, pg. 259) hat bei letzterer Veranlassung ihren ersten Bericht veröffentlicht. Derselbe enthält ausser einer Uebersicht der Geschichte, resp. Entstehung des Museums, eine Uebersicht des Inhalts der Sammlungen aus der Feder von JOHANNES GOOS, dem auch wir den oben citirten Bericht verdanken, und eine eingehende Schilderung des sogenannten, ebendort schon erwähnten Schwinschen Pesels, d. h. der Prunkstube des Landvogt MARCUS SCHWIN von Dr. FRIEDRICH DENEKEN.

Blättert man das stattliche Buch (in gr. 8⁰.), das mit zwei Tafeln (der Abbildung des Museum-Gebäudes und der des Schwinschen Pesels) und zahlreichen Textillustrationen geschmückt ist, durch, so empfängt man den Eindruck dass ein Volksstamm dessen vereintem Bemühen es gelingt, derartiges wie diese Anstalt zu schaffen, sich ein gut Theil der Kraft und Ausdauer bewahrt haben muss, mit der seine Vorfahren um die Freiheit der alten Bauernrepublik kämpften, bis diese, von ihren früheren Bundesgenossen verlassen, im Jahre 1559 ihren Untergang fand und, in drei Theile zerspalten, unter die dermaligen drei Fürsten Schleswig-Holsteins vertheilt

wurde. — Die Zeit eine derartige politische Rolle zu spielen ist für die Bewohner Dithmarschens wohl für immer dahin geschwunden, dafür aber haben selbe sich jetzt das Verdienst gesichert für die Förderung idealer Interessen eingetreten zu sein und durch ihre Schöpfung auch auf andere befruchtend zu wirken.

Das Museumgebäude erinnert äusserlich und innerlich an das altdithmarsische Bauernhaus; die innere offene Halle wird von zwei oberen Gallerien umschlossen; am Ende der ersteren befindet sich ausser dem Schwinschen noch ein zweiter, der Bunsoher Pesel, eine altdithmarsische Bauernstube aus dem Jahre 1572. Ueber den Peseln birgt eine Kapelle die kirchlichen Alterthümer, und hieran schliessen sich rechts und links die Räume fur Gold und Silbersachen, sowie die Bibliotheks- und Sitzungszimmer. Im untern Theil der Halle sind die Holzschnitzwerke, auf der rechten Gallerie textile Gegenstände nebst Webstühlen, und auf der linken Töpfer- und. Eisenarbeiten, sowie ein Theil der kirchlichen Gegenstände untergebracht.

Ein näheres Eingehen auf das betreffs der Sammlungen selbst im vorliegenden Bericht mitgetheilte, glauben wir mit Rücksicht auf die Mittheilungen des Herrn Goos in dieser Zeitschrift a. a. O. unterlassen zu können; mancherlei Notizen volkskundlicher Art sind dessen hier gegebener Uebersicht eingeflochten. So finden wir z. B. pg. 36 eines Tanzes (Piependanz) erwähnt, der als Probe von demjenigen ausgeführt werden musste, der bei einem Gelage in den Verdacht kam, des Guten zu viel gethan zu haben und bei welchem es darauf ankam von zwei, kreuzweise auf der Erde liegenden holländischen Thonpfeifen, zwischen denen sich die Füsse des Acteurs bewegten, keine zu zertreten. Noch bis vor ungefähr 30 Jahres konnte diese Sitte beobachtet werden. — An einer andern Stelle (pg. 38) begegnen wir einer Mittheilung über eine altdithmarsische Volksbelustigung, das Rolandreiten, das noch jetzt nicht völlig ausgestorben; bei der Schilderung der Formen für die zur Weihnachtszeit gebackenen Kuchen wird auf die Vermuthung gewiesen, dass diese Sitte mit der zusammenhänge, dass die heidnischen Vorfahren heilige Thier- und Götterfiguren in Teig nachbildeten, was mit dem übereinstimmt, was wir betreffs des St. Nicolas-Gebäcks in Holland in den Verhandlungen der Berl. anthropol. Gesellschaft vom 15 Dec. 1894 mittheilten.

In der Besprechung der Silbergeräthe findet sich die Bemerkung dass noch heut bei grossen ländlichen Hochzeiten der Einladung die Bemerkung: „Es wird gebeten Löffel, Messer und Gabel mitzubringen" hinzugefügt wird. Aus dieser seit altersher bestehenden Sitte erklärt sich die frühere geschmackvolle Verzierung der genannten Gegenstände. — Dass die Dithmarscher einem guten Trunke nicht abhold waren geht aus den Mittheilungen über die Trinkgeräthe hervor, die interessante Schlaglichter auf den Volkscharakter früherer Zeiten werfen. — Grosses Interesse bietet auch der, den seit lange verschwundenen, eigenthümlichen Trachten gewidmete Abschnitt; leider besitzt das Museum nur wenige Belege dafür.

Auf die sehr eingehende Beschreibung des Schwinschen Pesels zurückzukommen ist hier nicht der Ort, bemerkt sei dass derselben auch eine Lebensskizze Schwin's eingeflochten, die vom culturhistorischen Standpunkt aus manches Interessante bietet.

J. D. E. Schmeltz.

## IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

*Pour les abréviations voir pag. 23. Ajouter:* **Ann. G.** = Annales de Géographie; **C. R.** = The Contemporary Review; **J. As.** = Journal Asiatique; **K. R.** = Korean Repository; **Proc. N. S.** = Proc. and Trans. of the Nova Scotian Institute of Science.

### GÉNÉRALITÉS.

II. Presque partout où nous rencontrons les traces de l'homme préhistorique, nous le trouvons en compagnie d'animaux, qu'il a assujettis, comme les rennes, ou qu'il a tués, comme les ours des cavernes ou l'énorme mammouth. Son butin de chasse, dont les os sont répandus dans sa sépulture et dont l'image grossière est souvent gravée sur ses armes ou ses outils, nous sert à fixer au moins approximativement la date de son existence. Ces relations entre l'homme et l'animal préhistorique font le sujet d'un livre illustré, de M. N. H. Hutchinson (Prehistoric Man and Beast. London.). Une étude de M. G. de Mortillet (Rev. mens. VII p. 16) décrit l'Évolution quaternaire de la pierre, qui est illustrée par des figures. M. J. M. Campbell (I. A. XXV p. 35, 37, 84, 125: Notes on the Spirit Basis of Belief and Custom) continue ses études d'ethnologie comparée, qui fournit encore des sujets à M. le baron von Andrian (A. G. Corr. p. 109), pour son discours (Ueber Wortaberglauben) dans l'assemblée générale de Spire; et à M. F. Hamilton Cushing (Proc. Am. A. p. 199: The Arrow. Av. fig.) pour son discours d'ouverture. Dans la même séance de l'Association américaine M. R. G. Haliburton (p.

285: Dwarf survivals and traditions as to pigmy races) a parlé des races naines. M A. Dedekind de Vienne publie des Recherches sur la pourpre chez les Assyriens et les Égyptiens, dans les Archives de Zoologie expérimentale et générale (IV p. 481), à propos d'une Note sur la couleur de la pourpre tirée des mollusques, publiée par M. H. de Lacaze-Duthiers dans le même journal (p. 471).

EUROPE.

Des découvertes archéologiques sont décrites par M. Charles Blin (Rev. mens. VI p. 450: Découverte de petites haches en bronze. Cachette de Champ-Cauvet); et par le Dr. Köhl (A. G. Corr. p. 127: Ein neolithisches Gräberfeld bei Worms. Avec une discussion soutenue par MM. J. Ranke et R. Virchow). Ajoutons-y l'aperçu des collections archéologiques, publié par le Dr. H. Lehner (Westdeutsche Ztsch. f. Gesch. u. Kunst, XV, Hft 4: Museographie über das Jahr 1895. Schweiz, Westdeutschland, Holland. Av. fig.), qui est suivi d'un résumé des trouvailles d'antiquités en Belgique, par M. H. Schuermans.

L'annuaire E. L. contient des contributions de M. H. Menges (XII p. 81: Die Rufacher Vornamen); M. J. Spieser (p. 107: Münsterthäler Volkslieder; p. 115: Die Münsterthäler Grussformen einst und jetzt); M. C. Th. Weiss (p. 121: Das Elsässer Judendeutsch); M. Bruno Stehle (p. 183: Volksthümliche Feste, Sitten und Gebräuche im Elsass). A. U. publie des communications de M. O. Schell (VI p. 201: Das Sterbstroh im Bergischen); Dr. A. Haas (p. 202: Das Kind in Glaube und Brauch der Pommern. Suite); Dr. A. H. Post (p. 205: Mittheilungen aus dem Bremischen Volksleben); M. L. Matyas (p. 210: Schwäbische Kinderspiele aus der Ofner Gegend); M. A. Herrman (p. 212: Das Bahrrecht). Z. O. V. publie des articles de M. Alois John (II p. 289: Egerländer Volkskunst. Av. fig.); Dr. A. Hauffen (p. 295: Zu den deutschen Volkstrachten. Compte-rendu des livres de MM. F. Hottenroth, Hansjakob et Mielke); M. J. Krainz (p. 299: Sitten, Bräuche und Meinungen des deutschen Volkes in Steiermark); M. A. Vrbka (p. 308: Sitten und Gebräuche im südwestlichen Mähren); M. le prof. J. Neubauer (p. 320: Die Thiere in Sprache, Brauch und Glauben des Egerlandes); Dr. R. Sieger (p. 333: Marterln im italienischen Sprachgebiete Tirols); M. J. Ziskal (p. 336: Eine Wettertrompete in Böhmen). M. Bugiel (Mitth. A. G. Wien XXVI p. 193: „Lud". Zeitschrift für Volkskunde) rend compte d'un nouveau journal folkloriste pour la Gallicie. Mentionnons encore la notice du Dr. Halbfass (Gl. p. 384: Saley und Ager, zwei kleine deutsche Sprachinseln in Piemont).

ASIE.

L'archéologie orientale est enrichi de précieux documents par la publication de M. A. Boissier (Documents assyriens relatifs aux présages. Paris); et par la communication de M. M. J. Oppert (A. I. B-L. XXIV: Un cadastre chaldéen du quatrième millénium avant l'ère chrétienne. Comp. A. Eisenlohr: Ein altbabylonischer Felderplan. Av. pl. Leipzig). Elle fait encore le sujet des livres de M. F. Delitzsch (Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen. Leipzig); et de M. F. Cumont (Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra. Bruxelles). Ajoutons-y le livre de M. Conder (Syrian Stone-Lore. London); et le récit de M. J. Th. Bent (C. R. Nov. 1896: Travels amongst the Armenians). Scott. (XII p. 626: The country of the Yakuts) rend compte d'un livre russe de M. V. L. Seroshevski. M. M. E. Drouin publie une notice sur les Monnaies Mongoles (Paris); T. P. (p. 596) rend compte d'une étude de M. O. Donner sur l'origine de l'alphabet Turc du Nord de l'Asie, publiée dans le journal de la Société Finno-Ougrienne. Une communication de M. Constantin Nossiloff (T. L. M. II p. 377: Les Vogouls. Av. fig.) donne lieu à des observations dans le même journal (III p. 4: La Musique et le Théâtre chez les Indigènes de Sibérie. Av. ill.).

M. Ch. de Harlez publie un Essai d'Anthropologie Chinoise (Bruxelles). M. Ch. J. H. Halcombe (The Mystic Flowery Land. London) donne un livre illustré sur la Chine. La femme chinoise fait le sujet de communications du Dr. G. Schlegel, publiées dans les Actes du Congrès International des Orientalistes, Session de Genève. A comparer les observations sur le même sujet, publiées dans Ostas. Ll. (p. 132, 159, 193, 221, 250). Ce journal contient encore des articles sur l'usage d'enterrer des gens vivants (p. 135); les jeux de dés (p. 195); les usages funéraires (p. 254); l'éducation des garçons en Chine (p. 277); la porcelaine chinoise (p. 279). Gl. (p. 378: Die Eunuchen im kaiserlichen Palast zu Peking) traduit une communication du Dr. Matignon, publiée dans le Bull. de la Société d'Anthropologie. M. le Dr. G. Schlegel (T. P. p. 563: Les Inscriptions chinoises de Bouddha-Gaya) publie des observations à propos de la traduction de M. E. Chavannes. Le même journal contient (p. 581) une notice anglaise sur l'étymologie du mot Taifoun; une lettre de M. le docteur Ernest Martin à M. Cordier (p. 609), décrivant ses recherches expérimentales sur la noix d'arec; et une étude de M. Albert Grünwedel (p. 526: Leptscha Texte mit Auszügen aus dem Padma-than-yig und Glossar). M. L. A. Waddell (I. A. p. 105: The Recluse and the Rats) publie un conte tibétan.

K. R. publie des études de M. J. Edkins (III n°. 9: Monosyllabism of the Korean Type of Language);



Georg-Eckert-Institut P. U. Leipzig.

et de M. H. N. ALLEN (nº. 10: Some Korean Customs). M. KISAK TAMAI (Gl. p. 329: Japanische Blutrache gegen die Koreaner. Av. fig.) publie un récit illustrant les moeurs du Japon. M. W. C. ASTON (Trans. J. S. Suppl. I: Nihongi) publie le second volume des chroniques japonaises jusqu'à l'an 697 avant notre ère. Un nouveau journal, The Far East, publie une étude du Rev. YOKOI TOKIWO (nº. 9: The Nature of Japanese Civilisation. R. G. S. Suppl. P. III publient des notes d'excursion de M. JOHN MILNE (p. 479: Notes on a journey in North-East Yezo and across the island); et de M. A. HENRY SAVAGE LANDOR (p. 519: A journey round Yezo and up its largest rivers); puis encore une étude de M. F. M. RUNDALL (p. 561: The Siyin Chins). Nous devons à M. MICHEL REVON (Etude sur Hoksai. Paris) une étude intéressante sur la vie du célèbre peintre japonais et sur sa place dans l'histoire de l'art. Ostas. Ll. (p. 280) contient un article sur la danse et le chant au Japon.

J. I. A. publie une étude de M. H. R. C. DOBBS (Nº. 57: The pottery and glass industries of the North-West Provinces and Oudh), illustré de 13 planches. Les Proc. Lit. & Phil. Soc. de Liverpool publient une étude de M. J. ERNEST NEVIUS (p. 263: Hindu Domestic and Religious Customs). M. NARAIN DAS SHUKLA (Antyeshti Karma Samuchchogam. Moradabad) publie, en sanscrit, un recueil de rites funéraires. I. A. contient une étude linguistique de M. K. F. BURKHARD (XXV p. 1, 29, 85, 165: Essays on Kashmiri Grammar), annotée par M. GEO. A. GRIERSON; la traduction annotée d'un poème Goujerat, par Mad. J. K. KABRIJI (p. 11: Narsinh Mehtanun Mamerun); et des contributions du pandit S. M. NATESA SASTRI (p. 21: Folklore in Southern India); de M. N. VENKETSWAMI (p. 48, 109: Folklore in the Central Provinces of India); M. le major R. C. TEMPLE (p. 61: The Devil Worship of the Tuluvas. Av. pl.); M. SIRDARU BHALYARI (p. 84: Sendu Bir, the Whistling Spirit of Kingra and Kashmir); M. V. A. SMITH (p. 144: A collection of Notes on Marriage Customs in the Madras Presidency); M. B. HOUGHTON (p. 112: An unlucky flaw. Burmese Superstition; p. 142: Notes on Burmese Folklore); M. M. V. PORTMAN (p. 56: Disposal of the Dead amongst the Andamanese). La vie domestique en Birma est décrite par M. E. D. CUMMING (With the Jungle Folk: a Sketch of Burmese Village Life. London). M. P. LEFÈVRE-PONTALIS (J. As. VIII nº. 2) publie des Notes sur quelques populations du nord de l'Indo-Chine.

La description d'une partie de Sumatra, à laquelle I. G. consacre une série d'articles (p. 1763: Ethnographische bijzonderheden betreffende de onderafdeeling VIII Kota en VII Locrah), traite maintenant du gouvernement et du service militaire. Bijdr. publient une étude de M. L. W. C. VAN DEN BERG (p. 83: De afwijkingen van het Mohammedaansche vermogensrecht op Java en Madura); la traduction, par M. le prof. H. KERN, d'un article de M. S. F. OLDENBURG, publié par l'École des Langues Orientales à St. Pétersbourg (p. 49: Een Russisch geleerde over de Beeldhouwwerken van den Boro-Boedoer); des communications sur les idées religieuses et les superstitions des Dayaks, par M. E. L. M. KÜHR (p. 57: Schetsen uit Borneo's Westerafdeeling. Av. pl.). Signalons encore les notes de M. C. M. PLEYTE (Gl. LXX p. 347: Seltene ethnographische Gegenstände von Kisar. Av. pl.).

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Proc. Q. B. publie des articles du major A. J. BOYD (p. 46: Narrative of Capt. G. PENNEFATHER's Exploration of the Coen, Archer and Batavia rivers and of the Islands on the Western Coast of the Gulf of Carpentaria in 1880); de M. E. TREGEAR (p. 75: Notes on the article entitled „On the word Kangaroo" by C. W. DE VIS); M. R. H. MATHEWS (p. 86: The Rock Pictures of the Australian Aborigines. Av. pl.); et le résumé d'un discours de M. MATHEWS (p. 167: The Initiation Ceremonies of the Aborigines of the Upper Lachlan). The Metaphysical Magazine publie une étude de M. A. D. LE PLONGEON (Oct. '96: Occultism among the Tahitians); et M. CH. DE HARLEZ (L'ile de Pâques et ses monuments graphiques. Louvain) donne la reproduction d'une tablette de bois couverte de signes hiéroglyphiques, avec l'explication des dessins.

AFRIQUE.

Le livre de M. J. DE MORGAN (Recherches sur les origines de l'Égypte. L'âge de la pierre et les métaux. Paris. Av. pl. et fig.) est remarquable par la démonstration des éléments étrangers dans la culture ancienne de l'Egypte. Le même sujet est traité dans la Am. P. S. (p. 56: On the Remains of the Foreigners discovered in Egypt by Mr. FLINDERS-PETRIE. Av. 3 pl.) par Mad. CORNELIUS STEVENSON, qui arrive à la conclusion que cette race étrangère était d'origine libyenne, correspondant à la culture néolithique du midi de l'Europe. L'archéologie de l'Égypte fait encore le sujet de communications par M. L. BORCHARDT (Z. f. ägyptische Sprach- und Altherthumskunde: Altägyptische Werkzeichnungen. Av. pl.). M. E. DE MARTONNE (Ann. G. V. p. 506: La vie des peuples du Haut Nil) explique les formes de la vie par la géographie physique. M. le docteur H. G. SCHLICHTER (P. M. XLII p. 236: Notiz über afrikanische Pygmäen, östlich vom Nil) publie des notes sur une nouvelle race naine. Les Somalis font le sujet de notes de voyage, publiées par le dr. C. KELLER (Gl. p. 331, 349: Reisestudien in den Somaliländern); et

M. E. J. E. Swayne (R. G. S. Suppl. P. III p. 541: Expedition to the Nogal valley).

Le même recueil (p. 201) contient une bibliographie du Maroc, composé par Sir R. Lambert Playfair et Dr. Robert Brown; et des notes d'excursion de M. R. Austin Thompson (p. 119: A. Journey to Bonduku in the interior of West Africa. Av. pl. et fig.). M. J. Th. Bent (G. J. VIII p. 335: A Visit to the northern Sudan. Av. fig.) décrit son voyage dans l'intérieur. M. Cuny (Bull. S. G. XVII p. 337: De Libreville au Cameroun) donne des détails etnographiques sur les Pahouins et les Ossyébas. Le rapport du docteur Preuss (D. K. Z. p. 775: Ueber die Faserpflanzen im botanischen Garten in Victoria) contient des notices sur l'usage que les indigènes du Cameroun font de quelques plantes. Le rapport sur le Togo, de M. H. Klose (Mitth. D. S. IX p. 189: Bericht über eine Reise von der Station Misahöhe über Kete und Kratyi nach Salaga. Comp. D. K. Z. p. 738) contient beaucoup de détails ethnographiques sur le Togo. M. George Kolb (P. M. p. 221: Von Mombasa durch Ukambani zum Kenia) donne des détails sur les Wasaka et les Wakamba. T. du M. (livr. 1 suiv.: A travers l'Afrique de l'est à l'ouest) publie le journal de voyage de M. le comte de Goetzen. Le baron de Romans (S. G. C. R. p. 369) fait la relation du voyage de la Mission Maurice Veřsepuy à travers l'Afrique centrale, à laquelle il a pris part. Ajoutons-y les notes sur le Baoulé du Dr. Lasnet (A. T. M. II p. 411); et sur les Wahéhé, de M. W. Arning (Mitth. D. S. IX p. 233). Z. A. O. S. (II p. 291) publie un essai de Grammaire Tabwa, du missionnaire Gust. de Beerst. M. H. Douliot (Bull. S. G. XVII p. 364) publie le journal d'un voyage fait sur la côte ouest de Madagascar; et M. A. Oppel (Gl. p. 379: Die Herkunft der Bevölkerung von Madagaskar) raconte les origines de la population de la grande île.

AMÉRIQUE.

Proc. N. S. publient un discours de M. Harry Piers (IX p. 26: Relics of the Stone Age in Nova Scotia) sur l'archéologie de l'Amérique. Trans. C. I. contiennent des contributions du R. P. Morice (V p. 1: Three Carrier Myths); de M. John Campbell (p. 53: Aboriginal American Inscriptions in Phonetic Characters. Av. pl.); du Rev. J. Maclean (p. 45: The Gesture Language of the Blackfeet; p. 114: Picture-Writing of the Blackfeet). Proc. Can. (Second Series vol. I. Trans. Sect. II) contiennent des contributions de M. Horatio Hale (p. 45: An Iroquois Condoling Council); du Rev. Campbell (p. 67: The Present Position of American Anthropology); de M. D. Brymmer (p. 81: The Jamaica Maroons. How they came to Nova Scotia. How they left it); de M. Charles Hill-Tout (p. 103: Later Prehistoric Man in British Columbia. Av. pl.); du Rev. Harrison (p. 123: Haida Grammar).

Les Proc. Am. A. contiennent des contributions de M. J. N. B. Hewitt (p. 241: The Cosmogonic Gods of the Iroquois; p. 250: Grammatic form and the verb concept in Iroquoian speech. En résumé.); M. Wm. Wallace Tooker (p. 252: The Algonquian appellatives of the Siouan tribes of Virginia; p. 253: The mystery of the name Pamunkey. En résumé); M. Harlan I. Smith (p. 255: An Ojibwa transformation tale. En résumé.); du Rev. W. M. Beauchamp (p. 257: An Iroquois condolence. En résumé.); de M. Stansbury T. Hager (p. 257: A melange of Micmac notes); du docteur Alex. F. Chamberlain (p. 259: Word-formation in the Kootenay language; p. 260: Kootenay Indian personal names. En résumé.); du docteur Franz Boas (p. 261: Anthropometrical Observations on the Mission Indians of southern California); de Mlle Alice C. Fletcher (p. 270: The sacred pole of the Omaha tribe; p. 281: Indian songs and music); de MM. F. W. Putnam et C. C. Willoughby (p. 302: Symbolism in ancient American art. Av. fig.).

M. le docteur F. Starr (The Aztecs of Ancient Mexico. Syllabus of a Course of six Lecture-Studies in Anthropology. Chicago) nous envoit le programme d'un cours d'anthropologie; et des essais ethnographiques sur la Mexique (Proc. Davenport Ac. of Nat. Sc. VI p. 173: A Shell Gorget from Mexico. Av. fig.; Folkl. IX p. 161: Popular Celebrations in Mexico). Le dernier journal contient encore une notice de Mme Zelia Nuttall (p. 117: A Note on American Folk-Lore). Gl. publie une notice sur les chants funéraires, du Dr. K. Th. Preuss (LXX p. 341: Die Totenklage im alten America).

La Haye, février 1897. G. J. Dozy.

## V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

**XVIII. Монголія и Монголы. Результаты поѣздки въ Монголію, исполненной въ 1892—1893. гг. А. Позднѣевымъ. Томъ I. Дневникъ и маршрутъ 1892 года. Узданіе Умператорскаго Русскаго географическаго Общества.** (Mongolië en de Mongolen. Resultaten van eene reis naar Mongolië, volbracht in de jaren 1892—1893, door A. Pozdnjejef. Deel I. Dagboek en marschroute. Uitg. door 't Keizerl. Russisch Aardrijkskundig Genootschap). St. Petersburg 1896.

Het voor ons liggende statige boekdeel is 't eerste

van de zeven, die noodig zullen wezen om de resultaten van Prof. POZDNJEJEF's reize in hun geheel wereldkundig te maken. Het bevat een uitvoerig dagverhaal van den tocht door Noordelijk Mongolië of Chalcha in 1892, benevens eene beschrijving van de merkwaardigste punten, afgewisseld met waarnemingen en opmerkingen aangaande onderwerpen waarvoor in de volgende deelen geen plaats zou zijn. Het 2de Deel zal een dagverhaal in denzelfden trant bevatten van den tocht door Zuidelijk en Zuidoostelijk Mongolië in den loop van 1893. Het 3de Deel zal zich bezig houden met de inrichting van 't bestuur in Mongolië en met den tegenwoordigen militairen en staathuishoudkundigen toestand des lands. Het 4de Deel zal het Lamaïsme in Mongolië beschrijven, met eene uiteenzetting van zijn dogmatiek, zedeleer en plechtigheden. Deel V zal geheel gewijd zijn aan de ethnographie; het volgende een overzicht geven van den Chineeschen en Russischen handel in Mongolië, terwijl het 7de en laatste Deel gewijd zal zijn aan een geschiedkundig onderzoek aangaande de heerschende Mongoolsche vorstenhuizen.

Zoo het 1ste Deel voornamelijk van belang is voor de landkunde en plaatsbeschrijving van Noord-Mongolië, bevat het toch tevens over de kloosters en de geestelijke hierarchie in Mongolië uitweidingen die geschikt zijn om verdere berichten aan te vullen en te verbeteren. Inzonderheid zij de aandacht gevestigd op 't geheele Hoofdstuk VIII, over de Chubilghanen Tsjebtsün-damba Chutuchtu's. Onder dezen titel verstaat men het geestelijk hoofd van geheel Mongolië, doch ondergeschikt aan den Dalai Lama van Tibet, een personage dat door de belijders van 't Lamaïsme beschouwd wordt als eene latere herboorte van een Buddhistischen heilige of Bodhisattwa, wiens eerste herboorte, volgens 't geloof der Mongolen, plaats had in Magadha ten tijde van den Buddha Çākyamuni. Een gedeelte van den titel des Mongoolschen hierarchs is Tibetaansch, n.l. Tsjebtsün-damba, of naar de gewone transcriptie van de Tibetaansche woorden: r-Dzja-btsun-dampa, een titel dien men met Hoogeerwaarde kan weêrgeven. Wel is waar schrijft WADDELL, The Buddhism of Tibet or Lamaism p. 246 *gdampa* voor *dampa* doch dit is onjuist, daar niet *gdampa*, vermanen, leeren, maar *dampa* = Skr. *parama* of *agra* bedoeld is; zie JÄSCHKE Dict. 250 s. v. *dampa*.

Prof. POZDNJEJEF maakt de opmerking dat het niet ontbreekt aan berichten en beschouwingen over de beteekenis van die Mongoolsche hierarchen, maar dat zijn onderzoek hem de onbetrouwbaarheid van die berichten heeft doen kennen. Hij toont aan dat RITTER, IGUMNOF, KOWALEWSKIJ een verkeerde voorstelling geven van het wezen en de waardigheid van den hierarch, terwijl HUC en WADDELL ten aanzien der geschiedenis in dwalingen vervallen zijn.

Volgens 't geloof der Mongolen was de eerste Chubilghan, die in 1635 in Chalcha 't eerste levenslicht aanschouwde, juist 50 jaren nadat het Lamaïsme tot heerschenden godsdienst van Mongolië verklaard was, reeds vijftien maal herboren sinds den tijd dat hij als Bodhisattwa een der leerlingen van Çākyamuni geweest was; de vijftiende maal als Tāranātha, de bekende Tibetaansche geschiedschrijver der Buddhistische Kerk en apostel van Mongolië, geb. 1573 en gestorven niet lang vóór de geboorte van den eersten Tsje-btsün-damba. Deze nu was de zoon van zekeren Chān Gombo-Dordzji. Hij werd voor den geestelijken stand bestemd, ontving — nog een kind zijnde — de priesterwijding en toog in 1648 naar Tibet, waar hij in 1650 bij den Dalai Lama Nawan-lobsan-Tsjamtso (*Ňag-dbaṅ-blo-bsaṅ rGya-mtso*) te Potala zijne eerbiedige opwachting maakte. Hoewel de jonge geestelijke tot de Saskya-secte behoorde, waarvan de Dalai Lama een verbitterd tegenstander was, begreep deze laatste dat hij van den geloovigen knaap een geschikt werktuig kon maken om zijn eigen gezag in Mongolië te verzekeren. Daarom trok hij partij van de omstandigheid dat de Mongolen iemand zochten die als een wedergeboorte van Tāranātha herkend zou kunnen worden. De Dalai Lama verklaarde nu dat de gezochte persoon niemand anders was dan de jonge uit Mongolië gekomen geestelijke, en verleende hem den titel van Tsje-btsün-Damba Chutuchtu. Dit was een geschikt middel om de secte der Gelug-pa's, waartoe hij, de Dalai-Lama, behoorde, de alleenheerschappij in Mongolië te verzekeren.

De uitvoerige geschiedenis der Mongoolsche hierarchen tot op onze dagen is zóó kenschetsend voor de godsdienstige toestanden, het kinderlijk geloof en het karakter der thans zoo gedweeë Mongolen, dat het geheele hoofdstuk ook als bijdrage tot de volkenkunde waarde heeft. Terloops zij opgemerkt dat men het portret van den tegenwoordigen achtsten Chubilghan, die thans ongeveer 25 jaar oud moet wezen, vindt op blz. 556. Het geheele werk bevat een aantal tekstplaten, alle, zoo wij wèl gezien hebben, naar photographieën. H. KERN.

XIX. TH. ACHELIS: Moderne Völkerkunde. Stuttgart, Ferdinand Enke, 1896. 8°.

Im dritten Bande dieser Zeitschrift, pg. 79 ff., wurde von berufener Seite eine Arbeit des obengenannten Verfassers (Die Entwicklung der modernen Ethnologie) bei unsern Lesern eingeführt, die gewissermaassen als ein Vorläufer zu dessen jetzigem Werke, das in einem 487 Seiten starken Bande vor uns liegt, aufzufassen ist. Wie in jener, behandelt ACHELIS auch in dieser Arbeit die psychologische

Seite der Völkerkunde; der physischen, sich mit den greifbaren Produkten des Menschengeistes befassenden, steht er fern und es gelangt daher das was wir „Museumethnographie” nennen möchten, in seinen Arbeiten leider nicht zur Betrachtung. Obgleich wir dies nun bei einem Autor dessen Arbeiten ein Zeugniss ernsten Strebens sind bedauern, müssen wir uns dennoch zufriedenstellen und uns dessen erinnern dass „Einer nicht Alles kann.”

Mit ausserordentlichem Fleisse hat Verfasser im vorliegenden Werk uns aus den Arbeiten schon verstorbener und noch lebender Schriftsteller ein Bild vom Aufbau unserer Wissenschaft, resp. eine Geschichte der Völkerkunde zu construiren versucht. Dabei ist, wie der Verf. selbst in seinem Vorwort hervorhebt der sociologischen Auffassung auf den ersten Blick ein ungewöhnlich grosser Raum zugefallen, was darum geschehen, weil, nach seiner Einsicht, diese mit den Problemen der modernen Ethnologie unmittelbar organisch zusammenhängt. Durch eine allseitige Orientirung will A. Irrthümer und Missverständnisse betreffs der Aufgabe und der Stellung die der Völkerkunde innerhalb des Kreises anderer Wissenschaften zukommt, aus dem Wege räumen und eine bessere Würdigung derselben vorbereiten, wofür nur die geschichtliche Betrachtung das zutreffende Kriterium der Beurtheilung liefern kann. Auf dem Wege derartiger inductiver Betrachtung kann sich, sagt A., eine allen Stürmen trotzende Philosophie, nämlich eine Erkenntnis unsres Geistes und der Welt aufbauen; eine empirische Entwicklungsgeschichte des menschlichen Bewusstseins, nicht eine dialectisch speculative liegt in den Archiven der Völkerkunde verborgen und sie wartet des scharfsinnigen Denkers der daraus eine uns zur Zeit noch fehlende umfassende, philosophische Weltanschauung bilde. In diesem letzten Sinne will A. mit seiner Darstellung den ersten hoffnungsvollen Versuch wagen; die klaffenden Lücken derselben, sagt er, sind Niemand klarer als ihm selbst.

Betreff des eigentlichen Inhalts des Werkes müssen wir uns darauf beschränken nur eine allgemeine, kurze Uebersicht zu geben. Nach einer kurzen Einleitung, in der Aufgabe und Eintheilung der Arbeit kurz umschrieben und beleuchtet werden, wird in einem ersten Abschnitt, der wiederum in zwei Kapitel, „Anfänge der Völkerkunde” und „die Völkerkunde als sociologische Wissenschaft” zerfällt, die Entwicklung der Völkerkunde geschildert. Für die Ethnographische Darstellung erhalten wir Belege aus Lafiteau, Loskiel, Dobrizoffer, Cook, Forster und Chamisso. Wir können es uns nicht versagen darauf hinzuweisen, wie sachgemäss und richtig uns noch heute, und dabei wie unpartheiisch und vorurtheilsfrei gehalten die Mittheilungen des erstgenannten, eines am Anfange des vorigen Jahrhunderts in Canada wirkenden Mitgliedes der Gesellschaft Jesu, erscheinen. Für die Culturgeschichtliche Bearbeitung sind die Werke von Montesquieu, Rousseau, Meiners, Iselin, Voltaire, Condorcet, Klemm und Buckle und für die Philosophische Perspective Herder's und Schiller's Aussprüche herangezogen. Für die Geographische Beleuchtung lieferten Ritter, Kapp, Kohl, Réclus, Klöden und Humboldt Material und für die anthropologisch prähistorische Betrachtung Prichard, Virchow, den A. viel zu oberflächlich citirt, Hartmann, Ranke, Alsberg, Caspari und Hörnes; mit Recht nennt Achelis die Urgeschichte des Menschen des letztgenannten Autors eines der besten Handbücher das nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Das zweite Kapitel eröffnet mit einer allgemeinen philosophischen Orientirung der eine Schilderung der Weltanschauung Comte's, des Schöpfers des modernen Positivismus und der Sociologie folgt, soweit seine Grundsätze sociologischer Forschung für die Völkerkunde von Bedeutung geworden. Sehr richtig weist Achelis darauf hin dass dieser bedeutende Forscher leider das Pyschologische völlig ablehnte und alles nur aus der Materie heraus zu erklären suchte. Gerade jetzt liegt uns eine italienische Ausgabe des Werkes von p. Hermann Gruber über das System des genannten Philosophen vor, die bis auf die neueste Zeit angefüllt, und werden wir demnächst auf das eben Gesagte zurückkommen. Für die Uebersicht der „speciellen sociologischen Behandlung einzelner Disciplinen” dienen dem Verfasser als Quellen Quételet, Quatrefages, Spencer, Lilienfeld, Schäffle, Gumplowicz und Letourneau. Die Schilderung des eigentlich ethnologischen Aufbau's unserer Wissenschaft stützt sich auf Waitz, Bastian, Peschel, Gerland, Müller, Lubbock, Tylor, Ratzel, Post, Lippert und Hellwald. Das aus Bastian's Werken citirte nimmt einen verhältnismässig beträchtlichen Raum ein, was nicht zu verwundern, falls wir uns daran erinnern dass Achelis einer der Wenigen die nicht davor zurückschrecken sich der Mühe des Studiums des meist schwierigen Stoffes zu unterziehen, den unser Altmeister in seinen vielen Werken niedergelegt hat. Mit besonderer Liebe sind auch die Werke von Waitz, Gerland, Tylor, Post und Ratzel behandelt, zumal freut dies uns um den letzteren; hat Bastian die Ethnologie eigentlich erst begründet und schuldet ihm unsere Wissenschaft Dank für all das Viele was er während seines

langen Lebens mit äusserster Hingebung für dieselbe gethan, so gebührt RATZEL das Verdienst zumal durch seine, nun in zweiter Auflage erschienene Völkerkunde, einem Werk dem wir an Klarheit des Stils bei der Behandlung einer so grossen Menge von Stoff, kaum ein zweites aus unserem Wissenschaftsgebiet zur Seite zu stellen wissen, Verständnis für die Völkerkunde auch in weiteren Kreisen erweckt zu haben. Dagegen hätte A. die Citate aus HELLWALD lieber unterlassen sollen. Warum ANDREE gänzlich fehlt, ist uns ein Räthsel.

Im zweiten Abschnitt seines Werkes „Begriff und Aufgabe der Völkerkunde" beginnt ACHELIS im ersten Kapitel (Physische Grundzüge) mit einer Uebersicht des Begriffs der Oekumene, der sich eine weitere über dasjenige anschliesst was zur Stütze der Arteinheit des Menschengeschlechts beigebracht werden kann. Das zweite Kapitel ist den „Psychischen Grundzügen" gewidmet; nach einer längeren Besprechung der Begriffe Natur- und Culturvölker werden als „Materielle Cultur" Nahrung, Obdach, Kleidung und Schmuck, Technik und Handel und Völkerverkehr und als „Geistige Cultur" Sprache, Religion und Mythologie, Recht und Sitte, Familie, Gesellschaft, Staat, Kunst und Wissenschaft in den Kreis der Betrachtung gezogen; jedoch ist es auch hier der philosophische, und nicht der naturwissenschaftliche, Standpunkt auf den der Verfasser sich stellt. Dadurch, und weil er auf die gegebenen Citate keine eigene Kritik übt, was übrigens von uns gebilligt wird, kommt es dass mancherlei Sätze in den Citaten eigenthümlich berühren. So der viel zu allgemein gehaltene Ausspruch betreffs des Holzreibens zur Feuererzeugung bei den Polynesiern (richtiger Oceaniern) pg. 335, wo wir doch verschiedene Methoden kennen; dass Baumwohnungen bei den Batta's, richtiger Batak auf Sumatra (! ? ?) gefunden werden (pg. 339); die Mittheilung betreffs der Töpferei pg. 354, zu der wir bemerken dass auf der Oster-Insel unsres Wissens die Töpferei nie betrieben worden und dass auf dem „weiten Areal Polynesiens" (wohl „Oceaniens") die Töpferei bei fast der gesammten Bevölkerung melanesischer Rasse und sporadisch auf einzelnen Inseln der Karolinen, wo melanesischer Einfluss nachweisbar, gefunden wird. Allein das thut dem Werth des Werkes, der in der klaren, referirenden Weise des Verfassers liegt, unserer Ansicht nach keinen Abbruch. Erinnern wir uns des Satzes „Tadeln ist leichter als besser machen!"

Im dritten Abschnitt skizzirt ACHELIS das Verhältnis der Völkerkunde zu den andern Wissenschaften, zur Geographie, Anthropologie und Urgeschichte, Geschichts- und Rechtswissenschaft, Sociologie, Mythologie und Religionswissenschaft und zur Philosophie. Wir können zu unserm Bedauern dem Verfasser auf diesem Pfade nicht weiter folgen; unser Referat hat ohnehin die Grenzen schon weit überschritten, die wir sonst gewohnt sind uns hier zu stecken. Dass dies geschah hat eine doppelte Ursache: Erstens sind wir uns bewusst, wie schon oben gesagt, dass das vorliegende Werk nicht überall einwandsfrei; allein besser, als uns den Krittlern, an denen es dem Verfasser nicht mangeln wird, anzuschliessen erachteten wir es die Aufmerksamkeit unserer Leser zu lenken auf den reichen Stoff, der ihnen aus einer Unsumme von Werken zusammengetragen, systematisch geordnet hier zu weiterer Verarbeitung geboten wird. Zweitens gebührt, falls A. auch nicht den Ansprüchen aller Kritiker mit seiner Arbeit gerecht werden kann, auch dem redlichen Wollen die Palme. Als erster hat er versucht uns die Werdung eines neuen Zweiges am Baum der Wissenschaft, der in unserm Zeitalter des Dampfes und der Electricität unbemerkt hervorgesprossen, anschaulich zu schildern; dass dies in demselben Jahr geschah in dem der Begründer unserer Wissenschaft sein 70stes Jahr in ungetrübter Geistesfrische vollendete, ist ein verheissungsvoller Zufall!

XX. FRIEDRICH HIRTH: Ueber fremde Einflüsse in der Chinesischen Kunst. München & Leipzig, G. Hirths Verlag, 1896. 8°.

Wen von unsern Lesern seine Studien veranlassten sich auch nur vorübergehend mit der Cultur des Reichs der Mitte zu beschäftigen, weiss dass der Verfasser des vorliegenden, mit 18 sehr guten Textillustrationen gezierten Werkes zu den besten Kennern chinesischer Sprache, Sitte etc. in Folge seines 26-jährigen Aufenthaltes im Lande selbst gehört. Wer das, acht Seiten starke, Inhaltsverzeichnis aufschlägt, wird ohne Weiteres inne werden dass auf den übrigen nur 74 Textseiten eine Menge von Stoff für die Beurtheilung der, durch den Verfasser behandelten Fragen niedergelegt ist, wie dies nur äussert selten auf gleich geringem Raume und in gleich klarer und überzeugender Weise geschieht.

Nachdem Verfasser einen kurzen Ueberblick der ältesten Kunstepochen Chinas, deren Denkmäler hauptsächlich in Bronzewerken und Nephrit-Skulpturen bestehen, gegeben, sucht er nachzuweisen dass die Quelle eines plötzlichen Umschwunges in der bis dahin streng conservativen chinesischen Kunstübung, der sich ungefähr um das Jahr 100 v. Chr., in der Periode der Han vollzog, im Westen China's zu suchen sei. Zu jener Zeit war die chinesische Machtsphäre bis nach dem Lande Tayüan, in der Nähe von Samarkand, das HIRTH, trotz der Einwände VON RICHTHOFEN's, mit Ferghana identificirt, vorgedrun-

gen. Bei dieser Gelegenheit warnt der Verf. (pg. 19) aufs Neue vor den Uebersetzungen DE GUIGNE's und giebt einen ergötzlichen Beweis dafür, welch grobe Irrthümer die Folge sein müssen, falls mit nur oberflächlicher Kenntnis des Chinesischen ausgerüstete Gelehrte sich an die Lösung von derart Fragen wagen. Das factische Material das H. zur Erklärung des erwähnten Umschwunges und zur Stütze seiner Anschauung heranzieht sind gewisse, aus der genannten Zeit stammende ornamentirte Bronze Spiegel. Vorher hat er schon darauf hingewiesen wie die Gegenstände der Thierwelt, die auf den ältesten Bronzen bis zur Unkenntlichkeit stilisirt waren, namentlich Drache, Tiger und Phönix von jener Periode ab mehr naturalistisch behandelt werden und dass, was am überraschendsten, Figuren auftreten, die bis dahin in der Ornamentik entweder ganz fehlten oder nur spärlich vorkamen; so vor allem der Mensch dessen Darstellung bis dahin ängstlich vermieden wurde, und das Pferd, das vorher in höchst unvollkommener Weise wiedergegeben ward. In der Ornamentik einer Gruppe jener Metallspiegel nun findet sich, neben einer Anzahl der Thierwelt entlehnter Attribute des Gottes Dionysos (Löwe, Bock, Wolf, Elster, Biene) die über eine Anzahl Spiegel verstreut sind, gleich einem rothen Faden durch die ganze Gruppe hindurch gehend, die demselben Gotte heilige Traube in geschmackvoller Anordnung. Diese Ornamentik ist, wie H. sagt, von den Chinesen nicht geschaffen, sondern fertig copirt und wohl gleichzeitig mit der zu jener Zeit zum ersten Mal auf chinesischem Gebiet auftretenden Traube, aus jenem Lande Tayüan eingeführt, wo H. griechisch-bactrische Beziehungen annimmt.

Gründet sich das Vorstehende nur auf Vermuthungen, mit mehr Sicherheit lässt sich die Zeit der Buddhistischen Einflüsse, und zwar kaum vor dem Ende des 1ten Jahrhunderts nach Chr. bestimmen. Für die Malerei lassen sich im Mittelalter vielfach fremde Einflüsse nachweisen, wofür H. mehrfache Belege giebt und annimmt dass ihr Ursprung in Indien liege. — Europäischer Einfluss äussert sich in der Malerei schon am Anfang des 18ten Jahrhunderts.

An die vorstehend kurz skizzirten Ausführungen des Verfassers knüpft sich eine interessante chronologische Tabelle einiger, für die chinesische Kunstgeschichte wichtiger Thatsachen, die viel zu lernen giebt; in seinem 16 Seiten starken Vorwort handelt HIRTH über die Stellung der chinesischen Studien an den deutschen Universitäten, die ihm Anlass zu, wie uns scheinen will, gerechten Klagen giebt.

XXI. Dr. med. OTTO STOLL: Die Maya-Sprachen der Pokom-Gruppe. 2ter Theil: Die Sprache der K'e'kchi-Indianer. Nebst einem Anhang: Die Uspanteca. Leipzig, K. F. Köhler's Antiquarium, 1896. 8°.

Der als einer der besten Kenner der sprachlichen und ethnographischen Verhältnisse Guatemala's bekannte Verfasser sagt im Vorwort der vorliegenden Arbeit, dass er mit derselben, ebensowenig wie mit seiner früheren, praktische Zwecke verfolgt, sondern dass das ausschliessliche Ziel die wissenschaftliche Untersuchung eines interessanten Gliedes der Maya-Sprachfamilie ist, die zu der, in neuester Zeit energisch begonnenen, archaeologischen Durchforschung des K'e'kchi-Gebietes, eine willkommene Ergänzung bilden dürfte.

In der Einleitung giebt Prof. STOLL zuerst eine Uebersicht dessen was über die Sprachen der Eingebornen Guatemala's seit den ältesten Zeiten bis heut publicirt worden ist, stellt dann kurz die Synonymie für K'e'kchi aus der herangezogenen Literatur zusammen und theilt hierauf mit in welchen Gemeindeverbänden heut noch die in Rede stehende Sprache gesprochen wird, woraus wir ersehen dass die Gesammtsumme der K'e'kchi-redenden Indianer etwa 85000 Köpfe beträgt.

Die Archaeologie des K'e'kchi-Gebietes ist noch durchaus ungenügend bekannt; in neuester Zeit erst haben Dr. SAPPER und ERWIN DIESELDORFF die Erforschung derselben energisch zur Hand genommen, es steht zu hoffen dass diese Forschungen besseres Licht verbreiten über die Frage, wie sich die Kultur der K'e'kchi-Indianer zu derjenigen der Maya's von Yucatan verhielt. — Der Beginn der historischen Zeit fällt für die K'e'kchi-Indianer zusammen mit der Anlage der ersten Missionen der Dominikaner in der heutigen Verapaz; in Kürze giebt STOLL einen Ueberblick über das was über jene Zeit berichtet wird, sagt aber dass gerade zwei der wichtigsten Werke, die über diese Periode als Quellen dienen könnten noch ungedruckt, das eine die Historia apologética des LAS CASAS in Madrid und das andere, der zweite Band von FUENTES' Recopilacion florida in Guatemala, liegen. Die Spanier nannten die Verapaz „*Tezulutlan* (tierra de guerra)", indes sagt STOLL dass diese Uebersetzung, trotzdem sie von den spanischen Chronisten übereinstimmend gebraucht wird, auf Schwierigkeiten stösst, weil ihm kein Wortstamm des Nahuatl bekannt ist der eine solche Uebersetzung erlaubt. Dagegen vermuthet STOLL, wie er näher begründet, dass *Teçolutlan* oder *Tezulutlan* lediglich eine auf Missverständnis beruhende Variante von *Tecolotlan* (wörtlich: „Gegend der Nachteulen") bildet.

Im Jahr 1548 wurde der Name *Tezulutlan* durch „Verapaz" ersetzt, den die betreffende Gegend heut noch führt. Das K'e'kchi-Gebiet bildet jedoch

nur einen Theil derselben und alle Ereignisse, die als Folgen der ersten Missionsversuche anzusehen sind, spielten sich in erheblicher Entfernung von den K'e'kchis in den von Qu'ichés und vielleicht auch Pokonchi's bewohnten Gegenden ab. Dies ist wichtig weil die einzigen ausführlichen Nachrichten über die Ethnologie, also über die Organisation der Stämme und ihre Sitten offenbar blos jene, eine äussere Randzone im Süden des Pokonchi-Gebietes bildende Gegend betreffen, sich also mit Sicherheit nur auf Qúiché-redende Stämme beziehen lassen. In wie weit selbe auch für die K'é'kchi's gelten, muss solange unentschieden bleiben bis die prähistorische Forschung mehr Licht über diese ethnologisch noch stiefmütterlich behandelte Region verbreitet hat. Eine ethnologische Monographie der heutigen K'e'kchi-Indianer ist von Dr. Sapper zu erwarten; über Herkunft und Bedeutung der Namen K'e'kchi lässt sich nichts Sicheres feststellen.

Soviel aus der Einleitung; auf den folgenden 108 Seiten giebt Stoll dann mit gewohnter Gründlichkeit eine Grammatik der K'e'kchi-Sprache, der auf 5 Seiten Sprachproben und auf 65 Seiten ein Wörterbuch folgen.

In dem nun folgenden, 29 Seiten starken Anhang wird die Sprache der Uspanteca, eines heut einige 3000 Seelen zählenden Stammes, dessen Gebiet auf das Dorf San Miguel Uspantan beschränkt ist, behandelt.

Dies Idiom bildet gewissermaassen das Verbindungsglied zwischen den Gruppen der Pokom- und der Qúiché-Sprachen; nur einmal ist der Stamm der Uspanteca in der Geschichte Guatemala's hervorgetreten, nämlich bei der Eroberung ihrer befestigten Stadt, welche Begebenheit der Verfasser nach Juarros schildert und mittheilt dass die Ruinen jener Stadt kürzlich durch Dr. Sapper besucht sind.

Auf den linguistischen Theil des vorliegenden Werkes näher einzugeben ist hier nicht der Ort, wir beschränken uns also auf das Vorstehende von mehr ethnographischem Interesse und sind übrigens überzeugt dass jeder Sprachforscher dem Verfasser Dank zollen wird für die Mühe die er darauf verwandt, die Sprache jener Stämme, den Spiegel ihres Geisteslebens, für weitere Forschungen festzulegen.

XXII. Richard Andree: Braunschweiger Volkskunde. Mit 6 Tafeln, 80 Abb. im Text, Plänen und Karten. Braunschweig, Fried. Vieweg und Sohn, 1896. 8°.

Der Empfang dieses hübsch ausgestatteten Buches berührte uns freudig und doch auch zugleich wehmüthig. Freudig weil der Verfasser, als einer des Meister unserer Wissenschaft wohlbekannt, nach langem Aufenthalt fern seiner engeren Heimath, in dieselbe seit einigen Jahren zurückgekehrt, uns eine Monographie derselben bietet, die ebenso vollständig wie nach allen Seiten hin abgerundet ist. Wehmüthige Gefühle aber erweckt die Gabe, weil sie uns wiederum zeigt, wie reissend schnell auch hier, im braunschweiger Lande, Sitte und Brauch früherer Zeit dahinschwinden, so dass, wie der Verfasser im Vorwort richtig sagt, es auch hier für den Ethnographen und Volksforscher die höchste Zeit geworden um noch zu retten, was noch zu retten ist und dies für das Studium durch kommende Geschlechter festzulegen. Neben der Liebe zu seiner Heimath, ist die eben angedeutete Pflicht es gewesen die den Verfasser veranlasste sein Werk zu schreiben für das er den grössten Theil des Stoffes im Verkehr mit dem Volke selbst sammelte.

Das Bild welches Andree uns von seiner Heimath entrollt, bezieht sich nur auf den Haupttheil derselben, die Kreise Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt, sowie Theile des tief in dieses Gebiet hineinschneidenden hannoverschen Kreises Gifhorn, wo die ländliche Bevölkerung vielfach noch ursprünglicher geblieben, als innerhalb der eigentlich braunschweigischen Grenzen.

In der Einleitung gelangt die Topographie, Vorgeschichte, die verschiedenen Volksstämme welche die Componenten der Braunschweiger bildeten, Anthropologisches und Sprachliches, das Eindringen der hochdeutschen und der Verfall der niederdeutschen Sprache zur Behandlung. Die zahlreichen vorgeschichtlichen Funde, unter denen Stein-, Bronze- und ältere Eisenzeit reichlich vertreten sind, zeugen dafür dass dies Land auch in vorgeschichtlicher Zeit nicht spärlich besiedelt war; eine zusammenfassende Arbeit über die Vorgeschichte dieses Gebietes steht jedoch noch aus, ebenso wie anthropologische Einzeluntersuchungen noch fehlen. Die noch jetzt im Haupttheile des Landes von der Landbevölkerung gesprochene niederdeutsche Mundart wird als die ostfälische bezeichnet.

Im ersten der nun folgenden vierzehn Abschnitte werden die Ortsnamen, nach den Endungen geordnet, aufgeführt und die Endungen selbst erläutert. Der zweite behandelt die Flurnamen und Forstorte, deren meiste ebenfalls erläutert werden. Dann folgt die Besprechung der Siedelungen und Bevölkerungsdichtigkeit (durch Dr. F. W. R. Zimmermann). Hieran schliesst sich die Schilderung der Dörfer und Haustypen, durch die Abbildung sächsischer und thüringischer Häuser und vieler Details derselben erläutert. Der grössere südliche Theil des Herzogthums ist durch den thüringischen Haustypus eingenommen. Pferdeköpfe (Siehe dieses Archiv Vol. VIII pg. 246) sind oft der einzige Schmuck

der alten niedersächsischen Häuser, sofern selbe noch Strohdächer besitzen; sie gehören, als Schutz der äussersten Kanten der Bedachung, construktiv zum Bau. Die Erklärung dieses Schmuckes wird versucht, der Ansicht dass wir es dabei mit einem Stammes- oder Wappenzeichen der Sachsen zu thun haben, steht eine andere, dass selbe die Nachbildung der auf eine Stange (Neidstange) gesteckten Köpfe geopferter Pferde, als Unheil abwehrend am Hause selbst angebracht, seien gegenüber. Mit der Besprechung einer Anzahl über den Thüren angebrachter, sogenannter Haussprüche, schliesst dieser Abschnitt. — Im folgenden theilt uns A. eine Menge interessanter Einzelheiten über den Bauern, die Hirten und das Gesinde mit; die eigenthümlichen Stücke der Ausrüstung des Schäfers gelangen zur Besprechung und Abbildung. — Jetzt folgt die Schilderung der Spinnstube, die der Dorfjugend im Winter dasselbe war, was den Städtern Concerte, Theater und Bälle, nämlich Unterhaltung; die hier obwaltenden eigenthümlichen Bräuche, die Flachsbereitung und die Geräthe lehrt der Verfasser uns kennen. — Geräth in Hof und Haus wird uns nun vor Augen geführt, Abbildungen unterstützen auch hier das Gesagte. Jenes eigenthümliche Mähegeräth (Kniesense und Mathaken) das auch in dieser Zeitschrift schon einmal besprochen wurde, (Vol. III, pg. 104), war vor ungefähr 30—40 Jahren auch in diesem Landstrich, wenn auch nicht allgemein, in Gebrauch; der Kerbhölzer bediente man sich bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts täglich, das städtische Museum in Braunschweig besitzt schon ein Dutzend solcher. Das Umhersenden eines Knüppels, ersetzte früher die heutige schriftliche Aufforderung zu Gemeindeversammlungen und ist an einigen Orten noch gebräuchlich. Für das, „Hillebille” genannte, Signalgeräth (Siehe dieses Archiv Vol. VIII pg. 121) wird bezüglich der Verwendung ein neuer Beitrag geliefert. — Wenn Andree nun zur Schilderung der Bauernkleidung und des Schmucks schreitet, so betritt er eine Wüste. All jene reichen farbenprächtigen Costüme, die am Ende des 18ten und bis über die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts noch getragen wurden, sie haben dem meist fertig vom Kleiderhändler kommenden Zeug Platz gemacht, und nur die Schätze des städtischen und des herzoglichen Museums in Braunschweig können uns noch ein schwaches Bild entschwundener Pracht vor die Augen zaubern. Ein nähers Eingehen auf die vielen Details in Andree's Schilderung ist uns hier unmöglich. — Geburt, Hochzeit und Tod bilden den Inhalt des folgenden Abschnittes; mancherlei auch in anderen Theilen Nieder-Sachsens, z. B. der Umgegend von Hamburg, in Hamburg selbst und in Holstein verbreiteten Anschauung über das Versehen der Schwangeren, die besonderen Gelüste derselben, sowie Gebräuchen die sich an die Neugebornen knüpfen, begegnen wir hier. Den, pg. 213 mitgetheilten durch Kinder beim Ausfallen und Wegwerfen der Zähne gesungenen Reim, hörten wir übereinstimmend während unserer Jugend in Hamburg. Was über Hochzeits- und Heirathsgebräuche mitgetheilt wird, gehört meist schon der Vergangenheit an; im Amte Gifhorn wurde die Braut am Hochzeitstage unter grossem Ceremoniell aus dem elterlichen Hause „verlangt” (geheischt); auch Anklänge an die alte Sitte des Brautraubes werden erwähnt. Sehr interessant ist was Andree über die eben erwähnte Ceremonie in Gifhorn mittheilt. Brautkronen waren noch vor drei bis vier Decennien in Gebrauch, sind aber heut durch Schleier und Myrthenkranz ersetzt. Sehr richtig wird pg. 222 darauf hingewiesen dass sich Hochzeitsgebräuche gleicher Art wie im behandelten Gebiet durch weite Strecken Deutschlands verbreitet finden, was auf eine gemeinsame Quelle hindeutet. Mit abergläubischer Scheu beobachtete Zeichen welche einen Todesfall vorher verkündigen finden sich auch hier, so z. B. der weit verbreitete Glaube an das Klopfen der Todtenuhr; auch hier gilt das Berühren der Zehe des Todten als Mittel zur Vertreibung der Furcht, das Ueberstreichen der Todtenhand mit Warzen zur Vertreibung letzterer (Siehe hierüber auch IV Report of the Committee for the ethn. Survey of the Un. Kingdone (1896) pag. 19 sub. N°. 149—158), etc. etc., gerade wie wir dies alles auch aus Hamburg und Holstein kennen. Wie dort, wird auch hier dem Todten das ausgekämmte Haar mitgegeben, was ebenso wie die Mitgabe eines Zehrpfennigs (pg. 228 ff.) an gewisse noch heut bei Naturvölkern sich findende Gebräuche erinnert. — Die Schilderung des Jahreslaufs und der Feste schliesst sich nun an; das im Westen Deutschlands und in den Niederlanden weit verbreitete St. Nicolausfest mit obligaten Vermummungen wird schon im Jahr 1400 erwähnt; das Anzünden eines Weihnachtsbaumes ist, wie überall in Deutschland, auch hier eine verhältnismässig junge Erscheinung. Für Deutschland wird derselben zuerst 1604 aus Strassburg i/E. erwähnt und von hier verbreitete sich die Sitte nach den übrigen Ländern Europa's und Amerika. Interessant ist wenn wir von Schlegel hören (T'oung Pao II, pg. 401 ff.) dass dies Symbol der Wintersonnenwende, des wieder erwachenden Lichts, sich bei den Chinesen schon Jahrhunderte lang vor Christi Geburt fand. Das als Orakel geübte Bleigiessen in der Neujahrsnacht, das in den Volksklassen Hamburgs noch in unserer Jugend beobach-

tet werden konnte, wird auch aus diesem Gebiet erwähnt; das Abbrennen der Osterfeuer besteht noch heut in voller Kraft. Bunt gefärbte Ostereier spielen auch hier eine Rolle; die in sehr bestimmter Weise ausgesprochene Ablehnung der Meinung SCHLEGEL's, dass der Ursprung dieser Sitte in China zu suchen sei, möchten wir mit Rücksicht auf dasjenige was zumal DE GROOT in seinen Fêtes annuelles célébrées à Emoui mittheilt, nicht unterschreiben. Interessant sind die Ausführungen die sich an die symbolische Bedeutung der Zahl 9 knüpfen. Die uralte Sitte einen Birkenzweig, den Maibusch, zur Pfingstzeit im Hause aufzupflanzen, bestand und besteht auch hier wie im übrigen Deutschland, den romanischen und westslavischen Ländern; sonderbarer Weise kennt man in den Niederlanden diese Sitte nicht, gleich wie auch der Weihnachtsbaum erst in den letzten Jahrzehnten, und dann auch nur in eigentlich deutschen Kreisen, in Gebrauch gekommen ist. Soweit über diesen Abschnitt. Der folgende führt uns die Anschauungen betreffs der Geisterwelt und mythischer Erscheinungen vor Augen. Unstreitig, sagt ANDREE, besitzt der Volksglaube, der überall in Deutschland mit regem Eifer gesammelt wurde, seinen hohen Werth für den Aufbau des verschwundenen deutschen Heidenthums; gleichzeitig aber weist er sehr richtig darauf hin, wie lebhafte Phantasie und kühne Kombination hier mancherlei Unheil gestiftet hat und mahnt zur Vorsicht. Mancher fast über die ganze Erde verbreiteten Anschauung, z. B. der dass die Seele während des Schlafes den Körper verlassen könne, dass sie mit dem Tode des letztern andere Formen annimmt und den Hinterbliebenen erscheint, treten uns auch hier entgegen; kopflose Geister, der Werwolf, der Glaube an den bösen Blick etc. etc. fehlen auch hier nicht. Auch der Glaube an Alraunen (Mandragora) bestand hier früher. Von benagelten Bäumen ist ein Fall aus diesem Gebiet bekannt geworden (Siehe dieses Archiv Vol. VIII pg. 25). Was im Anschluss hieran über Aberglauben mitgetheilt wird, ist so reich, dass wir unmöglich einzelnes hervorheben können. Der in Deutschland weit verbreiteten Anschauung dass einem Kinde welches seine Eltern schlägt, nach dem Tode die Finger zum Grabe heraus wachsen, wird auch von hier erwähnt. Unter den Mittheilungen über Volksmedicin, sympathetische Mittel und Heilung der Viehseuchen sind die über das, durch Reiben zweier Hölzer erzeugte Nothfeuer, durch das von Seuchen befallenes Vieh hindurch getrieben wurde, um es zu heilen, von besonderem Interesse; noch um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts dürfte der Brauch lebendig gewesen sein. Die in einer Note pg. 316 mitgetheilten Unterschiede der Methoden der Feuererzeugung bei Völkern malayischer und polynesischer Rasse sind, wie wir an anderer Stelle nachzuweisen gedenken, nicht stichhaltig, verschiedene Methoden finden sich innerhalb desselben Völkerkreises neben einander; der von FLINDERS PETRIE aufgefundene altaegyptische Apparat dürfte, weil angekohlte Löcher zeigend, nicht der für das Reiben, sondern wohl eher für das Quirl- oder Sägeverfahren sein. — Der vorletzte Abschnitt bringt Proben der Volksdichtung, auf welche hier nicht näher eingegangen werden kann, und der letzte verfolgt die Spuren der Wenden im Gebiet, denen ANDREE mit grossem Scharfsinn nachgespürt und dabei mehrfach irrige Annahmen berichtigt hat. Ein ausgebreitetes Register beschliesst das Buch und erleichtert die Benutzung desselben.

Das Vorstehende dürfte genügen, um anzudeuten welch reichen Schatz an Mittheilungen diese neueste Gabe ANDREE's, für welche ihm zu danken Volksforscher, Folkloristen und Ethnographen gleichviel Ursache haben, birgt. Möge selbe befruchtend auf weitere Kreise wirken und zur Nachahmung anspornen.

XXIII. Dr. W. CALAND: Die altindischen Todten- und Bestattungsgebräuche. Mit Benützung handschriftlicher Quellen dargestellt. (Verh. Kkl. Akad. v. Wetensch., afd. Letterkunde Deel I N°. 6). Amsterdam, Johannes Müller, 1896. gr. 8°.

Der Herr Verfasser der vorliegenden Arbeit hat sich durch fleissige Forschungen auf dem Gebiet der Sanskritlitteratur einen guten Namen erworben; mit dieser, nun hier zur Besprechung gelangenden, verpflichtet er sich auch streng ethnographische Kreise zu lebhaftem Dank. Er behandelt hier das altindische, vielgliederige Begräbnisritual in so in's Einzelne gehender, gründlicher Weise, und bietet dabei soviel neues, auch Reflexe und Ausblicke auf andere Culturen enthaltendes Material, dass jeder unserer Fachgenossen aus seinem Buch reiche Belehrung und Anregung schöpfen kann.

Zwar sind die hier in Rede stehenden Bräuche schon mehrmals, von COLEBROOKE, VON ROTH, MAX MÜLLER, etc. mehr oder minder ausführlich behandelt worden, allein stets waren diese Arbeiten auf die Texte nur einer, oder höchstens vier indischer Schulen basirt. Dagegen beruht CALAND's Beschreibung auf den Ritualtexten von nicht weniger als dreizehn Schulen, von denen drei freilich fast gleichlautend und von denen nur fünf bis jetzt gedruckt sind. — In der Einleitung giebt der Verfasser eine gedrängte Skizze der benutzten Texte, sowie der Eintheilung des altindischen Todtenritus der in 1) die eigentliche Cremation, 2) das Ein-

sammeln der Knochen, 3) das *śāntikarma*, die Handlung welche zum Zweck hat die Hinterbliebenen von der Berührung mit dem Todten und dem Tode zu befreien, und 4) die Beisetzung oder Errichtung eines Grabdenkmals zerfällt. Ueber die drei erstgenannten Theile liegen die besten Nachrichten vor, der letztere ist der schwierigste, weil nur in wenigen Texten dargestellt, sowie anderer Ursachen halben, so dass CALAND auch nicht im Stande war ein klares Bild dieses Theils zu bieten. — Auch die heutigen Bestattungsgebräuche sind vom Verfasser nicht unberücksichtigt gelassen.

In einer, der Einleitung folgenden „Uebersicht" finden wir die einzelnen Phasen des vielgestaltigen Ritus der Reihe nach aufgeführt, so dass es dem Leser leicht wird das ihn gerade speciell Interessirende ohne grosse Mühe, und ohne die ganze Menge der Anmerkungen und Erklärungen CALAND's, die mehr litterarischen und linguistischen Inhaltes, durcharbeiten zu müssen, herauszufinden. Dass sich hier auch dem Ethnographen eine reiche Ernte bietet erwähnten wir schon oben und obwohl der Raum uns verbietet auf den Inhalt mit Bezug hierauf näher einzugehen, sei doch auf Einzelnes hingewiesen.

Zuvörderst möge erwähnt werden dass sich in den hier geschilderten Ritualen mancherlei Parallelen zu Begräbnisgebräuchen der Völker des malayischen Archipels, und zwar nicht allein der noch dem Hinduismus anhängenden Eingebornen von Bali und Lombok, sondern auch der Bewohner anderer Inseln finden, worauf auch durch den Verfasser selbst, z. B. für die Dayak von Borneo pg. 180 ff., hingewiesen wird. — Das heilige Feuer, welches in den Ritualen mehrfach eine Rolle spielt, wird auf ursprünglichste Weise mit Reibhölzern erzeugt; pg. 113 lesen wir dass der Sohn, der nach dem Tode des Vaters ein neues Feuer anlegen soll, weil das dse Vaters unglücklich gewesen, dieses durch Quirlen erzeugt. — Das Blicken hinter sich hat auch hier eine ominöse Bedeutung, wie das an mehreren Stellen zum Ausdruck kommt, z. B. pg. 23: „Ist alles fertig, so wird die traurige Reise (zur Stätte der Cremation) angetreten, während deren Niemand hinter sich blicken darf". Gleich wie bei den alten Israeliten das Bestreuen des Hauptes mit Asche, gilt auch hier dasselbe (mit Staub) als Zeichen der Trauer (pg. 11). — Die Rolle welche die Sesamsamen im Todtencult der Inder spielen (Siehe dieses Archiv, Bd. VIII pg. 67) wird hier an mehreren Stellen gezeigt (pg. 341); ein hölzernes Schwert dient um den Ort, wo die Cremation stattfinden soll zu weihen, indem der Boden dreimal damit aufgeritzt wird (pg. 34) und wird dem Leichnam hernach an die rechte Seite oder in die rechte Hand gelegt (pg. 50). Wasser dient auch hier mehrfach als eine Scheidewand zwischen der Seele des Heimgegangenen und den Hinterbliebenen. — Gleich wie bei vielen andern Völkern, werden auch hier dem Verstorbenen Speise und Trank dargebracht und was pg. 82 darüber mitgetheilt wird erinnert lebhaft an das was KUSNEZOW kurzhin in dieser Zeitschrift von den Tscheremissen erzählte (Bd. X pg. 41). Sehr interessant ist das was über die Vorschriften mitgetheilt wird um einen Verstorbenen, dessen Leichnam man nicht erlangen kann (z. B. der auf einer Reise fern der Heimath, auf der See etc. verstorben) das Sacrament der Cremation nicht entbehren zu lassen. Dafür ist es u. A. nöthig eine menschliche Figur aus gewissen Blattstielen, auf einem schwarzen Ziegenfell zu formen, mit dem dann ebenso wie mit einem Leichnam verfahren wird. Auf Bali sind, wie auch der Verf. bemerkt, auf Brettchen gezeichnete Figuren, deren das ethnographische Reichsmuseum zu Leiden zwei besitzt, für die Verbrennung *in effigie* in Gebrauch (pg. 89). — Zu den mit dem Sammeln der Knochen nach der Cremation verbundenen Ceremonien, finden sich Anklänge bei den Dajak auf Borneo; aus der Asche wird zufolge der Vorschrift einzelner Rituale eine menschliche Figur geformt, darauf folgt die Verehrung und Speisung der Verstorbenen (pg. 106).

In einem der Erklärung des Ritus gewidmeten Abschnitt (pg. 171 ff.) sagt Verf. dass die Haupttriebfeder fast aller, damit verbundener Handlungen die Furcht gewesen sei, die Seele des Verstorbenen möchte wiederkehren und die Hinterbliebenen schädigen; ganz dasselbe geht aus den Todtenfesten hervor die wir noch heut bei Naturvölkern in den verschiedensten Theilen der Erde beobachten können. — Eine Anzahl Handlungen sind nur aus dem Ritual selbst zu deuten; in ihm tritt die Wahrheit „der Tod ist der Gegensatz des Lebens" klar zu Tage. Daher ist der Ritus eines Manen- und Todtenopfers dem des Götteropfers entgegengesetzt; in allen Nebenumständen findet die Verrichtung des ersteren in einer Weise statt, die der einer gottesdienstlichen Handlung gegenüber steht. In zweiundzwanzig Punkten versucht Verf. eine Anzahl jener Ritualhandlungen in lehrreicher Weise zu deuten.

Wir müssen uns auf diese wenigen Griffe in den reichen Stoff, den uns das vorliegende Werk bietet, beschränken; unserer Ueberzeugung nach bildet es eine der schönsten Früchte, welche die Sprachforschung in neuerer Zeit für die Völkerkunde gezeitigt hat. Beim Studium der gleichen Ceremonien der malayo-polynesischen Völkergruppe, und selbst auch anderer, müssen, wie wir überzeugt sind, die hier niedergelegten Resultate hinfort vergleichsweise herangezogen werden, um solchergestalt der Erklärung manches dunklen Punktes näher zu kommen.

XXIV. Centralblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte; herausgegeben von Dr. ph. et med. G. Buschan. Vol. 1. Breslau, J. U. Kern's Verlag (Max Müller), 1896. 8°.

Von diesem nützlichen Organ, auf welches wir schon im vorigen Bande des Archivs, pg. 150 die Aufmerksamkeit unserer Leser zu lenken suchten, liegt jetzt der erste Band vollendet vor. Ueber die Einrichtung der Zeitschrift im Allgemeinen haben wir uns schon a. a. O. ausgesprochen und können wir heut bezeugen dass das, bei Errichtung derselben bekannt gegebene Programm, so weit möglich, innegehalten worden ist. Die Zahl der in diesem Bande gegebenen Referate beträgt die stattliche Zahl von 411 und darunter kommt manche Arbeit zur Behandlung die, wir sind dessen überzeugt, erst dadurch den Fachleuten zur Kenntniss kommt. An die Referate schliessen sich Berichte über Personen; Versammlungen und bibliographische Uebersichten; ein sorgfältig zusammengestelltes Inhaltsregister schliesst den ersten Band und wird von jedem, der von der Zeitschrift Gebrauch machen will, mit Dank empfunden werden.

Selbstredend lässt sich kaum auf dem ganzen weiten Forschungsgebiete, dem das Organ gewidmet sein soll, gleiche Vollständigkeit erreichen; die beschreibende Ethnographie tritt denn auch sowohl in den Referaten, als in den bibliographischen Uebersichten weniger hervor als die Anthropologie und Urgeschichte. Vielleicht wäre noch grössere Beschränkung nach jener Richtung hin empfehlenswerth, da sich gerade in dem Falle mehrere Organe finden die den Forscher auf dem Laufenden halten. Dann würden die beiden andern Fächer noch mehr an Vollständigkeit gewinnen können, was um so wünschenswerther, da die diesbezüglichen Referate und Uebersichten im Archiv für Anthropologie, unsres Wissens das einzige Organ das hier in Betracht kommt, meist sehr verspätet erscheinen.

XXV. Greely, A. W.: Geschiedenis van het Poolonderzoek. Voor Nederland bewerkt door F. J. van Uildriks. Met 5 kaarten en een alphabetisch register. Haarlem, H. D. Tjeenk Willink, 1896. 8°.

In de eerste plaats is dit boek als een samenvattend overzicht te beschouwen van al hetgeen sedert de oudste tijden tot op heden voor het onderzoek der Poolstreken is gedaan; hier en daar vindt men echter ook enkele mededeelingen over de boreale volken; zoo bijv. bldz. 73 over de Tsooktschen. Wie in het hier behandelde onderwerp belang stelt, zal met nut van dit werkje gebruik maken.

XXVI. Charles de Ujfalvy: Les Aryens au Nord et au Sud de l'Hindou-Kouch. Paris, G. Masson, 1896, 8°. Avec une carte Ethnographique de l'Asie centrale.

Nous avons reçu ce nouveau travail du voyageur bien connu, avec beaucoup de plaisir. L'auteur nous donne ici un tableau très complet d'un nombre de peuplades asiatiques, qu'il a étudiées lui-même, ayant aussi fait usage pour sa description des résultats des voyages des explorateurs anglais et russes. Il traite de l'histoire, de l'anthropologie et de l'ethnolographie de ces peuples d'une manière très claire et il donne en même temps dans sa préface un exemple très frappant de la valeur des recherches anthropologiques (quelquefois traitées avec dedain par les ethnologues) pour les études ethnologiques.

L'ouvrage est divisé en trois parties, précédées par deux introductions, l'une traitant de la géographie et de l'histoire des régions asiatiques, étudiées dans le corps de l'ouvrage, tandis que dans la seconde, ethnologique, ethnogénique et biologique, l'auteur essaie tout d'abord de dresser une carte de la distribution des peuples au Nord et au Sud de l'Hindou-Kouch et il décrit le type éranien, signale l'abîme anthropologique qui sépare l'Eranien de l'Hindou de l'Hindou-Kouch, et propose un système de classification des peuples de l'Asie centrale.

C'est avec une grande satisfaction que nous lisons dans la première de ces introductions les mots suivants: „Avant de décrire un peuple dans sa com„plexion physique, dans ses croyances, ses moeurs „et son histoire, il faut connaître la nature du sol „qui lui sert de patrie".

En parlant de la géographie, M. de Ujfalvy mentionne avec un grand respect les ouvrages du savant M. von Richthofen (pg. 42).

D'un intérêt spécial est cette partie de l'introduction ethnologique, où l'auteur examine les différents types de portraits de rois, frappés sur les monnaies gréco-bactriennes et indo-scythiques, et dans laquelle il arrive à des conclusions fort intéressantes sous le point de vue ethnologique. L'introduction conclut avec les explications de M. de Ujfalvy où il nous fait connaître l'influence excercée par les lois biologiques sur la transformation des races de l'Asie centrale et avec la communication sur des recherches craniométriques par lesquelles est expliquée la fusion lente et graduelle de ces différentes races, recherches qui ont été déjà commencées par M. Broca. Nous lisons à la page 79 que les femmes des Pays-Bas ne peuvent faire leurs couches dans l'Inde néerlandaise sans affronter de graves dangers; mais on sait que cette opinion est contradite par les faits.

Dans la première partie de son ouvrage M. de Ujfalvy nous fait connaître les Aryens du Nord et dans la seconde ceux du Sud de l'Hindou-Kouch.

De tous les peuples mentionnés, l'auteur nous donne un tableau très clair de leurs subdivisions, de leurs types, leurs moeurs et leur histoire, et chaque chapitre de cette partie descriptive est précédé des titres des ouvrages consultés par l'auteur.

La troisième partie de l'ouvrage comprend un résumé anthropologique, où il est question des caractères physiques et descriptifs des races dont l'auteur a traité; et de deux appendices, dont le premier est consacré plus spécialement aux recherches d'anthropologie numismatique de M. DE UJFALVY; tandis que dans le second l'auteur explique la terminologie anthropologique employée par lui dans cet ouvrage.

Une table analytique des matières termine l'ouvrage que nous recommandons instamment à l'attention de nos lecteurs.

XXVII. Dr. RICHARD FICK: Die sociale Gliederung im nordöstlichen Indien zu Buddha's Zeit. Kiel, C. F. Haeseler, 1897. 8º.

Fast gleichzeitig mit SENARTS lichtvoller, aus drei, ursprünglich in der „Revue des deux Mondes" veröffentlichten, Aufsätzen entstandenen Darstellung des indischen Kastenwesens, der JOLLY in der Ztschrft. der Dtsch. Morgenländischen Gesellschaft, V (1896) pg. 507 ff., eine kritische Besprechung widmet, ist die vorliegende Arbeit erschienen.

Der Verfasser, der uns von kundiger Seite als ein guter Kenner altindischer Texte bezeichnet wird, versucht uns in seinem Werk die sociale Gliederung, und speciell die Kastenverhältnisse, wie sich selbe zu Buddha's Zeit im nordöstlichen Indien zeigten, vor Augen zu führen. Die Quellen deren er sich dafür bedient hat, sind die in dem Pali-Canon der südlichen Buddhisten enthaltenen *Jâtaka* oder Vorgeburtslegenden, d. h. Erzählungen die sich an die 550 Existenzen welche Buddha als Bodhisatta in den verschiedensten Gestalten, vom Thier bis zum höchsten Gott, vor seiner letzten Existenz durchlebt haben soll. Es ist die FAUSBÖLL'sche Ausgabe dieser Legenden, von der die fünf ersten Bände (London 1877—91) benutzt wurden. Die Legenden enthalten neben Märchen, Parabeln und Thierfabeln, auch Scenen aus dem indischen Volksleben, heiteren oder erbaulichen Charakters, und sind daher nicht allein litteraturhistorisch, sondern auch nach der culturgeschichtlichen Seite hin von ausserordentlicher Wichtigkeit.

Die Verlegung des Kulturbildes, welches Verf. vor unseren Auge auf Grund der genannten Quellen entrollt, in das nordöstliche Indien, vertheidigt er damit, dass wenn auch die meisten darin vorliegenden Erzählungen sicher schon in alter Zeit Gemeingut des indischen Volkes gewesen, sie doch in der Form wie sie in den Jâtaka vorliegen, sicher das Produkt eines ganz bestimmten Theils von Indien, des Nordosten, der Heimath des Buddhismus sind. Betreffs des Alters der Legenden, möge es gewagt erscheinen eine bestimmte Periode, die Zeit Buddha's, zu beanspruchen; allein dafür, dass sie schon im 3ten Jahrhundert v. Chr. bekannt waren, zeugen die Sculpturen von Sânchi, Amaravati und Bharbut, und dass selbe, aus innern Gründen, in eine noch frühere Zeit hinaufreichen müssen, hat BÜHLER ausführlich nachgewiesen.

Bis zur Niederschrift der *Jâtaka* in ihrer jetzigen Gestalt hat sich um den ursprünglichen Kern eine Schale von offenbar nachchristlichem Datum gebildet; sollte das zu entwerfende Kulturbild nun einigermaassen einheitlich gestaltet werden, so musste von einer Berücksichtigung der jüngeren Bestandtheile, der *paccuppannavatthu*, fast völlig abgesehen werden. Aus dem reichen kulturgeschichtlichen Material, das dem Verf. sich solchergestalt darbot, hat er nun zunächst alles was auf die sociale Gliederung, und besonders auf die Kastenverhältnisse, Bezug hatte zusammengestellt; eine eingehende Darstellung der gesammten politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse, wie selbe sich dem Beobachter in dem genannten Gebiete zu Buddha's Zeit zeigten, behält er sich für später vor.

Der Text des Werkes zerfällt in 12 Kapitel, deren erstes einer Einleitung gewidmet ist in der uns die Einseitigkeit der brahmanischen Litteratur und die brahmanische Kastentheorie vor Augen geführt wird; die, das Volk in vier Kasten vertheilend und den Thatsachen nicht entsprechend, durch Hinzufügung zahlreicher Mischkasten, erweitert wurde. Die Namen der letzteren, geographische und ethnische Bezeichnungen, deuten auf das Material, aus dem selbe gebildet. Weiter sagt Verf. dass die brahmanische Theorie, obwohl kein Spiegelbild der socialen Zustände, gewaltig auf die Thatsachen zurückgewirkt hat, wie die Superiorität der Brahmanen-Kaste, die Ursache war, dass die verschiedenen, durch Stammes- oder Berufsgenossenschaft gebildeten Gruppen sich in ihrer Organisation dem Modell jener näherten und so wirklich zu Kasten wurden. Indes erstreckte sich die Superiorität der Brahmanenkaste keinenfalls über das ganze, von der arischen Kultur eroberte Gebiet des alten Indiens, sondern war mehr auf den Westen beschränkt, zu dem der Osten, die Heimath des Buddhismus, wie der Verfasser zeigt, einen ethnischen und kulturellen Gegensatz bildete. Ethnische Verschiedenheiten und religiöse Anschauungen haben zumal bestimmend auf die sociale Physiognomie des indischen Volkes gewirkt; hinzugesellte sich auch hier ein Moment, das bei der Erklärung des eben

erwähnten Gegensatzes nicht ausser Acht gelassen werden darf, nämlich der Einfluss des Klimas und der Bodengestaltung. Nachdem Verf. jetzt noch kurz seine Quellen, die Pali-Texte, charakterisirt und nachweist, warum die grosse Menge konkreter Daten über das Volksleben, welche sich in den Jâtaka findet, vor Entstellung geschützt blieb, und der Wirklichkeit daher mehr entspricht als das Bild welches die Brahmanen uns in der einseitigen Hervorhebung der eigenen Kaste geliefert haben, entwirft derselbe im zweiten Kapitel ein algemeines Bild der Kasten und behandelt dann in den folgenden mehr speciell die heimathlosen, Asketen, die herrschende Klasse, das Staatsoberhaupt, die königlichen Beamten, den Hauspriester des Königs, die Brahmanen und die vornehmen bürgerlichen Familien, die Gilden der Kaufleute und Handwerker, die kastenlosen Berufe und die verachteten Kasten. Ihm hier zu folgen und einzelnes in dem knappen Rahmen unserer Besprechung hervorzuheben ist schon darum unmöglich weil vieles nur im Zusammenhang zu richtigem Verständnis kommt. Eine ungemeine Menge Stoff ethnographischen Charakters liegt hier aufgespeichert und vieles im heutigen Volksleben Indiens erscheint uns nach dem Lesen dieser Arbeit in anderem und besserem Licht. In einem Schlusswort fasst Verfasser das Resultat seiner Untersuchung zusammen und sagt dass das Bild der gesellschaftlichen Zustände im Osten Indiens zu Buddha's Zeit, welche er entwerfen konnte, weder zu besonders sentimentalen Betrachtungen veranlasse, noch die Ansicht rechtfertige die Kasten seien von den Priestern zur Begründung und Befestigung einer hierarchischen Gesellschaftsordnung erfunden. Die Brahmanen traten, was politischen Einfluss betrifft, im Osten gegenüber der Macht und dem Ansehen der herrschenden Klasse, von einzelnen Fällen abgesehen, völlig zurück; selbst ein intellectuelles Uebergewicht wurde ihnen zu jener Zeit in diesem Theil Indiens durch den Vorrang, namentlich der regierenden Fürstengeschlechter auf geistigem Gebiet streitig gemacht. Die Lage der niederen Volksschichten war nicht besser, aber auch nicht schlechter als selbe überall und zu allen Zeiten unter gleichen Bedingungen zu sein pflegt; stets sind auf niedrigerer Kulturstufe stehende Volksstämme von den höher cultivierten Besiegern unterdrückt, und ähnliche Gegensätze zwischen ungemessenem Reichthum und kärglichster Armuth, wie wir solche durch diese Untersuchung kennen lernten, finden wir zu allen Zeiten und in allen Ländern wo eine höher veranlagte Rasse ihre Ueberlegenheit auch in wirthschaftlicher Beziehung auszunutzen verstanden hat.

Die sociale Gliederung Indiens, wie wir selbe aus den brahmanischen Gesetzbüchern kennen lernen, erscheint uns als absonderlich, ja als ungeheuerlich; sie ist aber in Wirklichkeit nur die folgerechte Entwicklung der durch ethnische und culturelle Unterschiede gegebenen Grundlagen. — So wie uns die socialen Zustände in den *Jâtaka* geschildert werden haben sich selbe wahrscheinlich noch lange über Buddha's Zeit hinaus erhalten, wie dies aus den Mittheilungen des griechischen Gesandten Megasthenes, der zwei Jahrhunderte nach Buddha's Tod am Hofe des Candragupta in Pâtaliputra weilte, hervorzugehen scheint, und erst später, im Lauf der Jahrhunderte, haben die „*jâti*" (Stammesgenossenschaften), wie die *Jâtaka* sie uns kennen lehren, in Folge der verschiedenartigsten Einwirkungen fortdauernde Veränderungen erfahren, wodurch ihr Wesen und ihre Organisation umgestaltet wurden, bis sie schliesslich zu den modernen Kasten wurden. Dieser Umwandlungsprocess ist, wie der Verfasser im Widerspruch mit manch gegentheiliger Behauptung sagt, keineswegs durch den Buddhismus unterbrochen, ja selbst nicht verlangsamt worden, da Buddha's Lehre nicht eine Verbesserung der socialen Zustände zum Ziele hat, weil das Schicksal des Menschen für den Buddhisten einfach eine Folge, resp. der Lohn seiner früheren Thaten ist. Die menschliche Gesellschaftsordnung war für den Inder der damaligen Zeit ein Abbild des Naturlebens und bewegte sich, nach seiner Anschauung, in ewig gleichbleibenden Bahnen. Die Lehre vom *karman*, den frühern Thaten der Menschen und von der Wiedergeburt, und die Annahme einer unveränderlichen Gesellschaftsordnung, sind eng mit einander verknüpft; beide Dogmen wurzeln tief im Bewusstsein des indischen Volks und wirken auch heut noch ein auf die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens. Auch die modernen Kasten, sagt der Verfasser zum Schluss, sind so wenig wie die des alten Indien ein künstliches Produkt, sondern aus dem indischen Volksgeiste, dessen Stempel sie an sich tragen, gleichsam hervorgewachsen.

In Vorstehendem haben wir versucht ein ungefähres Bild des reichen Inhalts der dankenswerthen Arbeit des Verfassers zu entwerfen, glauben indes nicht, demselben auch nur entfernt gerecht geworden zu sein und müssen es unsern Lesern überlassen sich selbst darin zu vertiefen, überzeugt wie wir sind, dass reiche Belohrung ihr Lohn sein wird. Ein Namen- und Sachregister und ein Register der Pali- und Sanskrit-Namen erleichtern das Studium des Werkes, dessen sauberer Druck Erwähnung verdient.

J. D. E. Schmeltz.

## VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

IX. Dr. Ed. Seler schreibt uns neuerdings, datirt Guatemala 26 Nov. 1896, das Folgende:

„Wir haben, nach der beinahe viermonatlichen „Campagne in und um Chacula einige Wochen in „Guatemala ausgeruht, um die Hauptregenzeit ab- „zuwarten und sind dann nach der Santa-Lucia-Gegend „heruntergegangen. Dort haben wir verschiedene „neue, schön skulptirte Steine gefunden, von denen „wir zum Theil Abklatsche nehmen konnten. Bei „anderen war es wegen der noch immer anhal- „tenden, regnerischen Witterung und der ungünstigen „Lage des Steins zur Zeit noch nicht möglich. In „den nächsten Tagen werden wir uns von hier nach „der Alta Vera Paz begeben und dann vermuthlich „noch einmal nach Santa Lucia zurückgehen".

X. Dr. H. ten Kate hat neuerdings, wie er uns unterm 19 Jan. 1897 schreibt, im Auftrage des Museums zu La Plata und begleitet durch Graf Charles de la Hitte eine Reise nach Paraguay unternommen behufs des Studiums der Guayaqui-Indianer im Süden und Süd-Osten der genannten Republik, die noch gänzlich wild, und wenig bekannt, im undurchdringlichen Urwalde leben. Sie sind von kleiner Statur, sehr scheu und leben vom Ergebnis der Jagd, wildem Honig und Viehraub. Es gelang eine ziemlich vollständige Sammlung ethnographischer Gegenstände, die grosses Interesse bieten, von ihnen zu erlangen, ebenso wie ein Skelet; einige gefangen genommene Individuen wurden photographirt. Hernach wurdeu ihre Nachbarn und Feinde, die Cainquá-Indianer besucht; die Reise dauerte zwei Monate.

Demnächst gedenkt Dr. ten Kate seine Stellung als Conservator der anthropologischen Sammlung des genannten Museums niederzulegen und sich nach Niederländisch Indien zu begeben. Als sein Nachfolger wird Dr. Lehmann-Nitsche auftreten.

XI. Das Germanische National Museum in Nürnberg ist durch den kürzlich in Wien verstorbenen Heraldiker Heger von Rosenfeld zu seinem Universalerben ernannt. J. D. E. Schmeltz.

XII. Anders Retzius. In Schweden hat man am 100ten Jahrestage der Geburt des berühmten, 1860 verstorbenen Anatomen Anders Retzius dem Andenken desselben verschiedene sympathische Huldigungen dargebracht. In der medicinischen Hochschule in Stockholm, dem „Carolinischen Institute", wurde an diesem Tage, dem 13 Oct. Mittags, eine feierliche Sitzung abgehalten, bei der der Rector des Instituts, Prof. A. Key die hervorragende Bedeutung von Retzius für die Entwicklung der Anatomie als Grundlage für die medicinische Wissenschaft und seine Verdienste um die Erhebung des Instituts zu einer selbstständigen Hochschule rühmte. Professor Santesson trug zuletzt ein sympathisches Poem zu Ehren des bahnbrechenden Mannes vor. Die bronzene Büste des Gefeierten, im Hofraume des Instituts, war mit Lorbeerkränzen umhängt.

Am Abende desselben Tages feierte die schwedische medicinische Gesellschaft in ihrem Locale das Andenken von Retzius. Der Vorsitzende, Professor Salin, eröffnete die Sitzung mit der Kundgebung, dass die Gesellschaft beschlossen habe eine goldene Medaille zu Ehren ihres berühmten Mitgliedes prägen zu lassen. Diese Medaille, die im Modell vorlag, zeigt auf der Vorderseite Retzius' Brustbild mit der Umschrift: ANDREAS RETZIUS. NAT. MDCCXCVI. MORT. MDCCCLX, und auf der Rückseite die Inschrift: INVESTIGATORI NATURAE SAGACISSIMO, EXIMIAE ARTIS PROFESSORI, SOCIO SUO MERITISSIMO SOCIETAS MEDICORUM SUECANA MDCCCXCVI. — Hierauf hielt Prof. Christian Lovén die eigentliche Gedächtnisrede, worin er Anders Retzius als Naturforscher, Lehrer und Mitglied der medicinischen Gesellschaft schilderte. Professor Gustav Retzius, der Sohn des Verstorbenen, übergab dann der Gesellschaft sein grosses anatomisches Werk über das menschliche Gehirn, woran er seit Jahren gearbeitet und das er an diesem Tage dem Andenken seines Vaters gewidmet hatte. Nachdem dann die Deputationen der Universitäten Upsala und Lund gesprochen hatten und verschiedene telegraphische Huldigungen bekannt gegeben waren, verlas der Vorsitzende einen Donationsbrief, worin die Wittwe des Gefeierten, Frau Emilia Retzius, den Betrag von 30,000 Kronen der Gesellschaft zur Verfügung stellte, zur Förderung der anatomischen und physiologischen Wissenschaften.

Am 23 October hielt die schwedische Gesellschaft für Anthropologie und Geographie ihre Gedächtnisfeier. Das Local war, wie auch bei den früheren Festen, mit dem blumenbekränzten Bilde des gefeierten Mannes geschmückt. Nach einer einleitenden Rede des Vorsitzenden, Reichsantiquar Hildebrand, über die Bedeutung der Gedächtnisfeier, schilderte Dr. Hjalmar Stolpe in einer Denkrede das Lebensbild des bahnbrechenden Anthropologen. Der Vorsitzende gab hierauf kund, dass die Gesellschaft als Zeichen ihrer Hochschätzung der anthropologischen Arbeiten von Anders Retzius zu seinem Andenken eine grosse goldene Medaille hatte prägen lassen, die im Namen der Gesellschaft an seine Wittwe übergeben wurde. Ein Exemplar in Silber wurde dem

Sohne, Professor GUSTAV RETZIUS überreicht. Die Medaille trägt an der Vorderseite RETZIUS' sehr gelungenes Bild und auf der Rückseite die Lorbeer bekränzte Inschrift: IN MEMORIAM SECULAREM ANDREAE RETZII ANTHROPOLOGIAE INSTAURATORIS NATI A. D. III IDUS OCT. MDCCXCVI SOCIETAS SUECANA ANTHROPOLOGICA ET GEOGRAPHICA. Prof. G. RETZIUS schilderte dann in einem ausführlichen Vortrage die Entwicklungsgeschichte der Anthropologie bis auf unsere Tage. — Hiermit war die Reihe der Gedenkfeiern abgeschlossen. Die verschiedenen Denkreden geben zusammen ein lebendiges Bild des in hohem Grade originellen Mannes und seiner bahnbrechenden wissenschaftlichen Thätigkeit, sowie auch seiner sonstigen grossen Bedeutung für die schwedische Cultur im Allgemeinen.

Nov. 1896. H. S—E.

XIII. † HORATIO HALE, the wellknown North-American Linguist and Ethnographer died at Clinton, Ont. on December 28, 1896. He was born on the 3 May 1817 at Newport, New-Hampshire. In the American Anthropologist of January 1897 we find an obituary written by Dr. D. G. BRINTON and a portrait of the deceased. J. D. E. SCHMELTZ.

XIV. † Dr. JOSÉ RIZAL. Am 30 December 1896 erschossen die Spanier in Manila den grössten Sohn der Philippinen, den Dr. JOSÉ RIZAL, als angeblichen Anstifter des in jenem Archipel wüthenden Aufstandes. Er war ein Tagale, geboren zu Calamba, einem kleinen Städtchen in der Provinz La Laguna de Bay auf der Insel Luzon. Er war ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, doch zog es ihn mehr zur Medicin hin und so absolvirte er diese Studien in Manila und Madrid, in welch letzterer Stadt er zum Doctor der Medicin und Philosophie promovirt wurde. Er erweiterte dann sein Fachwissen in Paris, Heidelberg, Leipzig und Berlin, doch widmete er sich nebenbei auch sprachlichen und ethnographischen Forschungen, wie er denn in Berlin auch Mitglied der dortigen anthropologischen Gesellschaft wurde. In sein Vaterland zurückgekehrt, sah er sich bald genöthigt zu emigriren, da sein Roman „Noli me tangere" ihm den unauslöschlichen Hass der Altspanier zugezogen hatte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Japan und Nordamerika liess er sich in London nieder, wo er unter der Anleitung Dr. ROST's seine sprachlichen Kenntnisse vertiefte und zugleich die zweite Ausgabe des berühmten Werkes des MORGA besorgte, die dann in Paris erschien. In Biarritz, Paris, Gent und Brüssel schrieb er dann seinen zweiten politischen Roman „El Filibusterismo." Eine Zeit lang wirkte er dann als praktischer Arzt in Hongkong, von wo er sich nach Britisch-Borneo begab, mit der Absicht dort eine philippinische Bauerncolonie zu begründen. Er erwirkte sich die Erlaubnis vorher noch sein Vaterland zu besuchen, wurde aber dort verhaftet, weil man in seinen auf der Douane liegenden Koffern antispanische Flugschriften gefunden hatte. Er wurde hierauf nach Dapitan verbannt, von wo er leicht hätte entfliehen können; im trotzigen Gefühle seiner Unschuld blieb er im Exil. Als der Aufstand ausbrach, beschuldigte man ihn sofort der Anstiftung, dreimal in fünf Monaten wurde ihm der Process gemacht und zuletzt sahen seine unchristlichen Gegner ihren Herzenswunsch erfüllt: das drittemal wurde er zum Tode verurtheilt und dieses auch an ihm vollzogen.

Dies in Kürze sein Lebenslauf, aber nicht mit RIZAL dem Politiker, dem unglücklichen Opfer politischer und persönlicher Rachsucht wollen wir uns an dieser Stelle befassen, sondern mit RIZAL, dem geistreichen Tagalen, der für sein Volk eine schwärmerische Liebe hegte und es für seine Lebensaufgabe ansah, die philippinischen Malayen auf ein höheres Culturniveau und den Europäern menschlich nahe zubringen.

Ihn beschäftigte besonders die Analyse der Gefühle, welche Weisse und Farbige einander wechselseitig einflössen. Niemand, wie er, war so geeignet diese, für die Völkerpsychologie so wichtige Frage zu studiren und der Lösung nahe zu bringen, denn er war selbst ein Farbiger, hatte daheim unter seinen einfachen Landsleuten, wie unter den Weissen, Mestizen und anderen Kasten Manilas gelebt und Europa, Hong-kong, Japan und die Vereinigten Staaten nicht als „flüchtiger Tourist" kennen gelernt. Seine ausgedehnten Sprachkenntnisse erschlossen ihm die völkerkundlichen Schriften aller Culturvölker und sein scharfsinniger Geist blieb nicht an dem Oberflächlichen haften.

So war er trefflich ausgerüstet und dies nicht vergebens. Denn, wenn es ihm auch nicht gegönnt war seine Beobachtungen in einer Druckschrift zusammenzufassen, so berührte er dies Thema in seinen zahlreichen Briefen so oft und sprach mündlich hierüber mit mir so viel, dass wenigstens die Grundideen hier an dieser Stelle mitgetheilt werden können. Ich bemerke aber, dass RIZAL sich nur mit dem Verhältnis zwischen den Weissen und den philippinischen Farbigen befasste, weil, wie er sagte, ihm die Psyche der übrigen farbigen Rassen unbekannt war.

RIZAL sagte, er hätte es als Knabe schon tief empfunden, dass man ihn von Seiten der Spanier mit Zurücksetzung behandelte, bloss weil er ein *Indier* war [1]). Seit jener Zeit strebte er darnach zu

[1]) Die Malayen der Philippinen werden von den Spaniern *Indios* d. h. *Indier* genannt.

erfahren, welches moralische Recht die Spanier und die Weissen überhaupt hätten, einen Menschen, der ebenso dachte, dasselbe lernte, dasselbe vermöchte, wie sie, nur aus dem Grunde von oben herab anzusehen, weil er eine braune Hautfarbe und ein straffes Haar besässe.

Die Europäer halten sich für die unabsetzbaren Herren des Erdballs, ihre Rasse für die einzige Trägerin des Fortschritts und der Cultur, sich für die einzige legitime Species des Genus *homo sapiens*, während sie die anderen Rassen für inferiore erklären, d. h. ihnen die Fähigkeit absprechen, sich jemals die europäische Cultur aneignen zu können; es bilden demnach die farbigen Rassen nach der Anschauung der Europäer Varietäten des Genus *homo brutus*.

Rizal fragte sich nun: Sind diese Anschauungen richtig? Diese Frage stellte er sich schon als Schüler und beobachtete nun scharf seine weissen Collegen, aber auch sich selbst. Er merkte bald, dass in der Schule wenigstens keine Differenz des geistigen Niveaus zwischen den Weissen und den Indiern zu verspüren wäre: es gab faule und fleissige, liederliche und sittsame, wenig begabte und wieder sehr befähigte sowohl unter den Weissen wie unter den farbigen Schülern. Zugleich spornte ihn dieses Rassenstudium zu eifrigem Lernen an; eine Art Rasseneifersucht hatte ihn ergriffen. Er freute sich wenn irgend eine schwere Aufgabe, die seine weissen Mitschüler nicht zu lösen vermocht hatten, durch ihn zur Lösung gelangte. Er betrachtete dies nicht als einen persönlichen Erfolg, sondern als einen Triumph seines eigenen, gesammten Volkes. Es war also zunächst die Schule, in welcher er die Ueberzeugung gewann, dass Weisse wie Indier auf ganz gleiche Weise — *ceteris paribus* — geistig arbeiteten und vorwärts kamen. Daraus schloss er, dass Weisse und Indier dieselbe natürliche geistige Begabung besässen.



Dr. José Rizal.

Als nächste Folge dieses Schlusses zeigte sich bei Rizal, wie er selbst es gestand, sogar eine Art nationaler Selbstüberhebung. Er begann zu glauben, dass die Tagalen geistig höher stünden als die Spanier (die einzigen Weissen mit denen er bisher zusammen gekommen war) und Rizal erzählte auch gern, wie er zu diesem Trugschlusse gekommen war. Zunächst, weil er sich Folgendes sagte: In unserer Schule wird nur Spanisch vorgetragen, das heisst, die Weissen empfangen den Unterricht in ihrer Muttersprache, wir Indier müssen uns aber in einer fremden Sprache abquälen um den Unterricht aufnehmen zu können, wir müssen demnach geistig höher stehen wie die Spanier, wenn es uns gelingt nicht nur mit ihnen gleichen Schritt zu halten, sondern auch mitunter sie zu übertreffen. Noch eine weitere Beobachtung erweckte in ihm damals Zweifel an der Ueberlegenheit der europäischen Intelligenz: Er bemerkte, dass die Spanier glaubten, die Indier verehrten sie wie höhere Wesen und zwar in der Ueberzeugung, die Weissen seien aus besserer Erde geschaffen, wie die Indier. Nun wusste aber Rizal zu genau, dass jener Respect, den die Indier den Weissen bezeugten nicht etwa der Ausfluss einer Geringschätzung der eigenen Rasse wäre; der Respect war ein rein äusserlicher, dictirt von der Furcht und dem Egoismus. Von der Furcht, weil sie in dem Weissen ihren Herrn und Gebieter sahen, der willkürlich, wenn auch vielleicht in der besten Absicht, sie bedrängt. Vom Egoismus, weil sie sahen, dass der Europäer durch seine Rasseneitelkeit eine Blösse sich giebt; man kann von ihm vieles erzielen, wenn man nur vor ihm kriecht und sich erniedrigt, der Europäer will es eben nicht anders haben. Die Indier also hegen keine Hochachtung vor dem Europäer, sondern sie beugen sich nur vor ihm; hinter seinem Rücken lachen sie ihn aus, verspotten seinen Grössenwahn und halten sich selbst für die klügeren Leute. Weil nun die Spanier die wahre Gesinnung der Indier nicht erkennen, so hielt sich Rizal für berechtigt

sie für inferiorer in Bezug auf die Intelligenz zu halten, als seine Stammesgenossen. Dr. Rizal kam in späterer Zeit gerne aaf diese Trugschlüsse seiner Jugend zurück, weil, wie er sagte, er dadurch an sich selbst erprobt hatte, wie leicht man über ein anderes Volk sich irrige Anschauungen bilden könne: „So oft ich später aus dem Munde oder den Büchern der Europäer Verurtheilungen meines Volkes vernahm, rief ich mir jene Ideen meiner Jugendzeit in die Erinnerung zurück und der Zorn, der in mir aufgestiegen war, verflog und lächelnd citirte ich dann das französische: „*tout comprendre, c'est tout pardonner.*"

Der Aufenthalt in Spanien erschloss ihm eine neue Welt. Sein geistiger Horizont begann zich bedeutend zu erweitern. Neue Ideen drangen auf ihn ein. Er kam aus einem Lande, wo die Bigotterie zu Hause war, wo der spanische Mönch, der spanische Beamte, der spanische Militär mit unumschränkter Macht über Seele und Leib geboten. Hier in Madrid fand er das vollste Gegentheil: Freidenker und Atheisten sprachen frei in verletzender Weise von seiner Religion und seiner Kirche, die Autorität der Regierung fand er hier minimal, dagegen sah er nicht nur die Liberalen mit den Clericalen kämpfen, er sah zu seinem Staunen, dass Republikaner und Carlisten offen auf die Verwirklichung ihrer politischen Ideale hinarbeiteten. Ein Gefühl der Verbitterung ergriff ihn, als er den Unterschied zwischen der zügellosen Freiheit des Mutterlandes und dem theokratischen Absolutismus seines Vaterlandes wahrnahm. Er studierte nun die einzelnen Parteien Spaniens, dieses Studium trug aber nicht dazu bei, ihm eine hohe Meinung von den Europäern beizubringen. Er fand, dass wohl alle Parteien schöne Programme aufzuweisen hätten, er fand auch, dass wenn auch jede Partei unter ihren Führern einige lautere Charaktere besässe, die sich wirklich für ihr Programm nicht aus blosser Parteiwuth, sondern auch aus innerster Ueberzeugung erwärmten, die meisten Politiker unbewusst und bewusst nur von Ehrgeiz und Selbstsucht geleitet wurden. Noch mehr verblüffte es ihn, dass die Masse des Volkes sich entweder ganz gleichgültig verhielt oder sich gedankenlos zum Stimmvieh hergab. Das also, sagte er, ist die Frucht einer mehr als zwei Jahrtausende alten Civilisation, dass von hundert Europäern neunundneunzig kritiklos alles glauben, was die Redacteure ihres Leibblattes ihnen mitzutheilen für gut finden? „Das treffen meine Tagalen auch, wenngleich sie keine weisse Haut haben."

Noch einflussreicher war für ihn der Aufenthalt in Frankreich, Deutschland und England. In diesen Ländern erweiterte er seine wissenschaftliche Kenntnis, oder, besser gesagt, hier erschloss sich ihm erst der Geist der modernen Sprachwissenschaft und hier lernte er erst, was das Wort Völkerkunde bedeute.

In Spanien nämlich betreibt man — ich spreche hier nur von den Philippinen — Sprach- und Völkerkunde auf eine ganz eigenthümliche Weise. Die spanischen Mönche gaben und geben sehr viele Grammatiken und Wörterbücher der philippinischen Sprachen heraus, ohne aber eine Kenntnis (wenigstens eine systematische Kenntnis) der übrigen malayischen Idiome zu besitzen. Manchmal hat einer von ihnen versucht, den Zusammenhang der einzelnen Landessprachen mit anderen zu suchen, kam aber auf abenteuerliche Abwege. Nur die Jesuiten und der philippinische Creole Dr. T. H. Pardo de Tavera bilden rühmliche Ausnahmen. Auf die sprachwissenschaftliche Ausbildung Dr. Rizal's übte die persönliche Einwirkung des nun auch verstorbenen Dr. Rost in London besonders. Dessen Unterweisungen, dann das Studium der Werke W. v. Humboldt's, Jacquet's und Prof. H. Kern's eröffneten ihm einen Einblick in eine völlig neue Welt. Er fasste den Entschluss eine Arbeit über das Tagalische Verbum abzufassen, später änderte er diesen Plan und begann in Dapitan in englischer Sprache eine Grammatik des Tagalischen und gleichzeitig eine Abhandlung über die verwandten Elemente des Tagalischen und des Bisaya zu schreiben. Die eine Arbeit wollte er Prof. Kern im Namen der Malayen, die andere dem Andenken des Dr. Rost widmen. Es war ihm nicht vergönnt, die Manuscripte zu vollenden: von Tribunal zu Tribunal geschleppt musste er auf der Richtstätte sterben. Zum Glücke blieb uns seine Abhandlung über die Transscription des Tagalischen erhalten, deren Uebersetzung in den Bijdragen des Indischen Institutes erschien. Leider trug diese Arbeit ihm nur eine Vermehrung des Hasses seiner politischen Gegner ein, denn die Spanier sind so leidenschaftlich gegen alle selbstständigen Arbeiten der Philippiner voreingenommen, dass sie hinter Allem separatistische Absichten wittern und wer einmal auf den Philippinen in den Verdacht des Separatismus gekommen ist, dem ist ein trauriges Schicksal sicher.

Mit der Pflege der Völkerkunde sieht es bei den spanischen Philippinisten ebenso traurig aus, wie in der Linguistik. Alle die Spanier, welche heute über die Völkerkunde der Philippinen schreiben, stehen tief unter dem Niveau, auf dem zu Ende des vorigen und am Anfang des jetzigen Jahrhunderts ihr berühmter Landsmann Hervas stand, denn sie wissen weniger als er. Liest man moderne spanische Werke über die Ethnographie der Philippinen, so bemerkt man mit Staunen, dass ihre Verfasser gerade so arbeiten, wie die Historiker und Chronisten vergangener Jahrhunderte: sie schreiben ihre eigenen

Beobachtungen nieder oder copiren kritiklos die Arbeiten ihrer Vorgänger, ohne eine Ahnung von dem Zusammenhang der philippinischen Bräuche, Sitten etc. mit denen anderer Völker zu besitzen. Mit einem Worte die moderne Ethnographie hat in Spanien noch keinen Eingang gefunden.

Rizal, in dem spanischen Milieu gross geworden, war in dieser Beziehung nicht besser unterrichtet, als die Spanier selbst. Erst durch mich wurde er auf die Lücke seiner Bildung aufmerksam gemacht und nun suchte er auch mit einem wahren Feuereifer seine Kenntnisse in dieser Beziehung zu erweitern. Die allgemeinen Ethnographien von Peschel, F. Müller, Waitz-Gerland und Ratzel, die ethnographischen Parallelen Andree's, die Abhandlungen Wilken's, die culturhistorischen Publicationen Lippert's und Hellwald's wurden nun der Gegenstand seines fleissigen und gründlichen Studiums. Dieses Studium aber vertiefte nicht allein sein Wissen, sondern gewährte ihm auch einen grossen Trost. Er meinte, nun erst sähe er, dass sein Volk doch nicht ein anthropoides sei, wie die Spanier behaupten, denn er fand, dass die Fehler und Tugenden der Tagalen rein menschlich wären und dass die Vorzüge und Laster eines Volkes nicht blosse Rasseneigenthümlichkeiten, sondern erworbene Eigenschaften wären; Eigenschaften, auf welche Klima und Geschichte einwirken.

Dabei setzte er auch das fort, was er seinen „Cursus in der praktischen Völkerkunde" nannte, d. h. er beobachtete das Leben der französischen und deutschen Bauern, weil, wie er meinte, die Bauern die nationalen und Rasseneigenthümlichkeiten am längsten conserviren und weil er mit seinen Landsleuten, die noch fast alle nur Ackerbauer wären, von den europäischen Ständen am zweckdienstlichsten nur den Bauer vergleichen könnte. Zu diesem Behufe zog er sich für Wochen, ja Monate, in stille Dörfchen zurück, wo er das Treiben der Landleute scharf beobachtete.

Das Endergebnis seiner wissenschaftlichen und „praktischen" Studien fasste er in folgende Sätze zusammen: 1) Die Menschen-Rassen unterscheiden sich in ihrem äusseren Habitus und in ihrem Skeletbau, nicht aber in der Psyche. Es sind dieselben Leidenschaften, dieselben Schmerzen die Weisse, Gelbe, Braune und Schwarze fühlen und bewegen; nur die Form, wie sich diese äussern, ist verschieden, aber auch diese ist bei keiner Rasse, bei keinem Volke constant, sondern wird durch die Einflussnahme der verschiedensten Factoren variabel. 2) Die Rassen existiren nur für den Anthropologen, für den Beobachter des Volkslebens existiren nur sociale Schichten. Diese Schichten zu sondern, festzustellen, sei die Aufgabe des Ethnologen. So wie man die Berghöhen schematisch durch Schichtenlinien kenntlich macht, so liesse sich Aehnliches auch bei der Darstellung der socialen Schichten des Menschengeschlechtes erzielen. So wie es Gebirge giebt, die nicht bis in die obersten Höhenschichten hinaufreichen, so giebt es auch viele Völker die nicht die höchsten socialen Schichten besitzen, die niedersten sind allen Völkern gemeinsam. Selbst in den alten Culturgebieten von Frankreich und Deutschland bildet die Hauptmasse der Bevölkerung eine Klasse, die auf demselben geistigen Niveau steht, wie die Hauptmasse der Tagalen; nur die Hautfarbe, die Kleidung und die Sprache scheiden sie. Während aber die Berge nicht höher wachsen, wachsen die Völker allmählich in die höheren Schichten hinein. Dieses Wachsen sei aber nicht allein von der inneren Tüchtigkeit der Völker, sondern auch von der Gunst des Schicksals und anderen, zum Theil erklärlichen, zum Theil unberechenbaren Factoren abhängig. — 3) Wenn nicht nur Colonialpolitiker, sondern auch Männer der Wissenschaft behaupten, es gäbe Rassen von beschränkter Intelligenz, die sich nie auf die Höhe der Europäer schwingen könnten, so verhalte es sich in Wirklichkeit damit so:

Mit der höheren Intelligenz verhält es sich wie mit dem Reichthum. Es giebt reiche und es giebt arme Völker, so wie es reiche und arme Individuen giebt. Der Reiche, der glaubt reich geboren worden zu sein, täuscht sich selbst. Er ist ebenso arm und nackt zur Welt gekommen, wie sein Sklave. Aber, was hier eintritt, ist das, dass er die Reichthümer erbt, die seine Eltern erworben haben. Ich glaube demnach, dass auch die Intelligenz sich vererbt: Völker, welche unter gewissen speciellen Bedingungen sich genöthigt sahen, geistig zu arbeiten, haben ihre Intelligenz naturgemäss höher entwickelt und diese auf ihre Nachkommen vererbt, die sie weiter auf Zinsen legten. Die europäischen Völker sind reich (an Intelligenz), aber die gegenwärtigen (Völker Europa's) können nicht, ohne anmassend zu werden, behaupten, dass sie bei ihrem Entstehen auch schon so reich (an Intelligenz) gewesen sind; sie haben Jahrhunderte des Kampfes und Strebens, günstiger Conjecturen, der nöthigen Freiheit, vortheilhafter Gesetze, einzelner führender Geister bedurft, um ihren geistigen Reichthum auf ihre gegenwärtigen Nachkommen zu vererben. Die heute so intelligenten Völker sind es durch einen langen Process von Vererbung und Kampf geworden. Dies beweist die Geschichte, die Römer haben über die Germanen nicht besser gedacht, als die Spanier über die Tagalen, und wenn Tacitus sie lobt, so folgt er demselben Zuge tendenciöser und philosophischer Schönfärberei, wie wir sie bei den Anhängern Rousseau's finden, welche in Tahiti ihr philosophisch-

politisches Ideal verwirklicht glaubten. 4) Die abfällige Beurtheilung der Farbigen durch die Europäer sei wohl zu erklären, aber sie erscheine nicht gerechtfertigt. Rizal begründet dies, wie folgt: Nach den exotischen Ländern wandern keine Schwächlinge, sondern nur energische Menschen aus, welche nicht nur von Haus aus Vorurtheile gegen die Farbigen mitbringen, sondern auch mit dem, meist auch gesetztlich berechtigten Bewusstsein auftreten, zur Herrschaft über die Farbigen berufen zu sein. Weiss man nun, was wenige Weisse wissen, dass die Farbigen die Brutalität der Weissen fürchten, so sei damit schon erklärt warum die Farbigen in den Werken der Weissen so schlecht wegkommen, zumal dieselben naturgemäss ihnen nicht in Druckwerken repliciren können. Bedenkt man ferner, dass die Farbigen meist nur den niederen socialen Schichten angehören, so hat das Urtheil der Weissen denselben Werth, wie wenn ein in Frankreich und Deutschland reisender, gebildeter Tagale, die Franzosen und Deutschen nach den Stallmägden, den Hausknechten, Kellnern und Droschkenkutschern beurtheile. 5) Das Unglück der Farbigen beruht eben nur in der Farbe ihrer Haut. In Europa giebt es viele Leute, die sich, aus der niedersten Hefe des Volkes stammend, bis in die höchsten Aemter und Würden emporgeschwungen. Diese Emporkömmlinge seien zweierlei Art: die einen finden sich in das Milieu ihres neuen Standes hinein und ihre Abkunft wird ihnen nicht zur Schande gerechnet, sondern im Gegentheil man ehrt so einen als „self made man". Die anderen sind die Parvenus, die Protzen, welche verlacht, verhöhnt werden.

Ein Farbiger befindet sich gewöhnlich in der Lage der zweiten Klasse der Emporkömmlinge, auch wenn er noch so edel und ein noch so vollendeter Gentleman ist, denn in seinem Antlitz ist seine Abstammung unauslöschlich bemerkbar, was bei den Vorurtheilen der Europäer peinliche Demüthigungen für den Farbigen nach sich zieht. Da wird alles bekrittelt, ein kleines Versehen das man einem Schusterssohn, der es zum Baron gebracht hat, ohne Weiters nachsieht, und das ebenso gut einem reinblütigen Nachkommen der Montmorency's passiren könnte, erweckt Lächeln und man hört die Bemerkung „was wollen Sie, es ist eben ein Farbiger". Verstösst man aber gegen keine Etiquette, ist man ein gewandter Advocat, ein tüchtiger Arzt, so wird das nicht als etwas Selbstverständliches empfunden, sondern man wird mit demselben Wohlwollen bewundert, wie in einem Circus ein wohldressirter Pudel, nicht aber als gleichwerthiger Mensch.

Für die abfällige Beurtheilung der Farbigen sei auch der Umstand verantwortlich, dass in den Tropen die Dienerschaft aus Farbigen besteht. Wenn eine deutsche Hausfrau über die Dienstboten jammert, sie wird gewiss nicht so weit gehen wollen, nur deshalb, weil ihre Dienstboten nicht ordentlich sind, deren üble Eigenschaften auf die ganze deutsche Nation zu übertragen. Das thun aber ganz ungescheut die in den Tropen lebenden Europäer und schlafen dann den Schlaf des Gerechten.

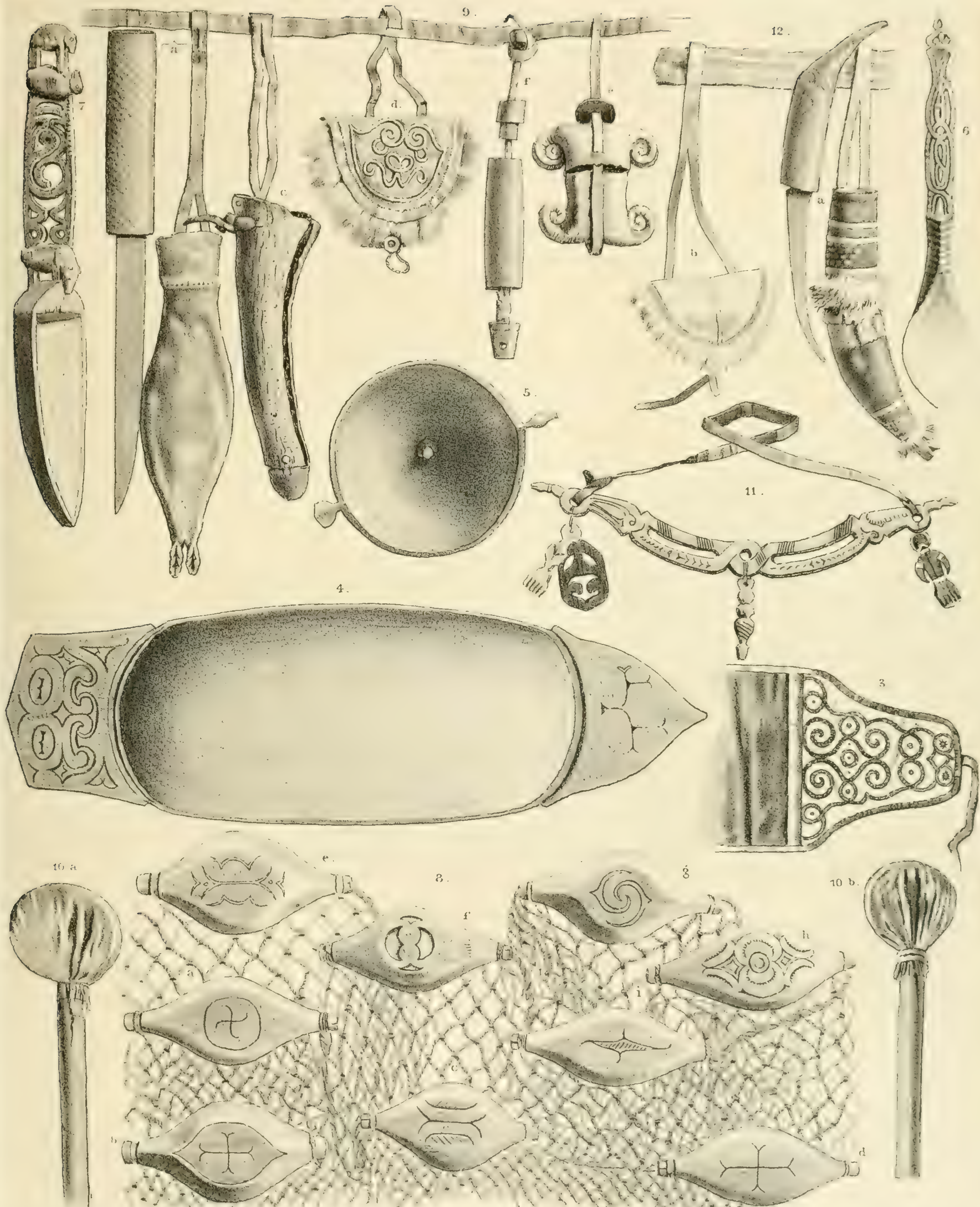
Weiter tragen auch die Kaufleute zur ungünstigen Beurtheilung der Farbigen bei. Die Europäer kommen in die Tropen, um sich möglichst rasch zu bereichern. Dies ist nur möglich, wenn sie zu staunend niedrigen Preisen im Lande einkaufen. Die Eingebornen betrachten diesen Vorgang aber nicht als einen kaufmännisch reellen; sie glauben, die Weissen wollen sie betrügen und richten sich demgemäss ein, auch ihrerseits den Europäer zu übervortheilen, während sie unter einander viel ehrlicher verkehren. Der Europäer aber nennt sie dann verlogen und betrügerisch; dass sie aber selbst die Unwissenheit der Eingebornen gewissenlos ausbeuten, das scheint ihnen entweder nicht zum Bewusstsein zu gelangen oder sie glauben als Weisse moralisch berechtigt zu sein, unmoralisch gegen Farbige handeln zu können.

Dr. Rizal meinte schliesslich, er wundere sich gar nicht über die Vorurtheile der Europäer gegen Farbige, nachdem er in Europa gesehen, welche unberechtigte Vorurtheile die europäischen Nationen gegeneinander selbst hegen.

Er selbst war in seinem Urtheile gegen fremde Völker immer wohlwollend und maassvoll. Sein lebhafter scharfer Geist, seine persönliche Liebenswürdigkeit, seine feinen weltmännischen Manieren und sein edles gutes Herz erwarben ihm überall Freunde, deshalb hat auch der tragische Tod dieses geistig vornehmen und lieben Menschen so allgemeine Theilnahme erregt. Rizal war aber auch ein feinfühliger Künstler: Zeichner und Bildhauer. Ich besitze von ihm drei Statuen aus gebranntem Thon, welche füglich als Symbole seines Lebens betrachtet werden können. Die eine stellt den gefesselten Prometheus dar, die zweite den Sieg des Todes über das Leben und diese Scene ist besonders originell erdacht: Ein in eine Mönchskutte gehülltes Skelet schleppt in seinen Armen ein entseeltes junges Mädchen. Die dritte zeigt uns eine weibliche Gestalt, die auf einem Todtenkopf steht und in ihren hocherhobenen Händen eine brennende Fackel hält: es ist der Triumph der Wissenschaft, des Geistes, über den Tod.

Jedenfalls ist Rizal der bedeutendste Mann nicht nur seines Volkes, sondern auch der malayischen Rasse überhaupt gewesen. Sein Andenken wird in seinem Vaterlande nicht untergehen und künftige spanische Generationen werden gewiss den Namen Rizal noch mit Achtung aussprechen. Ein Feind Spaniens ist er nie gewesen.

F. Blumentritt.



9.
a
c
d.
f
e
12.
7
6
a
b
5.
11.
4.
3
10 a.
e.
8.
g
f
h
a
i
c
b
d
10 b.

Geographisches Seminar
d. U. [illegible]

# UEBER EINE SAMMLUNG ETHNOGRAPHISCHER GEGENSTÄNDE VON DEN GILJAKEN DER INSEL SACHALIN

VON

F. GRABOWSKY,

Museums-Assistent, Braunschweig.

(Mit Tafel VII).

Im Herbst des Jahres 1894 sandte der Kaiserliche Handelsagent und Grosskaufmann, Herr Ad. Dattan aus Wladiwostok in Ost-Sibirien eine hervorragende Sammlung von zoologischen Gegenständen, besonders Säugethieren aus dem Amur-Gebiet als Geschenk an das Herzoglich-Naturhistorische Museum und gleichzeitig eine Kiste mit ethnographischen Gegenständen an Herrn Professor Dr. Wilh. Blasius in Braunschweig. Mit gütiger Erlaubnis desselben gebe ich nachstehend eine Liste nebst kurzer Beschreibung der ethnographischen Gegenstände, die — wie aus einem der Sendung beigefügten, genauen Verzeichnis hervorgeht — ausser zwei Stücken von den Aïnos auf Sachalin, nur Gegenstände (30 Nummern) von den Giljaken der Insel Sachalin enthält, für welche in dem genannten Verzeichniss auch die giljakischen Bezeichnungen angegeben sind.

In der Litteratur finden wir Genaueres über die Giljaken vor Allem in den Veröffentlichungen des Dr. Leopold von Schrenck, der seine Reisen im Amur-Lande [1]) in den Jahren 1854—56 machte und auch den Giljaken auf Sachalin einen Besuch abgestattet hat. Auch Dr. A. von Middendorf, der schon ein Jahrzehnt früher, in den Jahren 1843 und 1844 seine grossen Reisen im äussersten Norden und Osten Sibiriens machte [2]), berichtet einiges über die „Giläken". Im Jahre 1855 bereiste Richard Maack den Amur und gab in russischer Sprache eine wichtige Beschreibung des ganzen Stromes und der daran wohnenden Völker heraus, eine Beschreibung, der Dr. R. Andree in seinem Buch „das Amurgebiet" [3]) im Wesentlichen gefolgt ist [4]).

Da aber Sammlungen aus Sachalin immerhin selten nach Europa kommen und manche

[1]) Reisen und Forschungen im Amur-Lande in den Jahren 1854—1856. Bd. III, zweite Lieferung. Die Völker des Amur-Landes. Ethnographischer Theil, Erste Hälfte mit 37 lithographischen, zum Theil farbigen Tafeln und 13 Holzschnitten im Text. St- Petersburg 1891.

[2]) Dr. A. v. Middendorf's sibirische Reise, Bd. IV. Uebersicht der Natur Nord- und Ost-Sibiriens. Theil 2, Dritte Lieferung: Die Eingeborenen Sibiriens. St. Petersburg, 1875.

[3]) Sibirien und das Amurgebiet. I Abth. Sibirien. Von Albin Kohn. II Abth. Das Amurgebiet und das asiatische Osthorn. Von Richard Andree. Leipzig, 1876.

[4]) Einem recht guten Aufsatz: „Das Volk der Giljaken in Ost-Sibirien" begegnen wir im Ostasiat. Lloyd vom 1 Mai 1896 pg. 687. *Red.*

der vorliegenden Gegenstände von den von SCHRENCK und den anderen genannten Autoren beschriebenen und abgebildeten nicht unwesentlich abweichen, so glaube ich doch, dass eine Veröffentlichung des Nachstehenden nicht ohne Werth sein dürfte.

## I. Wohnungen und Vorrathshäuser.

1. Modell einer Sommerjurte [*Tjof*]. SCHRENCK gebraucht für die Sommerjurte die Bezeichnung *käryf*. Während er (a. a. O. p. 355) als den auffallendsten Zug in dem Aeussern der Jurte das Stehen auf 4—5 Fuss hohen Pfählen bezeichnet, das Modell aber eine auf ebener Erde stehende Jurte darstellt, die SCHRENCK nur an einzelnen Punkten der Westküste Sachalins, südlich vom Amur-Liman, namentlich in Tangi, Choji, Arkai und Duï sah, so werde ich wohl nicht fehl gehen, wenn ich das Modell als aus diesem Gebiet abstammend bezeichne und mit der Abweichung von der üblichen Bauweise auch die Aenderung des Namens, die SCHRENCK vielleicht entgangen sein dürfte, zu erklären suche. Auch sonst ist das vorliegende Modell abweichend von SCHRENCK's Beschreibung einer Sommerjurte.

Es besteht aus einem, nach Art der Blockhütten aus runden Stämmen errichteten Hauptraum, und einem aus Brettern darangefügten Vorbau. Das ziemlich flache Dach springt an den Giebelseiten weit vor, während es mit den Längsseiten genau abschneidet. Es besteht aus Birkenrinde, die durch ein System von Längs- und Querstreben auf dem inneren Dachstuhl festgehalten wird. Durch eine in der Mitte der Giebelwand befindliche recht grosse Thüröffnung, gelangt man in den Vorraum, wo die Geräthe aufbewahrt werden und hinter demselben befindet sich das eigentliche Wohngemach. Längs drei Wänden desselben, zu beiden Seiten und hinten, verlaufen niedrige und breite Pritschen oder Schlafbänke und in der Mitte zwischen denselben erhebt sich ein viereckiger Heerd, über welchem im Dach eine ziemlich grosse Oeffnung sich befindet, die als Rauchfang dient. Fenster besitzt die Sommerjurte nicht; das den vorderen Dachgiebel ausfüllende Brett, ist durch eine einfache Schnitzerei verziert.

2. Modell eines Sommer-Vorrathshauses [*njo*]. SCHRENCK giebt dafür (a. a. O. p. 358) den Namen *njö* an, sagt aber, dass er im Tro- und Tymy-Dialekt „*njo*" heisse, was für die Herkunft der mir vorliegenden Gegenstände wohl beachtenswerth sein dürfte.

Das Sommer-Vorrathshaus sieht der Sommerjurte sehr ähnlich, steht aber auf Pfählen und besteht nur aus einem grossen, durch eine Thür in der vorderen Giebelwand zugänglichen Raum, vor dem sich, durch den weit vorspringenden Vordergiebel geschützt, ein grosser offener Vorraum befindet. Ein mit Einkerbungen versehener Balken führt zu demselben hinauf. Das Dach ist ähnlich wie das der Sommerjurte construirt, nur liegt der Firste entlang ein unten ausgekehlter, oben abgerundeter Baumstamm, der die Enden der Querstreben verdeckt. Er ist oben mit einer Schnitzerei verziert (Fig. 1). Dieselbe stellt meiner Ansicht

Fig. 1.



¼ nat. Gr.

nach auf der einen Seite drei stark stilisirte Robben dar, während die in der Mitte einander gegenüberstehenden Schnitzereien, wohl nach verschiedenen Richtungen fahrende, bemannte Böte sind, denen wir auch auf andern Gegenständen begegnen werden. Die auf der andern Seite dargestellten Gegenstände dürften vielleicht sehr stark stilisirte Fische sein [1]).

[1]) Dr. H. SCHURTZ's vortreffliche Arbeit „Zur Ornamentik der Aino" (Dieses Archiv Bd. IX [1896] pg. 233—251 & Taf. XV—XVI) worin auch die Ornamentik der Giljaken wiederholt herangezogen wird, stand mir bei der Abfassung dieser Arbeit noch nicht zur Verfügung.

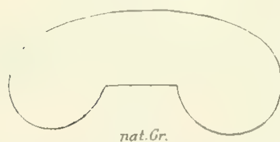
Es würde also die Schnitzerei auf den Inhalt des Vorrathshauses, der in der Hauptsache aus getrocknetem Robben- und Fischfleisch besteht, und auf den Fang der Thiere hindeuten.

## II. Kleidung.

3. Frauenjacke aus Fischhaut [*Prak*]. Diese Jacken, sowie die unter der folgenden Nummer angeführten Halbröcke aus Fischhaut, werden, wie auf dem Originaletiket verzeichnet steht, von den Giljaken am Amur angefertigt und gegen getrocknete Fische an die Giljaken Sachalin's vertauscht. Sie werden nach Schrenck (a. a. O. p. 388) aus den Häuten der häufigsten Lachsart des Amur-Landes, des *Salmo lagocephalus*, angefertigt. Die Häute aus denen die vorliegende Jacke angefertigt ist, zeigen noch deutlich die Ansatzstellen der Schuppen. Es sind dies Jacken zum Alltagsgebrauch oder zum Schutz gegen Regen.

Die Jacke hat keinen Kragen und die linke Vorderhälfte kann weit über die rechte übergeknöpft werden. Um die Halsöffnung, die Schulter, den vorderen Rand und die Hinterseite der Ansatzstellen der Aermel ist die Jacke mit einer blauschwarzen Farbe in 4—6 cM. breiten Streifen bemalt, die sich von der gelblichbraunen Farbe der Fischhaut gut abheben. Da die Streifen vom Regen nicht abgewaschen werden, vermuthet Schrenk, dass sie durch eine Mischung chinesischer Tusche mit Fisch- oder Seehundsthran hervorgebracht werden (p. 387 Anm. 2). Die Aermel haben einen 5 cM. breiten Vorstoss van blauschwarzer Leinwand. Die Jacke ist vorn 54, hinten 56 cM. lang und auf dem Rücken 64 cM. breit. Der ganze Rückentheil ist in symmetrischer Anordnung mit vielen Arabesken verziert, die aus feingegerbter Fischhaut ausgeschnitten, auf ebensolche Hautstücke, die ungefähr die Umrisse der Arabesken haben, mit verschiedenfarbigen Fischhautfäden aufgenäht und dann auf der Jacke befestigt sind. Einzelne Arabesken sind grau, andere roth (mit Eisenocker) gefärbt. An verschiedenen Stellen zeigt die Jacke Flickstellen von eigenartiger und immer gleicher Form von 3,5—4,5 cM. Länge (Textfig. 2), die an einem unter gelegten viereckigen Stück Fischhaut sauber ausgenäht sind. Es sind dies offenbar die Stellen, wo die Afterflosse aus der Lachshaut ausgelöst wurde und es scheint mir daraus hervorzugehen, dass die Giljaken, um ein möglichst grosses, zusammenhängendes Hautstück zu bekommen, den Lachs am Rücken aufschneiden. Die einzelnen Theile der Jacke sind symmetrisch aus möglichst gleichartigen Fischhautstüken ausgeschnitten und vermittelst sehr dünner Fischhautfäden sauber aneinander genäht; einzelne Nähte sind durch einen, von aussen aufgenähten Hautstreifen noch besonders verdeckt.

Fig. 2.




4. Halbrock aus Fischhaut [*Wäskr*], von Männern und Frauen zum Schutz gegen Wasser und Schnee getragen.

Er ist nur 36,5 cM. breit und kann oben vermittelst einer Zugschnur zusammengezogen werden. Schrenck hält dieses, von ihm „*Kosskha*" benannte Kleidungstück, für ein echtes, ursprünglich giljakisches, das dem stets rittlings auf seinem niedrigen Hundeschlitten fahrenden Giljaken einen vortrefflichen Schutz des Unterleibes gegen den entgegen treibenden Wind und Schnee oder Regen gewährt und auch bei manchen anderen, speciell durch die Sitten der Giljaken bedingten Gelegenheiten, treffliche Dienste leistet. Das Stück zeigt unten einen 6—9 cM. breiten, gefärbten Saum, und ist wie die Jacke mit verschiedenfarbigen Arabesken verziert.

5. Kniehosen aus Hundefell [*Panj*]. Sie sind für den rittlings auf dem Schlitten sitzenden Giljaken ebenfalls von besonderer Wichtigkeit, um die Kniee gegen Wind und Wetter zu schützen. Nach Schrenck (p. 394) werden sie in der Regel aus Seehundsfell gemacht und unter- und oberhalb des Knies um das Bein festgebunden.

Die vorliegenden Stücke sind aus zweifarbigem Hundefell, die Haarseite nach aussen, gefertigt, 50 cM. lang und 23—24 cM. breit.

6. Frauenkappe [*Chak*]. Sie entspricht genau der helmartigen Form, wie sie

SCHRENCK auf Taf. XXI Fig. 2 abbildet. Er nennt sie *Tulo-hak.* Es ist die Alltagsmütze der Frauen.

Die vorliegende Kappe ist c. 1½ cM. dick mit weichen Haaren gefüttert und besteht aussen aus dunkel blauer Leinwand, innen aus grobem, grauen Wollstoff. Sie ist in der ganzen Dicke durchsteppt und diese Stepplinien bilden Arabesken, die sich der sonderbaren Form durchaus anpassen.

MIDDENDORF fand diese gesteppten Weibermützen auch bei den Frauen des Nigidāl-Stammes der Tungusen und bildet auf Seite 1528 seines Werkes eine solche ab, die der vorliegenden noch ähnlicher ist, wie die von SCHRENCK abgebildete. — Die Form ist jedenfalls chinesischen Ursprungs.

7. Sommerhut [*Chak*]. Diesen flach-konischen Hut aus Birkenrinde nennt SCHRENCK (p. 387) *chib-hak*, d. h. in wörtlicher Uebersetzung „Birkenrindenhut."

Der vorliegende hat einen Durchmesser von 42—44 cM. und ist, wie der bei SCHRENCK auf Taf. XX Fig. 1 u. 2 abgebildete, mit vier strahlenförmig um die Spitze geordneten, schwarzen Arabesken verziert, von denen die einander gegenüberstehenden gleichartig sind. Dieselben sind aus dünner Birkenrinde geschnitten und auf dem Hut festgenäht, der einen schwarz-roth-weissen Rand hat.

8. Ein Paar Aermelbinden [*Uüch*]. Taf. VII, Fig. 3.

41 cM. lang und 8,7 cM. breit, aus schwarzem Zeug, mit grauem Kattun eingefasst. Das untere Ende (5 cM.) besteht aus einem Stück geblümtem Kattun, das obere, 8 cM. lange, zungenförmige Ende, an dem ein 40 cM. langes Band aus rothbrauner Leinwand befestigt ist, besteht aus sehr fein gegerbter, gelblicher Fischhaut, ist mit rothem Zeuge eingefasst und in der ganzen Ausdehnung mit einer sehr sauberen, vierfarbigen Stickerei in Form von 2 mM. breiten Arabesken verziert.

SCHRENCK giebt dafür den giljakischen Namen *torkubas* an (p. 393). Um das Hineinfahren von Wind und Schnee in die Aermel zu verhüten, werden dieselben vermittelst der Aermelbinden windelartig umwickelt und zugebunden. SCHRENCK bildet auf Taf. XXII Fig. 4 und 5 zwei ähnliche, aber ganz aus Zeug gearbeitete Aermelbinden ab.

9. Ein Paar Männer-Stiefel [*Uot gugi*].

Das untere oder Fusstück des Stiefels besteht aus der des Haares beraubten Haut einer Seehundsart. Wie SCHRENK (p. 387) angiebt, wird in der Regel dazu die Haut der *Phoca barbata* genommen. Das vorliegende Paar ist nur 22 cM. lang, aber SCHRENCK erwähnt ausdrücklich, dass die Giljaken sehr kleine Füsse haben. Die Schäfte sind 23,5 cM. lang und, platt zusammengelegt, oben 17 cM. breit. Sie bestehen aus Fischhaut und sind oben 9 cM. breit gefärbt und zwar 2,5 cM. oben braun und darauf 6½ cM. schwarz.

10. Ein Paar Frauen-Stiefel [*Ki*].

Der untere Theil ist dem der Männerstiefel gleich. Der vorne offene, nur 17 cM. hohe Stiefelschaft besteht innen aus Fischhaut, die aussen mit weissem Kattun überzogen ist und oben eine schwarz-roth-grüne 3 cM. breite Borte trägt.

## III. HAUSGERÄTH.

11. Holzschüssel für Fische, Taf. VII Fig. 4, (*Ez-gnir*); nach SCHRENCK *es-gnir* (*ngir* = Schale), wird (p. 446) für feste Speisen, Fisch, Fleisch, Speck und dergleichen gebraucht. Sie sind gewöhnlich länglich viereckig und sehr flach.

Die vorliegende, von den bei SCHRENCK abgebildeten abweichend, hat etwa die Form eines flachen Bootes, und ahmt, allem Anschein nach, auch das giljakische Boot nach. Die eigentliche Schüssel ist eine flache, ovale Mulde von 43 cM. Länge und 20,5 cM. Breite, bei nur 2 cM. Tiefe. Spitze und stumpfes Ende sind mit eingeschnitzten Arabesken verziert. Die Verzierung des stumpfen Endes dürfte wohl als stilisirtes Menschenantlitz aufzufassen sein.

12. Modell eines Troges (*Orung*) aus dem die Giljaken zur Zeit ihres höchsten Feiertages, des Bärenfestes, essen. Bei SCHRENCK, der den Trog *orong* nennt, ist auf Taf. XXXIV Fig. 1 ein Trog abgebildet, der dem Modell gleicht, doch mit anderen Arabesken verziert ist.

13. Trinkschaale aus Holz, Taf. VII Fig. 5 (*Mirch*). SCHRENCK erwähnt (p. 445) nur im Allgemeinen zum Schöpfen und Trinken bestimmte Schalen, die an dem, am Eingange jeder Jurte stehenden Wasserkübel aus Birkenrinde hängen.

Das vorliegende Stück ist aus freier Hand aus Holz geschnitzt, hat 12 cM. Durchmesser und ist in der Mittellinie, wo sich zwei kurze Griffe befinden, die vielleicht als Schnabel und Schwanz eines Wasservogels aufgefasst werden könnten, 5 cM., in der senkrecht darauf gedachten Mittellinie nur 3 cM. hoch. Im Mittelpunkt des Bodens ist ein 1,5 cM. hoher Holzpflock stehen geblieben. Eine, durch Reissen der nur 3—4 mM. starken Holzwand entstandene, schadhafte Stelle wird längs des Risses durch Kettenstiche zusammengehalten.

14. Messer (*Tscheko*) von der Form, wie sie SCHRENCK auf Taf. XXXI Fig. 4, oder auch Taf. XXXII Fig. 3 abbildet. Diese zum Ausführen der Schnitzereien auf Holz dienenden Messer heissen nach SCHRENCK (p. 447) *Yi-dschakko.*

Die ziemlich roh gearbeitete spitze Klinge ist nur 4,5 cM. lang und an der breitesten Stelle 1,3 cM. breit. Der Stiel, der ovalen Durchschnitt zeigt, ist dagegen 20 cM. lang. Die letzten 8 cM. des Stieles sind durch Einschnitte rauh gemacht, um besser gehalten werden zu können; die äusserste Spitze des von unten her abgeflachten Stieles, trägt eine kleine eingeschnitzte Verzierung.

15. Esslöffel, Taf. VII Fig. 6 (*Lubosch*), aus Holz geschnitzt, 24 cM. lang, wovon 17 cM. auf den Stiel kommen. Er ist dem von SCHRENCK auf Taf. XXXIV Fig. 7 abgebildeten im Grossen und Ganzen ähnlich, hat aber andere Ornamente. Man kann dem, einem kleinen sogenannten Kuchenmesser ähnlichen Löffel eine gewisse Eleganz der Form nicht absprechen.

16. Modell eines Löffels, Taf. VII Fig. 7 (*Ni-chür*), mit dem den, in Käfigen gehaltenen Bären das Futter gereicht wird.

Der kahnförmige, hinten breite, vorne spitze Löffel ist 18 cM., der à jour geschnitzte Stiel 19 cM. lang. Der Knauf des Stiels stellt zwei einander aufrecht gegenübersitzende Bären dar; eine dritte Bärenfigur bildet den Uebergang vom Stiel zum Löffel.

## IV. VERKEHRSMITTEL.

17. Modell eines Ruderbootes (*Mu*). „Das Boot der Giljaken", sagt SCHRENCK (p. 501), „ist ein den hohen Meereswogen durchaus nicht gewachsenes, kielloses und flachgehendes Boot, das im wesentlichen nur aus drei langen, den Boden und die beiden Seitenwände bildenden Brettern besteht, an welche sich zum Abschluss des vorderen wie des hinteren Endes mehrere kleine Brettchen anschliessen. Der prägnanteste und eigenthümlichste Zug desselben besteht darin, dass das Bodenbrett nach vorn noch um ein gutes Stück über den Bootsschnabel hinausragt. Dabei ist es nicht eben, sondern derartig gekrümmt, dass es in der Mitte am tiefsten hinabreicht, nach beiden Seiten hin aber langsam ansteigt." Genau dieser Beschreibung, sowie der auf Taf. XXXVIII Fig. 1 gegebenen Abbildung entspricht das vorliegende Modell. SCHRENCK giebt an der angeführten Stelle auch eine genaue Beschreibung der Anfertigung eines solchen Bootes. Auch die Modelle der Ruder, *Iobon*, (bei SCHRENCK *ywnj*) stimmen mit den auf Taf. XXXVIII Fig. 2 und 3

abgebildeten überein. Entgegen der von SCHRENCK gemachten Angabe zeigt das Modell aber feste, an die Seitenwände des Bootes gelehnte Ruderbänke. SCHRENCK sagt (p. 504) „da diese durch ihren Druck die Seitenbretter vom Bodenbrett abtreiben würden, bedienen sich die Giljaken statt derselben, kleiner, abhebbarer Schemel, die nur auf dem Bodenbrett ruhen." Entweder hat also der Verfertiger des sonst sehr genau gearbeiteten Modelles sich die Arbeit der abhebbaren Schemel ersparen wollen, und ein nicht in allen Stücken getreues Abbild geliefert, oder die Giljaken haben ihre Constructionsweise in den letzten 40 Jahren geändert. — Während SCHRENCK auch angiebt, dass das giljakische Boot keinen Mast hat, sondern dass sich die Giljaken anstatt desselben zweier ins Kreuz zusammengebundener Stangen (gilj.: *Kyrsh*) bedienen, welche mit ihren unteren Enden in entsprechende Löcher der Seitenbretter des Bootes gesteckt werden, hat das Modell auch einen Mast, der als „*Tschongo*" bezeichnet ist und in der Mitte des Bootes im Bodenbrett befestigt ist, an dem vermittelst einer Segelstange das dem Modell leider fehlende, in der Liste als „Koja" (bei SCHRENCK *Tulatsch*) aufgeführte Segel befestigt werden kann.

18. Modell eines Hundeschlittens (*Tu*). Das 1,17 M. lange, 21 cM. breite und 15 cM. hohe Modell entspricht bis in die geringsten Einzelheiten der Beschreibung des Hundeschlittens, wie sie SCHRENCK S. 481—483 giebt. Eine Abbildung desselben findet sich auf Taf. XXXVI Fig. 1.

19. Angespann für einen Hundeschlitten.

Bestehend aus einer aus Seehundsriemen gedrehten 7 mM. dicken Zugschnur, „*Nucht*" (bei SCHRENCK *nygtsch*), an die in ziemlich gleichen Zwischenräumen (26—29 cM.) und abwechselnd auf der einen und anderen Seite, seehundsledernc Halsbänder, „*Chal*" (SCHRENCK schreibt *Chall*), befestigt sind. Die Halsbänder entsprechen bis in die Einzelheiten den auf Taf. XXXVI Fig. 3 bei SCHRENCK abgebildeten.

20*a* & *b*. Ein Paar Eispicken (*Kau-ru*) zum Lenken des Hundeschlittens, bei SCHRENCK *Kaur* genannt.

41 und 42 cM. lange, unten 3 cM. starke und mit einem Eisenring versehene, nach oben sich verjüngende und in einer einfachen Schnitzerei endende Stöcke mit eisernen Dornen, die 4,3 und 3,3 cM. aus dem Stock hervorragen.

Man hemmt den Schlitten dadurch, dass man die Stöcke jederseits vor dem Schlitten in den Schnee stösst (SCHRENCK p. 485).

## V. FISCHFANG UND JAGDGERÄTHE.

21. Zwei Netze (*Ke*) für den Fang von Lachsforellen, Buckellachsen, Forellen und Dorschen. Die Länge beträgt zum Gebrauch 14—30 M.

*a*) Das erste Stück (Taf. VII Fig. 8*a*, *b*, *c*, *d*) hat eine Maschenweite von 12 mM. Die dazu verwandte Schnur aus Nesselgarn ist doppelt gedreht und 2 mM. dick. Das Netz ist etwa 40 cM. breit und trägt in Entfernungen von 14 cM. hölzerne, kahnförmige Schwimmer von 17—20 cM. Länge und 7—9 cM. Breite, bei 3 cM. grösster Dicke. An der untern Seite sind dieselben flach und an den Enden mit Rinnen versehen, in welche die Randschnur des Netzes hineinpasst, die an beiden Seiten des Schwimmers mit einer dünnen Schnur festgebunden ist. Die obere Seite des Schwimmers ist mehr oder weniger gerundet und jedes Stück verziert. In Fig. 8*a* ist als Verzierung das Hakenkreuz (*Svastika*) innerhalb eines Kreises, in Fig. 8*b* und *d* ein Kreuz mit gespaltenen Enden, in Fig. 8*c* die Hälfte eines solchen Kreuzes und zwei einandergegenüberstehende Verzierungen, die ich schon von der Verzierung der Dachfirste (Fig. 1) erwähnte und als bemanntes Boot zu erklären suchte. Die untere Netzschnur ist in Entfernungen von 36—44 cM. mit Lederschlingen zur Befestigung der Netzsenker versehen.

*b*) Das zweite Stück (Taf. VII Fig. 8*e*, *f*, *g*, *h*, *i*) hat eine Maschenweite von 25 mM. bei einer Schnurstärke von 2 mM. und ist 0,60 M. breit. Die Schwimmer (Fig. 8*e*, *f*, *g*, *h*, *i*) die gleichfalls alle, und zum Theil, wie 8*g* und *h*, recht gefällig verziert sind[1]), stehen 20—30 cM. von einander, die Lederschlingen sind 50—60 cM. von einander entfernt.

22. Netz für den Fang von Lachs (*Ke*) wird bis 40 M. lang gemacht.

Es hat eine Maschenweite von 5 cM. und eine Breite von über 2 M. Als Schwimmer sind in Entfernungen von 26—38 cM. rechteckige Borkenstücke von 5—8 cM. Länge, 3,5—5 cM. Breite und 1—2 cM. Dicke zwischen einer Doppelschnur befestigt. Eine besondere Vorrichtung zur Befestigung von Netzsenkern ist nicht vorhanden.

23. Modell eines Geschosses zum Seehundsfang (*Tlja*). Schrenck nennt diese eigens zum Seehundsfang bestimmte Waffe „*Lych*" (p. 545).

Sie besteht aus einem etwa einen Fuss langen Brettchen, das nach vorn hin ein wenig aufsteigt und in eine horizontal gerichtete Zinke ausläuft, auf welche die gewöhnliche eiserne Harpunenspitze aufgesetzt wird. Bei dem Modell sind beide Stücke aus einem Stück Holz geschnitzt, doch genau in der Form. wie sie Schrenck auf Taf. XLII Fig. 1 und 2 abbildet. Mit seinem hinteren Ende wird das Brettchen an eine 10—13 Faden lange, aus mehreren Stücken zusammengesetzte Stange befestigt, wodurch der Angriff auf die scheuen und vorsichtigen Thiere aus ansehnlicher Entfernung geschehen kann, indem man die Waffe auf das Wasser legt und ganz allmählig gegen den Seehund vorschiebt, bis ein kräftiger Stoss genügt, sie in die Seite des Thieres zu treiben.

Auf Seite 546 giebt Schrenck eine Skizze der Handhabung der eigenartigen Waffe und auch Andree (a. a. O. S. 114) giebt eine Beschreibung dieser eigenthümlichen Jagdart.

24. Jagdgürtel (*Uallss*), (Taf. VII Fig. 9).

Ein 1,85 langer, 2 cM. breiter, an einem Ende spitz zulaufender Riemen, aus dicker, enthaarter Seehundshaut. An diesem Riemen hängen an Lederschlaufen und Riemen folgende den Giljaken stets begleitende Gegenstände:

*a*. Ein gewöhnliches grosses, einschneidiges Gürtelmesser (Fig. 9*a* und *b*).

Der schräg gestreifte Stiel von ovalem Querschnitt ist 12 cM. lang, die Klinge 17 cM. lang und am Stiel 2 cM. breit. Die Scheide ist von dickem, enthaartem Seehundsleder und wie schon Schrenck (p. 395) erwähnt, von sehr constanter Form: in der Mitte am breitesten, 5,5 cM., nach unten zu sich verjüngend (2 cM.), an der Spitze aber nicht geschlossen, sondern nur mit vier ledernen Zipfeln zum Schutz für die Klingenspitze versehen. Die mit den Zipfeln 21 cM. lange Scheide hat oben 3 cM. Breite. Der oberste Streifen von 3 cM. Breite ist besonders festgenäht und schwarz gefärbt, während der übrige Theil die gelblichbraune Naturfarbe des Leders zeigt. Die die Scheide schliessende Naht läuft der Mitte der Rückseite entlang, die Verbreiterung in der Mitte der Scheide wird dadurch ermöglicht, dass hinten ein lancetförmiges Stück Leder eingeschaltet ist. Die Scheide lässt sich vermittelst eines 15 cM. langen und nur 8 mM. breiten Riemens mit einer Schlaufe auf dem Jagdgürtel verschieben. Der Riemen ist am unteren Ende in zwei Theile gespalten, die von der Innenseite der Scheide durch entsprechende Löcher in der oberen Kante derselben gezogen und dort verknotet sind, eine ebenso einfache wie haltbare Befestigungsart. Auch die Art und Weise der Knotenbildung verdient Erwähnung: das noch weiche Ende des Seehundsleders ist mit einem Schlitz versehen und das äusserste Ende des Riemens durch den Schlitz hindurchgeführt. Beim Trocknen entsteht dadurch ein absolut fester Knoten.

Messer und Scheide derselben Form, bildet Schrenck auf Taf. XXXI Fig. 1 und 3 ab. Die Befestigung des Riemens an der Scheide ist aber abweichend, auch ist dieselbe sehr schön verziert. Schrenck nennt das Messer *Ngawla-dshakko* und sagt (p. 395) dass es sowohl beim Essen, wie nöthigenfalls auch als Schutz- oder Angriffswaffe benutzt wird, im Gegensatz zu dem zweiten stets am Gürtel getragenen Messer *Yi-dshakko*, mit kleiner, spitzer Klinge, das zum Schneiden von Holz benutzt wird. Von demselben hängt nur:

---

[1]) Zur Erklärung der Ornamente bietet die in der Fussnote Seite 94 erwähnte Arbeit von Schurtz manche Anhaltspunkte.

*b.* Eine Scheide aus Störhaut (Fig. 9*c*) mit hölzerner Spitze, genau in der Form, wie sie Schrenck auf Taf. XXXI Fig. 5 abbildet, an unserm Jagdgürtel, das dazugehörige Messer fehlt.

Die knochenharte Scheide ist etwas gekrümmt, mit der 2 cM. langen, abgerundeten Holzspitze 18,5 cM. lang, die Oeffnung 3 : 2 cM. breit. Die Scheide ist aus 2 gleichen Stücken Störhaut zusammen genäht und hängt in gleicher Weise wie die vorige am Gürtel, nur sind die beiden Riemenenden in sinnreicher Weise mit einander, statt einzeln verknotet.

Middendorf fand sie auch bei dem Nigidālstamm der Tungusen in Gebrauch und bildet sie, wenn auch sehr mangelhaft auf Seite 1529 ab, spricht aber die Vermuthung aus, dass sie von den Giljaken vom Amur herrühre. Maack fand sie auch bei den Mangunen am Ledergürtel hängen (Vergleiche dazu die Abbildung eines Mangun-Gürtels, nach Maack, bei Andree, a. a. O. p. 98, wo das links abgebildete Messer auch in einer Störhautscheide steckt. Wenn dies auch nicht ausdrücklich in der Beschreibung (p. 100) erwähnt ist, so geht es doch aus der Zeichnung deutlich hervor).

*c.* Ein Täschchen zum Aufbewahren kleiner Gegenstände (Fig. 9*d*).

Oben 9 cM., unten 6 cM. breit und 7 cM. hoch, aber nur 1,2 cM. dick. Eine von oben her das ganze Täschchen verdeckende Klappe, die mit Otterfell verbrämt ist, zeigt geschmackvolle Arabesken, die durch Einnähen der frischen Seehundshaut, nicht durch Pressung, wie Schrenck (p. 396) meint, verziert ist. An dem untern Rande der Klappe ist an einer kurzen Lederstrippe, ein kleiner, weisser Milchglasknopf europäischer Herkunft angenäht, über den eine am Boden der Tasche befestigte Lederschlinge gelegt werden kann.

Nach Schrenck (p. 396) nennen die Giljaken diese Täschchen *Tschondak*. Er bildet auf Taf. XXVIII Fig. 5 eine, abgesehen von der Pelzverbrämung mit der vorliegenden selbst in der Form der Arabesken so ähnliche ab, dass die Form auch eine sehr constante sein muss, wie Schrenck sie von der Messerscheide besonders hervorhob. Das Täschchen ist nicht, wie die übrigen Gegenstände am Gürtel verschiebbar, sondern der Riemen, an dem es hängt, ist durch einen, in dem Gürtelriemen angebrachten Schlitz gesteckt und in der oben beschriebenen Weise verknotet. Aehnlich gearbeitete und mit Stickerei versehene „Feuerstein- und Schwammtäschchen" bildet Middendorf (p. 1533) als dem Nigidālstamm der Tungusen eigenthümliche Form ab; die Verbrämung derselben besteht aus schönen, glänzenden Federn.

Maack fand die mit Arabesken verzierten Täschchen auch an dem Jagdgürtel der Mangunen (Siehe Andree, a. a. O. S. 98).

*d.* Dose von eigenartiger Form, aus Seehundsfell (Fig. 9*e*), wird nach Schrenck von den Giljaken *Mlo* genannt (p. 396).

Sie besteht aus zwei einander ganz ähnlichen, über einander stülpbaren Stücken, die an ihren oberen, bez. unteren Enden spiralförmig umgebogen sind. Im Innern sind im Boden und Deckel Brettchen angebracht, die mit den zugespitzten Enden in den Anfang der Spiralen hineinreichen. Die beiden Theile sind knochenhart und derartig auf einen Riemen gereiht, dass der Riemen zunächst um den Gürtel, dann mit beiden Enden durch die quadratische Oeffnung einer der bekannten chinesischen Münzen geführt wird. Dann geht der Riemen durch zwei seitlich am unteren Rande des oberen Theiles angebrachte Oeffnungen hindurch und um den unteren Theil herum, wo die Enden verknüpft sind. Indem man die Münze auf dem Riemen hoch schiebt, kann der obere Theil emporgezogen und der untere ganz herausgezogen werden.

Die Befestigungsart weicht von dem von Schrenck (p. 396) beschriebenen und auf Taf. XXVIII Fig. 4 abgebildeten Stück wesentlich ab, das es auch in Sauberkeit der Ausführung entschieden übertrifft. Es mag dies damit zusammenhängen, dass das von Schrenck abgebildete Stück aus der spröderen Störhaut angefertigt ist; der Typus ist aber unver-

kennbar derselbe. Das *Mlo* dient als Dose für Schwamm und Feuerstein. Auch diese Form fand Middendorf bei dem Nigidälstamm der Tungusen in Gebrauch und bildet auf S. 1529 ein Stück ab, das von dem bei Schrenck abgebildeten, und dem vorliegenden Stück besonders darin abweicht, dass der untere Rand des oberen Theiles eine geschweifte Form hat. Middendorf sagt, dass es auch vom Amur herstammte. Auch die Mangunen haben nach Maack derartige Dosen als Behältnisse für Feuerstein an ihrem Jagdgürtel hängen (Siehe Abbildung bei Andree, a. a. O. S. 98).

*c.* Eine Nadeldose (Fig. 9*f*).

Sie besteht aus einer knöchernen abgeflachten Röhre von 7,7 cM. Länge und 1,5 : 1 cM. lichter Weite, durch die ein mit zwei Holzstöpseln versehener Riemen läuft, in welchen (nach Schrenck) die Stahlnadeln gesteckt werden, die die Giljaken von den Japanern beziehen. Während der untere 3,5 cM. lange Stöpsel fest an den Riemen geknüpft ist, lässt sich der obere (2,3 cM. lang) längs demselben fortschieben. Hat man den letzteren abgehoben und aufwärts geschoben, so lässt sich am unteren Stöpsel der Riemen mit den in demselben steckenden Nadeln aus der Röhre herausziehen.

Diese sinnreich construirte, in geschlossenem Zustande etwa einem Messergriff gleichende Nadeldose nennen die Giljaken *Nugsis* von *Nug* = die Nadel. Dall fand dieselbe Construction bei den Innuit am Norton-Sunde und von den Giljaken haben sie alle ihre tungusischen Nachbarn, die Oroken, Oltscha und Negda entlehnt (Schrenck p. 402). Middendorf fand sie bei den im Amurgebiet unter chinesischer Herrschaft wohnenden Nigidäl-Tungusen, glaubt aber, dass sie von den Giljaken herstammt. Er bildet auf S. 1529 ein Exemplar in geöffnetem Zustande ab, woraus man die Befestigung der Nadeln an dem Riemen ersehen kann. Ebenso findet sich diese eigenartige Nadeldose an einem Jagdgürtel der Mangunen, den Andree (a. a. O. S. 44) nach R. Maack abbildet.

25. Lanze für die Bärenjagd (*Kach*).

Der Stiel ist 1,75 M. lang, gut gerundet und über 3 cM. dick. Er läuft nach unten allmählig, nach oben von einer 24 cM. vor dem Eisen beginnenden Kehlung spitzer zu. Das Lanzenblatt ist lang und schmal. Die Länge beträgt 37,5 cM., davon entfallen 11 cM. auf die Tülle in welcher der Stiel steckt. Längs der Mittellinie verläuft ein hervorragender, abgerundeter, nach der Spitze zu sich allmählig verflachender Kiel. Die Länge der Schneiden beträgt 21 cM. Mit Ausnahme der äussersten Spitze von 12 cM. Länge ist die Lanze mit Arabesken verziert, die in Silber und Kupfer eingelegt sind. Durch einen 5 mM. breiten, sehr langen Riemen ist die Lanze, deren Tülle 1,4 cM., von unten zwei einander gegenüberstehende schlitzartige Löcher von 1,5 cM. Länge hat, durch saubere Umwickelung mit dem Stiel gut verbunden.

Diese Speere werden nach Schrenck (p. 567) von giljakischen Schmieden angefertigt und machen der Kunstfertigkeit derselben alle Ehre.

26. Bogen (*Ioru*) und Pfeile. Der vorliegende Bogen ist offenbar nur ein ungefähres Modell, da er mit dem von Schrenck (p. 559) beschriebenen Bogen, der nach ihm von den Giljaken auf Sachalin „*Punt*" genannt wird, keine Aehnlichkeit hat.

Es ist ein nach beiden Seiten zugespitztes elastisches Holzstück, das durch eine Schnur, die die Stelle der Sehne (*Kich*) vertritt, gespannt erhalten wird. Die vier vorliegenden Pfeile (nach Schrenck „*Ku*" genannt) sind auch nur Modelle. Zwei davon sind den Abbildungen der eisernen Pfeile ähnlich, die Schrenck auf Taf. XLV Fig. 1 und 2 abbildet; der dritte ist mit einer zweizinkigen Spitze versehen und wohl mit dem von Schrenck (p. 559) mit „*Kor*" bezeichneten identisch, der zur Erlegung kleinerer Thiere, Zobel, Otter, Fuchs, sowohl als Bogen- wie als Selbstschusspfeil gebräuchlich ist. Der vierte Pfeil endlich hat eine kolbenförmige Spitze, doch ohne die daran befindlichen eisernen stumpfen Spitzen, wie sie Schrenck bei einem derartigen Pfeil, den die Giljaken *Yghli* oder *Orkai* nennen, und der zum Erlegen von Federwild, Enten, Gänsen und dergl. dient, auf Taf. XLVI Fig. 1 abbildet.

27. Selbstschuss, ein Bogen, der beim geringsten Anstoss von selbst einen Pfeil

entsendet. Die Zeichnung eines solchen Selbstschusses in gespannter Stellung giebt Schrenck auf Taf. XLIII Fig. 1.

Ein einfacher hölzerner Bogen ist in seiner Mitte an ein Querholz (*Ksull*), das dazu mit einem entsprechenden Einschnitt versehen ist, befestigt. Dieses Querholz hat oben in der Längsrichtung eine Rinne, in welche der abzusendende Pfeil zu liegen kommt. Vermittelst einer im oberen Theile des Querholzes angebrachten Ringschnur und eines an der Ringschnur befestigten, rechtwinklig gebogenen (aus einem Aststück geschnittenen) Stöckchens (*Tschymrch*) wird der Bogen gespannt und durch das Stöckchen zugleich das obere Ende des, vor der gespannten Sehne liegenden Pfeiles so stark gegen seine Unterlage angedrückt, dass der Pfeil auch bei geneigter Stellung des ganzen Apparates nicht von derselben abgleiten kann. Ein kleines Hölzchen (*Wett(a)k*) das in der abgebildeten Figur zwischen dem oberen Ende des Spannstöckchens eingeschoben ist und eine lange, möglichst feine Schnur trägt, fehlt an dem vorliegenden Selbstschuss. Ein kleiner Ruck an der Schnur dieses Hölzchens genügt, um es abspringen zu lassen, worauf auch die Ringschnur vom Spannstöckchen abgleitet und in Folge dessen der Pfeil abgeschossen wird.

Der Bogenselbstschuss wird auf einem Baumstamm in einer mehr oder minder geneigten Lage aufgestellt und die oben erwähnte dünne Schnur in gespanntem Zustande quer über die Stelle, wo sich eine Thierfährte befindet, gezogen. Damit das durch den Pfeil (*Kor*) möglicherweise nicht tödtlich getroffene, sondern nur verwundete Thier nicht entfliehe, wird der Pfeil durch eine locker herabhängende Schnur (*Toghr-puks*) an den Pfahl, auf welchem der Selbstschuss liegt, befestigt (Schrenck, a. a. O. p. 554—55). Andree bildet (a. a. O. S. 44) einen ähnlichen bei den Tungusen gebräuchlichen Selbstschuss ab.

## VI. Sonstige Gegenstände.

28 und 29. Zwei Musikinstrumente (*Koro-chor*) Taf. VII Fig. 10*a* und *b*.

1) Ein Stück Birkenrinde von 2,2 cM. Breite ist zu einem Ring von 6,5 cM. Durchmesser gebogen; die beiden etwas zugespitzten Enden der Rinde werden in ein 17 cM. langes, an einem Ende zu diesem Zwecke gespaltenes Stöckchen gesteckt. Das derartig vorbereitete Gestell ist nun mit gegerbter Fischhaut bezogen, an der im vorliegenden Stück die Ansatzstellen der Schuppen noch zu sehen sind; nachdem eine Anzahl kleiner Steinchen in den Ring hineingesteckt, wird das Ende der Fischhaut mit einer Schnur recht fest um den Stock gebunden und nach dem Trocknen der Haut ist die primitive Rassel fertig (Fig. 10*a*).

2) Der Durchmesser des Birkenringes beträgt nur 5,5 cM., der Stiel ist 14 cM. lang. Als Ueberzug ist eine sehr glatte, glänzende, schuppenlose Haut benutzt.

Beide Rasseln geben verschiedene Töne an, die kleinere einen höheren wie die grössere. — Bei Schrenck habe ich diese primitiven Musikinstrumente weder abgebildet noch erwähnt gefunden.

30. Talisman für kleine Kinder (*Ola bitoss*) Taf. VII Fig. 11.

Ein mit beiden Enden an einem Riemen hängendes, etwas aufwärts gebogenes, 27 cM. langes und 2,5 cM. breites Schnitzwerk aus Holz, an dem in der Mitte und an beiden Seiten geschnitzte Anhängsel befestigt sind: in der Mitte eine drehrunde Schnitzerei von 5 cM. Länge, rechts eine Figur aus Birkenrinde die auf einer, aus einem Holzplättchen geschnittenen Figur festgebunden ist und wahrscheinlich einen Seehund darstellen soll; links eine der vorigen ähnliche Figur aus Holz und darunter ein Stück Birkenrinde, das vielleicht ein stilisirtes Gesicht darstellen soll. Die Enden der Hauptschnitzerei zeigen zwei kleine Thierfiguren, die grosse Aehnlichkeit mit den unter N⁰. 16 beschriebenen am Löffel (Fig. 7) angebrachten Figuren haben und wohl Bären darstellen sollen.

Auch über diesen Gegenstand giebt Schrenck keine Auskunft.

## Gegenstände von den Aïnos auf Sachalin.

31. Ein Gewand in der bekannten, schlafrockähnlichen Form.

Der Stoff ist sehr grob und besteht aus gröberen Baumbast-[1]) und feineren Nesselfäden. In der Längsrichtung (Einscheerung) wechseln immer zwei 1—3 mM. breite gelbliche Bastfäden, die nach Schrenck (p. 403) wahrscheinlich von einer Ulme herrühren, mit zwei dünneren weissen Nesselfäden ab, während die querlaufenden Fäden (der Einschlag) nur Bastfäden sind. Der Stoff wird von den Aïnos selbst gewebt. Das Gewand ist am unteren 1,18 M. weiten Rande mit einem 2,3 cM. breiten Saum von dunkelblauem Stoff verziert, während um die Halsöffnung und Aermel zwei Streifen, ein ebenso breiter äusserer und ein 1,2 cM. breiter innerer, herumlaufen. Im Nacken ist ein 16 cM. langes und 9 cM. breites, doppeltes Stück aus mehrfarbig dunkel gestreifter Leinwand eingesetzt. Das Gewand wird nur durch zwei Bänder am Halse zugehalten und dient als oberstes Kleidungsstück bei den Aïnos. Es ist 1,11 M. lang, die Aermel an der Einsatzstelle 45 cM., am Ende nur 18 cM. weit und nur 28 cM. lang.

32. Jagdgürtel mit Täschchen und Messer. (Taf. VII Fig. 12). An einem über 2 M. langen und 3 cM. breiten, dreifarbig längsgestreiften, gewebten Gurtband hängen:

*a*) Ein Messer von sonderbarer Form, indem sowohl die 10 cM. lange, sehr schmale Klinge, als auch der 12 cM. lange Stiel an ihren Enden stark (fast um 3 cM.) nach aufwärts gebogen sind. Es wird zum Gebrauch, wie ein Versuch lehrt, wohl am besten mit der ganzen Hand von oben her umfasst, während der Daumen sich gegen das nach oben gebogene, stark abgeflachte, und auf der Oberseite mit schönen eingeschnitzten Arabesken verzierte, Ende des Stieles legt. Die Klinge des Messers stimmt mit der bei Schrenck auf Taf. XXXII Fig. 1 als giljakisches Fischmesser abgebildeten überein, während der Stiel in der Form mit dem, des auf derselben Tafel Fig. 5 abgebildeten Nabelschnurmessers der Giljaken übereinstimmt. Wahrscheinlich ist das Messer auch giljakischen Ursprungs, da Schrenck (p. 577) angiebt, dass die zur Jagd erforderlichen Gegenstände, seit dem völligen Niedergang ihrer eigenen Schmiedekunst, den Aïnos von den Giljaken im Tauschhandel geliefert werden. Der Form des Messers entsprechend ist auch die 18 cM. lange Messerscheide in der unteren Hälfte stark gebogen; die Oeffnung der Scheide ist oval (2,6 : 1,6 cM. lichte Weite) und nimmt auch den Stiel des Messers so weit auf, dass nur der geschnitzte Theil desselben (c. 6 cM.) aus demselben hervorragt Die Scheide besteht aus Leder, das aber nur in der Mitte in einem 3,5 cM. breiten Streifen sichtbar wird. Der obere und untere Theil ist mit Kattunstreifen von verschiedener Farbe umgeben. Es folgen von oben ein schwarzer (2 cM.), gelber (4 mM.), dunkelrother (5 mM.), hellblauer (4 mM.), dunkelblauer mit weissen Punkten (1,4 cM.) rosafarbener (5 mM.) und grüner Streifen (3 mM.) auf einander. Darauf folgt ein etwa 1 cM. breiter Besatz aus Hasenfell, der zum Theil einen Kranz von 14 etwa 1,8 cM. langen Lederzipfeln bedeckt, die sich auch an der Spitze der Scheide in geringerer Anzahl (7) unter gleicher Pelzverbrämung finden. Diese Zipfel sind in der Weise hergestellt, dass die noch weichen Lederstreifen in der Mitte mit einem Schlitz versehen sind, durch den die Enden zwei bis drei Mal hindurchgesteckt werden, wodurch eine schraubenförmige Drehung hervorgerufen wird. In der unteren Hälfte des Kattunbesatzes folgt ein schwarzer (4,2 cM), hellblauer (4 mM.), bordeauxrother (4 mM.), gelber (3 mM.), dunkelblauer mit weissen Punkten (1,4 cM.) und dunkelrother (3 mM.) Streifen auf einander. Die Spitze der Scheide ist nicht geschlossen, sondern von den vorhinerwähnten 7 Lederzipfeln umgeben. Die Scheide hängt vermittelst einer Lederschlaufe am Gürtelband.

*b*) Ein Ledertäschchen, das dem unter Nummer 24*c* beschriebenen der Giljaken (Fig. 9*d*) gleicht. Es ist nur etwas kleiner und hat keine Arabesken auf dem mit Hasenfell verbrämten, überfallenden Deckel. Der Verschluss wird dadurch hergestellt, dass ein 7 cM. langer, schmaler Lederstreifen, der am unteren Ende des Deckels befestigt ist, durch zwei mit einem entsprechenden Schlitz versehene, am Boden des Täschchens befestigte Lederstreifen hindurchgezogen wird und sich dort festklemmt. Das Täschchen hängt ebenfalls vermittelst einer Lederschlaufe am Gurt.

Von den besprochenen Gegenständen wurden die Nummern 1, 2, 5, 12, 17, 18, 19, 20*a*, 21*a*, 22, 23, 26 & 27 geschenksweise dem Städtischen Museum in Braunschweig überwiesen, während die übrigen Nummern vorläufig der Privat-Sammlung des Professors Dr. Wilh. Blasius in Braunschweig einverleibt sind.

[1]) *Microptelea parviflora.* Red.

# ZUR ETHNOGRAPHIE DER ONGTONG JAVA- UND TASMAN-INSELN,

## MIT EINIGEN BEMERKUNGEN ÜBER DIE MARQUEEN- UND ABGARRIS-INSELN

VON

R. PARKINSON,

Bismarck-Archipel.

(Mit Tafel VIII—XI).

Wer seit Jahren das allmählige Verschwinden der ethnographischen Eigenthümlichkeiten der Inselvölker Oceaniens zu beobachten Gelegenheit hatte, wird es um so interessanter finden, wenn er hie und da noch kleine Winkel entdeckt wo Manchester und Birmingham, im Verein mit dem sich überall aufdrängenden Christenthum, nicht die Originalität ganz verdrängt haben.

In Mikronesien und Polynesien ist bereits der grösste Theil der Originalität von der modernen Kultur verdrängt, und leider ist nicht immer an Stelle des Alten etwas Besseres getreten. Die Bevölkerung mancher Inselgruppen kennt heute nicht mehr die Geräthschaften womit die Vorfahren zierliche Ornamente auf Waffen und Hausgeräth schnitten, und obgleich die Stein- und Muschelwerkzeuge durch weit vollkommnere Eisenwerkzeuge verdrängt sind, so ist in der Industrie und Kunstfertigkeit dennoch kein Fortschritt zu verzeichnen; im Gegentheil macht man überall die Beobachtung, dass mit den vollkommneren Werkzeugen die alte Sorgfalt in der Bearbeitung der verschiedenen Gegenstände mehr und mehr schwindet, und dass die heutigen Erzeugnisse weit hinter solchen der Vorzeit zurückstehen.

Nehmen wir z. B. eine Keule aus Samoa zur Hand, wie gewaltig ist da der Unterschied wenn man die heutigen Erzeugnisse mit den in ethnographischen Sammlungen aufbewahrten, alten Exemplaren vergleicht. Aber in alten Zeiten legte man auch auf solche Waffen einen weit höheren Werth. Einzelne Stücke vererbten sich von Generation auf Generation, der jeweilige Besitzer wusste genau in welchen Kriegen die Vorfähren das alte Erbstück geschwungen, und um einzelne Stücke hatte sich ein ganzer Sagenkreis gesponnen, welchen am lodernden Heerdfeuer der Vater seinen lauschenden Söhnen erzählte; manche grosse Heldenthaten der Verstorbenen wurden getreulich auf diese Weise von Generation zu Generation bewahrt, hing doch als Wahrzeichen die alte Waffe noch immer in der Hütte. Aber die alte Familienkeule ist dem Magazingewehr gewichen, das alte Holz ist als werthloses Gerümpel gegen eine Flasche Hamburger Genever vertauscht worden und der alte Sagenring ist zersprengt, verschwunden auf Nimmerwiedersehen.

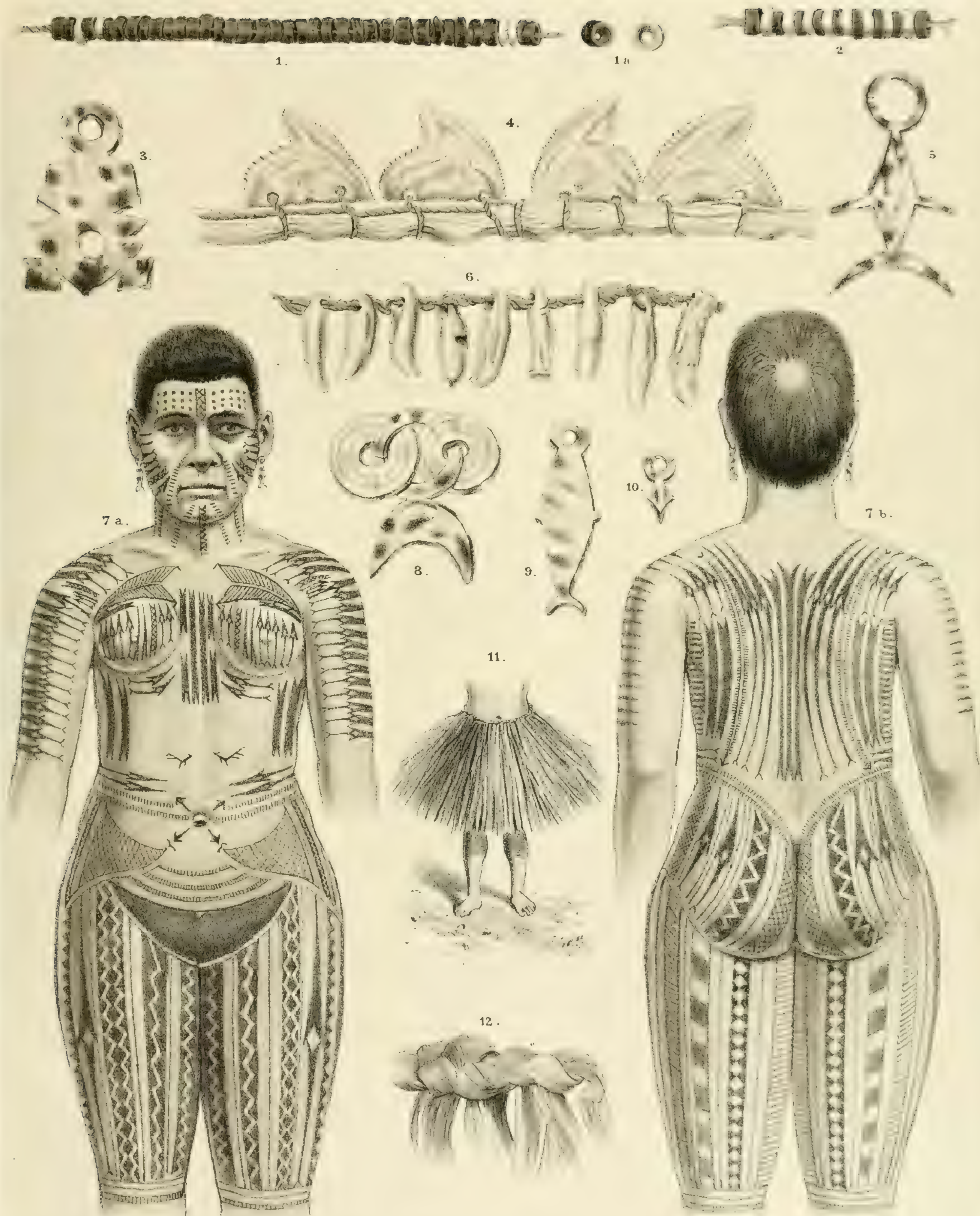


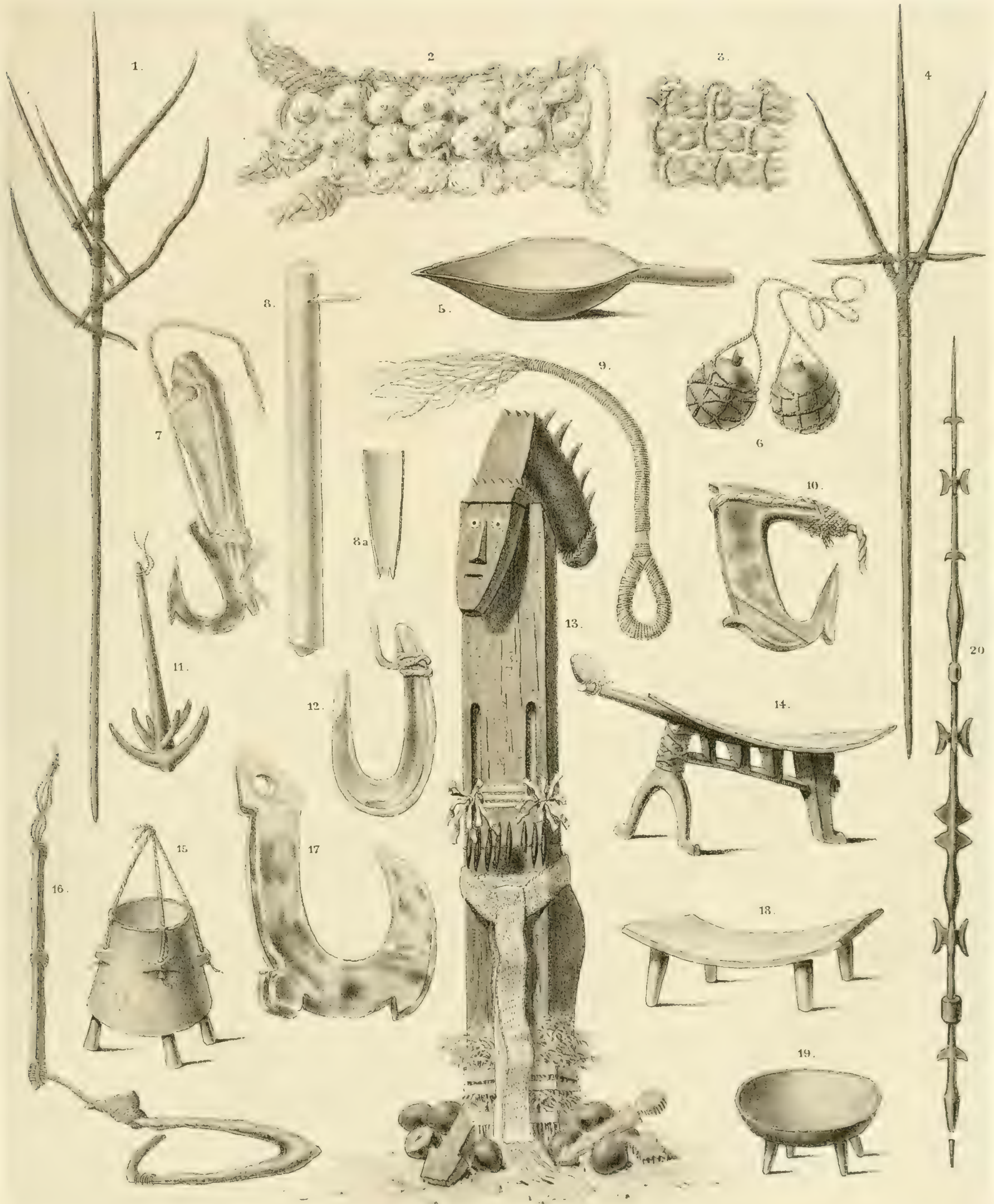

Fig. 7 auct, cet F. Hellwig del. R. Raar lith.

Geographisches Seminar
d. U. Leipzig




Fig. 5 auct. cet. F. Hellwig del
R. Kaar lith
P.W.M. Trap impr.

Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.




F. Hellwig del. ex coll. auct. R. Raar lith. P.W.M. Trap impr.

Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.




Fig. 1-12 F. Hellwig del. 13 auct. phot  K. Raar lith

Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.

So ist es nicht nur in Samoa, so ist es auf den Inseln Oceaniens überall geschehen und so geht es heute unaufhaltsam weiter. Wenn auch im äussersten Westen des grossen Inselgebiets die europäische Kultur nicht in dem Maasse die Originalität der Bevölkerung verdrängt hat, wie in anderen Theilen der Südsee, so macht sich doch auch hier der Einfluss moderner Kultur von Tag zu Tag mehr bemerkbar. In Gegenden wo ich vor zwölf Jahren noch Steinäxte in Gebrauch sah, kennt man heute diese Gegenstände kaum mehr und muss in alten Pflanzungen, auf verlassenen Hausplätzen und namenlosen Gräbern nach den alten Sachen suchen, wenn dann und wann ein Sammler des Weges kommt dem es gelingt die Erinnerung an solche Gegenstände wach zu rufen. Es ist mir mehrmals passirt, dass Eingeborne erklärten sie schämten sich solche alte Gegenstände zu bringen; wohl in dem Gefühl, dass sie jetzt durch den Besitz vollkommnerer Geräthschaften und Werkzeuge sich als auf einer höheren Stufe stehend betrachteten. In weiteren zehn Jahren wird auch die Bevölkerung Melanesiens den grössten Theil ihrer Eigenthümlichkeiten verloren haben und um so mehr drängt sich uns die Pflicht auf, das was wir heute noch zu beobachten Gelegenheit haben, zu sammeln oder zu beschreiben und abzubilden; nur dadurch wird es möglich mit der Zeit ein Gesammtbild der ethnographischen Eigenthümlichkeiten Oceaniens zu entwerfen.

Zu dem Bereich des deutschen Schutzgebiets der Neu-Guinea Compagnie gehörend und nicht weit von den von Melanesiern bewohnten Salomon-Inseln und Neu Mecklenburg (Neu Irland) gelegen, ziehen einige kleine Inselgruppen, welche von Polynesiern bewohnt sind, unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich. Es sind dies die Ongtong Java-Inseln (*Liŭeniŭa*), die Tasman-Inseln (*Nukumanŭ*), die Fead- oder Abgarris-Inseln (*Nuguria*) und die Mortlock- oder Marqueen-Inseln (*Taŭŭ*).

Ich habe Gelegenheit gehabt im Laufe der letzten zehn Jahre diese kleinen Inselgruppen mehrmals zu besuchen. Obgleich ich mir nun sagen muss, dass meine Aufzeichnungen bei Weitem nicht die Vollständigkeit haben wie ich sie selber wünsche, so glaube ich doch einen geringen Beitrag zur Ethnographie Oceaniens durch die Veröffentlichung meiner Beobachtungen zu liefern, umsomehr da auch diese isolirten Erdenwinkel durch den Handelsverkehr mit Weissen allmählig ihre Eigenart verlieren.

Es ist wohl unzweifelhaft, dass die Bevölkerung dieser Inseln polynesischen Ursprungs ist, d. h. dass sie von Polynesiern welche im Osten wohnen und von dort auswanderten, sei es nun freiwillig oder unfreiwillig, bevölkert wurden. Eine alte Sage über die Entstehung der Bevölkerung der Abgarris-Inseln welche mir dort mitgetheilt wurde, bestätigt die obenerwähnte Ansicht. Die Sage lautet wie folgt:

„Im Anfang kamen über den Ocean in einem Kanoe zwei Götter mit drei Frauen. Sie kamen aus Nukuor und Taraua. Die Namen der Götter waren *Katiŭriki* und *Haraparapa;* die drei Frauen hiessen *Lopi*, *Tefuai* und *Tupulelei.* Als das Kanoe das Riff erreichte schlug *Katiŭriki* mit seinem Stock ins Wasser und aus der Tiefe erhob sich eine Blase welche an der Oberfläche angekommen, zerplatzte und woraus dann ein dritter Gott, genannt *Loatŭ* entsprang. Gleichzeitig erhob sich unter den Füssen der drei Götter eine Sandbank über die Meeresfläche. *Katiŭriki* und *Haraparapa* waren grosse Freunde und nahmen auch *Lŭatŭ* in ihren Bund auf. Als sie jedoch die Beobachtung machten, dass die Insel öde und unbebaut war, beschlossen *Katiŭriki* und *Haraparapa* eine Reise anzutreten um Nahrungsmittel zu suchen; *Loatŭ* wurde beauftragt die Insel zu hüten. In der Abwesenheit der beiden Obengenannten erschien noch ein anderer Gott, genannt *Tepŭ*;

er kam aus Nukumanu, vertrieb *Loatŭ* und nahm die Insel in Besitz. Mittlerweile kehrten *Katiariki* und *Haraparapa* mit Nahrungsmitteln zurück, und als sie gewahrten, dass *Tepŭ* ihr Eigenthum genommen, waren sie erzürnt und warfen in ihrem Zorn die mitgebrachten Nahrungsmittel fort; dies ist der Grund, dass eine gewisse Seeschnecke sowie die Yampflanze nur auf der nordwestlichen Gruppe vorkommen und nicht auf der Hauptinsel Nuguria. *Katiariki* und *Haraparapa* riefen den vertriebenen *Loatŭ* herbei und alle siedelten sich auf Nuguria an. *Tepŭ* bewohnte den kleinen Hügel „*Mañga*" (Berg) [1]; und *Mañga* ist seit jener Zeit bis zum heutigen Tage heiliger Grund und Boden, den Göttern und deren Verehrung ausschliesslich geweiht. *Katiariki* und *Haraparapa* siedelten sich rechts und *Loatŭ* links von dem Hügel *Mañga* an, und alle werden heute noch als höhere Wesen verehrt.

Aus dieser Sage geht hervor, dass diese Gruppe zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gegenden besiedelt worden ist, und dass erst nach mancherlei Zerwürfnissen ein Verständnis zwischen den Einwanderern erzielt wurde. Die Sage giebt die ursprüngliche Heimath ganz genau an, nämlich Nukuor in den Carolinen und Taraua in den Kingsmill-Inseln; Nukumanu ist die heutige Tasman-Gruppe. In der nachstehenden Tabelle finden sich die Entfernungen der verschiedenen Gruppen von ihren Polynesischen Nachbarn im Osten:

| | nach Abgarris etwa | | nach Marqueen etwa | | nach Ongtong Java etwa | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Von Samoa: | 2100 | Seemeilen. | 1920 | Seemeilen. | 1800 | Seemeilen. |
| „ Ellice-Inseln: | 1500 | „ | 1320 | „ | 1200 | „ |
| „ Kingsmill-Inseln: | 1120 | „ | 1050 | „ | 900 | „ |
| „ Nukuor-Inseln: | 450 | „ | 540 | „ | 620 | „ |

Diese Zusammenstellung wird in der Folge dem Leser die Ausdehnung der von den Polynesiern unternommenen Wanderungen veranschaulichen.

Die Wanderungen der Polynesier von Osten nach Westen finden noch heute statt eine ganze Reihe von solchen sind mir im Laufe der Jahre bekannt geworden. So wurden im Jahre 1885 auf der Insel Buka zwei Kanoes aus den Gilbertinseln angetrieben. Die Insassen des einen Kanoes wurden von einem Schiff der „Deutschen Handels- & Plantagen-Gesellschaft", die des zweiten wurden von einem Schiff der Firma Forsayth in Neu-Pommern gerettet. Das erstere dieser Kanoes war aus Apamama (Kingsmill-Inseln) und hatte acht Leute an Bord gehabt, wovon unterwegs drei starben; es war nach Rechnung der Leute 31 Tage auf See gewesen. Das zweite war aus Nukunau (Kingsmill-Inseln) und hatte sieben Leute an Bord gehabt, wovon zwei unterwegs starben. Diese Leute wurden über Samoa nach ihrer Heimath zurückgesandt. Sie waren alle ohne Ausnahme beim Landen in Buka sehr erschöpft, erholten sich jedoch nach kurzer Zeit. Dass diese Leute mit dem Leben davon kamen hatte darin seinen Grund, dass sie keine Waffen hatten und sich nicht zur Wehr setzten. Den allermeisten der Angetriebenen geht es nicht so gut. So kenne ich eine Frau auf einer der Inseln im Carolahafen, welche aus Arorai,

[1] „Mauga" (Berg) ist eine längliche Erhöhung, etwa 20 M. lang und 10 M. breit, im Dorfe Nuguria, etwa 4 M. über gewöhnlicher Hochwassermarke. Hier stand bis vor wenigen Jahren das Götzenhaus welches bei einer Strafexpedition gegen die dortigen Einwohner verbrannt und seitdem nicht erneuert wurde.

Kingsmill-Inseln stammt. Als ich sie vor etwa sechs Jahren zum ersten Mal sah, war sie etwa fünfundzwanzig Jahre alt und ihrer hellen Hautfarbe halben leicht von den fast schwarzen Bukaweibern zu unterschieden. Diese Frau erzählte, dass sie als halbwüchsiges Mädchen mit drei Männern und einer Frau auf der Ostseite Buka's angetrieben sei; die Männer wie die Frau hatten sich zur Wehr gesetzt und waren erschlagen worden, sie selber sei gut behandelt worden und später nach Landessitte an einen Buka-Insulaner verkauft worden. Mit diesem lebte sie als Ehefrau als ich sie zum ersten Male sah, sie schien mit ihrem Loose ganz zufrieden; selbst als ich ihr anbot sie loszukaufen und nach ihrer Heimathsinsel Arorai zu senden, zog sie es vor in der neuen Heimath zu bleiben. Auf der Ralum-Pflanzung in Neu-Pommern ist augenblicklich ein Arbeiter beschäftigt der mit mehreren Landsleuten von Abgarris nach Buka verschlagen und dort vor etwa zwei Jahren angeworben wurde; drei der mit ihm Verschlagenen waren getödtet worden.

Im Ernst Günther Hafen, am N. O. Ende von Bougainville, erhielt ich vor 10 Jahren einen mit Haifischzähnen besetzten, freilich sehr defecten Speer, den ich sofort als eine Kingsmill-Waffe erkannte. Man sagte mir, dass dieser Speer aus einem Kanoe stamme, welches vor vielen Jahren mit acht hellfarbigen Menschen dort angekommen sei. Einige waren sofort erschlagen worden, andere hätten eine Zeitlang mit den Eingebornen gelebt und wären dann gestorben. Man erzählte mir ferner, dass seit jener Zeit drei Kanoes auf einmal angekommen seien, welche etwas südlich auf der kleinen Insel Tekareu gelandet seien; sie hatten sich dort mehrere Tage aufgehalten, waren dann, wohl aus Nahrungsmangel, nach der Hauptinsel hinübergegangen und dort von den Eingebornen aus dem Innern überfallen und erschlagen worden. Es waren grosse hellfarbige Menschen mit vieler Tätowirung und sie hatten keine Waffen, aus welchen Umständen ich schliesse dass es Ongtong-Java Leute gewesen sind. Drei durch Rauch präservirte Köpfe habe ich vor Jahren in einem Hause an der Manning-Strasse gesehen, der eine Kopf hatte noch einen Schildkrot-Ohrring im Ohrläppchen wie man sie in Ongtong-Java trägt, woraus ich schliesse dass sie von dorther angetrieben seien; das Kopfhaar war bei allen Köpfen leicht gewellt und tief schwarz. In Numanuma auf der Ostkuste von Bougainville erstand ich vor Jahren ein Halsband welches für die Kingsmill-Inseln charakteristisch ist, es besteht aus vielen kreisrunden Konusplatten welche so aufgereiht sind, dass eine Platte immer die nächste auf etwa ¾ bedeckt. Dies stammte aus einem Kanoe mit hellfarbigen Menschen welches damals, im Jahre 1884, vor etwa zwei Jahren angetrieben war. Es waren sieben Leute im Kanoe gewesen, und obgleich man mir nicht sagen wollte was aus denselben geworden, so lässt sich doch mit Sicherheit annehmen dass sie bei ihrer Landung erschlagen wurden.

Der jetzt verstorbene, alte König Goroi in den Shortland-Inseln erzählte, dass ihm eine ganze Anzahl von Antreibungen hellfarbiger Menschen bekannt seien. Er erinnerte sich genau der Ankunft von zwei Kanoes mit Männern und Weibern welche sich lange auf einer der Shortlandinseln unbehelligt aufhielten. Die Leute verkehrten mit Goroi's Leuten und erlernten zum Theil deren Sprache. Goroi erinnerte sich des Namens ihrer Heimath, den er Beru aussprach, welches wohl nur eine Corruption des Namens Peru, einer Insel des Kingsmill Archipel's ist. Goroi hatte wohl anerkannte Hoheitsrechte über einen bedeutenden Theil der Inseln Choiseul und Bougainville und schickte alljährlich seine Kanoes nach diesen Gegenden um Tribut einzufordern; er war in Folge dessen über

alle Vorkommnisse in seinem Gebiet unterrichtet und daneben ein selten intelligenter und begabter Eingeborner. Wenn er mir zu jener Zeit ausser den zwei vorgenannten Fällen noch vierzehn aufzählte, so ist bei mir kein Zweifel vorhanden dass er die Wahrheit erzählte. Er wusste auch genau über das Verbleiben der Leute zu berichten, welches immer mit den Worten: „*All man he kill him*": (Man hat sie erschlagen!) angedeutet wurde. Auf Ongtong-Java wurde mir erzählt, dass recht häufig Kanoes vertreiben und niemals zurückkehren. Im Jahre 1880 sind nicht weniger als sechzehn Kanoes auf einmal vertrieben; von diesen fand ich im Jahre 1885 eine Anzahl von Männern auf den Marqueen-Inseln. Auf derselben Insel sagte man mir ferner dass von Zeit zu Zeit Leute, die man als ihres eigenen Stammes ansieht, dort antrieben und sich mit den Eingebornen vermischen. Von Sikaiana kommen häufig Kanoes nach Ongtong-Java, aber die Leute warten dann günstige Winde und Strömungen ab um dann wieder nach Sikaiana zurückzugehen.

Nun ist die Entfernung von den Kingsmill-Inseln bis Buka in den Salomon-Inseln ungefähr dieselbe wie von den Ellice-Inseln nach Ongtong-Java und da ich soeben nachgewiesen, dass heute noch Emigrationen von den Gilbertinseln nach den Salomon-Inseln vorkommen, wenn auch unfreiwillig, so können solche Emigrationen von den Kingsmill-Inseln und Ellice-Inseln nach Ongtong-Java ebenso gut stattgefunden haben. Wenn auch die Einwanderungen der Polynesier in den Salomon-Inseln, obgleich häufig gering, keinen dauernden Einfluss auf die dortigen Melanesier ausgeübt haben, so liegt dies an der Ungastlichkeit und Unliebenswürdigkeit der Melanesier, welche heutzutage noch mit wenigen Ausnahmen jeden Fremden feindlich empfangen, umsomehr wenn sie sehen dass er erschöpft und verlassen ist. Weit besser ist es den Verschlagenen auf den Korallen-Inseln ergangen, wo entweder gar keine oder jedenfalls eine schwache Bevölkerung angetroffen wurde.

Jedenfalls haben wir auf diesen Inseln eine Bevölkerung vor uns welche sich aus den verschiedensten Gegenden Polynesiens rekrutirt hat und dafür aus allen Gebieten ein gewisses charakteristisches Merkmal aufzuweisen hat, welches ihre Verbindung mit weit entfernten Gegenden beweist. So weist ihre Sprache hauptsächlich nach Samoa und den Ellice-Inseln; manche ethnographische Eigenthümlichkeiten nach den Kingsmill-Inseln, z. B. die eigenthümlichen Lanzen von Ongtong-Java und Tasman und das „*Küa*" genannte Geld, dagegen wiederum andere nach den Karolinen-Inseln wie z. B. der Webeapparat. Wieder andere Gegenstände führen uns 600 Meilen weiter nach Westen, z. B. die Schildkröten-Knochenaxt von Marqueen.

Dieser letzte Umstand führt mich auf die Frage einer Einwanderung von Westen her; nachweisbar ist eine solche allerdings, aber ob sie die für die Bevölkerung dieser Inselgruppen maassgebende gewesen ist scheint sehr zweifelhaft zu sein.

Auf den Abgarris-Inseln leben heute noch zwei Frauen aus Ninigo welche vor etwa 30 Jahren dort mit anderen ihrer Landsleute antrieben. Abgarris und Ninigo liegen circa 600 Seemeilen von einander entfernt. Die Abgarris-Insulaner behaupten heute noch, dass diese Ninigo-Leute eine bösartige Krankheit importirt haben, die nach und nach fast die ganze Bevölkerung hinraffte. In der That ist erbliche Syphilis heute auf den Abgarris-Inseln die Veranlassung zu dem allmähligen Aussterben des Völkchens und die Insulaner behaupten, dass diese Krankheit von den Ninigo-Leuten herrührt. Auf Ongtong-Java erhielt ein mir befreundeter Kapitän vor Jahren eine Maske welche aus

Neu Mecklenburg stammt, anscheinend aus den Gardner-Inseln, eine Entfernung von etwa 550 Seemeilen. Auf den Marqueen-Inseln sind vor Jahren von dem dort wohnenden Händler zwei Speerspitzen aus Obsidian aufgefunden worden, welche zweifelsohne aus den Admiralitäts-Inseln stammen, obgleich diese etwa 650 Meilen westlicher liegen. Die Heimath der auf Taf. XI Fig. 6 & 11 abgebildeten Axtklingen vermag ich nicht zu bestimmen, sicher ist jedoch dass dieselben nicht auf den Abgarrisinseln wo sie gefunden wurden, heimisch sind. Auf Ongtong-Java weiss man heute noch zu erzählen wie vor Jahren zwei grosse Kanoes ankamen, welche schwarze Menschen brachten. Diese landeten auf einer Insel, tödteten Alles und wurden nur unter Aufbietung der gesammten Kraft der Bevölkerung endlich erschlagen. Es ist hier kein Zweifel vorhanden dass die Eindringlinge Salomonier waren, welche in Folge ihrer besseren Waffen und ihrer grösseren Kampflust zeitweilig den weniger gut bewehrten und viel zaghafteren Ongtong-Java-Leuten ernstliche Schwierigkeiten bereiteten. Dass die Salomonier jedoch an einzelnen Osten die Polynesische Bevölkerung verdrängt haben, dafür kann ich meiner Meinung nach ein gutes Beispiel anführen. Auf den Carteret-Inseln wohnt heutzutage ein Stamm welcher seine Herkunft aus Hanahan auf der Ostküste von Buka ableitet. Die Carteret-Insulaner stehen heute noch in lebhafter Verbindung mit Buka. Ein mir wohlbekannter Häuptling auf Carteret erzählte mir dass vor vielen Jahren Hanahan-Leute auf einer Reise nach den Nissau-Inseln nach Carteret verschlagen wurden und sich dort ansiedelten, dass sie jedoch ihren Weg nach Buka wieder zurückfanden und von dort weitere Ansiedler mitbrachten. Derselbe alte Häuptling nannte neun Vorfahren, bis auf den ersten der die Carteret-Inseln gefunden. Weiter war hier nichts zu erfahren; als ich jedoch vor wenigen Jahren den Eingebornen Carteret's Tridacna-Axtklingen zeigte, da brachten sie mir eine Anzahl derselben herbei von gleicher Form wie auf Abgarris oder Ongtong-Java. Man sagte mir diese Klingen fänden sich in der Erde, wohl in alten Gräbern, und da die Bukaleute keinerlei Tridacna-Klingen kennen so müssen die Fundstücke von den früheren Bewohnern herrühren.

Wenn nun freilich aus dem Vorstehenden die Schlussfolgerung gezogen werden könnte, dass es den unfreiwilligen polynesischen Emigranten in der Regel schlecht genug ergeht wenn sie irgendwo landen und, den Gefahren einer langen Seefahrt kaum entronnen, ein Opfer der Mordlust und der Grausamkeit anderer Eingebornen werden, so lässt sich dagegen einwenden dass die Koralleninseln, welche jetzt ihren Wohnsitz bilden, zu jener fernen Zeit, als die ersten Ansiedler dort landeten, wahrscheinlich unbewohnt waren. Es giebt im Stillen Ocean heute noch Inseln und Inselgruppen welche völlig unbewohnt sind und den dorthin Verschlagenen die Mittel liefern um sich dort eine Heimath zu gründen und weiter fortzuleben. Es ist erstaunlich mit wie Wenigem ein Eingeborner auskommt. Ich will hier ein Beispiel anführen: Im Jahre 1885 rettete ein Schiff der Firma Forsayth in Neu-Pommern zwei Eingeborne aus den Abgarris-Inseln, welche man auf der etwa funfzehn Seemeilen weiter südlich gelegenen Sandinsel entdeckte. Die Geretteten, ein Mann und eine Frau, waren aus Furcht vor dem damaligen Häuptling Soa in Nuguria mit einem Kanoe entflohen und hatten sich auf die Sandinsel gerettet; hier hatten sie funfzehn Monate zugebracht, von den Erträgen der Fischerei gelebt und nur gelegentlich eine angetriebene Kokosnuss als vegetabilische Nahrung genossen. Die Insel selbst bietet nichts Essbares aus dem Pflanzenreich; als Hütte diente ihnen eine Grube im Sande die sie nach und nach mit den Schalen von gefangenen Schildkröten deckten; Wasser fingen sie bei regnerischem Wetter in Tridacnaschalen, Schildkrötenschalen und andern ähnlichen Gefässen, wie sie die

Natur bot, auf. Als sie entdeckt wurden, erkundigten sie sich, ob es die Absicht des Kapitäns sei sie nach Nuguria zurückzuführen, in welchem Fall sie es vorzögen auf der Sandinsel zu bleiben, da sie jedoch nach Ralum in Neu Pommern gingen so waren sie mit dem Wechsel ihres Wohnorts zufrieden. Wenn diese zwei Menschen auch nach ihrem funfzehnmonatlichen Aufenthalt auf der Sandinsel nicht gerade wohlgenährt genannt werden konnten, so waren sie andererseits jedenfalls weder schwächlich noch erschöpft und der Mann konnte nach wenigen Tagen stundenlang in einem Boote rudern. — Ein Europäer würde kaum während wenigen Wochen sein Leben dort haben fristen können. Wenn wir also annehmen, dass die Vorfahren der jetzigen Bewohner Ongtong-Java's oder Tasman's dort zum ersten Mal landeten, so war es ihnen recht gut möglich dort eine Heimath zu gründen, zumal da die Inseln von grösserer Ausdehnung waren und sicherlich dies oder jenes vegetabilische Nahrungsmittel boten, womit die reichlich vorhandene Kost welche Riff und Meer lieferten, variirt werden konnte.

Auch die Unvollkommenheit der Fahrzeuge bietet kein Hindernis für lange Seefahrten. Das Meer in den Aequatorialregionen ist in der Regel nicht stürmisch und in Folge dessen nicht stark bewegt; schlägt ein Kanoe auch dann und wann um, so sind die Polynesier ohne Ausnahme so gewandte Schwimmer, dass sie ihr leichtes Fahrzeug ohne grosse Mühe selbst in stark bewegter See aufrichten und sich selber hineinschwingen. Wind und Strömung treiben unaufhaltsam nach einer bestimmten Richtung weiter, und wer in der Südsee die Schnelligkeit der Strömungen zu beobachten Gelegenheit hatte wird mir zugeben, dass diese allein genügt ein Fahrzeug in 24 Stunden 60 Seemeilen weit zu treiben.

Man könnte nun fragen, wie es den Verschlagenen, welche doch auf keine so weite Reise vorbereitet waren, möglich wurde 30 und noch mehr Tage auf dem Meere ohne Nahrungsmittel herumzutreiben. Allerdings ist ein polynesischer Magen sehr geduldig und kann lange Zeit ohne Nahrung Stand halten; fliegende Fische werden wohl nicht in genügender Anzahl vorhanden gewesen sein um das Leben zu erhalten, aber ich hege die Vermuthung dass die unterwegs Verstorbenen nicht immer eines natürlichen Todes sterben. Die im Jahre 1885 von einem Schiff der Firma Forsayth in Buka geretteten Leute aus Nukunau, mit denen ich Gelegenheit hatte mich vielfach zu unterhalten, geriethen immer in eine Art Verwirrung wenn man den Tod ihrer Gefährten erwähnte, und wurden häufig auf Widersprüchen ertappt wenn über die Todesart befragt. Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass auf solchen unfreiwilligen Fahrten die Schwächeren im Kampf ums Dasein den Stärkeren unterliegen.

---

## GEOGRAPHIE.

Die Ongtong Java-Inseln liegen zwischen dem 5ten und 6ten° S. B. und dem 159ten und 160ten° O. L.; die Tasman-Inseln etwa 30 Seemeilen weiter nördlich. Am 1sten Februar 1567 wurde wahrscheinlich die erstgenannte der beiden Gruppen von der Expedition des Spaniers Alvaro de Mendana gesichert; der ihn als Lootse begleitende Hernando Gallego berichtet in seinem Journal: „so weit wir sehen konnten erstreckten sie (die Inseln) sich weit über funfzehn Leguas". Man nannte sie „Los Bajos de la Candelaria". Spätere Geographen haben als „Candelaria Riff" das, etwa 80 Seemeilen nördlich von der Insel Ysabel gelegene Riff bezeichnet, welches im Jahre 1781

von MAURELLE entdeckt und „El Roncador" benannt wurde. Dies Riff hat jedoch kaum 6 Seemeilen Ausdehnung und ist nicht identisch mit dem von GALLEGO beschriebenen inselreichen Atoll, welches etwa 35 Seemeilen nördlich von MAURELLE's „Roncador" liegt. LE MAIRE und SCHOUTEN entdeckten abermals im Jahre 1616 die erste Gruppe; TASMAN sah beide Gruppen im Jahre 1648 und nannte die grössere Gruppe „Ongtong-Java". Kapitän HUNTER taufte dieselbe bei seinem Besuch im Jahre 1791 in „Lord Howe-Inseln um; da jedoch eine zweite Inselgruppe der Südsee denselben Namen trägt, und dies häufig Verwechselungen herbeiführt, so gebrauche ich in der Folge die Benennung „Ongtong-Java". Die Hauptinsel der Gruppe heisst bei den Eingebornen „*Liŭeniŭa*", eine allgemeine Benennung der ganzen Gruppe scheint nicht vorhanden zu sein. Die Hauptinsel der Tasman-Gruppe wird „*Nŭkŭmanŭ*" genannt, und die Bewohner Ongtong-Java's verstehen darunter die gesammte Gruppe.

Die Marqueen- oder Mortlock-Inseln wurden im Jahre 1616 von LEMAIRE und SCHOUTEN entdeckt. Sie liegen annähernd auf 4° 45′ S. B. und 157° O. L., etwa 120 Seemeilen westlich von den Tasman-Inseln. Die Hauptinsel wird von den Eingebornen *Taŭŭ* genannt. Etwa 100 Seemeilen nach Nord-Westen hin liegen die Abgarris- oder Fead-Inseln, zwei durch einen Meeresarm getrennte Atolle, von denen augenblicklich nur das südliche bewohnt ist. Die Hauptinsel wird von den Eingebornen *Nuguria* genannt.

Alle diese Inselgruppen sind niedrige Korallenformationen, dicht mit Palmen und andern Bäumen bestanden und bilden einen Kranz von grösseren und kleineren Inseln auf einem mehr oder weniger kreisförmigen Korallenriff, durch welches hie und da tiefere Passagen vom Meere nach der von dem Riff umschlossenen Lagune führen.

### DIE BEVÖLKERUNG.

Die Bewohner der Inseln sind Polynesier, wenn auch eine melanesische Beimischung, namentlich auf den Fead-Inseln, nicht zu verkennen ist. Die jetzt fast ausgestorbenen Marqueen-Insulaner, sowie die Ongtong-Java- (Siehe Taf. XI Fig. 13) und Tasman-Insulaner haben anscheinend ihre Race am reinsten erhalten. Die Männer sind durchweg gross und schlank, die einzelnen Körpertheile wohl ausgebildet, der Wuchs zahlreicher Insulaner übertrifft weit unsere mittlere Körperlänge. Die Hautfarbe ist derjenigen der Samoaner oder Tonganer am nächsten, jedoch findet man Individuen welche bedeutend dunkler sind. Ebenso ist die Haarbildung verschieden; einige haben fast schlichtes, herabhängendes Haar, andere dagegen gewelltes und gelocktes Haar. Die Weiber welche den grössten Theil der Zeit in den Hütten oder im Schatten der Bäume zubringen, haben eine bedeutend hellere Hautfarbe wie die Männer, stehen diesen jedoch an Wachsthum nach und sind von gedrungener, kräftiger Gestalt. Jünglinge und junge Mädchen haben in der Jugend eine zierliche und graziöse Gestalt, welche sie bei vorrückenden Jahren jedoch schnell einbüssen. Eine enorme Körperfülle ist häufig bei den Häuptlingen und deren Frauen zu beobachten, eine Folge des bequemen Lebens.

Ackerbau und Nahrungsmittel. Die niedrigen Koralleninseln bieten kein geeignetes Feld für Ackerbau. Jedoch gedeiht die genügsame Kokospalme auf allen Inseln und liefert den Bewohnern das Hauptnahrungsmittel. Nur in Zeiten wenn die Kokospalmen eine geringe Ausbeute liefern, verwendet man daneben die Frucht des Pandanus-Baumes. Sehr umständlich ist der Bau einer Taro-Art. Soll eine Pflanzstätte hergerichtet werden, so wird im Innern der Insel der Korallenboden aufgebrochen, in der Regel bis zu

einer Tiefe von 4 Meter. Die Länge einer solchen Grube schwankt zwischen 20 bis 30 M. und 10 bis 15 M. Breite. Das ausgebrochene Material wird ringsum aufgeschüttet und der Boden dadurch um etwa 1 M. erhöht. Auf dem Boden der Grube erzeugt man nun durch hineingeworfene Kokosblätter und andere vegetabilische Abfälle mit der Zeit eine Humusschicht, welche von Jahr zu Jahr durch neu hinzukommendes Material bereichert wird. Diese Humusschicht, mit Sand vermischt, bildet das Feld für die Taro-Pflanze, welche nur faustgrosse Knollen bildet. Bananen findet man hie und da in beschränkter Anzahl; in neuerer Zeit bringen die vorsprechenden Segelschiffe den Insulanern ab und an frische Bananenschösslinge welche eifrig begehrt werden.

Neben dieser vegetabilischen Kost bietet das fischreiche Meer eine angenehme und reichliche animalische Abwechselung der Nahrungsmittel. Was nur im Meere lebt dient als Nahrung; der Haifisch und die zahlreichen anderen Fische, die Krustenthiere und die Meeresschnecken, alles ist erwünschte Speise.

Schweine und Hühner sind in neuerer Zeit eingeführt und gedeihen gut, so dass z. B. in Ongtong-Java immer eine grössere Quantität käuflich zu erwerben ist.

Sociales. — Auf allen Gruppen gehorchen die sämmtlichen Insulaner ausschliesslich einem einzigen Häuptling, dessen Würde erblich ist. Ein besonderes Unterscheidungszeichen für die Häuptlinge scheint es nicht zu geben; sie kleiden sich wie die übrigen Insulaner, unterscheiden sich in der Tätowirung, wo solche üblich ist, nicht von den andern und haben auch keine von den gewöhnlichen Hütten sehr abweichende Wohnhäuser. Sie scheinen jedoch überall ein strenges Regiment zu führen und der Respekt mit dem man ihnen entgegen kommt, zeugt von dem althergebrachten Ansehen dessen sich die Häuptlinge bei dem Volk erfreuen.

Neben dem Häuptling, und anscheinend grossen Einfluss ausübend, stehen die Priester oder Zauberer. Ihr Hauptgeschäft ist das Anrufen oder Beschwören der Geister zu den verschiedensten Zwecken: um Krankheit zu verhüten oder wenn vorhanden zu beenden, um günstige Winde hervorzurufen, um einen reichlichen Fischfang herbeizuführen; bei der Geburt von Kindern sprechen sie die verschiedenen Beschwörungsformeln aus, u. s. w. In den durchbohrten Nasenflügeln tragen die Zauberer zwei Schildpattornamente, „*Heranga*" genannt (Taf. VIII Fig. 3), unter dem Arm einen Fächer aus Pandanusblättern und eine kleine viereckig zusammengefaltete Pandanusmatte. Die beiden letzten Gegenstände scheinen Amtsattribute zu sein, denn man sieht einen Zauberer nie ohne dieselben. Die „*Heranga*" werden dagegen von vielen alten Leuten getragen und alle männlichen Insulaner haben durchbohrte Nasenflügel zur Aufnahme dieses Schmuckes. Auch sind die Wohnhäuser der Zauberer grösser und sorgfältiger gebaut wie die der übrigen Insulaner und das gewöhnliche Volk betritt diese Wohnstätten anscheinend mit einer gewissen Scheu. Wenn Fremde auf den Inseln landen so werden sie zunächst von den Zauberern empfangen, mit Wasser besprengt, mit Oel gesalbt und mit gebleichten Pandanusblättern umgürtet, dabei wird Sand und Wasser reichlich nach allen Seiten geschleudert und mit grünen Blättern der Landende, sowie dessen Boot bestrichen Nach dieser Ceremonie führen sie den Ankommenden dem Häuptling zu und nehmen auf einer für sie ausgebreiteten Matte Platz.

Polygamie ist auf allen Inseln herrschend. Auf Ongtong-Java, wo eine grosse Anzahl von Weibern vorhanden ist, giebt es trotzdem viele unverheirathete Männer, welche anscheinend nicht reich genug sind um eine Frau zu ernähren oder welche möglicherweise einer niederen Klasse angehören, der das Heirathen nicht erlaubt ist.

Die Behandlung der Frauen lässt nichts zu wünschen übrig. Die hauptsächlichsten Arbeiten werden von den Männern verrichtet; das Herrichten und die Bearbeitung der Tarofelder, der Fischfang, Häuser- und Kanoebau, überhaupt alle Arbeit welche körperliche Anstrengung erfordert, ist Sache der Männer. Kinderpflege, Zubereitung der höchst einfachen Speisen, Reinhaltung der Hütten und Wohnplätze ist Hauptbeschäftigung der Weiber; sonst verbringen sie ihre Zeit schlafend in den Hütten, flechten Pandanusmatten, oder verrichten die eine oder die andere mühelose Arbeit; viel Zeit erfordert die, in Einreibung des Körpers mit Kokosoel und Gelbwurzpulver bestehende Toilette, wobei dann Taback geraucht und geschwatzt wird. Die Kinder, Knaben wie Mädchen, tummeln sich völlig nackt im Sande oder in dem flachen Wasser der Lagune. Erst bei heranrückender Reife legen sie eine Bekleidung an.

Obgleich die Insulaner beim ersten Anblick den Eindruck eines harmlosen und friedlichen Volkes machen, so sind doch genügende Fälle bekannt welche das Gegentheil beweisen. Die verdiente Strafe, welche den Vergehen schnell folgte, hat jedoch neuerdings das erwünschte Resultat gehabt und der Aufenthalt ist jetzt für Weisse gefahrlos. Auf sämmtlichen Inselgruppen wohnen heute weisse Händler, welche den Eingebornen ihren Ueberschuss an Produkten, namentlich getrocknete Kokoskerne, Schildpatt, Perlschale und Trepang abkaufen.

Dorfschaften und Häuserbau nebst Hausgeräth. — Obgleich die meisten Inseln der verschiedenen Gruppen mit Kokospalmen bestanden sind und gleiche Bedingungen zum Leben bieten, so scheinen die Insulaner dennoch die grösseren Inseln als Wohnplätze auszuwählen und sich hier in Dorfschaften anzusiedeln; wenn man auf andern Inseln auch einzelne Wohnhäuser gewahrt, so sind dies in der Regel doch nur temporäre Aufenthaltsorte, während des Fischens oder der Kokosnussernte. Wo, wie auf Ongtong-Java, die Bevölkerung zahlreich ist, sind daher grosse und volkreiche Dorfschaften vorhanden; auf der Tasman-Gruppe wohnt die gesammte Bevölkerung in einem Dorf auf der Insel Nükümanü.

In der Anlage der Dorfschaften verfolgt man ein gewisses System. Zunächst ist der ganze Platz dicht mit Kokospalmen bestanden und die Hütten liegen stets im kühlen Schatten. Am Strande selber sieht man nur vereinzelte Hütten, erst wo der Palmenwald immerwährenden Schatten spendet errichtet man die Wohnungen. Rechtwinklich sich schneidende Strassen theilen die Dorfschaften in grössere und kleinere Abtheilungen. Die Strassen sind von 3 bis 5 Meter breit, stets sauber gefegt und vielfach mit weissem Korallensand beschüttet, gleich den Plätzen vor den Hütten. Neben den Hütten ist das Brennmaterial sauber aufgeschichtet und wo ein besonders schattiger Platz Veranlassung giebt, hat man zwei bis drei Meter lange Kokosstämme erhöht, neben einander gelegt und dadurch eine Bank erlangt, welche Männern wie Weibern einen beliebten Sitzplatz bietet. Neben den meisten Hütten werden reife Kokosnüsse in grossen Gruben aufbewahrt, und die Gruben mit Sand verschüttet um das Keimen der Nüsse zu beschleunigen. Durch das Keimen wird die Kokosnussmilch mit der Zeit absorbirt und der innere Hohlraum der Nuss füllt sich mit einer lockeren, weissen Masse welche als Leckerbissen gilt. Jede Dorfschaft hat einen oder mehrere Brunnen. Dies sind die in den Korallenboden künstlich, manchmal bis zu einer Tiefe von 7 M. gebrochenen Gruben. Der obere Rand ist viereckig, die Innenseiten senken sich trichterförmig und bilden einen Brunnen, worin sich das Regenwasser sammelt. Dies wird als Trinkwasser benutzt und hat fast stets einen salzigen Beigeschmack,

so dass es für europäische Gaumen wenig zusagend ist. Regenwasser wird ferner in grossen *Strombus*[1]) -Schnecken gesammelt; diesen Schnecken schlägt man die inneren Gewinde heraus und hängt dann das Gefäss an schrägwachsende Kokospalmen, an denen bei Regengüssen das in der Krone aufgefangene Wasser den Stamm hinunterfliesst.

Die Wohnungen der Eingebornen sind viereckige Hütten, etwa 6 bis 8 M. lang und 3—4 M. breit. Die Seitenwände sind etwa 1½—2 M. hoch; das Dach ruht auf zwei bis drei, circa 6 M. hohen Pfosten und springt an den Giebelenden etwa 1½ M. über die senkrechte Giebelwand hervor, ebensoweit überragt es die Seitenwände. Pfosten wie Dachgerüst sind in der Regel aus Kokosholz hergestellt; es herrscht jedoch keine feststehende Regel, man benutzt was man eben hat, heimisches Holz sowohl wie Treibholz. Das Dach besteht aus geflochtenen Kokosblättern oder aus den dauerhafteren Pandanusblättern. Längsseiten wie Giebelwände sind aus demselben Material hergestellt. Jede Hütte hat in der Regel zwei Eingänge, am Giebelende und an der einen Längswand; in den Marqueen-Inseln dient statt der Thür die eine ganz offene Giebelwand. Wo Thüröffnungen vorhanden, dient eine Matte als Verschluss; häufig haben diese Matten eine Muschelklapper welche bei der geringsten Bewegung der Matte ein Geräusch macht, so dass man nicht unbemerkt die Hütte betreten kann. Die Benennung eines gewöhnlichen Wohnhauses auf Ongtong-Java ist „*He hale*" (*He* ist der Artikel, „*hale*" ist gleichbedeutend mit dem Samoanischen „*fale*"-Haus). Das Innere der Hütten bildet einen viereckigen Raum; der Fussboden ist die festgestampfte, mit weissem Korallensand bestreute Erde. In der Mitte dient eine flache, kreisrunde Vertiefung als Heerd, hier brennt fast fortwährend ein Feuer und hier werden die Speisen bereitet. An den Seitenwänden entlang hängt allerlei Haus- und Fischereigeräth; an einem Giebelende ist eine Art von offenem Bodenraum hergestellt, welcher zur Aufnahme von Kokosnussvorräthen verwendet wird. Vom Firstbalken herab hängt eine Vorrichtung „*Tauna*" genannt, welche zum Aufhängen der mit Nahrungsmitteln gefüllten Körbe dient (Taf. X Fig. 11). Dies Hausgeräth welches in den verschiedensten Grössen angetroffen wird, von 30 cM. bis zu 1½ M. Länge wird aus dem Wurzelende des Mangrovebaums hergestellt und zwar schneidet man den Stamm kurz oberhalb der Stelle ab, wo sich die Seitenwurzeln von demselben trennen; diese selber kürzt man dann bis auf etwa 10—40 cM. ein, lässt aber die senkrecht stehende Pfahlwurzel so lang wie möglich. Hängt man nun das auf diese Weise hergestellte Geräth am unteren Ende der Pfahlwurzel auf, so hat man einen mehrfachen Haken der sich vorzüglich dazu eignet um Körbe und Gegenstände der verschiedensten Art daran aufzuhängen.

Die Schlafstellen in den Hütten bestehen aus mehreren über einander gelegten Kokosmatten, worauf eine feinere Matte aus Pandanusblättern ausgebreitet wird; diese Matte „*Moega*" genannt, ist bis 2 M. breit und 3 M. lang und aus etwa 1 cM. breiten Pandanusblattstreifen geflochten.

Von den Wohnhütten der Insulaner unterscheiden sich durch grössere Räumlichkeit und sorgfältigere Bauart die Hütten der Zauberer. Auch dem Namen nach sind sie verschieden; in Ongtong-Java und Tasman nennt man sie „*Tonoñ*". Der innere viereckige Raum ist an beiden Längsseiten mit sauber geflochtenen Kokosmatten belegt; von den Quer- und Längsbalken hängen zahlreiche Schildkrötenköpfe herab; die Mittelpfosten sind mit Bändern und Schleifen von gebleichten Pandanusblättern umflochten und, obgleich der

[1]) Wohl *Cassis* oder *Pterocer*as; ein grosser *Strombus* kommt in der Südsee nicht vor. *Red.*

Zauberer hier mit seinen Frauen wohnt, so scheint das Gebäude ausserdem noch als Versammlungshaus der alten Männer zu dienen. Auf Tasman fand ich in der Priesterwohnung zwei Kranke auf den Matten ausgestreckt und in einer kleineren Hütte daneben weitere zwei Kranke; die Wohnhütte des Zauberers scheint demnach auch der Aufenthaltsort für Kranke oder, nach der Meinung der Eingebornen, der von bösen Geistern heimgesuchten Landsleute zu sein, die hier von dem Zauberer unter allerhand Formeln und Beschwörungen geheilt werden.

Das grösste Gebäude einer Niederlassung ist jedoch das Haus des Götzen. Man nennt diese Tempel „*Reaikŭ*". Der Bauplatz ist durch aufgeschüttete Korallenbruchstücke um etwa 1 M. über den Erdboden erhöht. Seitenpfähle, Mittelpfosten und Querbalken sind sauber behauen und geglättet, und das mächtige Dachgerüst mit kreuzweise gelegter Kokosfaserschnur fest verschnürt. Der Fussboden ist mit Kokosblattmatten dicht belegt und an einem Ende der Hütte steht der „*Aikŭ*" oder Götze. Dies ist entweder ein Korallenblock oder ein Holzklotz, manchmal roh als menschliche Figur geformt. Der *Aikŭ* ist stets mit frischem Laub, mit gebleichten Pandanusblattstreifen und gelb gefärbten Hibiscusbaststreifen geschmückt. Auf Tasman wird der *Aikŭ* „*Paŭ-Paŭ*" genannt. Er ist etwa 5 M. hoch und aus hartem, braunen Holz, wohl ein angetriebener Baumstamm, geschnitzt (Taf. X Fig. 13). Das Gesicht erinnert an die grossen Holzmasken aus Lukunor (Mortlock-Gruppe der Karolinen-Inseln). Die Augen bestehen aus zwei weissen *Ovula*-Muscheln. Der etwas nach unten geneigte Hinterkopf mit fünf hintereinander stehenden, etwas gebogenen Hörnern, ist konisch mit abgerundeter Spitze. Stirnrand und Hinterkopf sind mit einem Kranz von geflochtenen Pandanusblättern geschmückt. Etwa in der Mitte des Blockes sind zwei durchgehende Längsschlitze welche die Arme markiren; durch diese Schlitze sind gebleichte Pandanusblätter und gelbe Hibiscusfaserstreifen gezogen, um den Körper gewunden und an den Seiten zu Schleifen mit langen Bändern geordnet. Um die Hüften der Figur ist eine schmale Matte geschlungen, von der Art welche in Tasman und Ongtong-Java „*Tainamŭ*" genannt wird und worüber in der Folge Näheres mitgetheilt werden wird. Diese, mehrfach um die Hüften geschlungene Matte ist vorn zu einer Schleife geordnet deren zwei Enden bis auf den Boden hinabreichen. Ueber die Matte ist ein, aus einer dicken Kokosfaserschnur bestehender Gürtel befestigt worin eine Anzahl etwa 20 cM. langer, an beiden Enden zugespitzter Stabe aus Kokosholz eingeflochten sind. Die langherabhängenden Enden der Hüftenmatte verdecken den Schlitz welcher die beiden Beine der Figur trennt. Das Fussende des Götzenbildes ist mit Pandanusblättern, Hibiscus-Baststreifen, Farnkräutern und anderem Laub umwunden und zu Füssen der Figur liegen Kokosnüsse und mehrere roh geschnitzte Holzfiguren deren Bedeutung ich nicht anzugeben vermag.

Als ich das Götzenbild in Augenschein nahm, begleitete mich der Zauberer allein, meine übrigen Begleiter blieben unterdessen in respektvoller Entfernung draussen stehen.

Unweit des *Reaikŭ*, stehen mehrere offene Hütten, welche anscheinend ebenfalls dem Götzendienst geweiht sind. Ringsum, wie innerhalb derselben ist der Boden mit Kokosblättern bedeckt; wozu aber die Hütten dienten konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Keiner wollte mich begleiten als ich die Gebäude in Augenschein nahm, auch sah man anscheinend nicht gern dass ich dort verweilte. Die Hütten waren vollständig leer, nur einzelne Seiten- und Mittelpfosten waren mit Pandanusblättern umwunden.

Eine jede Dorfschaft hat einen, nicht weit von den Hütten entfernten, gemeinschaftlichen Begräbnisplatz, der besondere Verehrung zu geniessen scheint und weder

Häuptlinge noch Zauberer, von dem übrigen Volk gar nicht zu reden, waren zu bewegen den Platz mit mir zu betreten. Die Begräbnisplätze sind in grössere und kleinere Vierecke vertheilt, unter sich durch Reihen von Korallenblöcken getrennt. Innerhalb dieser Vierecke liegen die einzelnen Gräber; einige derselben waren noch ziemlich frisch, sauber mit einer Schicht weissen Korallensandes bedeckt und darüber Kokosmatten gebreitet. Am Ende eines jeden Grabes standen mehrere Korallenblöcke; einer derselben in der Regel höher als die andern, manchmal 1 M. hoch, mit Pandanusblättern umwunden und mit einem handgrossen, rothen Fleck bemalt. Schädel zu erlangen war unmöglich; als ich an Bord einige aus den Salomon-Inseln mitgebrachte Schädel zeigte, wurde ich gebeten dieselben schnell wieder zu verbergen. Auf den Fead- oder Abgarris-Inseln werden heute noch eine Anzahl von Schädeln aufbewahrt, welche nach Aussage der Insulaner von verschiedenen Häuptlingen und Priestern herrühren sollen. Diese Schädel werden alljährlich an den Strand gebracht mit Salzwasser gewaschen und dann mit Kokosöl eingerieben; man behauptet den Namen eines jeden Schädels zu kennen, jedoch scheint mir diese Angabe recht zweifelhaft.

Das Hausgeräth ist nicht von grosser Bedeutung. In den meisten Hütten findet man kleinere und grössere viereckige Schemel (Taf. X Fig. 18) aus einem einzigen Stück Holz gearbeitet. Die viereckige Sitzplatte ist gebogen, die vier Füsse konisch zulaufend. Man nennt sie in Ongtong-Java und Tasman „*Alūna*", sie wurden mir verschiedentlich als Sitz angeboten, auch sah ich den Zauberer vor seinem Hause auf solcher Bank sitzen; von den Eingebornen scheinen sie nur gelegentlich benutzt zu werden, denn die Insulaner hocken gewöhnlich auf dem Boden oder sitzen mit untergeschlagenen Beinen auf der Matte.

Hölzerne Schüsseln sind fast in allen Hütten vorhanden, ich beobachtete solche von 10 bis zu 80 cM. Länge. Die Form ist bei allen dieselbe, nämlich oval und nach unten verjüngt; an beiden Enden ist ein dreieckiger Knauf, der als Handhabe dient; der innere Boden ist abgerundet, der äussere Boden flach. Diese Schüsseln (Taf. IX Fig. 4), auf Ongtong-Java und Tasman „*Umette*" genannt, dienen zur Bereitung von Speisen, wie zu der des Kokosöls, welches letztere in Kokosschalen aufbewahrt wird. Diese sind mit einem aus unregelmässigen Maschen bestehenden Netz aus Kokosfaserschnur umwoben und in der Regel zu zweien an Schnüren befestigt; man nennt sie „*Ka haa*" (Taf. X Fig. 6).

In einzelnen Hütten bemerkte ich zwei Holzgefässe welche ausschliesslich der Toilette, namentlich des weiblichen Geschlechts dienen. In der vierbeinigen flachen Holzschüssel (Taf. X Fig. 19), welche etwa 14 cM. lang und 5 cM. hoch ist, wird Gelbwurz mit Kokosöl verrieben und die fertige Masse dann in eine Schale mit Handhabe (Taf. X Fig. 5) abgegossen. Mit der einen Hand diese Schale haltend, gebraucht man nun die andere zum Einreiben, aus dem Gefäss von Zeit zu Zeit nachgiessend. Die abgebildeten Exemplare stammen aus den Abgarris-Inseln.

Auf Tasman und Ongtong-Java findet man hie und da kleine Holzgefässe welche zur Aufbewahrung von Gelbwurzpulver und dergleichen verwendet werden. Diese Gefässe „*Haūfa*" (Taf. X Fig. 15) genannt, sind aus einem Stück Holz geschnitzt, und ruhen auf 5 cM. hohen Füssen. Der untere Durchmesser des kreisrunden Gefässes ist etwa 15 cM., der obere etwa 9 cM. Etwa 4 cM. unterhalb des Randes sind in gleichen Abständen vier dreieckige Vorsprünge angeschnitzt welche durchlöchert sind; die vier durchgezogenen Schnüre werden zusammengeknüpft und dienen zum Aufhängen des Gefässes.

In fast jedem Hause findet man den unentbehrlichen Kokosnussschaber. Auf einem

Holzblock ist mit Kokosfaserschnur die eine Hälfte einer *Cardium*-Muschel [1]) befestigt, heute freilich oft durch ein zackiges Stückchen Eisen ersetzt. Beim Gebraucht setzt sich der Betreffende auf den Holzblock, demselben eine Unterlage gebend, entweder einen bequem liegenden Korallenblock, einen gefallenen Kokosstamm oder dergleichen; auf den Marqueen-Inseln vereint man Sitz und Kokosschaber zu einem einzigen sehr zierlichen Instrument (Taf. X Fig. 14), indem man den die *Cardium*-Muschel haltenden Stab als Verlängerung des Sitzbrettes eines vierbeinigen Stuhls mit länglich-gebogenem, zugespitztem Sitz, mit diesem verbindet.

Stampfer aus hartem braunen Holz findet man auf allen Inseln. In Ongtong-Java nennt man sie „*Kŭhi*" (Taf. IX Fig. 6 & 7). Die Gestalt ist verschieden, entweder ein Cylinder mit einem Stiel, oder eine konische, mehr oder minder verzierte Grundform. Beide kommen neben einander auf Ongtong-Java und Tasman vor, die konische, verzierte Form dagegen nur auf Marqueen und auf Abgarris.

Körbchen aus Kokosblättern oder aus Pandanusblattstreifen dienen zum Aufbewahren der verschiedenen Geräthschaften. Die Pandanuskörbe erinnern lebhaft an die Schulkörbchen unserer Kinder in Deutschland. Sie sind viereckig und von der verschiedensten Grösse, ein geflochtener Henkel dient zum Aufhängen.

Schaber und Messer aus Schildkrötenknochen sind in grosser Anzahl und in den verschiedensten Grössen vorhanden. In Ongtong-Java und Tasman nennt man sie mit einem Gesammtnamen „*Hessŭ*" (Taf. XI Fig. 4). Ich fand einige Exemplare bis 40 cM. lang, andere dagegen nur 5 cM. Auch die Breite variirt von 3 bis 5 cM.. Diese Schaber welche zum Schaben oder richtiger zum Zerschneiden und Loslösen des Kokoskerns von der Schale dienen, haben an einem Ende eine scharfe Schneide, das andere Ende ist zugespitzt. Solche Schaber aus Schildpatt werden von Männern und Weibern um den Hals getragen und dienen ebenfalls als Schmuck. Die Messer (Taf. XI Fig. 8), ebenfalls aus Schildkrötenknochen hergestellt, sind in der Grundform dreieckig, die Scheide etwa 7 cM. lang, die ganze Höhe von 10 bis 15 cM. betragend, sie haben am obern Ende ein Loch zum Durchziehen einer Schnur oder es ist ein viereckiger Knauf vorhanden, um welchen die Schnur geknüpft wird. Nadeln zum Zusammennähen der Matten behufs Anfertigung von Kanosegeln findet man hie und da in den Hütten, sie werden „*Kŭi*" genannt, sind aus Knochen angefertigt und bis 12 cM. lang (Taf. XI Fig 10). Neben der Schlafmatte aus Pandanusgeflecht, „*Moega*" genannt, findet man in Ongtong-Java häufig kleine, kopfkissenartige Gegenstände welche „*Kŭarŭga*" genannt werden; sie sind etwa 40 cM. lang und 18 cM. breit, und mit weissem Material gefüllt, dienen jedoch nicht als Kopfkissen, sondern als Unterlage der verschiedenen Körpertheile, so z. B. der Arme und Beine beim Tätowiren.

Höchst interessant ist auf allen Inseln das Herstellen der feineren Bekleidungsmatten mittelst eines Webeapparats. Auf Ongtong-Java und Tasman wird der Webeapparat „*Mehaŭ*" genannt; denselben Namen führen die darauf gewebten Matten, solange sie nicht in Gebrauch sind. Die etwa 175 c.M. lange und 80 cM. breite Weibermatte wird nach Fertigstellung auf dem Webeapparat mit einem aus Kokosöl und Pflanzenstoff hergestellten Färbemittel dunkelbraun gefärbt und heisst dann „*Laŭlaŭ*". Die Weiber wickeln diese Matte um den Körper, so dass sie von der Taille bis zu den Knieen reicht; ein Streifen Pandanusblatt dient als Gürtel zum Festhalten des *Laŭlaŭ*. Die Männermatte, welche

---

[1]) Wohl eher *Arca*. Red.

nur etwa 22 cM. breit ist, wird mit Gelbwurz gefärbt und heisst dann „*Talla*", sie wird mehrfach um die Hüften geschlungen und die Enden dann zwischen den Beinen durchgezogen und festgesteckt. Gewebt werden ferner auf den zwei vorgenannten Inseln zwei bedeutend gröbere Matten, welche den Namen „*Tainamŭ*" führen. Sie scheinen hier ausschliesslich besonderen Zwecken der Zauberer zu dienen und es fiel mir sehr schwer diese Matten von dem Zauberer zu erhalten, der anscheinend sehr besorgt war dass mir durch den Besitz derselben irgend ein Unglück passiren könne. Die grössere Matte ist 450 cM. lang und 70 cM. breit, die schmälere 430 cM. lang und 15 cM. breit. Die letztgenannte ist die Art wie sie dem Götzenbild „*Paŭ-Paŭ*" auf Tasman um die Hüften geschlungen war, wie vorher mitgetheilt; einer der Kranken im Hause des Zauberers auf Tasman war mit eben solcher Matte umwickelt, überhaupt sieht man in Ongtong-Java und Tasman die „*Tainamŭ*" nur in den Häusern der Zauberer und diese schienen den ausschliesslichen Gebrauch derselben zu haben.

Auf den Abgarrisinseln fertigt man nun ganz ähnliche breite Matten unter demselben Namen an, nur dass sie hier ebenso fein wie die Bekleidungsmatten sind. Diese langen Matten werden zusammengenäht um einen Schutz gegen die zahlreichen Moskitos herzustellen; in Samoa näht man das dort angefertigte Bastzeug zu demselben Zweck zusammen und nennt das fertige Stück hier wie in Abgarris „*Tainamŭ*". Es ist daher eigenthümlich, dass man in Ongtong-Java allerdings dieselbe Benennung kennt, dass aber die Matte dort einem ganz andern Zweck dient.

Das Material ist auf allen Inseln dasselbe, nämlich feine Streifen Hibiscusbast welche aneinander geknotet werden. Das Weben ist auf allen Inseln Arbeit der Männer, dagegen helfen die Weiber bei dem Herrichten des Materials. Einen Kettenbock wie Dr. Finsch ihn von Kusaie abbildet, habe ich hier nirgends beobachtet.

Auf den Abgarrisinseln wird der Webeapparat „*Hăkatŭ mehaŭ*" genannt, die Weibermatten, auch nach der Färbung, behalten den Namen „*Mehaŭ*", die Männermatten dagegen erhalten den Namen „*Maro*". (*Fortsetzung folgt*).

## I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXV. Färben des Körpers der Eingebornen Central-Amerikas. — In den „Beiträgen zur Ethno-Botanik" findet sich, pg. 17 dieses Jahrganges des Archivs, bei der Besprechung von *Bixa orellana* die Bemerkung, dass die Indianer des tropischen Amerika sich mit der, aus den Samen dieser Pflanze bereiteten Farbe, dem bekannten „Orleans", während Kriegszügen den Körper beschmieren „wohl als furchterweckendes Mittel."

Ob diese Anschauung, als solle jene Beschmierung das Erwecken von Furcht zum Zweck haben, wohl auf guten Gründen beruht, meine ich bezweifeln zu müssen, während die Angabe, dass diese Beschmierung mit „Orleans" nur vor Kriegszügen statt habe, nach meiner bescheidenen Meinung eine unrichtige Anschauung erweckt betreffs des Gebrauches welchen die Eingebornen des tropischen Süd-Amerika von diesem Farbstoff zu machen scheinen. In seinem Werke „Unter den Naturvölkern Central-Brasiliens" beschreibt Prof. von den Steinen (pg. 186), wie die Central-Brasilischen Indianer „Orleans", *Urúkú*, mit Oel vermengt, anwenden um die Haut schmiegsam und weich zu erhalten und dieselbe gegen Mosquitos und Stechfliegen zu beschützen. Der Verf. sagt a. a. O.: „Er zieht nicht auf die Jagd aus ohne dass die liebende Gattin ihn namentlich an Brust und Rücken mit Oelfarbe bestrichen hat. Er führt mit sich im Kanu, wie wir bei unsern Begleitern sahen, die kleine Oelkalebasse um unterwegs den Ueberzug zu erneuern und tauscht Morgens diesen Liebesdienst mit den Genossen aus"; ja selbst sagt Prof. von den Steinen „die Oelfarbe ist thatsächlich die Kleidung des Indianers".

Bei den nahe der Küste von Niederländisch-Guiana

wohnenden Eingebornen, (Karaïben und Aruwakken) ist betreffs der Anwendung von Orleans Folgendes zu bemerken: Im Karaibischen heisst die Farbe *Kūsūwē* während die Franzosen dieselbe *rūkū* nennen, welchen Namen sie wahrscheinlich von den ursprünglichen Bewohnern (Yajos und Aruwakken) ererbt haben. Der Farbstoff wird hier mit dem Oel der *Carapa guianensis*, wie KAPPLER angiebt, vermengt. Uebrigens trifft hier dasselbe zu was Prof. VON DEN STEINEN rücksichtlich des Gebrauchs bei den Indianern von Central-Brasilien sagt.

Das Beschmieren mit Orleans, vor allem der Lenden und der Beine, welches in roher Weise, zumal mit der Hand, geschieht, wird unsrer Meinung nach durch die Indianer von Niederländisch Guiana als ein Schutzmittel für die Haut angewandt. Die erwähnten Körpertheile haben beim Wandern im Walde am meisten zu leiden und der Eingeborne denkt bei der Vornahme der Beschmierung in sehr geringem Maasse an den Zweck der Verzierung seines Körpers. Aus eigener Anschauung bei den Indianern am Marowyne und am Saramakka ist es uns bekannt dass die Farbe sich nur wenig von der der rothbraunen Haut der Indianer abhebt.

Der Eindruck der Farbe von Blut der, wie a. a. O. gesagt wird, durch die Beschmierung mit Orleans erweckt werden soll, wird unserer Anschauung nach nicht dadurch hervorgebracht.

Wohl ist das letztere nach unserer Ansicht der Fall bei der, *Crawerū* genannten Farbe, die aus *Bignonia chica* gewonnen und mit *arakasiri* (*Icica heterophylla*) vermischt wird. Mit dieser werden auf Stirn, Gesicht und Kinn bei der Feier eines Tapana-Festes eigenartige Figuren gezeichnet, von denen die der Wangen der Abbildung ähneln, welche JOEST in „Ethnographisches und Verwandtes aus Guiana" Seite 83, Fig. 5 giebt. Diese Farbe bringt, auch auf der Haut der Eingebornen, in hohem Maasse den Eindruck jener von Blut hervor. Kriegszüge gehören, wie bekannt, unter den genannten Indianerstämmen der Vergangenheit an; aber zwischen der Verzierung der Haut für den Tanz und jener für den Krieg wird wohl eine grosse Uebereinstimmung bestanden haben, so dass der Zweck der Zeichnungen und des Besprengens mit „*Crawerū*" sehr gut der der Furchterweckung gewesen sein kann. (Ueber ein Tapana-Fest lese man die sehr gute Beschreibung bei KAPPLER: Surinam, sein Land, etc., Seite 228 und 229).

Auf Grund des Vorstehenden meinen wir zu der Annahme berechtigt zu sein dass das Färben des Körpers mit Orleans wahrscheinlich nicht als ein furchterweckendes Mittel im Kriege durch die Indianer angewandt wird, sondern dass das Beschmieren mit der stets mit Oel vermischten Farbe nicht allein vor dem Beginn von Kriegszügen, sondern vor dem Beginn jeder Wanderung und, so zusagen, täglich geschieht.

HAAG, 5 April 1897. L. C. VAN PANHUYS.

XXVI. Mittheilung über ein japanisches(?) Gemälde auf Seide. Das ethnographische Reichsmuseum zu Leiden erwarb vor einiger Zeit ein auf dünnem Seidenstoff in Farben ausgeführtes Gemälde, über dessen Herkunft etc. der Verkäufer nähere Angaben zu machen nicht im Stande war. Da wir unsicher, ob das Gemälde (Inv. N°. 1102/1), das in dem Bestande des Museums das erste seiner Art ist und Spuren grösseren Alterthums zu tragen scheint, von einem japanischen oder einem chinesischen Künstler herrühre, wandten wir uns, unter Einsendung einer Photographie des Gemäldes sowie der darauf befindlichen Inschrift (beide hier reproducirt) mit der Bitte um Auskunft an Herrn Prof. FR. HIRTH in München, der uns mit grosser Bereitwilligkeit eine längere Mittheilung darüber zugehen liess, die wir, als auch weitere Kreise interessirend, mit Zustimmung von Prof. HIRTH untenstehend folgen lassen.

Zuvor sei bemerkt, dass das Gemälde 141 cM. lang und 70 cM. breit ist; die dargestellte Scene zeigt einen unter einer Konifere, zwischen deren Zweigen die rothe Sonnenscheibe zum Vorschein kommt, auf einer offnen Veranda vor einem Tisch sitzenden Mann mit langem Backen-, Schnurr- und Kinnbart. Das Gewand desselben ist grün mit braunem Rande um die Oeffnung der Aermel und mit blauem Kragen; der Kopf ist mit der sogenannten Flügelkappe (siehe u. a. dieses Archiv Vol. IV pg. 55) bedeckt, die linke Hand ruht auf dem Knie, während die rechte eine weisse Trinkschale umschliesst. Eine hinter dem Mann stehende Frau in roth gemustertem Unter- und grünem Oberkleid hält in der linken Hand eine grüne Schale mit darin stehender weisser Kanne, deren Griff durch die rechte festgehalten wird. Vor dem Mann lehnt auf dem Geländer der Veranda eine zweite Frau in rosa, blau, braun und grünlich gemustertem Unter- und lilafarbenem Oberkleid. Auf der Tafel erblickt man Bücher, Schriftrollen, ein grünes Becken auf drei Füssen und das Rohr einer Pfeife.

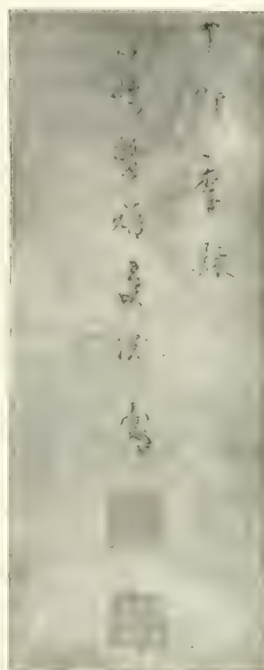
Herr Prof. HIRTH schreibt uns von München, dd. 8 Febr. 1897, das Folgende:

„Das Gemälde halte ich für die Arbeit eines im chinesischen Stile malenden japanischen Künstlers. Da die japanische Kunst zum grossen Theil in der möglichst getreuen Nachbildung chinesischer Muster besteht, so ist in vielen Fällen, wo uns Inschriften und sonstige Auskunftsmittel bezüglich der Herkunft

im Stiche lassen, die Diagnose äusserst schwierig. In dem vorliegenden Bilde jedoch wird das Muster des *Kimono* der über das Geländer eines Garten-Ruheplatzes sich lehnenden Dame zum Verräther. So sorgfältig der Maler sonst die chinesische Tracht copirt haben mag, so schlecht ist ihm dies bei der fraglichen Dame gelungen. Auch der Gesichtsausdruck des im Fauteuil sitzenden Mannes ist verdächtig. Der Baumschlag der von einem Schmarotzergewächs umschlungenen Kiefer erinnert an den Stil des Ma Yüan (12. Jahrh. S. einstweilen Paléologue, l'Art Chinois pg. 271). Die unnatürliche Schlingpflanze, die sich um den Baum herumzieht, ist echt chinesisch und lässt sich schon in der Schule des Wang Weï (8. Jahrh.) nachweisen. Die Inschrift ist in einem Stile des *Ts'au-tzï* geschrieben, der für den an die chinesischen Formen der Grasschrift gewöhnten Leser oft kaum verständlich ist. Im Folgenden finden Sie die Transcription, der 17 Schriftzeichen. Die Zeichen n°. 5, 6 und 7, auf die es mir hauptsächlich ankam, waren mir unentzifferbar. Ich wandte mich deshalb an Professor Arendt in Berlin, dessen chinesischer Berather keine Auskunft geben konnte. Darauf schickte ich die Photographie an Dr. Kreyer, Secretär in der chines. Gesandtschaft in Berlin, der mir durch einen der dort angestellten chines. Litteraten die nebenstehende Transcription zuschickte. Ich kann das Verdienst, die Zeichen 5, 6 und 7 entziffert zu haben, nicht in Anspruch nehmen, bin aber auch, da mir der japanische Gras-Stil vollständig unbekannt ist, nicht dafür verantwortlich. Die übrigen Zeichen decken sich mit meiner eigenen Entzifferung. Nach einem Vergleich der Handschrift in ihren Zeichen 5–9 und des Siegels 11–13 scheint der Maler 膝文淵, chines. T'öng Wön-yüan (= japan. Tō Bunyen ?? NB.! ich verstehe kein Japanisch) zu heissen. Nach chinesischem Brauche müsste die



Reihenfolge der Namen *Sing* (5), *Ming* (8–9) und *Tzï* (6–7) eine verschiedene sein, da auf chines. Bildern immer erst das *Tzï* (Beiname), dann das *Sing* (Familienname) und zuletzt das *Ming* (Personenname) genannt wird, also 6, 7, 5, 8, 9.



丁 1 卯 2 季 3 秋 4

膝 5 盤 6 ⿰火藏 7 文 8 淵 9 寫 10

膝 11 文 12 淵 13

德 14 信 15 之 16 印 17

Wäre die Inschrift chinesisch, so müsste der Familienname (*sing*) da stehen, wo auf unserer Inschrift das Zeichen 7, ⿰火藏 steht. Dagegen spricht jedoch das Siegel 11–13, wo sich das aus der Inschrift einzeln herausgerissene T'öng 膝 wiederfindet, weshalb ich das letztere für den Familiennamen halte. Ich bin mit der japanischen Art, Bilder zu signieren, leider nicht genügend vertraut, um Ihnen zu sagen, wie der Name zu lesen ist; doch halte ich ihn aus den mitgetheilten Gründen nicht für chinesisch. Das Datum bedeutet: „im dritten Herbst-Monat (d. i. im 9 Monat, etwa October) des Jahres *Ting-mau*", d. i. 1867, 1807, 1747, 1687, u. s. w. Welches europäische Jahr dieser, dem cyclischen Kalender angehörigen Bezeichnung entspricht, hängt von der Lebenszeit des Malers ab, worüber ich als Nichtkenner japanischer Malerei leider nichts weiss. Wäre der Maler ein Chinese, so würden die zahlreichen biographischen Kunst-Handbücher sicher darüber Aufschluss geben. Dass ich in meinen Nachschlagebüchern unter den Namen *T'öng* (膝) und *Tsang* (藏 und

臧, 一 臓 mit „Feuer" an der Seite, scheint eine willkürliche Variante des ersten zu sein) nichts gefunden habe, ist selbstredend, wenn es sich um einen Japaner handelt. Ich kenne die Gepflogenheiten japanischer Künstler zu wenig, um zu sagen, ob das zweite Siegel mit der Legende *„Tö-sin tschï yin* (德信之印 = japan. *Tokuschin no in*) zur Signatur des Malers gehört, oder von einem späteren Besitzer oder Kunstrichter aufgedrückt wurde, wie dies bei den Chinesen oft der Fall ist. In ANDERSON's Catalogue of Japanese Paintings in the British Museum scheint der Maler nicht vertreten zu sein."

XXVII. Einiges über Nô-Masken ist der Titel einer Arbeit, welche die neueste Lieferung des T'oung Pao (März 1897), begleitet von einer Lichtdrucktafel, bringt und durch welche sich deren Verfasser, Dr. F. W. K. MÜLLER in Berlin, sicher Viele zu Dank verpflichtet. Wir sind geneigt selbe eine „wahre Wohlthat" für die Museumethnographen zu nennen, da japanische Quellen, die für die meisten jener ein verschlossenes Buch bilden, uns durch den Verfasser derart erschlossen werden, dass selbst die Determination einschlägigen Materials an der Hand dieser Arbeit möglich ist, wie z. B. wir jetzt die Namen einer Anzahl, von Händlern oder Ausstellungen herrührender, Masken im ethnographischen Reichsmuseum feststellen konnten. Die Arbeit gliedert sich in eine Liste der Maskennamen in alphabetischer Reihenfolge, eine Classification der Masken, Abbildungen solcher aus der Encyclopädie *Tokwai* (*Tokuwai sets'-you hiyak'-ka tsuu;* siehe SERRURIER: Bibliothèque japonaise, N°. 12), in Lichtdruck reproducirt, mit Angabe der Nô-Schauspiele für welche selbe Verwendung finden, eine alphabetische Liste der Nô-Schauspiele und eine, nach Radikalen geordnete, der vorkommenden chinesischen Zeichen.

Am Schluss der Arbeit setzt uns Dr. M. dann noch in den Stand die Namen der in *„Hok'sai man-guwa* Bd. II (SERRURIER l. c. N°. 1190) abgebildeten Masken feststellen zu können. Soviel über den eigentlich ethnographischen Inhalt der Arbeit.

In der Einleitung spricht sich Dr. M. des Längeren über die Schwierigkeiten aus, welche die Bewältigung ähnlicher Fragen aus der japanischen Ethnographie etc. bietet und welche, seiner Ansicht nach, „selbst in den Kreisen der Ethnologen" noch lange nicht genügend gewürdigt werden. Seiner Ansicht nach herrscht in den beregten Kreisen mit Bezug auf ostasiatische Dinge sogar eine kaum glaubliche Ignoranz und zieht er als ein Beispiel hiefür das erste Heft der Mittheilungen aus der ethnographischen Sammlung der Universität Basel, deren Commission aus „6 Professoren und Doctoren besteht" heran. Zuvörderst sei es uns gestattet zu erwähnen dass Herr Dr. M. hier in seinem Feuereifer über das Ziel hinwegschiesst; das Mitgliederverzeichnis in jenem Heft lehrt uns nämlich dass in der Commission nur ein „Professor", dem Corps der Universität angehörend, und drei Doctoren Sitzung haben, während die übrigen zwei Mitglieder Privatleute sind.

Was nun den von Herrn Dr. MÜLLER in ostentativer Weise gerügten Fehler bei dem Hinweise auf eine Figur des Confucius (Mitth. pg. 37) betrifft, so war uns dieser ebenfalls schon aufgefallen als wir gelegentlich unseres Besuches in Basel, im Juni 1895, jenes Heft erhielten, ausserdem aber eine Reihe anderer über welche wir schon von Rom aus, unterm 21 Juni desselben Jahres dem derzeitigen Vorstande der Commission, Herrn Prof. J. KOLLMANN, berichteten der uns dafür seinen Dank aussprach. Ausserdem wiesen wir noch auf einzelne in dieser Zeitschrift Bd. IX pg. 39 hin. Einer scharfen Beurtheilung aber derselben glaubten wir uns im Interesse der Sache enthalten zu sollen, indem wir uns den Entstehungsgrund jener Fehler vor Augen hielten und uns daran erinnerten dass die ethnographische Sammlung der Universität Basel solange im Verborgenen blühte und wissenschaftlich nicht verwerthet wurde, bis jene Commission, deren Mitglieder bis dahin streng ethnographischen Forschungen fern standen, sich der aufopfernden, und mit Freuden zu begrüssenden, Thätigkeit unterzog, die Sammlung zu neuem Leben zu erwecken und ihre Schätze der Wissenschaft zugängig zu machen. So sollte denn auch das erste Heft jener Mittheilungen nur von der Existenz der Sammlung Kunde bringen und über ihren Bestand orientiren und was lag wohl näher als das man bei dem Hinweise auf Einzelnes von den Angaben Gebrauch machte, welche die Einsender den betreffenden Gegenständen beigefügt. Die Schuld trifft hier also die letzteren und nicht die Herausgeber der Mittheilungen, die unvorbereitet an ihre Aufgabe herantraten, und deren Streben eher Lob als Tadel verdient. Dass aber die Commission auch höheren Zielen nachstrebte, dürfte das zweite Heft der Mittheilungen und zumal der darin enthaltene höchst instructive Katalog der Abtheilung für Nordost-Afrika von Dr. L. RÜTIMEYER (Siehe oben pg. 31) bewiesen haben. — Mit welchem Leichtsinn aber die Sammler naturhistorischer und ethnographischer Gegenstände, und zwar selbst Personen von denen man Besseres erwarten könnte, bei ihren Catalogangaben oft verfahren, davon wissen wir aus unserer mehr als dreissigjährigen Thätigkeit manch Liedchen zu singen.

So sehr wir uns nun auch dem anschliessen was Prof. F. Hirth (T'oung Pao VI, pg. 143) betreffs der Erfahrungen eines Sinologen der in Gesellschaft von Nichteingeweihten ein ethnographisches Museum besucht, sagt, so sehr wir aus eigener Erfahrung wissen welche oft alberne Fragen von, selbst den „gebildeten" Klassen angehörigen Laien oft dem Ethnographen gestellt werden, so wenig können wir dem von Herrn Dr. Müller ausgesprochenen Tadel des Beginnens der Baseler Commission zustimmen. Derart Fehler finden sich in den Inventaren und Publicationen selbst der grössten ethnographischen Museen. Trotz der peinlichsten Kritik die beim Eintragen der, den neuen Eingängen beigefügten Angaben betreffs der Herkunft etc. in das Inventar des ethnographischen Reichsmuseums zu Leiden geübt wird, fanden sich dennoch hie und da später noch Angaben die als fehlerhaft anerkannt werden mussten. Und in dem, im ersten Heft der Original-Mittheilungen aus der ethnologischen Abtheilung der Kgl. Museen zu Berlin (1885) pg. 2 ff. veröffentlichten Verzeichnis der, durch den verstorbenen Zahlmeister Weisser auf der Oster-Insel zusammengestellten Sammlung finden sich eine Menge Gegenstände, von pg. 3, col. recto ab, aufgeführt, die wie z. B. Schädelmaske, Muschelgeld etc. nicht von der Oster-Insel, sondern von Neu Brittannien und den Salomon-Inseln stammen. Allein dies giebt uns keine Veranlassung zu einer besondern Rüge, die Schuld an diesem Fehler tragen doch sicher nicht die ausgezeichneten wissenschaftlichen Kräfte über die jenes Museum verfügt, sondern ein weniger aufmerksamer Copist durch den man jene Liste abschreiben liess. Und, um noch ein Beispiel zu nennen, im 1—2 Heft des dritten Bandes der Veröffentlichungen des Königl. Museum für Völkerkunde findet sich, als Note zum Vorwort der Beschreibung einer Bataksammlung, die Bemerkung dass deren Verfasser eine, in der ihm vorliegenden, von uns verfassten Beschreibung einer Batak-Sammlung citirte Arbeit von J. B. Neumann nicht benutzen konnte, weil selbe nicht in der Bibliothek des Museums vorhanden war. Trotzdem wir nun bei jenem Citat angegeben, dass jene Arbeit in der „Tijdschrift van het Nederl. Aardrijksk. Genootschap" erschienen sei, einem Organ das der Schreiber jener Note von der Bibliothek der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, nur wenige hundert Schritte entfernt vom Museum, hätte finden können, meinen wir doch noch keine Veranlassung zu haben um mit Herrn Dr. Müller verzweifelnd auszurufen „Was soll man dazu sagen". Auch dies gilt uns nur als ein Beweis mehr der geringen Bekanntschaft mit in holländischer Sprache erscheinenden Veröffentlichungen der wir hie und da noch immer begegnen.

Wir meinen es bei diesen wenigen Beispielen bewenden lassen zu sollen und unsere Meinung dahin aussprechen zu dürfen dass es unserer Wissenschaft mehr zum Nutzen gereicht, jene welche geneigt sind ihre Kräfte derselben zur Verfügung zu stellen, und es dabei an dem nöthigen Ernst nicht fehlen lassen, aufzumuntern und zu fördern, als deren Fehler einer scharfen Rüge zu unterziehen, was nur geschehen sollte, falls selbe ersichtlich wider besseres Wissen begangen werden.

In dieser Auffassung wissen wir uns eins mit unserm Altmeister Bastian und mit unsern Freunden und Lehrern Kern und Schlegel denen wir selbst so oft und viele Förderung zu danken hatten und noch haben.

XXVIII. Chacun de nos lecteurs qui s'occupe de l'ethnographie du Japon, et plus spécialement de l'art de ce pays, connaîtra le nom de Hoksai, l'artiste le plus connu en Europe, dont M. Michel Revon a publié l'année dernière une étude chez MM. Lécène, Oudin et Co. à Paris, qui forme un volume de 362 pages en 8⁰. L'auteur nous donne dans ce livre un tableau très complet de la vie de cet artiste, de la valeur artistique de ses oeuvres et de tout ce qui concerne sa place dans l'histoire de l'art japonais. La gloire conquise par Hoksai repose sur l'immensité inouïe de son oeuvre, sur la sincérité parfaite de sa conception et de son exécution et enfin sur le germe d'avenir qu'il déposa dans l'art japonais et qui deviendra peut-être un jour le principe d'une grande renaissance.

Dans la conclusion à la fin de son ouvrage M. Revon donne de notre artiste le jugement suivant: „Hoksai „à fait un immense tableau pour son souverain et „son grand admirateur, le peuple; dans ce tableau, „mieux que dans tous les chefs d'oeuvre de la Chine, „ou pouvait voir la nature et ses êtres, les hommes „et leur moeurs en plein relief; il s'y ouvrait une „caverne obscure, où luisaient vaguement les mystérieux trésors des pays de l'Ouest. L'artiste y entra, „et s'y perdit; et depuis lors, c'est en vain que ses „disciples ont interrogé la porte inexorable. Mais un „jour viendra où un autre magicien, plus puissant „encore que le grand initiateur, s'avancera du milieu „de la foule en face du sanctuaire fermé, et frappera „des mains avec une autorité souveraine; l'esprit „apparaîtra sur le seuil, incliné devant son maître, „et lui livrera passage; cette fois, après les heures „de l'attente, on verra l'artiste sortir de la caverne „en vainqueur, les plis de sa toge tout débordants de „richesses, qu'il répandra magnifiquement sur le „peuple, et quarante millions d'hommes se partageront ses trésors."

Un catalogue, aussi complet que possible, des

ouvrages gravés de Hoksai, que les critiques japonais considèrent comme authentiques et qui contient 159 numéros, est ajouté à l'ouvrage.

XXIX. Dans nos „Ethnographische Musea in Midden Europa" nous avons fait mention du coffre à trésor attribué au Shôgoun Iyé Yoshi. Cet objet en bois léger, enduit d'une laque brune très fine est decoré de deux cent soixante onze armoiries (*Mons*) de Daimiôs, entourées chacune d'une courte légende en caractères *hira-kana*, mentionnant la distance de Yedo à la résidence du Daimiô et ses revenus, le tout délicatement peint en or ou en argent. Nous sommes heureux de voir que cet objet précieux a fait le sujet d'une étude profonde des MM. L. de Milloué et S. Kawamoura qui est publiée comme Vol. III de la Bibliothèque d'Etudes (Annales du Musée Guimet). Toutes les armoiries y sont représentées et les légendes traduites. Les auteurs nous donnent d'ailleurs une foule de notices différentes concernant la héraldique, l'histoire, la politique, la géographie, etc. du Japon, d'après les sources japonnaises et européennes.

XXX. In the last part of the Trans. of the Japan Society, London (Vol. III Part. IV) we find two excellent illustrated papers of peculiar interest with regard to our knowledge of Japanese Art. In the first paper M. Marcus B. Huish treats of „The evolution of a Netsuke, and in the second Mr. Michael Tomkinson describes in a very learned manner the different forms and modes of ornamentations of the „Inro," the well known medicine-boxes.

XXXI. Un catalogue raisonné de tous les livres japonnais, qui se trouvent dans la bibliothèque de l'Université, le Musée ethnographique et le Musée botanique (Herbier National) à Leide, vient d'être publié aux frais du Gouvernement néerlandais par M. le docteur L. Serrurier, avant sa retraite comme directeur du Musée ethnographique. C'est un beau volume en grand 8⁰., de 298 pages, imprimé sur papier de Hollande à l'imprimerie orientale ci-devant E. J. Brill, comprenant 263 ouvrages différents, entre autres tous ceux qui sont collectionnés par MM. J. Cock Blomhoff, J. F. van Overmeer Fischer et Ph. Fr. von Siebold.

J. D. E. Schmeltz.

## IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

*Pour les abréviations voir pagg. 23 et 72. Ajouter:* **R. R.** = Revue de l'Histoire des Religions; **Urq.** = Der Urquell.

### GÉNÉRALITÉS.

III. Sc. (IV p. 901: The Limitations of the comparative method of anthropology) publie un article de M. F. Boas sur la méthode comparative de traiter les questions anthropologiques. M. J. M. Campbell (I. A. XXV p. 242: Notes on the Spirit Basis of Belief and Custom) continue ses études sur la philosophie des croyances et des coutumes populaires. Le mariage et le droit domestique fait le sujet d'études de M. W. J. Mc. Gee (Am. A. IX n⁰. 11: The Beginning of Marriage); du professeur Dr. J. Kohler (Z. V. R. XII p. 187: Zur Urgeschichte der Ehe. Totemismus, Gruppenehe, Mutterrecht); et de M. Karl Friederichs (ibid. p. 458: Familienstufen und Eheformen). R. R., publication du Musée Guimet, contient une étude de M. Louis Menard (XXXIV p. 174) sur la symbolique des religions anciennes et modernes et leurs rapports avec la civilisation. Un sujet analogue est traité par M. W. Simpson (The Buddhist Praying Wheel. A collection of material bearing upon the symbolism of the wheel and circular movements in Custom and Religious ritual. London). M. M. Caullery (Ann. G. VI p. I: Animaux domestiques et plantes cultivées) publie un article à propos du livre de M. Ed. Hahn. Le journal folkloriste „Der Urquell," qui fait suite à A. U. contient un interrogatoire de M. Krauss (I p. 1) sur le cannibalisme, des observations du Dr. M. Landau (p. 5: Folkloristische Paralelen); de nouvelles communications par MM. L. Mandl, A. Mittelmann et K. Ed. Haase à propos d'un interrogatoire sur l'enfant au point de vue folkloriste.

### EUROPE.

L'Irlande fournit des sujets à M. G. Coffey (Proc. I. A. IV p. 16: Prehistoric Cenotaphs); M. Ch. R. Browne (ibid. p. 74: The Ethnography of Ballycroy, county Mayo. Av. pl.); M. Thomas Doherty (F. L. VIII p. 12: Some Notes on the Physique, Customs and Superstitions of the Peasantry of Innishowen, Co. Donegal). Ce dernier journal publie encore un discours présidentiel de M. Alfred Nutt (p. 29: The Fairy Mythology of English Literature: its Origin and Nature). Z. V. R. (XII p. 161: Die Spuren des Brautraubes, Brautkaufes und ähnlicher Verhältnisse in den französischen Epen des Mittelalters) publie la conclusion de l'étude du Dr. Emil Schulenburg.

Rev. mens. publie des études archéologiques de M. André Lefèvre (VII p. 49: Le dieu Janus); M. Georges Hervé (p. 65: Les Germains); Dr. Mitour

(p. 86: La station Magdalénienne de la Roche Plate à Saint-Mihiel. Av. fig.); M. Paul du Châtellier (p. 88: Les dolmens à encorbellement. Deux sépultures à incinération de l'âge du bronze, sous dolmens et tumulus. Av. fig.); et le compte-rendu d'une étude de M. B. Reber (p. 58: Vorhistorische Sculpturendenkmäler im Canton Wallis. Av. fig.), A. I. publie un discours de M. le prof. Oscar Montelius (p. 254: The Tyrrhenians in Greece and Italy. Av. 16 pl.) avec la discussion, qui s'en est suivie. F. L. contient des communications sur la superstition en Italie, de M. J. B. Andrews (VIII p. 1: Neapolitan Witchcraft). M. H. Hauttecoeur (S. B. G. XX p. 181) donne des détails sur les moeurs et les superstitions des Grecs de l'ile de Kéos.

Verh. A. G. contiennent des communications archéologiques de M. H. Busse (p. 286: Ein Hügelgrab bei Wandlitz. Av. fig.); M. H. Treichel (p. 332: Sogenannte Wikingerschiffe; p. 368: Giebel-Verzierungen und Anderes aus Westpreussen. Av. fig.; p. 374: Die Kopce oder Grobe bei Leohain, Kreis Neustadt. Av. fig.; p. 376: Doppelwall von Bendargau, Kreis Carthaus); Dr. Koehler (p. 346: Feuerstein-Schlagstätten im Posenschen. Av. fig.); M. R. Baier (p. 350: Thongefässe aus der Steinzeit auf der Insel Rügen. Av. fig.); M. Weeren (p. 380: Analyse einer cujavischen Kupferaxt und Bearbeitung der Kupfererze); M. K. Cermak (p. 330: Ein Phallus von dem Hradek in Caslau. Av. fig.) Ajoutons-y les communications du Dr. Kohl (Nachr. VII p. 65 Neolithisches Grabfeld auf der Rheingewann von Worms; p. 69: Prähistorische Funde aus Rheinhessen); de M. A. Götze p. 74: Hügelgräber mit Steinpackungen bei Kielwitz, Kreis Guden. Av. fig.; p. 75: Bronze-Depotfund bei Riesdorf, Anhalt. Av. fig.); du Dr. Anger (p. 77: Gräberfelder von Grutschno und Nachbarörtern, Kreis Schwetz. Av. fig.)

M. W. Schwartz (Z. E. p. 149: Volksthümliches aus Lauterberg am Harz) raconte des légendes et des superstitions. Verh. A. G. contiennent des contributions au folklore, de M. W. von Schulenburg (p. 264: Beiträge zur Volkskunde 1. Das Vier-Zeichen, 2. Das Osterspiel mit Eiern, 3. die Kornmutter, 4. Die grosse Zehe küssen und beissen; p. 340: Backwerk am Niederrhein, der Palmstock und der Salomonsknoten; p. 362: Wetterzauber mit Steinbeilen und der Gott Perkunas). Le même journal publie encore des communications de M. Ed. Krause (p. 589: Ausmalung der Hausdiele eines hannoverschen Bauernhauses. Av. fig.; p. 590: Ein modernes Steingeräth aus der Provinz Hannover. Av. fig.); M. M. Bartels (p. 292: Altes und Neues vom Mitterberge); M. A. Treichel (p. 366: Hochzeit in der Cassubei); M. P. Reinecke (p. 469: Slavische Schläfenringe in Dalmatien); M. W. Schwarz (p. 538: Fundorte von Schläfenringen in der Provinz Posen. Av. fig.); Mlle E. Lemke (p. 540: Knochen- und Horngeräthe in Ostpreussen. Av. fig.). Z. V. V. contient des contributions de M. J. R. Bünker (p. 11: Herde und Öfen in den Bauernhäusern des ethnographischen Dorfes der Millenniumausstellung in Budapest. Av. pl.); Dr. Ed. Kück (p. 31: Die Bauernhochzeiten in der Lüneburger Haide); M. H. F. Feilberg (p. 42: Zwieselbäume nebst verwandtem Aberglauben in Skandinavien. Av. fig.); M. K. Ed. Haase (p. 53: Volksmedizin in der Grafschaft Ruppin und Umgegend); Dr. Oskar Hartung (p. 74: Zur Volkskunde aus Anhalt).

M. Bretislav Jelinek (Mitth. A. G. Wien XXVI p. 195: Plesivec und seine nächste Umgebung in der Vorgeschichte. Av. 76 fig.) publie de nouveaux matériaux à la préhistorique de la Bohème. Le même journal contient une notice du Dr. E. Nowotny (Stzb. p. 64: Nachbildungen von Körpertheilen als Grabbeigaben). Z. O. V. publie une contribution à la superstition si répandue du mandragoire, par M. J. Jaworsky (II p. 353: Die Mandragora im südrussischen Volksglauben); une communication de l'Autriche supérieure du Dr. Joh. Huemer (p. 363: Eine Wand mit Zaubernägeln); et des notes sur la vie domestique des Slovènes, par M. J. Suman (p. 364: Slowenische Bräuche). Urq. contient des communications de Mlle Josephine Kopecky (I p. 10: Cechische Johannisfestgebräuche); M. Isaak Robinsohn (p. 12: Ein polnisches Volkslied); M. B. Schaffer (p. 13: Volksüberlieferungen deutscher Juden); M. B. Benczer (p. 14: Sprichwörter galizischer Juden); M. O. Schell (p. 15: Todvorbedeutungen im Bergischen); MM. Vid Vuletic Vukasovic et Thomas Dragicevic (p. 24: Südslavische Volksmedicin).

L'académie de Cracovie a publié le premier tome de Matériaux anthropologiques, archéologiques et ethnographiques. Nous y remarquons des articles de M. S. Udziela sur les idées des paysans à l'égard du choléra; de M. L. Czarkowski sur les relations réciproques entre les différentes classes de la société; de Mad. H. Czechowska sur une fête de mariage à Rudzka; de M. L. Malinowski, M. St. Cercha, Dr. F. Werenko, M. Bl. Pawlowicz, M. J. Swictek sur des chants populaires, des us et coutumes dans diverses parties de la Gallicie; de M. Zimmerowa sur les chants de la population russe de Zadwieprz; et de M. R. Zawilinski sur les montagnards polonais en Hongrie. Mlle Milena Mrazovic (Verh. A. G. p. 279: Bosnische Volkskunde) fait des communications très intéressantes sur la vie conjugale en Bosnie.

ASIE.

G. J. (IX p. 150: Explorations in Mysia) publie la

relation des recherches archéologiques de MM. J. A. R. Munro et H. M. Antony. Les notes de voyage de M. I. M. Casanowicz (Am. A. X. p. 13: Tell et Tin on Lake Homs, in the Valley of the Orontes) donnent quelques détails archéologiques sur des fouilles faites en Syrie. L'article de M. H. Zimmern (Morgenl. p. 667: Zur Frage nach dem Ursprung des Alphabets) traite des relations entre l'alphabet phénicien et celui de Babylone. Un sujet analogue est traité par M. R. Needham Cust (As. S. p. 49: The Origin of the Phenician and Indian Alphabets). M. C. F. Lehmann (Verh. A. G. p. 438: Metrologische nova) publie une étude à propos de l'article de M. Reisner (Altbabylonische Maasse und Gewichte); il y ajoute deux notices archéologiques (p. 585: Eine assyrische Darstellung der Massage. Av. fig. et p. 586: Eine neue Ausgabe der auf russischem Gebiete gefundenen chaldischen Keilinschriften); et continue en collaboration avec M. W. Belck (p. 309: Chaldische Forschungen) ses investigations sur les Chaldéens. Signalons encore les notices archéologiques de M. H. Balfour (A. I. XXVI p. 210: On a Remarkable Ancient Bow and Arrows believed to be of Assyrian Origin. Av. 2 pl.); et de M. Th. G. Pinches (As. S. p. 117: Antiquity of Eastern Falconry), sur une inscription assyrienne.

Z. G. E. (XXXI p. 295: Forschungsreise nach dem Lop-nor) publie des lettres du Dr. Sven Hedin à M. von Richthofen sur son voyage d'exploration en Asie centrale, avec quelques détails sur les Loptiks et des observations etymologiques. Urq. (p. 6: Jakutenbräuche) publie des communications du missionnaire Adolf Skrzyncki sur le chamanisme des Jacoutes. L'article de M. E. H. Parker (I. As. Q. R. III p. 387: A plain account of the life, labours and doctrines of Confucius) est accompagné de huit planches chinoises en facsimilé, illustrant des événements de la vie du philosophe. M. E. Chavannes (R. R. XXXIV p. 1: Les inscriptions chinoises de Bodh-Gaya) publie une étude sur le Bouddhisme en Chine et dans l'Inde aux Xe et XIe siècles. Verh. A. G. publie une notice du Dr. Forke (p. 272: Ueber die chinesische Armbrust. Av. fig.). Mitth. Thür. (XV p. 1) publient des communications du missionnaire Dr. G. L. Mackay sur la population indigène de l'île de Formose. The Hansei Zasshi, journal japonais écrit en anglais et en russe, organe de propagande bouddhistique, contient des contributions de M. Ouchi Seiran (XII p. 2: The influence of Buddhism upon japanese culture); M. Huota Ichijo (p. 4: Different sects of Buddhism in Japan); M. Kuki Ryuichi (p. 10: The source of japanese arts. Av. fig.), qui retrouvant des traces du style grec dans les images de Bouddha à Nara et à Koya, retrace l'influence hellénique sur la civilisation chinoise et japonaise à travers l'Inde; et M. le prof. Kurokawa Mayori (p. 14: About japanese costumes). MM. L. de Milloué et S. Kawamoura (Ann. M. G. III: Coffre à trésor attribué au Shogoun Iyé-Yoshi. Av. pl. et fig.) publient une étude héraldique et historique sur quelques familles seigneuriales du Japon. M. Jos. Schedel (Phallus-cultus in Japan. Yokohama) donne une édition revisée et enlargie d'une communication publiée dans Verh. A. G. M. S. Kalff (Eigen Haard p. 37, 54: Japansche Zwaardvegerskunst. Av. fig.) décrit la fabrication des épées en Japon, à propos d'un art. publié dans Trans. J. S.

M. R. C. Temple (I. Ant. XXV p. 216, 237: The Devil Worship of the Tuluvas) continue ses communications d'après les notes de feu M. A. C. Burnell. Le même journal publie des notices de M. W. Coldstream (p. 260: A Survival of Marriage by Capture); et de M. R. C. Temple (p. 199, 288: Choyla), sur les différentes acceptions de cette dénomination. L'Inde fournit encore des sujets à M. B. Laufer (Verh. A. G. p. 394: Indisches Recept zur Herstellung von Räucherwerk); M. E. F. Hobusch (Mitth. Thür. XV p. 56: Die Kuh und die Hindus); M. Léon Feer (R. R. p. 202: Le pied du Buddha); et M. Gustav Oppert (Z. E. XXVIII p. 213: Ueber die Toda und Kota in den Nilagiri oder den blauen Bergen. Av. fig.). M. M. C. Pfennell (F. L. p. 88: Charms from Siam. Av. fig.) décrit deux amulettes siamoises. I. G. (p. 127: (Huwelijksgebruiken op het Maleische schiereiland) donne la traduction d'un article publié dans le Selangor Journal. M. Hugh Clifford (G. J. IX p. 1: A Journey through the Malay States of Trengganu and Kelantan) publie ses notes de voyage. Verh. A. G. publie des communications de M. M. Bartels (p. 270: Ausdruck der Gemüthsbewegungen der Orang Hutan von Malacca) et du Dr. Klemm (p. 301: Geschichte der Djakun), d'après les notes de M. Vaughan Stevens. D'autres communications du même voyageur sont publiées par M. Bartels dans Z. E. (p. 163: Mittheilungen aus dem Frauenleben der Orang Belendas, der Orang Djakun und der Orang Laut. Av. fig. 3).

M. J. H. F. Kohlbrugge (T. Bat. G. XXXIX p. 428: Waarom de Tenggereezen offers brengen aan den Bromo) raconte la légende de Kjahi Koesoemo. M. J. Groneman (ibid. p. 367: Een Boeddhisten-koning op den Bârâboedoer) rend compte des observations intéressantes du roi de Siam lors de sa visite aux ruines du Bârâboudour. Les indigènes de l'île de Célèbes font le sujet de communications intéressantes du missionnaire Alb. C. Kruyt (Ned. Zend. XL p. 7, 121, 245: Een en ander aangaande het geestelijk en maatschappelijk leven van den Poso-Alfoer. Av. pl. Mitth. Thür. p. 41 en publient une traduction raccourcie). Une publication du R. P. Jose Castaño sur

le paganisme dans le district de Bikol au sudest de l'île de Luçon, donne lieu à un article du prof. Dr. H. Kern (Bijdr. p. 224: Een Spaansch schrijver over den godsdienst der heidensche Bikollers). M. le prof. F. Blumentritt (Z. E. p. 369. Neue Nachrichten über die Subanon) publie de nouvelles notes sur les indigènes de l'île de Mindanao.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

M. R. H. Mathews (A. I. p. 272: The Burbung of the Wiradthuri Tribes. Part II) publie de nouveaux détails sur les cérémonies mystiques des indigènes de l'Australie. Les principes de droit chez ces tribus sont étudiés par le prof. Dr. J. Kohler (Z. V. R. p. 417: Zum Rechte der Australneger; p. 441: Das Recht der Marshall-Insulaner); et par M. Jung (Mitth. D. S. X p. 64: Aufzeichnungen über die Rechtsanschauungen der Eingeborenen von Nauru). La communication de M. Steinbach (Verh. A. G. p. 545: Einige Schädel von der Insel Nauru, Pleasant Island) contient des observations ethnographiques sur la population de cette île solitaire, située entre l'archipel des Carolines et les îles Gilbert. MM. Sidney H. Ray et Alfred C. Haddon (Proc. I. A. IV p. 119: A Study of the Languages of Torres Straits Part II) continuent leurs études linguistiques. Mitth. Thür. (XV p. 65: Der Balumkultus der Eingeborenen von Kaiser-Wilhelmsland) publie une notice du missionnaire Vetter. M. le docteur Hahl (N. K. W. 1896 p. 46) publie le rapport d'une expédition avec des détails sur les indigènes de la Nouvelle-Poméranie. Le même journal (p. 70) décrit l'exposition de la Neu Guinea Compagnie à Berlin. Le résumé de l'expédition, par M. E. Tappenbeck (D. K. Z. Beil. p. 21: Kurze Uebersicht über den Verlauf der Kaiser-Wilhelmsland-Expedition) est accompagné de figures de types d'indigènes. M. le docteur von Luschan (Verh. A. G. p. 551: Beitrag zur Kenntniss der Tättowirung in Samoa) donne une description tres étendue des dessins et de la mode de tatouage, avec beaucoup de figures. Le même journal p. 463: Reise im östlichen Polynesien) publie une lettre de M. A. Bässler, datée de Noukahiva, sur les iles Marquises, et une autre (p. 535: Die Eingeborenen von Mangaia und ihre Todtenhöhlen) sur les iles Cook. Mitth. Thür. (p. 64: Heilige Tiere im Volksglauben der Melanesier) publie une notice du missionnaire Dr. R. H. Codrington.

AFRIQUE.

Des sujets d'archéologie égyptienne sont traités par M. George Foucart (Histoire de l'ordre lotiforme. Paris. Av. fig. et pl.); et par le doct. Karl Masner (Mitth. A. G. Sitzb. p. 66: Theodor Graf's Sammlung griechisch-römischer Mumienbilder und Masken aus Aegypten). M. H. S. Cowper (Scott. XII p. 1: Tarhuna and Gharian in Tripoli, and their ancient sites. Av. ill.) décrit les résultats d'investigations archéologiques. M. J. T. von Eckardt (D. R. p. 120: Magrebinische Volksmärchen) publie des contributions au folklore du Maroc. M. Fred. S. Zaytoun (Scott. XIII p. 114: Cape Juby) donne des détails sur les tribus du Sahara occidental. Ill. (p. 52) publie un article sur la frontière est du Dahomey. Le Soudan fournit des sujets à M. P. Staudinger (Verh. A. G. p. 402: Todtenbestattung bei den Haussa); et à M. C. F. Harford-Battersby (I. As. Q. R. III p. 309: Bida and Benin). Mitth. D. S. p. 1 contiennent une instruction à faciliter les observations et les collections ethnographiques au Togo, par M. H. Seidel, sur la base de celle qui a été rédigée pour l'Afrique orientale allemande par le docteur von Luschan. M. le Dr. Döring (Verh. A. G. p. 505: Anthropologisches von der deutschen Togo Expedition. Av. beaucoup de fig. de dessins de tatouage) donne des détails très intéressants sur les tribus de l'intérieur. Ajoutons-y les communications de M. Herold (D. K. Z. X Beil. p. 19: Rechtsprechung der Ewe-Neger); et du Dr. Esser (p. 23, 33: Unsere westafrikanische Kolonien und ihr portugiesischer Nachbar), qui raconte une visite a Garéga, le roi des Bali, dans l'intérieur du Cameroun, et donne des détails sur le cannibalisme des Bakoundou. Les Abh. der K. Leop.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher (LXX n°. 1: Der Kameruner Schiffsschnabel und seine Motive. Halle) publient une étude de M. L. Frobenius sur la sculpture en bois au Cameroun, accompagné de six grandes planches en partie coloriées. Les notes de voyage de Mlle Mary H. Kingsley (Travels in West-Africa. London) au Congo francais, Corisco et Cameroun donnent des détails intéressants sur le fétichisme.

M. E. de Martonne (Ann. G. VI p. 61) décrit la vie des peuples du Haut Nil. Le journal de voyage illustré de M. A. Donaldson Smith (Through unknown African Countries. London & New York) est accompagné d'un catalogue d'objets ethnographiques collectionnés par M. Stewart Culin de l'univ. Cambridge, Mass. M. le Dr. B. Hassenstein (P. M. XLIII fig. 7. Dr. A. Donaldson Smith's Expedition durch das Somâl- und Galla Land zum Rudolf-See in den Jahren 1894 und 1895) donne un aperçu de ce voyage, avec des détails sur les Galla. D'autres détails sur ce peuple nous proviennent de M. C. W. Hobley (G. J. IX p. 178: Notes on a journey round Mount Masawa or Elgon). M. P. L. Sclater (A. I. XXVI p. 209: A Mancala Board from Nyasaland) décrit une table de jeu indigène, tout à fait semblable a ceux qu'on a trouvés dans de vieilles sépultures en Egypte. Ce jeu, qui ressemble à notre jeu de trictrac, et qui se retrouve dans tous les pays, où l'influence arabe s'est manifestée, tant en Asie qu'en Afrique, fait le

sujet d'une étude de M. STEWART CULIN (Rep. N. M. p. 595: Mancala, the national game of Africa. Av. pl. et fig.).

M. G. FRITSCH (Verh. A. G. p. 144: Akka-Mädchen) fait des observations sur les Accas à propos de quelques photos. La suite du journal de voyage du comte de GOETZEN (T. du M. livr. 3 suiv.: A travers l'Afrique) est orné entre autres d'une série de dessins de tatouage des indigènes du Boutembo. G. J. publie des notes de voyage du capitaine A. ST. HILL GIBBONS (IX p. 121: A journey in the Marotse and Mashikolumbwe countries); de M. PERCY C. REID (p. 143: A journey up the Machili); et du capitaine ALFRED BERTRAND (p. 145: From the Machili to Lialui). M. le docteur KARL DOVE (P. M. Erg. nº. 120: Deutsch-Südwestafrika) publie les résultats d'une excursion scientifique dans la partie méridionale du pays des Damaras. L'article du Dr. K. WEULE (Verh. G. E. XXIII p. 467: Die Wahehe) offre des détails ethnographiques intéressants. M. W. ARNING (Mitth. D. S. X p. 46: Die Wahehe. Schluss) donne le résumé de l'histoire de ce peuple. Verh. A. G. publient des communications de M. G. SCHWEINFURTH (p. 534: Felseninschrift der Bantu am Sambese); du missionnaire C. BEUSTER (p. 365: Schienen-Verbände für Knochenbrüche bei den Bawenda von Nord-Transvaal. Av. fig.); du missionnaire R. WESSMANN (p. 363: Reife-Unsitten bei den Bawenda in Nord-Transvaal). M. le docteur D. C. HESSELING (Gs. p. 138: Het Hollandsch in Zuid-Afrika) consacre une étude à la langue des Boers. M. le docteur E. HOCQARD (T. du M. livr. 6 suiv.: L'expédition de Madagascar. Av. ill.) publie un journal de campagne. M. ZABOROWSKI (Rev. mens. VII p. 33) consacre une étude à l'origine et au caractère des Hovas. M. le prof. R. VIRCHOW (Verh. A. G. p. 411: Schädel von Hova und Bara aus Madagascar. Av. fig.) traite le même sujet et tâche de retrouver la population primitive de Madagascar qui a été refoulée ou assujettie par les Hovas.

AMÉRIQUE.

La langue des Eskimos fait le sujet d'une étude de M. CHAS. HALLOCK (Am. A. IX nº. 11: The Eskimo and their written Language). M. HENRY C. MERCER (Publ. of the Univers. of Pennsylvania VI p. 111: An Exploration of Aboriginal Shell-Heaps revealing traces of Cannibalism on York River, Maine; p. 139: The Discovery of Aboriginal Remains at a Rockshelter in the Delaware valley known as the Indian House; p. 149: An Exploration of Durham Cave in 1893) publie les résultats de ses investigations archéologiques. Am. Ant. contient des contributions de M. W. H. HOLMES (XVIII nº. 6: Manufacture of Abraded Stone Implements. Av. pl.); M. D. FARRINGTON (Symbols in the Carved Rocks on Mosquito Coast. Av. fig.); M. STEVEN D. PEET (Ancient and Modern Pueblo Architecture. Av. ill.). Am. A. publie des communications de M. F. W. HODGE IX nº. 10: Pueblo Indian Clans); de M. J. W. FEWKES (nº. 11: Pacific Coast Shells, from Prehistoric Tusayan Pueblos. Av. ill.; X p. 1: Tusayan Totemic Signatures. Av. pl.); et de M. F. HAMILTON CUSHING (X p. 17: Scarred Skulls from Florida). M. H. HALE (A. I. p. 221: Four Huron Wampum Records. Av. pl.) publie une étude d'histoire et de symbolique, avec des notes supplémentaires par le prof. E. B. TYLOR. Le même journal publie une note de M. C. H. READ (p. 294: Aboriginal Goldsmith's Work in Columbia. Av. fig.) M. F. BOAS (Folkl. p. 257: Traditions of the Ts'ets'aut) publie des légendes indiennes. M. W. S. PHILLIPS (Totem Tales. Indian Stories, Indian Told, gathered in the Pacific Northwest. Chicago) en fait un livre illustré. Le droit indien fait le sujet d'une étude du professeur Dr. J. KOHLER (Z. V. R. p. 354: Die Rechte der Urvölker Nordamerikas, nördlich von Mexiko).

M. A. S. GATSCHET (Am. A. X p. 11: The Vatican Manuscript nº. 3773) donne une notice sur un ms. Nahuatl, publié en facsimilé par M. le duc de LOUBAT. Des antiquités mexicaines font le sujet d'articles par M. H. STREBEL (Gl. LXXI nº. 13: Zur Deutung eines altmexikanischen Ornament-motivs. Av. fig.); Dr. E. SELER (Z. E. XXVIII p. 222: Noch einmal das Gefäss von Chamá-Quetzalcoatl und Kukulcan. Av. fig.); et M. TEOBERT MALER (Verh. A. G. p. 467: Phallus-Darstellungen in Yucatan. Av. fig.). Ce dernier journal publie une communication de M. R. G. HALIBURTON (p. 470: Zwergstämme in Süd- und Nord-America); et une notice archéologique de M. W. JOEST (p. 565: Ueber fünf peruanische Alterthümer) avec des figures de vases et d'objets en bois sculpté.

LA HAYE, avril 1897. G. J. DOZY.

## IV. 東京人類學會雜誌.[1]

*Tōkyō Jinruigaku Kai Zasshi.* Zeitschrift der anthropologischen Gesellschaft zu Tōkyō. Vol. X Nº. 109, April 1895.

*a*) Hölzerne Götzenbilder bei den Ainos (mit Abbildungen) von TORII.

Verf. spricht die Ansicht aus, dass die den Wassergott, Feuergott u. s. w. darstellenden Bildsäulen aus Holz (*seso*), die sich bei den Ainos finden und die in dem Werke *Kita yezo yoshi* (Nachrichten über Nord Yezo) von MATSUURA Blatt 26 abgebildet

[1]) Fortsetzung von Bd IX pg. 262 ff.

sind, auf Schamanenkultus zurückzuführen und mit den von NORDENSKJÖLD in seiner Voyage of the Vega, Vol. I. S. 85 erwähnten Götzen der Samojeden identisch seien.

*b*) Bemerkungen zu der Abhandlung über Schneeschuhe und der Ausdruck dafür im Japanischen (*Kanjiki*) von TORII in N⁰. 104 (Siehe Bd. IX pg. 263) von SATŌ aus Akida in Ugo.

Verf. legt in seinem Aufsatz Herrn TORII eine interessante Hypothese zur Begutachtung vor und führt kurz Folgendes aus:

Weder der Begriff noch das japanische Wort *Kanjiki* (= *Kajiki*) sei europäischen Ursprungs. Schon vor 1200 Jahren seien diese Schuhe in den Provinzen Echigo und Ugo aufgekommen und hätten dort bis auf den heutigen Tag ihre einfache Form bewahrt. Auch benutze man sie weder auf dem Eise noch auf starker Schneedecke, vielmehr ausschliesslich auf schwacher Schneedecke. Sie seien daher nicht mit dem europäischen Schlittschuh oder Schneeschuh identisch.

Die chinesischen Zeichen 樏 und 橇 hätten eigentlich gar nicht die Bedeutung *Kanjiki* und nur die ursprünglichen Zeichen 雪 舟 oder 艝 verdrängt und der Lautwerth *Kanjiki* sei auf *Kajiki* (früher *Kachiki*) 柁 木 wörtlich „Steuerholz" d. h. den wichtigsten Theil des *sori* (Schlittens) zurückzuführen.

*c*) Priesterinnen auf der Insel Niijima von TORII.

Ausser dem Oberpriester *shikwan* (祠 官) und acht Priestern *hōri* (祝) für je einen Gott oder zwei Götter, giebt es auf der zur Provinz Izu gehörigen Insel Niijima acht, *yakamishū* oder *kami-isame* (神 イ サ メ) genannte Priesterinnen, die — wie der letztere Name besagt — die Götter besänftigen und bei den religiösen Festen und Opfern thätig sind. Sie tragen hierbei den *shimadamage* oder *oshimage* genannten Haarknoten und als Kopfschmuck ausserdem ein rothes oder purpurfarbenes, um den Kopf gewundenes Tuch (*hachi-maki*), d. h. dieselbe Haartracht und denselben Kopfschmuck, den die bei Yakwan in der Provinz Shimotsuke ausgegrabenen Bildsäulen zeigen.

*d*) Alte Gräber in den Provinzen Iwaki und Iwashiro auf der Hauptinsel (mit Abbild.) von INUZUKA (Forts. aus N⁰. 107).

Beim Dorfe Mamoruyama im Kreise Tamura wurden sog. *haniwa* 埴 輪 d. h. Bildsäulen aus Thon an Kaiserlichen Gräbern aufgefunden, sowie viele steinerne Speerspitzen. Es ist jedoch nicht gelungen, die Steinsärge selbst auszugraben. Beim Dorfe Hokotsukimura im Kreise Iwase wurden u. a. irdene Opfergeräthe gefunden. (Forts. folgt).

*e*) Bildsäulen bei Kaisergräbern (*haniwa*) aus verschiedenen Orten, mit Abbildungen von YAGI. Die Forschungen erstrecken sich auf folgende Orte: Ōsuka (Hitachi), Uenumabe (Musashi) Ashikaga (Shimotsuke), Kawanishimura (Izu), Yoshimimura (Musashi) und Soeshitahōrai (Yamato).

*f*) Japanischer Aberglaube (Forts. aus N⁰. 103) von KAWAZUMI aus Hitachi. 121 weitere Sätze, z. B.: Im Schaltjahr muss man nicht heirathen, denn aus Kindern, die im Schaltjahr geboren werden wird nichts.

*g*) Japanischer Aberglaube von TANAKA aus Hida (Forts. aus N⁰. 106).

17 Sätze z. B.: Wenn man Kindern einen Spiegel zeigt, bekommen sie Durchfall.

*h*) Alte irdene Geräthe aus Okadaira (Forts. aus N⁰. 98).

Erklärung der am Ende des Heftes befindlichen Tafeln. Grösse und Farbe der einzelnen abgebildeten Fundstücke werden kurz angegeben.

*i*) Kurze Bemerkungen über ein steinernes Küchenmesser.

*k*) Funde aus der Steinzeit in Itoshiro (Prov. Echizen, Kr. Ōno) von TANAKA. Es handelt sich um irdene und steinerne Geräthe, um Bruchstücke und ein polirtes Steinbeil.

*l*) Ueber ein Magatama aus der Steinzeit von TANAKA.

*m*) Fundstücke aus der Steinzeit bei Fukuda tokuinji von WATANABE. Die besprochenen Fundstücke (Steinbeile, Steinteller, irdene Geräthe u. s. w.) sind in den Besitz der Universität übergegangen und im anthropologischen Lehrsaal aufbewahrt.

*n*) Reste aus der Steinzeit im Fukushima ken. Muschelhügel bei Arachimura (Kr. Uta). Alte Gräber bei Uenomura (Kr. Ikugata) u. s. w.

*o*) Gebräuche und Fundstücke auf der Ojika-Halbinsel von WAKABAYASHI. Thönerne Bildsäulen, Steingeräthe u. s. w.

Aus dem Wortschatz werden folgende Wörter angeführt:

| | |
|---|---|
| *tete*, | Vater und Ehemann. |
| **keri**, | Stiefel. |
| *abe*, | Mutter und Frau. |
| *jambe*, | Weib. |
| **makiri**, | Messer. |
| *auko*, | älterer Bruder. |

Die fett gedruckten Wörter decken sich mit den betreffenden Wörtern in der Ainosprache.

105te ord. Sitzung der anthr. Ges. zu Tōkyō am 7 April 1891.

54te Sitzung und Stiftungsfest der anthrop. Gesellschaft zu Tsurugaoka am 14 April 1895.

Vol. X N°. 110, Mai 1895.

*a*) Forschungsreise im Kreise Chichibu in der Provinz Musashi (mit Abbildungen) von Vicomte ABE, ŌNO und TORII. Aus dem von Vicomte ABE geführten Tagebuch über die am 11ten April von Ueno aus angetretetene und am 20ten April beendigte Reise ist ersichtlich, dass bei Kodamamachi, Kanayamura, Tera o mura, Omiyamachi, Yokose und einer Reihe anderer Orte irdene und Steingeräthe, sowie alte Gräber entdeckt worden sind. ŌNO berichtet sodann über Sitten und Gebräuche in Urayamamura im äussersten Süden des Kreises Chichibu und zwar über Wohnung, Nahrung, Kleidung, Haartracht, Opfer, Löwentänze [1]) Gräber und eine Art Messer; dieses wird *Nata* genannt, steckt in einer Holzscheide, die der *Tasshiro* genannten Scheide der Ainos ähnlich sieht und wird am Gürtel getragen (*Toleknif*). Schliesslich giebt TORII die Funde an, die in 40 alten Gräbern entdeckt worden sind: *Haniwa*, irdene Opfergeräthe, koreanische irdene Geräthe, Steinpfeile, Steinteller, Steinstöcke und dergl. Einige der Steinstöcke nennen die Eingeborenen *Kaminaribachi*, wörtl. Donnertrommelstöcke, da der Sage nach der Donner durch das Trommeln eines Gottes entstehen soll.

*b*) Anthropologisches von den Liukiu-Inseln von SASAMORI. Auszug aus dem Werke *Nantōtanken* (南島探驗).

*c*) D'ANVERS, Story of Early man, übersetzt von SATŌ.

Forts. aus N°. 107. Uebersetzung des 6ten Capitels.

*d*) Ainogeschichten von YAGI. Verf. hat die Geschichten nach mündlicher Erzählung zweier Ainos, die täglich den anthropologischen Cursus der Universität zu Tōkyō besuchen, wiedergegeben. Die erste führt den Titel *Kaschunde* und *Skureshue* (zwei Ainonamen); die andere: die Leute von Santan (カシユンデイクレシユエの咄; 山靼人の咄).

*e*) Alte irdene Geräthe aus Okadaira (Forts. aus N°. 109) Theil VII und VIII. Erklärung der am Schluss des Heftes befindlichen Tafeln.

*f*) Bericht über die am 5ten Mai 1895 abgehaltene 106te ordentliche Sitzung der anthropol. Gesellschaft zu Tōkyō; über die am 28ten April 1895 abgehaltene Sitzung der archaeologischen Gesellschaft zu Tōkyō und die am 11ten Mai 1895 abgehaltene 55te ordentliche Sitzung der anthropologischen Gesellschaft für Nordjapan in Tsurugaoka. Dem Heft beigelegt ist ein Verzeichnis der Vorstandsmitglieder und der auswärtigen Mitglieder der Gesellschaft sowie ein Abdruck der Statuten.

Vol. X N°. 111, Juni 1895.

*a*) Ueber die Anthropologie der alten Aegypter von TSUBOI. Der Aufsatz ist eine Kompilation aus mehreren englischen Werken: JONSON, Aegyptian Science; WILKINSON, the ancient Aegyptiens; BETTANY, the Worlds religion u. s. w.

*b*) Ueber den sogenannten Pithocanthropus erectus von SATŌ. (Vergleiche auch den Aufsatz von OKAASA in N°. 89). Hinsichtlich der bei Trinil am Bengawafluss auf Java von DUBOIS entdeckten Knochen: Schädeldecke, Backenzahn und Femur, ist der Verf. derselben Ansicht wie der Verf. des Aufsatzes im Intern. Archiv für Ethn., Band IX, Heft VI, Seite 255. Er hält es für übereilt, aus diesem Einzelfall so weitgehende Schlussfolgerungen zu ziehen, was man erst thun dürfe, wenn andere entsprechende Funde gemacht worden wären.

*c*) Ueber die Erforschung eines Muschelhügels bei Schinchi in Iwaki, mit Abbildungen, von TATEOKA. Man vergleiche auch den Aufsatz von WAKABAYASHI in N°. 57 und N°. 70 dieser Zeitschrift. Es ist ein Abdruck eines am 8ten Juni 1895 in der anthrop. Gesellschaft für Nordjapan gehaltenen Vortrages. Funde: Muschelschalen von 19 verschiedenen Species, Zähne, Knochen und Hörner (Hirsch und Eber), Nüsse, Stein-, Thon- und Knochengeräthe.

*d*) Reste aus der Steinzeit bei Kokubunjimura in Musashi, IV, mit Abbildungen, von ŌNO und TORII (Forts. aus N°. 107). Ausführliche Beschreibung der gefundenen Steinbeile. Am Schluss findet sich zum Vergleich eine Abbildung aus Lubbock Prehistoric Times, die einen Australier zeigt, der entsprechende Steinbeile fertigt.

*e*) Ueber chinesische Gräber von YAGI. Im Anschluss an die Abhandlung von MIYAKE in N°. 70 und von SCHIMOMURA in N°. 105, bemerkt Verf., dass neuerdings die Universitätsbibliothek ein, *Rekidai Ryoshin Biko* 歷代陵寢備考 genanntes chinesisches Werk in 58 Bänden angeschafft habe, welches auch in Bezug auf die Kenntnis alter chinesischer Gräber sehr lehrreich ist. Zum Beweise dafür citirt er einige Stellen.

*f*) Anthropologisches von den Liukiu-

[1]) Vergl. R. LANGE: Bitte um Regen in Japan. Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 1893 pg. 335.



Geographisches Se... d. U. Leipzig.

Inseln (Mit Abbildungen) von SASAMORI. (Forts. aus N$^{o}$. 110). Die Abbildungen zeigen zwei tättowirte Frauenhände, die mit den verschiedenartigsten schwarzen Figuren, Kreuzen, Bambusblättern, Vogelfussstapfen, Reiskügelchen u. s. w. verziert sind (Forts. folgt).

*g*) Alte irdene Geräthe aus Okadaira.

Sitzungsberichte, Anthropologische Gesellschaft zu Tōkyō. 107$^{te}$ Sitzung 2 Juni 1895. Anthrop. Gesellschaft für Nordjapan, 56$^{te}$ Sitzung vom 8$^{ten}$ Juni 1895 und archäolog. Gesellschaft 2$^{te}$ Sitzung vom 26 Mai 1895.

Vol. X N$^{o}$. 112. Juli 1895.

*a*) Netzförmige Figuren auf dem Boden von irdenen Geräthen aus Muschelhügeln von TSUBOI. Verf. ist der Ansicht, dass diese Figuren keine Ornamente, sondern weiter nichts als zufällige Abdrücke der Matten seien, auf denen die japanischen Töpfer gearbeitet hätten.

*b*) Decorationsmuster (mit Abbildungen) von SHIMOMURA. Diese Muster sind Henry Balfour: The evolution of decorative art, einem Manuscripte von TSUBOI und dem Annual report of the Bureau of Ethnology 1884—'85 entlehnt (Australien, Salomoninseln, Honduras und Panama).

*c*) Bildsäulen bei Kaisergräbern, *Haniwa*, aus verschiedenen Orten von YAGI, Forts. aus N$^{o}$. 109. Die am Ende des Heftes beigefügte Tafel in Farbendruck, zeigt die ganze Figur eines *Haniwa*, welches im März 1895 in Suzumenomeja (Provinz Shimotsuke, Kreis Kawachi, in der Nähe von Kyoto gefunden worden ist. Besonders interessant dürfte hierbei die Färbung der Wangen mit *Beni* (rother Schminke) sein.

*d*) Anthropologisches von den Liukiu-Inseln von SASAMORI. Es werden u. A. eigenartige Schriftzeichen (zum Theil in Knotenschrift) für Hohlmaase etc. gegeben.

*e*) Funde aus der Provinz Kii (mit Abbildungen) von SHIMOMURA. Es handelt sich um Steingeräthe, die in natürlicher Grösse abgebildet sind.

*f*) Muschelhügel bei Shinchi von TATEOKA (Forts. aus N$^{o}$. 111). Irdene Geräthe, zum Theil mit Figuren verziert. Fundorte ausser Shintchimura; Komagaminomura, Yahatamura, Hododamura, im Kreise Uta, Yokotemura und Haramachimura, im Kreise Namekata.

*g*) Reste aus der Steinzeit bei Ohiramura, Provinz Rikuzen, Kreis Kuragawa; (mit Abbildungen) von FUSE. Es handelt sich um 230 Steingeräthe, 6 Steinbeile, 4 Steinlöffel u. s. w., die ausführlich beschrieben werden.

*h*) Bericht über eine Vorstandssitzung, in der der Beschluss gefasst worden ist, Herrn TORII zum Zwecke anthropologischer Studien nach der Halbinsel Liao Tung (Südl. Mandschurei) zu senden.

Mitgliederverzeichnis der anthrop. Gesellschaft in Tōkyō.

Bericht über die 57$^{te}$ Sitzung der anthropologischen Gesellschaft für Nordjapan am 13$^{ten}$ Juli 1895.

Vol. X N$^{o}$. 113. August 1895.

*a*) Sitten und Gebräuche auf der zur Provinz Izu gehörigen Insel Niijima (mit Abbildungen) von TSUBOI. Vergl. auch in N$^{o}$. 98 den Aufsatz über die Frauen dieser Insel von MIZUKOSHI, in N$^{o}$. 109 den über die *Yakamishu* dieser Insel von TORII, in N$^{o}$. 23, den über die Insel Oshima und den in N$^{o}$. 90 der Zeitschrift *Tōyōgakugeezasshi* (東洋學藝雜誌). Es wird gesprochen über Haartracht (*Kaburimono*), Kopftuch (*Hachimaki*), Stirntuch, Schürzen (*Maedare*), Fussbekleidung, Trinkwasser, Nahrungsmittel, Geräthe, Häuser, Zäune, Wege, Kinderspielzeug, Ehe, Begräbnis, Religion, Feste, Geburt und Sprache. Bei dem letzten Punkt werden folgende dialektische Ausdrücke gegeben. *Fō*, Vater; *Ka*, *Uma*, Mutter; *Nyu*, Knabe; *Ama*, Mädchen; *Ani*, Jüngling; *Amani*, junges Mädchen; *Inji*, Greis; *Umba*, Greisin; *Oji*, Onkel; *Omba*, Tante; *Unyaye*, nein u. s. w.

*b*) Tagebuch über eine Forschungsreise durch 30 Provinzen im Jahre 1888 von TSUBOI. Die Reise, die im Januar 1888 angetreten worden ist, hat sich hauptsächlich auf die Provinzen des Tōkaidō, Gokinai, Sanjōdō und Sanindō auf der Hauptinsel erstreckt. Der grösste Theil des Tagebuchs ist schon früher veröffentlicht worden. In diesem Heft findet sich nur ein Abdruck des Tagebuchs vom 13$^{ten}$ bis 20 März (Kōbe bis Takamatsu), in der Prov. Sanuki, auf der Insel Shikoku). Forts. folgt.

*c*) Alte chinesische Gräber von FUSE. Citate aus vier chinesischen, diesen Gegenstand betreffenden Büchern.

*d*) Irdene Henkeltöpfe aus einem alten Grabe, mit Abbildungen von OGAWA. Vergleiche auch den Aufsatz in N$^{o}$. 55 von TSUBOI. Töpfe der Priestergilde (*Iwaibe*), Fundort Imakawamura, Prov. Buzen, Kreis Nakatsu.

*e*) Muschelhügel beim Dorfe Tatsugi in Schimosa von KAWAKADO. Der Fundort liegt im Kreise Kitasoma. Zahlreiche Steingeräthe, irdene Geräthe, Thierknochen, Hirschgeweihe und Muschelschalen.

*f*) Anthropologisches von den Liukiu-Inseln von SASAMORI. Am Ende des Heftes ist ein alter Kamm abgebildet. Forts. folgt.

*g*) D'ANVERS, Story of early man Forts. von N$^{o}$. 110, von SATŌ. Uebersetzung des Kapitels über Pfahlbauten in der Schweiz. Forts. folgt.

*h*) Briefe des im Auftrage der anthropol. Gesell-

schaft von Tōkyō, nach der Halbinsel Liao Tung entsandten Herrn Torii und Herrn Tsuboi.

*i*) Steinbeile auf den Liukiu-Inseln von Yagi. Vergl. auch den Aufsatz von Torii über Steingeräthe in N°. 94.

*k*) Alterthümer auf der Halbinsel Ochika von Satō. Fundorte: verschiedene Dörfer am Fusse des Samukazeyama, im Westen des Kreises Minami-Akita der Provinz Ugo. Funde: Steinpfeilspitzen, Steinlöffel, Schwerter u. s. w.

Bericht über die 58te Sitzung der anthropologischen Gesellschaft für Nordjapan am 10ten Aug. 1895.

Vol. X N°. 114. Sept. 1895.

*a*) Die verschiedenen Eintheilungen der Anthropologie von Tsuboi. Verf. giebt die einzelnen Zweige der Anthropologie wie sie von Latham, Broca, Waitz, Mason und anderen Fachgelehrten bestimmt worden sind.

*b*) Ueber einen Menschenschädel aus einer Höhle auf der Insel Yonakuni auf den Liukiu-Inseln. Die Insel ist die südwestlichste der Gruppe, 40 Seemeilen von Formosa entfernt. Der Aufsatz ist dem Werke Nantōtanken von Sasamori entlehnt. Die Höhle, in der sehr viele Knochen vorhanden sein sollen, befindet sich in der Nähe des Dorfes Hirakubomura, der Schädel ist von Tsuboi, Dr. Kogane und Sasamori untersucht worden.

*c*) Alte Gräber in den Kreisen der Provinz Musashi von Yagi. Hierzu am Ende des Heftes eine Karte.

Es sind nicht weniger als 254 Fundorte in 24 Kreisen. Funde: *Haniwa* (Personen), Pferde und Säulen, irdene Geräthe, Steingeräthe und Metallgeräthe.

*d*) Querhöhlen bei Nagatani, Prov. Kaga von Sudō. Kurze Beschreibung einiger Höhlen im Kreise Kawakita und Ortsangaben von etwa 30 weiteren Höhlen.

*e*) Anthropologisches von den Liukiu-Inseln von Sasamori. Vergleiche N°. 10 und N°. 35. Es werden zahlreiche auf der Insel Yonakuni gebräuchliche Schriftzeichen für Reis und andere Bodenfrüchte sowie andere gebräuchliche Wörter des gewöhnlichen Lebens gegeben, deren Bilder und Sinnbilder aber nur zum Theil auf chinesische Zeichen zurückzuführen sind.

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Reis | 米 |
| 2. | Kalebasse | 瓢 |
| 3. | Schiff | イリ 船 |
| 4. | Schiff | 山 原 船 |
| 5. | Stute | 母 馬 |
| 6. | Fohlen | 若 キ 馬 |
| 7. | Schaaf | 羊 |
| 8. | Vogel | 鳥 |
| 9. | Ei | 玉 子 |
| 10. | Kuh | 女 牛 |
| 11. | Bulle, Stier | 男 牛 |
| 12. | Bambus | 竹 |
| 13. | Fisch | 魚 |

u. s. w.

D'Anvers, Story of early man. Schweizer Pfahlbauten.

Schreiben des Herrn Torii von der Halbinsel Liao Tung.

Bericht über die 108te Sitzung der anthropologischen Gesellschaft zu Tōkyō.

Bericht über die 59ste Sitzung der anthropolog. Gesellschaft für Nordjapan. Dr. A. Gramatzky.

V. **Извѣстія общества археологіи, исторіи и етнографіи при императорскомъ казанскомъ Университетѣ. Томъ XIII.** (Mittheilungen der Gesellschaft für Archäologie, Geschichte und Ethnographie an der Kaiserl. Universität Kasan. Band XIII, 5, 6). Kasan 1895—1896.

Die zwei vor uns liegenden Hefte enthalten manches Ethnographische. Gleich am Anfange des 5 Heftes begegnen wir einem ausführlichen Aufsatz S. M. Matwejews, unter dem Titel „Heirathsgebräuche und Ceremonien der getauften Tataren im Ufimschen Gouvernement." Ein von M. Ssysdykow in der allgemeinen Versammlung der Gesellschaft am 28 November 1895 gehaltener Vortrag, unter dem Titel „Einige Worte über eine kirgisische Handschrift, wovon eine Kopie der Gesellschaft für Archäologie,

Geschichte und Ethnographie gehört," giebt eine Uebersicht des Inhaltes zweier baschkirischer Lieder.

Die Volksliteratur der Kasanschen Tataren hat noch wenig Beachtung gefunden, wiewohl die Sprache schon lange verhältnissmässig fleissig studirt wurde. 1875 erschien zu Pest ein Werk des ungarischen Gelehrten Bálint unter dem Titel „Kazáni-tatár szövegek és forditás (d. h. Kasan-tatarische Texte und Uebersetzung). Es enthielt eine reiche Sammlung Sprichwörter, Räthsel, Volkslieder und Lieder bestimmter Autoren; Märchen, Erzählungen von bösen Geistern und Artikel geistlichen Inhalts. Seitdem haben andere, wie Ssadychow, der Tatare Abdul-Allam, Feischanow, Wagunow dergleichen Sammlungen veröffentlicht. Eine sehr bedeutende Sammlung erhielt die Gesellschaft für Arch., Gesch. und Ethn. von ihrem Mitgliede Abdul Kajum Nassyrow. Diese Sammlung, 28 Räthsel, 243 Sprichwörter und 145 Lieder umfassend, wird uns in Text und Uebersetzung mitgetheilt unter dem Titel „Beispiele der Volksliteratur der Kasanschen Tataren."

Unter den ethnographischen Materialen findet sich ein curioses Gedicht, mitgetheilt von Wesselitzkij, über die Herkunft der Bienen und deren erste Erscheinung in Russland, die in Verbindung gesetzt wird mit dem Leben der wunderthätigen Heiligen Zosimus und Sabbatius. — Fünf kleine Tschuwassische Lieder mit Uebersetzung schliessen das 5te Heft ab.

Das 6te Heft beginnt mit einer Sammlung „Tarantschischer Lieder, in Text und Uebersetzung, von N. N. Pantussow, mit Bemerkungen der Redaction. Diese Lieder, welche in einem türkischem Dialekt, dem dschagataischen, abgefasst sind, wurden von Herrn Pantussow 1881—1882 in der Stadt Kuldscha gesammelt und der Text ohne Uebersetzung schon 1890 veröffentlicht in den Zapiski der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft, Abth. Ethnographie. Die zahlreichen „Melodien tarantschischer Lieder" ebenfalls von Pantussow aufgezeichnet und mitgetheilt, bilden eine werthvolle Zugabe zu dem vorhergehenden Artikel.

In der Bibliographie referirt N. Katanow über einige wichtige 1895—1896 erschienene Werke. Dem Buche N. P. Ostroymows „Die Sarten; Ethnographische Materialien" (2te vermehrte Ausgabe) wird gehöriges Lob gezollt. Als ganz vortrefflich werden bezeichnet zwei Werke N. N. Charusins: Umriss der Entwicklungsgeschichte der Wohnung bei den Finnen" und „Entwicklungsgeschichte der Wohnung bei den nomadischen und halbnomadischen türkischen und mongolischen Völkerschaften Russlands." Erstgenanntes Buch, ein Separatabdruck aus dem „Etnografičesko Obozrênie," hat seine Grundlage in Heikels Schrift: „Die Gebäude der Čeremissen, Mordwinen, Esten und Finnen," und weiter in den Werken Ahlquists, Tatzits, Retzius, Smirnows, Solodownikows u. A. Die zweite der genannten Publikationen Charusins, ebenfalls ein Auszug aus obengenannter Zeitschrift, ist nicht weniger interessant, „in jeder Beziehung ein vorzügliches Buch und verdient die Beachtung der Ethnographen."

Die Abtheilung „Korrespondenz" enthält „Neue Data betreffs der Mischaren (aus dem Dorfe Schumatow)" von A. S. Idigin.

Die sehr interessante, von M. Jewsewjew beigesteuerte Beilage, giebt „Beispiele mordwinischer Volksliteratur", und zwar als erste Lieferung ein Dutzend „Mokschansche Lieder," in Urtext und russischer Uebersetzung.

H. Kern.

## VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XV. † Johann Stanislaus Kubary. Ein kurzhin empfangenes, vom 15 Dec. 1896 aus Ralum, Neu Britannien datirtes Schreiben unseres verehrten Mitarbeiters R. Parkinson bringt uns die erschütternde Kunde, dass durch das dort eben von den Marshall-Inseln angelangte Deutsche Kriegsschiff Falke die Nachricht mitgebracht, der obgenannte, den Lesern unseres Archivs und allen Ethnographen rühmlichst bekannte Forscher habe im October auf der Karolinen-Insel Ponapé, wo er sich seit ungefähr Jahresfrist wieder niedergelassen, ein vorzeitiges Ende gefunden! — Diese Nachricht kam uns um so unerwarteter weil Kubary, der während seines Aufenthalts in Kaiser Wilhelmsland, im Dienst der Neu Guinea Compagnie, stets über schwankende Gesundheit etc. klagte, jetzt von Ponapé, welche Insel ihm schon einmal während mehrerer Jahre zum Aufenthalt gedient, Briefe an seine Freunde sandte die zu den besten Hoffnungen berechtigten. Indes selbe sollten sich nicht erfüllen; gleich vielem im Leben Kubary's ist uns auch sein plötzlicher Heimgang ein Räthsel und es erübrigt uns, der wir

seit cca. 30 Jahren sein Wirken verfolgen konnten, nur noch die Pflicht hier einen kurzen Rückblick auf seinen Lebensgang und seine Theilnahme an der Erforschung der Südsee-Inseln zu werfen. Es dürfte dazu umsomehr Veranlassung vorliegen als das von Finsch (Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke pg. 194 [448]) s. Z. gegebene Lebensbild nicht ganz frei von Schwächen ist, wie wir dies schon gelegentlich der Besprechung des dritten Theils seines Werkes bemerkt (Dieses Archiv, Bd. VII pg. 268).

Kubary wurde 1846 in Warschau geboren, sein Vater war ungarischer, seine Mutter deutscher Herkunft und, wie sich später zeigte, die Charaktere beider Nationalitäten kamen in bemerkenswerther Weise bei ihm zum Ausdruck: Unermüdlicher Fleiss im Beobachten und echt deutsche Gründlichkeit, die sich in seinen Forschungen ausprägt, fanden sich bei ihm vereinigt mit der Liebenswürdigkeit im Umgang und mit dem ganzen feurigen Wesen, die beide dem Ungar eigen sind, wobei letzteres, weil leider sich nicht immer in richtigen Bahnen bewegend, sein Wirken oft in bedenklicher Weise beeinträchtigte. Leider verlor K. seinen Vater schon früh, die Mutter war in zweiter Ehe einem geborenen Polen vermählt unter dessen, wie K. uns selbst erzählte, nicht gerade immer liebevoller Leitung er heranwuchs und seine Geistesgaben derartig entwickelte, dass ihm der Besuch der Universität seiner Vaterstadt behufs des Studiums der Medicin, kaum 17 Jahre alt, ermöglicht wurde. Allein schon sehr bald wurde er durch hier gewonnene Freunde dem Revolutionscomite, das 1863—64 die Unabhängigkeit Polens anstrebte, zugeführt und von demselben, das die geistigen Anlagen K.'s bald würdigen gelernt hatte, mit wichtigen Aufträgen im Interesse seiner Ziele betraut. Nicht lange darauf entdeckte die Regierung seine Theilnahme an diesen Bestrebungen, indes er hatte es seiner grossen Jugend zu danken dass man ihn, zumal er nicht stark belastet erschien, begnadigte unter der Bedingung dass er sich nunmehr von jenem Treiben fern halte. Allein das war bei K. leichter gesagt als gethan und schon bald hernach finden wir ihn derart stark compromittirt dass ihn nur eine wahrhaft abenteuerliche Flucht aus seinem Vaterlande rettete. — Vermögenslos und aller Mittel entblösst stand Kubary jetzt da; von einer Fortsetzung seiner Studien konnte selbstredend, zumal im fremden Lande, keine Rede mehr sein und nach Berlin gekommen, wo Verwandte seiner Mutter lebten, trat er bei einem Stuckarbeiter (vulgo „Bildhauer") in die Lehre und fristete als solcher sein Leben. Nach längerer Zeit verliess er Berlin und nahm eine Stellung in Altona an, um solchergestalt leichter Gelegenheit zu finden von Hamburg aus Europa zu verlassen. Der Zufall führte ihn mit einem unserer Bekannten zusammen, durch den er uns seinen Wunsch, als naturwissenschaftlicher Reisender in die Dienste des „Museum Godeffroy" zu treten, mittheilen liess. Schon sehr bald, im Jahre 1868, wurde er durch den Begründer der genannten Anstalt, der die Anlagen Kubary's schnell erkannt hatte, im Alter von kaum 22 Jahren nach der Südsee ausgesandt. Nach nur vorübergehendem Aufenthalt auf den Tonga-Inseln und in der Samoa-Gruppe, wo er mit dem der Erforschung der Samoa-, Viti- und Tonga-Inseln obliegenden, 1872 heimgekehrten Dr. Gräffe zusammentraf und wo er u. A. seine Thätigkeit mit der Entdeckung eines, eine neue Gattung repräsentirenden Wasserhuhns auf Savaii (*Pareudiastes pacificus* Hartl. & Finsch) in erwünschter Weise einleitete, begab er sich zunächst nach den Marshall-Inseln, wo er mehrere Monate der Erforschung der Ebon-Gruppe widmete und werthvolles ethnographisches, linguistisches und zoologisches Material zusammenbrachte. Der Bericht welchen Kubary über die Ergebnisse seiner Forschungen auf letzterer Gruppe dem Museum Godeffroy erstattete, wurde im Journal desselben (Bd. I, Heft 1, pg. 33—47 mit Tafel VI) veröffentlicht: leider fand derselbe, trotz seines zumal in sprachlicher Hinsicht werthvollen Inhalts in den in Betracht kommenden Kreisen so geringe Beachtung,



JOHANN STANISLAUS KUBARY,
nach einer 1892 in Hamburg aufgenommenen Photographie.

dass, als sechs Jahre später Hernsheim's Büchelchen (Beitrag zur Sprache der Marshall-Inseln) erschien, darin Kubary's älterer Arbeit nicht der geringsten Erwähnung geschehen war und man die Hermheim's, die verglichen mit der K.'s bitterwenig Neues brachte, von den verschiedensten Seiten als eine epochemachende Novität pries! Eigenthümlich berührt es uns zu sehen wie auch noch Finsch (Ethn. Erf. etc. pg. 120 [376]) gerade diese letztere Arbeit hervorhebt.

Von den Marshall-Inseln wandte sich Kubary den Karolinen, dem ihm speciell angewiesenen Forschungsfelde zu und erreichte, nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt auf Yap, im Jahr 1871 die Pelau-Inseln wo er ungefähr zwei Jahre verblieb um dann, nach einem flüchtigen Besuch von Nukuor, Mortlock und anderen kleineren Inseln des Karolinen-Archipels, sich nach Ponapé zu begeben. Diese, hauptsächlich ihrer merkwürdigen Ruinen halben bekannte Insel, erforschte er während eines Jahres bis er im August 1874 mit einer in mehr als 100 Kisten verpackten Sammlung aus den Karolinen, den Salomon-Inseln und dem Neu Britannia-Archipel dieselbe, behufs eines Besuches in Europa verliess. Leider erreichte nur der geringste Theil dieses kostbaren Materials seine Bestimmung, während alles Uebrige auf der Heimreise in Folge eines Schiffbruchs eine Beute des Meeres wurde (Siehe Journal des Museum Godeffroy, Heft VIII pg. 136).

Im Sommer 1875 langte Kubary in Hamburg an und plante einen Besuch in seiner Heimath, der ihm aber, der eingangs erwähnten Gründe halben, versagt blieb, worauf er nach nur dreimonatlichem Aufenthalt in Europa neuerdings im Dienste des Museum Godeffroy nach der Südsee abreiste. Seine seitherigen Leistungen hatten ihm das Vertrauen des Begründers der genannten Anstalt in solchem Maasse erworben, dass ihm betreffs seiner Neuausrüstung für diese Reise völlig freie Hand gelassen wurde und der Umfang derselben mehr als 100 Kisten etc. an Sammelmaterial, Büchern, Photographie-Utensilien, etc., etc. erreichte. Die Hoffnungen welche das Museum Godeffroy und die demselben nahe stehenden wissenschaftlichen Kreise auf diese neue Reise Kubary's, betreffs der ferneren Erforschung der Karolinen, welche zunächst sein Ziel waren, und anderer Inselgruppen setzten, waren hoch gespannte, sollten sich aber in Folge der wenige Jahre hernach über das Haus Godeffroy hereingebrochenen bekannten Verhältnisse nicht erfüllen. Nachdem Kubary Ponapé, das er sich zum Standquartier erkoren, erreicht hatte, besuchte er von hieraus nach längerem Aufenthalt die Insel Nukuor, das zur Mortlock-Gruppe gehörende Atoll Satoan, und die Insel Ruk, bis im September des Jahres 1879 unter dem Drange der Umstände, freilich aber doch etwas vorschnell, seine Entlassung durch den Chef der Hauptfactorei (August Godeffroy) der Godeffroyschen Südsee-Unternehmungen auf Upolu, Samoa, verfügt wurde.

Ohne ausreichende Existenzmittel und weitab vom Weltverkehr auf einer einsamen Insel (Ponapé) in der weiten Südsee von diesem Ereignis überrascht, brach für K. eine bewegte und schwere Zeit an, während welcher er für sich und seine Familie, (er hatte sich inzwischen verheirathet) auf die verschiedenste Weise (Culturunternehmung und Handel auf Ponapé, Reise nach Japan behufs Erlangung einer Stellung am Museum in Yokohama, etc.) eine Existenz zu erringen trachtete. Im Jahre 1882 begab er sich, einem Vorschlage unsererseits folgend, wieder nach den Pelau-Inseln, um hier und auf andern Karolinen Inseln, sowie später auf andern Gruppen der Südsee für die Reichsmuseen in Leiden zu sammeln, von deren einem, dem ethnographischen, wir den Director für diesen Plan interessirt hatten. Allein noch bevor es zu einem thatsächlichen Arrangement kam, wurde der letztere durch K.'s, ihm leider eigenes unverständiges Handeln in Fragen pecuniärer Natur, das sich auch hier sofort wieder zeigte, von einer Verbindung mit ihm abgeschreckt. Wir haben diesen Punkt sowie die Entlassung K.'s, aus dem Dienste des Museum Godeffroy, veranlasst durch eine weniger sachliche Mittheilung betreffs beider durch Dr. O. Finsch, schon einmal in dieser Zeitschrift berührt (Bd. VIII, pg. 268/69). — Aus der äusserst precären Situation in die er nun gerieth erlöste ihn nach Verlauf einiger Zeit ein Engagement für das, die Zwecke des Kgl. Museums für Völkerkunde in Berlin fördernde ethnologische Hülfscomité. Umfangreiche Sammlungen von Pelau, Yap und anderen Gruppen, sowie sehr eingehende, besonders die Ethnologie und Ethnographie der Pelau-Insulaner behandelnde Berichte von hohem wissenschaftlichen Werth gelangten in Folge des von ihm nach Berlin; allein auch diesmal scheint die eben erwähnte Schwäche K.'s, falls wir recht unterrichtet sind, bald Veranlassung zu Schwierigkeiten gegeben zu haben. Genug, 1885 sehen wir ihn, nachdem wiederum lange kein Lebenszeichen von ihm zu uns gekommen, als Dolmetscher das deutsche Kriegsschiff begleiten, das auf den Karolinen die Flagge hissen sollte, mit dem er dann schliesslich nach dem Neu Brittannia Archipel gelangte und nach einiger Zeit, als Chef der Station Konstantinhafen, in die Dienste der Neu Guinea Compagnie trat. Ueber seine hier entfaltete colonisatorische Thätigkeit spricht sich H. Zöller (Deutsch Neu Guinea, Stuttgart 1891) sehr anerkennend aus, gleichwie er der treuen Stütze, welche K. an seiner

Frau besass, rühmend erwähnt. Allein die schriftstellerische Thätigkeit K.'s schien nun ein Ende erreicht zu haben und, abgesehen von der Erfüllung seiner Amtspflichten, entfaltete er nur noch eine solche als Sammler, besonders von Vögeln und Schmetterlingen, von denen umfangreiche Sammlungen, erstere in die Hände des Grafen Hans Berlepsch, letztere in die von Dr. O. Staudinger, Dresden, gelangten. Gegen Ende 1891 erlosch seine Anstellung und kehrte er mit Frau und Tochter nach Europa zurück, in der Hoffnung hier eine ihm zusagende Stellung an der einen oder andern Anstalt zu finden und da sich dies als unmöglich erwies, kehrte er im April 1892 nach dem zuletzt verlassenen Felde seines Wirkens zurück. Aus jener Zeit stammt die diesen Zeilen beigegebene Photographie; wir hatten Gelegenheit ihn in Hamburg zu sehen und mussten uns sagen dass seine sehr geschwächte Gesundheit einen dauernden Aufenthalt in dem veränderlichen Klima des grössten Theiles von Europa nicht rathsam erscheinen liess und dass nur der Aufenthalt in einer fieberfreien Tropengegend ihn, bei geregelter Lebensweise, seiner Familie und der Wissenschaft noch eine längere Reihe von Jahren erhalten könne. In diesem Sinne sprachen wir uns ihm gegenüber aus und ermunterten ihn seine schriftstellerische Thätigkeit wieder aufzunehmen. Allein er schien trotz des besten Willens, dazu nicht mehr die Kraft und Ruhe finden zu können; nur spärliche Nachrichten, in denen er fortdauernd über seine Gesundheit klagte, gelangten zu uns und endlich schrieb er uns vom 1 Dec. 1895 aus Manila dass die Neu Guinea Compagnie ihm seine Stelle gekündigt, dass er nun im Sinne gehabt sich wieder auf dem ihm lieb gewordenen Ponapé niederzulassen und von dort aus zu trachten Sammlungen von den Karolinen zusammen zu bringen; dass aber seine Eigenthumsrechte auf einen, vor Jahren auf der genannten Insel erworbenen Grundbesitz durch die spanische Regierung bestritten würden und dass er sich nunmehr in allerprecärster Lage befinde.

Indes die Sachlage scheint sich vorerst denn doch günstiger gestaltet zu haben; seine späteren von Ponapé geschriebenen Briefe athmeten einen hoffnungsfreudigeren Ton und seine früheren Klagen waren fast verstummt, bis nun plötzlich die Nachricht seines unerwarteten (zufolge der Tour du Monde vom 24 April 1897,) am 9 Oct. 1896 erfolgten, Heimganges uns erreicht! Welche Ursache dem jähen Ende Kubary's zu Grunde gelegen, ist uns, wie gesagt, noch räthselhaft, indes glauben wir nicht fehl zu gehen wenn wir selbe in neuen Schwierigkeiten betreffs der Anerkennung seiner Rechte auf den lange Jahre vor dem Beginn der spanischen Herrschaft erworbenen Grundbesitz, durch die Spanier suchen. Was betreffs der Handlungsweise der spanischen Behörden ihm gegenüber in seinen letzten Briefen durch ihn erzählt wird, bestätigt in vollem Maasse was Finsch (Ethn. Erf. pg. 235 [492]) bezüglich der unheilvollen Wirkung der spanischen Schutzherrschaft auf die Bewohner Ponapé's, Eingeborne sowohl als Fremde, mittheilt. (Nach inzwischen empfangenen neueren Berichten fand man K., den man eines Tages einige Stunden vermisst hatte, todt unter einem Baume sitzend. — In einem vom August v. J. datirten, an einen Freund in Hamburg gerichteten Brief giebt er eine Schilderung der Verwüstung welche die Spanier während der, der Besetzung folgenden Revolution der Eingebornen auf der von ihm angelegten Pflanzung Mpomp angerichtet hatten. Von allem was er dort s. Z. gepflanzt (Kokospalmen, Caffee, Cacao etc. etc.) war nichts übrig geblieben; nur Citronen, Guaven und Ananas, die sich nicht ausrotten liessen, ein vor 16 Jahren gepflanzter *Mango*, der jetzt ein Riese geworden, und zwei von vier, auf dem Grabe seines einzigen Sohnes gepflanzten *Ylang-Ylang* Bäumen fand er noch vor. Diese Schilderung beschliesst er mit den Worten: „Ich weiss also wo seine Asche liegt, da werden auch meine morschen Knochen liegen, wenn die Zeit kommt". Wir nehmen an dass es gerade einer der zuletzt erwähnten Bäume gewesen sein wird, unter dem Kubary seine Seele aushauchte. —)

In seiner Vertrauensseligkeit ist K. wahrscheinlich ein Opfer jener Herrschaft geworden, und wie selbe sich in colonisatorischer Hinsicht als unheilvoll erwiesen hat, wird sie auch für die fernere Erforschung dieser Eilande von traurigster Wirkung sein. Wenn unter den neuen Umständen in dieser Hinsicht von Jemandem noch etwas zu erwarten war, so war es von Kubary der, weil er die Gabe besass zu den Eingebornen herabzusteigen und ihr Vertrauen zu erwerben, in deren intimste Geheimnisse eindrang. Mit seinem Tode ist diese Hoffnung vernichtet und wir fürchten dass die fernere Erforschung der Karolinen wohl für immer beendet ist. — — —

Zum Schluss möge ein kurzer Ueberblick dessen folgen welche Frucht Kubary's Thätigkeit für die Wissenschaft getragen. In den kurzen, inzwischen in Tagesblättern erschienenen Notizen betreffs seines Todes, wird er besonders als Sammler gerühmt. Dies ist indes nur bis zu gewissen Grenzen richtig; denn, wenn auch in Folge der durch Kubary heimgesandten Sammlungen die Kenntnis der Fauna der durch ihn besuchten Inseln in ganz bedeutendem Maasse erweitert, ja selbst eine Reihe neuer Thierarten durch ihn entdeckt worden ist (Siehe Näheres an den betreffenden Stellen in „Die ethn. anthrop.

Abtheilung des Museum Godeffroy" und in den Doublettenverkaufskatalogen jener Anstalt), obgleich er neben reichen ethnographischen Sammlungen auch Schädel, Skelette und, als erster, Gipsabgüsse und Photographien von Eingebornen der Karolinen der europaischen Wissenschaft zugängig machte, bilden sein hauptsächlichstes Verdienst seine, von eminenter Beobachtungsgabe zeugenden Berichte über die Ethnologie und Ethnographie der Insulaner mit denen er in mehr oder minder nahe Berührung trat, und welche er zuerst dem Museum Godeffroy und später dem Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin einreichte. Von den ersteren erwähnten wir desjenigen über Ebon schon oben, diesem schlossen sich Berichte über Yap, Ponapé und Pelau an, die ebenfalls im Journal des Museum Godeffroy (Heft II, IV & VIII) veröffentlicht wurden. Eine Anzahl die Mortlock-Gruppe, Nukuor und Ruk betreffende Mittheilungen finden sich unserem Werke „Die ethnogr. anthropol. Abtheilung des Museum Godeffroy" eingeflochten und ein eingehender Bericht über Mortlock fand Aufnahme in den Mitth. der geogr. Gesellschaft zu Hamburg 1878/79, gleich einem solchen über Ruk (Ibid. 1887/88). Auf von Kubary erhaltene Mittheilungen dürfte grösstentheils das basirt sein, was Finsch über die Karolinen berichtet (Ethnol. Erf. pg. 897 [535]); ferner sandte K. an Prof. Joest eine Reihe Angaben über das Tätowiren in Micronesien für dessen bekanntes Werk über diese Hautverzierung. Von den dem Berliner Museum eingesandten Berichten erschien ein einziger (Die socialen Einrichtungen der Pelauer) selbstständig; zwei andere („Die Todtenbestattung auf den Pelau-Inseln" und „Die Verbrechen und das Strafverfahren auf den Pelau-Inseln) wurden in den „Originalmittheilungen, Heft 1—3" dieser Anstalt veröffentlicht, während ein vierter (Die Religion der Pelauer) Bastian's Werk: „Allerlei aus Volks- und Menschenkunde" einverleibt wurde. — Alle dann noch restirenden Manuscripte erschienen im Auftrage der Direktion des Museums, durch uns redigirt, in dem in dieser Zeitschrift (Vol. IX pg. 108) von Dr. von Luschan besprochenen Werk: „Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Karolinen Archipels". Von schwerer Krankheit kaum wieder hergestellt, erreichte Kubary im December 1895 in Manila die Nachricht der Vollendung dieses Werkes und das innige Dankesgefühl das seine damals an uns gerichteten Zeilen in Folge dessen athmeten, war für uns der schönste Lohn der uns für unsere auf die Herausgabe der Manuscripte verwandte Mühe werden konnte und liess uns viel der Unannehmlichkeiten vergessen, welche jene Zeit von gewisser Seite für uns mit sich brachte (Siehe unser Schlusswort zu jenem Werk).

Die hier genannten Arbeiten sind eine reiche Fundgrube für die vergleichend ethnographische und ethnologische Forschung im Allgemeinen, sie bilden aber in allererster Linie die Basis auf der jede weitere Arbeit über jene Inseln fortbauen muss. Die minutiöse Detailbeschreibung welche dieselben auszeichnet, wurde von Finsch zum Gegenstand eines Tadels gemacht, den wir aber, weil unserer Anschauung nach unberechtigt, zurückweisen zu müssen glaubten (Siehe dieses Archiv, Bd. VII pg. 269 ff.). Dass die Arbeiten Kubary's, wie alles Menschenwerk, hie und da Schwächen zeigen, soll auch hier nicht verschwiegen werden, wie wir dies schon bei Herausgabe der Manuscripte angedeutet. Sie werden aber reichlich aufgewogen durch die Fülle der Beobachtungen die er uns bot.

Aus Deutsch Neu Guinea liegen, wie schon oben bemerkt keinerlei Berichte ethnologischer Art von Kubary vor; die einzige von ihm dort angelegte ethnographische Sammlung kam in Besitz des ethnographischen Reichsmuseums zu Leiden und wurde von uns in dieser Zeitschrift beschrieben (Bd. VIII pg. 241 & Bd. X pg. 113 ff.).

Mit Kubary ist wieder einer der Mitarbeiter an dem grossen Ziel einer Neubelebung der Erforschung der Südsee-Inseln, das sich weiland Johann César Godeffroy gesteckt, heimgegangen. Eine Frucht der Saat welche dieser hochbegabte, geniale und thatkräftige Kaufmann derzeit ausstreute, sind auch Kubary's Forschungen und Arbeiten. Die Wissenschaft wird sich bei der Benutzung der letzteren neben ihrem Verfasser, auch des Begründers des Museum Godeffroy dankbar und dauernd erinnern. Unserem heimgegangenen Freunde aber gelte dieser Necrolog als eine Palme des Ueberwinders, die wir im Geiste niederlegen auf sein einsames Grab, auf ferner Insel im Stillen Ocean. —

Requiescat in pace!

Leiden, 12 März 1897. J. D. E. Schmeltz.

*Fortsetzung von Seite 118.*

# ZUR ETHNOGRAPHIE DER ONGTONG JAVA- UND TASMAN-INSELN,

## MIT EINIGEN BEMERKUNGEN UEBER DIE MARQUEEN- UND ABGARRIS-INSELN

VON

R. PARKINSON,
BISMARCK-ARCHIPEL.

(Mit Tafel VIII—XI).

Schmuckgegenstände und Tätowirung. — Schmuck ist bei den meisten Insulanern von geringer Bedeutung, auf den Abgarris-Inseln erinnere ich mich nicht irgend welchen Schmuck bemerkt zu haben, ebensowenig irgend eine Spur von Tätowirung. Auf den Marqueen-Inseln fehlte die Tätowirung ebenfalls, wenn man hier tätowirte Individuen findet, so sind dieselben hieher verschlagene oder eingewanderte Ongtong-Java-Leute. Einzelne Ohrringe und Gürtel legen jedoch Zeugnis dafür ab dass, wenn auch Schmuckgegenstände heute wenig vorhanden sind, man doch nicht die Kunst den Körper zu verzieren ganz vergessen hat. So trifft man z. B. hier einen Ohrring, theils in Schildpatt, theils in Nautilus- oder Perlschale von eigenthümlicher Form (Taf. VIII Fig. 5), wohl die Nachahmung eines Fisches. Charakteristisch für hier sind jedenfalls die Gürtel aus drei Reihen weisser Seeschnecken, welche jetzt wohl nicht mehr zu haben sind. Einreihige Gürtel derselben Art kamen früher dann und wann auch vor. Die Gürtel sind von 80 bis 90 cM. lang und derart hergestellt dass der Schnecke die obere Wölbung eingeschlagen ist; mittelst der auf diese Weise entstandenen Oeffnung ist jede Schnecke einzeln auf eine dreizeilig geflochtene Kokosfaserschnur befestigt und zwar so, dass die Befestigungsschnur ebenfalls die drei dickeren Längsschnüre des Gürtels aneinander verbindet (Taf. X Fig. 2 & 3). Auf Ongtong-Java und Tasman wird Schmuck etwas mehr cultivirt, wenn auch heute viele Stücke auf dem Aussterbeétat stehen. Was ich in der Folge an Schmuck erwähne stammt ausschliesslich von den beiden letztgenannten Gruppen.

Gewöhnlich sind es die Tanzfeste welche die Veranlassung zum Anlegen der Schmuckgegenstände bieten, jedoch giebt es auch Gegenstände die ausschliesslich beim Tanz gebraucht werden. Zu letzteren gehört vor allen Dingen ein Schurz aus Pandanusblättern welchen die Männer anlegen und der „*Kiki*" genannt wird (Taf. VIII Fig. 11 & 12). Die Figur zeigt die Art und Weise wie der *Kiki* getragen wird, sowie die eigenthümliche Art der Verknüpfung der einzelnen Pandanusblätter. Bei einigen Tänzen halten Weiber wie Männer kurze Holzklöpfel in der Hand, welche sie bei den verschiedenen Wendungen und Drehungen des Körpers geschickt aneinander schlagen und dadurch ein hellklingendes Geräusch, wie durch Castagnetten verursacht, hervorrufen (Taf. XI Fig. 12); bei einigen Tänzen hält man diese Holzstäbe zu 4 oder 5 in jeder Hand und bringt durch Schütteln derselben, und dadurch entstehendes Aneinanderschlagen der Stäbe, dasselbe Geräusch hervor.

Als charakteristisches Ornament dieser Gruppen verdient zunächst das eigenthümliche Nasenornament (Taf. VIII. Fig. 3) der Priester und alten Männer genannt zu werden. Dies Ornament, „*Heranga*" genannt, ist 11 cM. lang und am untern Ende 7 cM. breit; der

obere Ring ist gespalten und lässt sich auf diese Weise leicht durch die zu diesem Zweck in den Nasenflügeln angebrachten Schlitze schieben. In jedem Nasenflügel wird ein solches Ornament befestigt und die beiden über Mund und Kinn herabhängenden Platten, aus geglättetem Schildkrot hergestellt, geben den alten Trägern ein höchst groteskes Ansehen, welches einem Europäer viel eher die Lachmuskel in Bewegung setzt, als dass es den Eindruck einer erhöhten Würde hervorbringt, welches doch wohl der eigentliche Zweck ist. Auch die Weiber tragen ein kleines Blättchen aus Schildkrot durch die Nasenscheidewand gesteckt, die Nasenflügel sind allein bei den Männern durchbohrt. Das kleine Nasenornament der Weiber (Taf. VIII Fig. 10) ist ein verschobenes Rechteck mit einem kleinen Ring und hängt niemals über den Rand der Oberlippe herab.

Ohrschmuck scheint mit Vorliebe von den grösseren Knaben und Jünglingen getragen zu werden. Es ist mir nur eine Form aufgefallen, welche „*Umarei*" genannt wird; diese (Taf. VIII Fig. 8) besteht aus einer fischschwanzähnlichen Platte mit Ring aus Schildkrot, welcher durch ein Loch des Ohrläppchens gesteckt wird und in dem zwei durchlöcherte Scheiben aus einer Kegelschnecke angebracht sind.

Männer wie Weiber tragen schmale Armbänder um den Oberarm, welche „*Waha*" genannt werden. Diese (Taf. IX Fig. 3) sind etwa 1 cM. breit und aus 2 mM. breiten Pandanusblattstreifen zierlich geflochten. Armbänder aus *Trochus* kommen auf allen Inseln vor; dieselben sind sehr grob gearbeitet und nur wenig abgeschliffen. Auf Marqueen fand ich Armringe aus Kokosnussschale, dieselben waren etwa 1 cM. breit und bestanden aus einem einzigen Stück.

Hals- und Brustschmuck wird in der Regel nur bei festlichen Gelegenheiten getragen. Am häufigsten sind kreisrunde Platten aus einer Kegelschnecke gearbeitet; sie sind sauber geglättet und geschliffen und am Rande durchbohrt und werden sowohl einzeln wie aneinander gereiht getragen, im letzteren Falle jedoch häufig so angeordnet, dass der grösseren Mittelplatte nach rechts und links an Grösse abnehmende Platten folgen. Solche Platten, „*Parraa*" genannt, giebt es in allen Grössen von 2 bis 6 cM. Dass ein, durch steten Gebrauch polirter Schaber aus Schildkrot von vielen Männern an einer Schnur um den Hals getragen wird, und das kleine Instrument hier mit dem praktischen Zweck auch den eines Schmuckstückes verbindet, ist bereits erwähnt worden. Die Weiber auf Ongtong-Java tragen ein entsprechendes Ornament aus Schildkrot, wenn dasselbe auch eine andere Form besitzt; es besteht aus einem bis vier Stücken Schildkrot, circa 15 cM. lang und bis 2 cM. breit; das obere Ende ist durchbohrt, das untere Ende wie eine Messerklinge zugespitzt und geschärft. Dieser Schmuck wird jedoch in Folge der Seltenheit und dem hohen Werth des Materials nur von den Wohlhabenderen getragen.

Alle von mir erstandene und beobachtete Halsbänder tragen den Gesammtnamen „*Giho*" welches „Zahn" bedeutet. In der That sind alle diese Halsbänder aus Zähnen verschiedener Grösse hergestellt. Einige sind völlig unbearbeitet, mit Ausnahme, dass das Wurzelende durchbohrt ist um die Schnur aufzunehmen; die Abbildungen (Taf. VIII Fig. 6, IX Fig. 1 und XI Fig. 7) zeigen die Anordnung und die Befestigungsweise solcher Zähne. Auch grössere Zähne (Taf. XI Fig. 7) werden einzeln oder zu mehreren an einer Schnur um den Hals getragen; als besonders geschätztes Halsband dient eine Reihe von bearbeiteten Walfischzähnen verschiedener Grösse. Die Zeichnung (Taf. IX Fig. 2) zeigt zwei dieser bearbeiteten Zähne welche von 5 bis 15 cM. Länge variiren. Sie sind gewöhnlich so angeordnet, dass die längeren Stücke sich in der Mitte befinden und nach den beiden Enden

hin die Grösse abnimmt; das Exemplar meiner Sammlung, ein Geschenk des Häuptlings von Ongtong-Java, enthält 14 bearbeitete Zähne, und möchte jetzt wohl dort seines Gleichen nicht haben. In der Regel sieht man zwei oder drei, manchmal auch nur einen solchen bearbeiteten Zahn als Halsschmuck verwendet.

Bei Tanzfesten tragen die Weiber Halsbänder aus Haifischzähnen (Taf. VIII Fig. 4), die Zähne sind am Wurzelende mit zwei Löchern versehen und mittelst einer dünnen Kokosfaserschnur an einem zusammengerollten Pandanusblatt befestigt. Die Zeichnung zeigt den mittleren Theil dieses eigenthümlichen Schmucks in natürlicher Grösse.

Männer wie Weiber tragen ferner um den Hals fischähnliche Plättchen (Taf. VIII Fig. 9), „*I'a*" (Fisch) genannt; dieselben sind von verschiedener Grösse, von 3 bis 6 cM. lang, aus Perlmutter geschliffen und werden einzeln oder zu mehreren an eine Schnur gereiht getragen. Fingerringe aus Schildkrot welche jetzt getragen werden sind wohl ein Produkt der Neuzeit und Nachahmungen europäischer Muster.

Bei Tänzen benutzen die Weiber einen besonderen Gürtel zum Festhalten der Bekleidungsmatte. Dieser, „*Moro*" (Taf. VIII Fig. 1) genannt, besteht aus zehn Reihen etwa 65 cM. langer Perlenschnüre. Die Perlen sind aus Kokosnussschale hergestellt, haben etwa 5 mM. Durchmesser und sind $1\frac{1}{2}$ bis 3 mM. dick. Der Aussenrand ist polirt. In Abständen von etwa 10 cM. werden die schwarzen Kokosperlen durch eine oder zwei weisse Perlen, welche aus einer kleinen Kegelschnecke geschliffen werden, unterbrochen.

Obgleich nicht zu den eigentlichen Schmuckgegenständen gehörend, will ich hier der Fächer erwähnen, welche man auf allen Inseln findet. Sie sind in der Regel ohne grosse Kunstfertigkeit aus Kokosblättern geflochten und dienen dem gewöhnlichen Zweck eines Fächers. Auf allen Inselgruppen ist jedoch der Fächer nebenher ein Attribut des Zauberers, man sieht jedenfalls den ehrwürdigen Herrn nie ohne dies Instrument. In Ongtong-Java, Tasman und Abgarris sind die Fächer der Zauberer oder Priester von der gewöhnlichen, nahezu herzförmigen Form und Grösse, in Marqueen dagegen ist dieser Ceremonialfächer ein wahres Ungethüm von $1\frac{1}{2}$ Meter Länge. Auf den Abgarrisinseln trägt der Zauberer bei Fischzügen einen besonderen Gürtel. Derselbe ist etwa 2 Meter lang und besteht aus 18, etwa $1\frac{1}{2}$ mM. dicken, sauber gedrehten Kokosfaserschnüren; diese Schnüre sind an beiden Enden durch Umwickelung mit Schnur derselben Art zu zwei Oesen gestaltet (Taf. X Fig. 9), welche zum Befestigen des Gürtels um den Leib dienen.

Das Tätowiren ist auf Ongtong-Java und Tasman anscheinend die am höchsten geschätzte Körperzierde. Die beigefügten Zeichnungen einer Männer- und einer Frauentätowirung in Vorder- und in Rückenansicht geben ein gutes Bild des verwickelten Musters. Ich muss hier jedoch bemerken, dass nicht alle Insulaner und Insulanerinnen in gleicher Weise tätowirt sind; bei einigen, namentlich bei den Männern (Taf. XI Fig. 5*a* & *b*), erstreckt sich die Tätowirung nur auf die Arme, sowie auf den Strich der über beide Seiten des Rückens bis zum Oberschenkel geht. Es scheint darüber hinaus ganz der Liebhaberei des Einzelnen überlassen zu bleiben ob er seine Tätowirung ergänzen lassen will. Die Zeichnung zeigt die Tätowirung eines Sohnes des Häuptlings auf Ongtong-Java, ich wählte dieselbe weil sie mir am vollständigsten erschien. Die Frauentätowirung (Taf. VIII Fig. 7*a* & *b*) muss wegen der grossen Ausdehnung viel Zeit in Anspruch nehmen und ich beobachtete verschiedentlich wie Frauen im Alter von 25—30 Jahren ihre Tätowirung durch Hinzufügung neuer Theile vervollständigten. Auch bei den Männern scheint dies der Fall zu sein, so z. B. hatte der Häuptling Uila kurz vor meiner Anwesenheit in Ongtong-Java im Jahre

1895 sich die eine Hand tätowiren lassen, d. h. Handrücken und Finger waren mit reihenweise angeordneten Vierecken tätowirt und die Wunden noch nicht ganz vernarbt. Die Reihe der fischähnlichen Figuren welche man stets auf den Armen der Weiber findet werden manchmal auch von den Männern adoptirt. Die Tätowirung auf den Brüsten der Frauen ist ab und an auch derart, dass die kleinen fischähnlichen Figuren sich über die ganze Brust und über dieselbe hinaus erstrecken, so dass die unteren Enden in gleicher Höhe mit den Strichen, welche die mittlere Parthie der Brust bedecken, enden. In der Tätowirung von der Taille bis zu den Knieen findet man dagegen nur geringe Abweichungen, ebenso in der Rücken-, Seiten- und Gesichts-Tätowirung. Die Tätowirinstrumente, „*Matau*" (Taf. X Fig. 8 & 8*a*) genannt, sind einfache, etwa 15 cM. lange Stückchen, worin an einem Ende etwa 2 cM. lange Knochenblättchen, rechtwinklig zum Stiel eingefügt sind. Diese Knochenblättchen, aus den Knochen verschiedener Seevögel angefertigt, von 2 bis 6 mM. Breite, sind am untern Ende von zwei bis vier scharfen Spitzen oder Zacken versehen. Beim Gebrauch wird das Instrument mit der linken Hand festgehalten, die rechte hält ein kurzes Stäbchen von circa 20 cM. Länge und treibt durch leichte Schläge mit diesem die Spitzen des Knochenplättchens, welche mit schwarzer Farbe befeuchtet sind, durch die Haut.

Das Tätowiren ist ausschliessliches Geschäft der Weiber. Die Kunst ist ein Privilegium einzelner Familien und vererbt sich von der Mutter auf die Tochter. Bei der langen Zeit welche eine vollständige Tätowirung in Anspruch nimmt und bei der ziemlich dichten Bevölkerung ist es kein Wunder, dass man bei jedem Besuch auf Ongtong-Java die Tätowirkünstlerinnen stets emsig an der Arbeit findet. Sie machen keinerlei Vorzeichnung und sind so sicher in ihren Handbewegungen, dass sie zeitweilig im Gespräch mit den Umsitzenden ihre Augen nach allen Seiten schweifen lassen und nur momentan einen Blick auf ihrer Hände Arbeit werfen. Das arme Opfer unterzieht sich der schmerzhaften Operation mit stoischer Ruhe; allerdings spricht aus den Augen und aus den festzusammengezogenen Lippen der verhaltene Schmerz, aber einen Schmerzenslaut beobachtete ich nicht, obgleich ich der Tätowirung verschiedentlich auf längere Zeit zuschaute. Ein junges Weib, deren Tätowirung der einen Seite ich zuschaute, litt anscheinend grosse Schmerzen, verzog jedoch keine Miene; die gemessene Temperatur dieser Frau betrug 39°2 C., ein Zeichen dass die zahlreichen feinen Stiche ein Wundfieber herbeigeführt hatten. Die tätowirten Theile werden täglich mit frischem Wasser gebadet und nach 3—4 Wochen fällt der Schorf ab und die Muster treten als bläuliche Zeichnung auf der gelbbraunen Haut deutlich hervor. Bei älteren Personen verwachsen die Muster nach und nach, laufen in einander und nehmen ein verwaschenes Aussehen an; namentlich bei den Weibern ist im Alter die complicirte Zeichnung des Körpers und der Beine eine einförmige graublaue Fläche. Den jungen Weibern und Männern steht die Tätowirung sehr gut und durch Einreiben des Körpers mit Gelbwurz treten die dunklen Schattirungen der Zeichnungen in noch schärferen Umrissen hervor.

Kanoes und Fischereigeräthe. — Für den Bau ihrer Kanoes sind die Insulaner auf Ongtong-Java und Tasman auf Treibholz angewiesen, weil ihre Inseln keine Bäume genügender Grösse hervorbringen. Nach der grossen Anzahl der Fahrzeuge zu urtheilen scheint es jedoch, als ob das Meer stets für die Zufuhr des genügenden Materials sorgt. Fast ein jedes Kanoe zeigt Spuren einer zurückgelegten weiten Meerfahrt, denn selten nur gewahrt man ein Fahrzeug dessen Planken nicht von Bohrmuscheln durchlöchert sind und wo

die Löcher selber sorgfältig verstopft und gedichtet sind. Nicht immer ist der angetriebene Stamm von genügender Grösse und das Kanoe ist dann aus mehreren Stücken zusammengenäht, häufig aus den verschiedensten Holzsorten, so dass dunkle und hellere Hölzer ohne Wahl aneinander gefügt sind, jenachdem das Bedürfnis es erforderte. Der Häuptling Uila in Ongtong-Java besitzt ein langes Kanoe, welches an unzweifelhaften Merkmalen als früherer Mast eines grossen Schiffes erkennbar ist. Die Kanoes variiren in allen Grössen, man findet solche welche nur zwei Leute fassen, andere dagegen welche 16 Meter lang sind und bis 20 Leute fassen. Alle haben jedoch dieselbe Form, nämlich die eines langen Troges mit geradem Kiel und geradlinigem Bord, die Enden sind nach der Kiellinie hin etwas gebogen; einige haben vorn wie hinten ein kurzes Verdeck welches jedoch mehr dem Zweck eines bequemen Sitzes für den Steuermann dient. Das schwanke Fahrzeug erhält durch einen Schwimmer, welcher durch mehrere Ausleger an einer Seite befestigt ist, die nöthige Stabilität. Viele Kanoes führen ein dreieckiges Mattensegel und es ist erstaunlich mit welcher Gewandtheit die schwerfälligen und daneben sehr zerbrechlichen Fahrzeuge, auch ausserhalb der Lagune, in stürmisch bewegter See manöveriren; freilich macht es nicht viel aus wenn auch dann und wann ein Kanoe umschlägt, denn das Schwimmen scheint den Insulanern angeboren zu sein, und in solchen Fällen verstehen sie das gekenterte Fahrzeug geschickt und schnell wieder aufzurichten, das Wasser zu entfernen und einer nach dem andern sich auf ihre Plätze zu schwingen. Wenn die Weiber eine Tour im Kanoe machen dann erhält dasselbe ein Schutzdach aus Pandanusblättern, damit die Damen mit ihren Kindern nicht den Sonnenstrahlen oder dem Regen ausgesetzt sind.

Auf den Abgarrisinseln unterscheiden sich die Kanoes nicht wesentlich von denen auf Ongtong-Java und Tasman, obgleich man hier einheimisches Holz zur Anfertigung verwendet. Dagegen sind auf Marqueen noch alte Kanoes vorhanden, welche seit Jahren nicht gebraucht werden weil die Bevölkerung der Insel zu gering ist um die auf dem Lande liegenden schweren Bauwerke ins Wasser zu schaffen. Diese Marqueen-Kanoes sind von 10 bis 14 Meter lang und aus aneinandergenähten Planken vom Kiel aufwärts angefertigt; im Innern sind einzelne Kanoes $1\frac{1}{2}$ Meter tief. Sowohl vorn wie hinten haben sie lange, vorspringende, geschnitzte Schnäbel und ein grösseres oder kleineres Verdeck welches roh geschnitzte Figuren enthält; leider ist es mir bisher nicht möglich gewesen eine genaue Zeichnung oder eine photografische Aufnahme dieser alten, höchst interessanten Fahrzeuge anzufertigen und ich fürchte sehr, dass Wind und Wetter in den letzten Jahren das begonnene Zerstörungswerk fortgesetzt haben, so dass jetzt noch wenig zu retten ist.

Dass bei diesen Inselvölkern die Fischerei eine grosse Rolle spielt, ist selbstverständlich weil das Meer ihnen den grössten Theil ihrer Nahrung darbringt. Ich habe leider nicht Gelegenheit gehabt die verschiedenen Fischereimethoden genau zu beobachten und muss mich auf die in den Hütten gefundenen Geräthschaften welche diesem Zweck dienen, beschränken.

Netze der verschiedensten Art sind überall vorhanden, sowohl kleine Wurfnetze wie grosse Senknetze, welche letztere Gemeingut bestimmter Familien zu sein scheinen. Auf dem Riff fischt man während der Nacht kleinere Fische und Krustenthiere in einem Hamen der ein einfacher, über einen kreisförmig gebogenen Holzrahmen gespannter Netzbeutel ist und einen längeren oder kürzeren Stiel besitzt. Die Fische werden durch den Schein brennender Kokosblätter herangelockt und in dem Netzbeutel gefangen. Angelhaken giebt es von verschiedener Form und aus verschiedenem Material. Taf. X Fig. 12,

16 & 17 zeigen drei Formen aus Ongtong-Java, Taf. X Fig. 7 & 10 Formen aus Marqueen. Der Haken Taf. X Fig. 16 dient zum Haifischfang, die Form ist auf allen Inseln dieselbe. Er ist aus hartem Holz hergestellt, der längere Schenkel von 20 bis 30 cM. lang, der kürzere von 15 bis 25 cM.; am oberen Ende des kurzen Schenkels ist in einem Winkel von 45 bis 50° der eigentliche Haken durch Kokosfaserschnur befestigt, und zwar so dass die Spitze von dem längeren Schenkel manchmal nur 1 cM. entfernt ist. Der längere Schenkel hat einen Vorsprung welcher zur besseren Befestigung der Schnüre dient; die Schnüre sind wiederum mit dünneren Schnüren umwunden, so dass sie ein festes Tau von 7 bis 10 cM. Länge bilden, dies ist dann wiederum durch Schnüre an einen 45—55 cM. langen Stab verbunden und erst in der oberen Oese wird die eigentliche Fischleine befestigt. Man nennt diesen Haken in Ongtong-Java „*Añú*". Ich habe nie gesehen wie man mit diesem, anscheinend sehr ungeschickten Instrument Haifische fängt, namentlich kann ich nicht begreifen wie es einem grösseren Fisch möglich wird an dem so wenig Spielraum bietenden Haken fest zu kommen.

Fig. 17 zeigt einen Haken aus Schildkrot und Fig. 12 einen solchen aus *Trochus*. Beide werden zum Angeln kleinerer Fische benutzt und wurden in verschiedenen Grössen angefertigt.

Auf den Marqueen-Inseln kommen zwei etwas abweichende Haken (Taf. X Fig. 7 & 10) vor. Der eine (Fig. 10) erinnert in der Form an Ongtong-Java ist jedoch anders an der Schnur befestigt und auch aus anderem Material hergestellt, nämlich aus dem dickeren Theil einer schwarzen *Pinna*. Der zweite Marqueen-Haken (Fig. 7) erinnert an die zierlicher gearbeitete Form von Samoa und besteht aus einem, bis 10 cM. langen Stückchen Perlmutter, woran ein scharfer Haken aus Schildkrot befestigt ist; am Hakenende ist ein Büschel Fasern angebracht um im Wasser beim Hin- und Herziehen des Hakens eine sichtbare Spur zu hinterlassen.

Fast auf allen Inseln werden Fischspeere gebraucht, dieselben sind einfach oder mehrspitzig; der Gebrauch scheint jedoch ein beschränkter zu sein.

Das Material zum Anfertigen der Netze und Taue liefert die Kokosfaser, sowie die feinere Faser einer Hibiscusart. Aus der letztgenannten Faser wird der dünne Zwirn gedreht, woraus die Wurf- und Senknetze hergestellt sind. Die einzelnen Fasern werden von Männern wie von Weibern sitzend auf dem Oberschenkel mit der flachen Hand zusammengerollt, die eine Hand führt immerwährend neue Faser hinzu, so dass der Zwirn eine ebenmässige Dicke erhält. Einfache Zwirnfäden werden später zu zweien oder zu dreien ganz in derselben Weise zusammengerollt um einen dickeren Faden herzustellen. Bindfaden aus Kokosfaser wird auf ganz gleiche Weise hergestellt; um aus dem gewonnenen dünnen Faden jedoch einen dickeren herzustellen, plättet man gewöhnlich drei oder fünf der dünneren Fäden zusammen und diese dickeren Schnüre werden dann wiederum zu dreien oder fünfen zusammengeplättet und liefern die dickeren Seile und Taue.

Zum Schutz der Fusssohlen gegen die scharfen Spitzen der Korallen fertigt man auf Ongtong-Java und Tasman Sandalen an, welche „*Kaa*" genannt werden. Diese Sandalen, von der Grösse einer Handfläche, sind aus einem dichten Geflecht von Kokosfaserschnüren hergestellt. Eine Schlinge dient an einem Ende zum Festhalten mittelst der Zehen, zwei andere, um die Fussgelenke geschnürte Schnüre, halten die Sandale unter der Fusssohle fest.

Waffen und Geräthschaften. — Auf den Abgarrisinseln hat man heutzutage

als einzige Waffe einen dicken Knittel aus Mangroveholz von etwa 1 M. Länge. Man erinnert sich nicht dort jemals Speere oder Keulen von einer besonderen Form gebraucht zu haben.

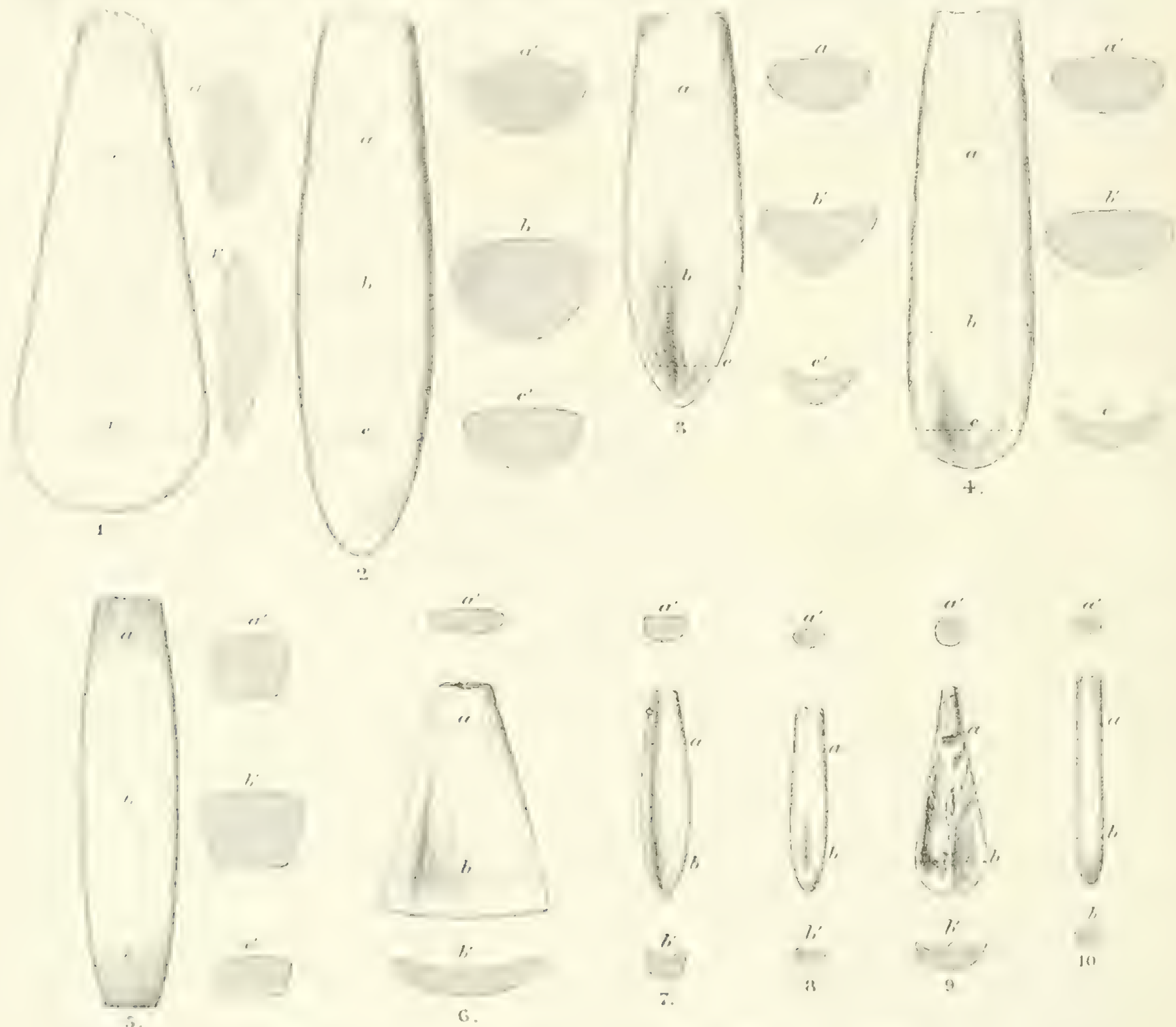
Auf Marqueen kommen jedoch Waffen in besser bearbeiteter Form zum Vorschein. Man hat dort lange, ziemlich schwere Lanzen, etwa 3 M. lang und 3 cM. dick und an beiden Enden zugespitzt. In einer Hütte wurde ein altes Exemplar einer Lanze aufgefunden, dessen geschnitztes, oberes Ende die Abbildung Tafel X Fig. 20 zeigt. Der ganze Speer ist 280 cM. lang, der geschnitzte Theil beträgt etwa 125 cM.; es ist jedoch nicht ausgeschlossen dass dies keine Waffe ist, sondern ein Ceremonialspeer wie man ihn bei andern Polynesiern findet und der bei Versammlungen von den Rednern während ihres Vortrages in der Hand gehalten wird; für diese Annahme spricht auch der Umstand dass der Speer, als ich ihn erhielt, am oberen Ende mit einem gebleichten Pandanusblattstreifen umbunden war, dessen Ende etwa 1 M. lang herunter flatterte. Auch eine sehr alte Keule aus hartem, dunkelbraunen Holz erhielt ich von dort. Sie ist 85 cM. lang, wovon 40 cM. auf den runden Stiel entfallen; das obere Ende des Stiels ist durch einen angeschnitzten Knopf verziert, sonst ist, weder auf dem Stiel noch auf dem Keulenblatt, die geringste Verzierung bemerkbar. Das Blatt ist flach, in der Mitte dicker, nach den Seiten verschärft; das untere Ende scheint an den Ecken abgerundet gewesen zu sein. Etwa 3 cM. vom unteren Rand ist das Blatt von zwei kleinen, etwa 2 cM. aus einander stehenden Löchern versehen. Die Form erinnert an alte Samoakeulen.

Auf Ongtong-Java und Tasman gelang es mir im Jahre 1895 in den Hütten alte Waffen aufzustöbern, obgleich man mir bei früheren Besuchen immer versichert hatte, dass Waffen überhaupt unbekannt wären. Man kennt dort drei Arten von Lanzen: *Makaki*, einfache gerade, an einem Ende zugespitzte Lanze von $3\frac{1}{2}-4$ M. Länge; *Kumalie*, Taf. X Fig. 4, welche rechts und links von einem kürzeren Zinken, der spitzwinklig zu dem Mittelschaft steht, und an der Verbindungsstelle von einem rechtwinklig zum Mittelschaft stehenden Arm versehen ist, so dass die ganze Lanze fünfzinkig wird; und schliesslich *Maai*, mehrfach gezinkte Lanze (Taf. X Fig. 1), bei der jede Zinke in einem verschiedenen Winkel zum Mittelschaft steht; die Zinken dienen wohl hauptsächlich als Parirstangen, die ganze Waffe erinnert lebhaft an ganz ähnliche aus den Kingsmill-Inseln. Die Zinken sind durch Kokosfaserschnüre, welche regelrecht in Vierecken über einander gelegt sind, an den Hauptschaft der Lanze befestigt. Dass die Waffe nur bei Nahekämpfen diente, geht aus ihrer grossen Schwere hervor, als Wurfspeer konnte sie niemals Verwendung finden.

*Paramoa* und *Laga* sind keulenartig bearbeitete Knochenstücke eines Walfisches (Taf. XI Fig. 9); man findet sie in allen Grössen, von 40 bis 60 cM. Länge und von 6 bis 15 cM. Breite. Am Handende ist gewöhnlich ein Knauf geformt um das bessere Festhalten der Waffe zu ermöglichen; der Knauf ist in der Regel durchbohrt und eine starke Schlinge aus Kokosfaserschnur durch das Loch gezogen.

Die heutzutage gebrauchten Geräthschaften sind Eisenwerkzeuge welche von Schiffen eingeführt worden sind. Sie haben die alten Geräthschaften und Werkzeuge vollständig verdrängt und es gelingt erst nach langer Nachfrage den Eingebornen begreiflich zu machen, dass man ihre seit Jahren beiseite geworfenen Geräthe zu sammeln wünscht. Es ist daher nicht unmöglich, dass manches alte Instrument jetzt ganz vergessen ist. Auf den Abgarris-Inseln findet man im Schutt und auf den alten Hausplätzen die alten

Axtklingen aus *Tridacna-* und *Terebra*-schale und die beigefügten Abbildungen zeigen eine Reihe derselben mit den dazugehörenden Maassen. Taf. XI Fig. 2 zeigt ferner die



1. Tasman und Ongtong-Java; 2, 3 und 4 Mortlock oder Marqueen; 5 Tasman; 6, 7, 8, 9 und 10 Abgarris; sämmtlich in ¼ der natürlichen Grösse.

übliche Art der Befestigung. Hier war früher auch eine Schaufel im Gebrauch welche sonst nirgendwo angetroffen wurde. Das Blatt (Taf. XI Fig. 5 & 5*a*) ist aus Schildkrötenknochen hergestellt und etwa 18 cM. lang, am untern Ende sanft abgerundet etwa 19 cM. und am obern Ende etwa 9 cM. breit. Um dieses Blatt an den etwa 175 cM. langen und geraden Stiel zu befestigen, hat dasselbe am oberen schmalen Ende in der Mitte einen zungenartigen Fortsatz, etwa 2 cM. breit und 3 cM. lang, ebenso etwa 7 cM. vom oberen Rand zwei 2 cM. von einander entfernte und 2 cM. lange, etwa 2½ mM. breite Schlitze; der Stiel der auf der Oberseite des Blattes befestigt ist und etwa 8 cM. in der Längenachse des Blattes fortläuft, ist nun zunächst durch Kokosfaserschnüre, welche durch die beiden Längs-Schlitze gezogen sind, an das Blatt befestigt, dann ist die vom Oberrand aus-

laufende Zunge ebenfalls mittelst Schnüren fest an den Stiel geschnürt und das Instrument bildet eine sehr brauchbare Schaufel, welche allerdings jetzt ganz durch Eisengeräthe derselben Art verdrängt ist.

In meiner Sammlung befinden sich ferner zwei Axtklingen welche auf einer der Abgarrisinseln gefunden sind und welche theils in Form, theils im Material völlig von den sonstigen dortigen Klingen verschieden sind. Taf. XI Fig. 6 und 11 stellen diese beiden Klingen dar. Taf. XI Fig. 11 ist aus *Tridacna*, 31 cM. lang; die Schneide ist gekrümmt und schwach concav, 14 cM. breit, das obere Ende fast spitz zulaufend. Taf. XI Fig. 6 ist aus schwarzem, basaltartigen Gestein wie es nirgend auf den Abgarrisinseln auftritt; die Klinge ist circa 20 cM. lang, die Schneide schwach gekrümmt und 8,5 cM. breit, das obere Ende 4,7 cM. breit. Die Dicke der Klinge beträgt, etwa 5 cM. von der Schneide entfernt, 3 cM. und nimmt nach oben hin nur wenige Millimeter ab. Die Schneide ist sauber polirt, ebenso wie die ganze Aussenfläche. Beide Exemplare sind zu verschiedenen Zeiten bei dem Umwühlen der Erde gefunden worden und stammen möglicherweise aus alten Gräbern.

Auf Marqueen fand ich vor Jahren rechteckige Blätter aus Schildkrötenknochen von 25—30 cM. Länge. Das eine Ende, etwa 9—12 cM. breit, ist schwach abgerundet und geschärft; das andere, welches etwas schmäler ist, hat etwa 3 cM. vom oberen Rand zwei kreisrunde Löcher, etwa 4 cM. von einander entfernt. Etwas kleinere Blätter derselben Form, doch nur mit einem Loch, waren ebenfalls vorhanden; das Loch bei diesen kleineren Blättern ist klein und lässt nur eine mässig dicke Kokosfaserschnur durch, während die Löcher der grösseren Blätter 5—7 mM. Durchmesser haben. Ich war geneigt diese Instrumente als grosse Schaber oder vielleicht Spatel zum Zubereiten der mit den Stampfern bereiteten Nahrungsmittel anzusehen. Im September 1895 erhielt ich durch die Güte des in Marqueen ansässigen Händlers einige alte Steinäxte und andere Geräthe, und darunter war auch eins der obenbeschriebenen Knochenblätter mit zwei Löchern. Der Händler hatte einige der *Tridacna*-Klingen durch einen alten Eingebornen in Holzhandhaben fassen lassen um die alte Befestigungsweise zu zeigen (Taf. XI Fig. 1) und der Insulaner hatte das Knochenblatt ebenfalls von einem Holzstiel versehen, so dass es deutlich genug ist wie dies ganze Instrument früher als Axt gedient hat (Taf. XI Fig. 3). Dies war mir um so interessanter als ich gerade die Abhandlung des Herrn Dr. v. LUSCHAN über die Maty-Inseln gelesen, und die darin beschriebenen Gegenstände, wenn auch nicht an Ort und Stelle, so doch in Sammlungen welche durch Schiffe hieher gebracht wurden, zu beobachten bereits Gelegenheit gehabt hatte. Das Exemplar von Marqueen zeigt nun die grösste Aehnlichkeit mit den Knochenäxten aus Maty, wenn auch die Anfertigung der letzteren viel sorgfältiger und kunstvoller ist. Das Knochenblatt des mir vorliegenden Marqueen-Stückes ist unstreitig sehr alt; Stiel und Befestigung dagegen neueren Datums. Es ist wohl anzunehmen, dass die Befestigung früher weit sorgfältiger ausgeführt wurde; die neuere Befestigung der *Tridacna*-Axtklingen ist bei weitem auch nicht so sorgfältig wie bei den alten Exemplaren die ich vor Jahren zum ersten Mal dort sammelte. Ob nun das Marqueen-Exemplar eine rohere Nachahmung der Maty-Aexte, oder diese letzteren eine Verbesserung der Urform sind, lässt sich schwer nachweisen; ebensowohl wie Eingeborne von der Ninigo-Gruppe nach Abgarris, können Maty-Insulaner nach Marqueen verschlagen worden sein, wenn es auch umgekehrt eben so wahrscheinlich ist, dass Marqueen- oder Abgarris-Insulaner nach Maty und Ninigo verschlagen wurden.

Die Axt- und Meisselklingen aus Marqueen sind aus *Tridacna*-Schale und aus abgeschliffenen *Terebra*-Schnecken hergestellt. Die *Tridacna*-Klingen zeichnen sich hier durch ihre besondere Grösse aus, wenn auch die Formen nicht abweichen von denen der Abgarrisinseln. Die vorstehenden Abbildungen zeigen die verschiedenen vorkommenden Formen und Maasse: Taf. XI Fig. 1 zeigt die Art der Befestigung, das abgebildete Exemplar hat folgende Dimensionen: Stiel 78 cM. lang, winklig stehender Arm zur Aufnahme und zum Befestigen der *Tridacna*-Klinge 36 cM. lang, *Tridacna*-Klinge 28 cM. lang und 7,5 cM. breit, Dicke der Klinge 5,5 cM.

Auf Ongtong-Java und Tasman treffen wir wiederum fast dieselben Formen wie auf den vorhergenannten Inseln, jedoch kommen auch hier Abweichungen in der Form vor, wie dies die Textabbildungen zeigen. Von den Tasman-Inseln besitze ich grosse Knochenstücke mit zwei Löchern, ganz wie bei den Exemplaren von Marqueen; diese werden also dort wohl auch auf ähnliche Art befestigt worden sein und dienten als Aexte. Die Befestigung der *Tridacna*-Klingen ist hier wohl im Grossen und Ganzen dieselbe gewesen wie auf den übrigen Inseln, jedoch habe ich nie geschäftete Exemplare dort erhalten können.

Geld. — Auf den Tasman-Inseln macht man Geldschnüre welche im Verkehr mit den Ongtong-Java-Insulanern verwendet werden. Diese Schnüre werden von den Weibern angefertigt und „*Kua*" genannt, sie bestehen aus kleinen, etwa 7—8 mM. im Durchmesser haltenden Scheiben von $1\frac{1}{2}$ bis 2 mM. Dicke (Taf. VIII Fig. 2). Diese Scheiben sind aus einer weissen Muschel und aus Kokosschale hergestellt und abwechselnd aufgezogen; die einzelnen Scheiben sind nur theilweise rund geschliffen, manchmal nur unvollkommen rund abgeschlagen; die Schnüre sind etwa 1 M. lang und fünf derselben sind zu einem Bündel zusammengeschnürt. Auf der Ostseite der Salomon-Inseln findet man ab und an diese Schnüre als Halsbänder; ich habe sie auf der Ostseite von Bougainville gefunden, auf den Shortland-Inseln und auf Choiseul. In Bougainville sagte man mir, dass sie aus angetriebenen Kanoes stammten, es ist daher nicht unwahrscheinlich dass die Stücke die man in den Salomon-Inseln findet, von Tasman stammen oder möglicherweise von den Gilbertinseln, wo man ganz ähnliche Schnüre hat; wiederum ein Beispiel wie manchmal ein Gegenstand, welcher ethnographisch characteristisch für eine bestimmte Gegend gelten kann, weit von seinem Herstellungsort verschleppt wird.

## Sprache.

Die ersten Ongtong-Java-Eingebornen die ich kennen lernte waren im Jahre 1878 als Arbeiter nach Samoa gekommen. Zufällig wurden mir etwa zwei Wochen nach ihrer Ankunft eine Anzahl derselben als Bootsbemannung nach einem Theil Upolu's übergeben und ich war erstaunt als ich nach Ankunft an Ort und Stelle die Beobachtung machte, dass meine fremdländische Bootsbemannung sich ohne irgend welche Schwierigkeit mit den Samoanern verständigte. Bei meinem ersten Besuch auf Ongtong-Java fand ich dann später, dass in der That die dort gesprochene Sprache die grösste Aehnlichkeit mit der Samoa-Sprache hat. Die jetzt auf Marqueen und auf Abgarris wohnenden Händler, welche die Samoa-Sprache vollständig beherrschen, versichern mir, dass sie nach wenigen Tagen im Stande waren die Eingebornen ihrer Inseln zu verstehen und sich nach wenigen Wochen die Abweichungen in der Aussprache dermassen zu eigen gemacht hatten, dass es ihnen

später recht schwer wurde die Samoanische Aussprache und die Insel-Aussprache aus einander zu halten.

Nachstehend führe ich eine Anzahl von Worten in den verschiedenen heimischen Sprachweisen an. Ich bemerke dazu, dass ich der Schreibweise des vorzüglichen Pratt-'schen Wörterbuchs der Samoasprache folge, dass demnach überall wo der Buchstabe „*g*" vorkommt, dieser als „*ng*" ausgesprochen wird. Die im Vorstehenden gebrauchten Benennungen der Eingebornen für verschiedene Gegenstände sind dem entsprechend geschrieben:

| | Samoa. | Abgarris. | Ongtong-Java. |
|---|---|---|---|
| ich | *o a'u* | *ko a'ŭ* | *ga'ŭ* |
| du | *oe* | *ko e* | *o'oe* |
| er | *ia* | *kela kagaka* | *kela kama* |
| mein | *lo'u* | *tokŭ* | *me ga'ŭ* |
| dein | *lāu* | *a naŭ* | *me oe* |
| sein | *lona* | *a koe* | *me kela kama* |
| ein | *e tari* | *tahi* | *kaŭ kahi* |
| zwei | *e lua* | *lua* | *e hua* |
| drei | *e tolŭ* | *tolŭ* | *e kohŭ* |
| vier | *e fā* | *fā* | *e hā* |
| fünf | *e lima* | *lima* | *e lima* |
| sechs | *e ono* | *ono* | *e ogo* |
| sieben | *e fitŭ* | *hitŭ* | *e hikŭ* |
| acht | *e valŭ* | *valŭ* | *e valŭ* |
| neun | *e iva* | *hiva* | *e siva* |
| zehn | *e sefulŭ* | *katoa* | *sagafulŭ* |
| elf | „ „ *ma le tasi* | „ *ma tahi* | „ *ma kaŭ kahi* |
| zwölf | „ „ „ „ *lua* | „ „ *lua* | „ „ *sea hŭa* |
| dreizehn | „ „ „ „ *tolŭ* | „ „ *tolŭ* | „ „ *kaŭ kohŭ* |
| vierzehn | „ „ „ „ *fā* | „ „ *fā* | „ „ „ *hoahoa* |
| funfzehn | „ „ „ „ *lima* | „ „ *lima* | „ „ „ *lima* |
| sechszehn | „ „ „ „ *ono* | „ „ *ono* | „ „ „ *ogo* |
| siebenzehn | „ „ „ „ *fitŭ* | „ „ *hitŭ* | „ „ „ *hikŭ* |
| achtzehn | „ „ „ „ *valŭ* | „ „ *valŭ* | „ „ „ *valŭ* |
| neunzehn | „ „ „ „ *iva* | „ „ *hiva* | „ „ „ *siva* |
| zwanzig | *ena fŭlŭ* | *enahni* | *makarŭha* |
| dreissig | *tolŭ gafŭlŭ* | *tupŭ tolŭ* | *maka hŭ* |
| vierzig | *fā gafŭlŭ* | *tupŭ hā* | „ *hā* |
| fünfzig | *lima gafulŭ* | *tupŭ lima* | „ *lima* |
| hundert | *e selaŭ* | *tupŭ helaŭ* | *selaŭ* |
| tausend | *e afe* | *mano* | *se mata* |
| wie viel? | *efia?* | *e hia?* | *e hia?* |
| viele | *tele* | *damaki* | *kamai* |
| halb | *vaelŭaga* | *vaelŭa* | *kemŭli* |
| Sonne | *lā* | *rā* | *lā* |
| Mond | *māsina* | *marama* | *malama* |
| Vollmond | „ *atoa* | *ke matua* | „ *e koa* |
| Neumond | „ *foŭ* | *marama hoŭ* | *kŭarivi* |
| Stern | *fetū* | *hetū* | *ke kŭ'ŭ* |
| Morgen | *taeao* | *taeao* | *kaiao* |
| Mittag | *tutonu o le lā* | *tutonŭ te rā* | *larakea* |
| Abend | *afiafi* | *ahiahi* | *ahiahi* |
| Nacht | *po* | *po* | *po* |

| | Samoa. | Abgarris. | Ongtong-Java. |
|---|---|---|---|
| Ebbe | *tai pē* | *tai maha* | *kai pa'o pa'o* |
| Fluth | *tai fanae* | *tai honu* | *kai hugohogŭ* |
| Wind | *matagi* | *matagi* | *makagi* |
| Sturm | *afā* | „ *oko* | „ *ŭ lahi* |
| Windstille | *malū* | *lŭlŭ* | *marigo* |
| Erdbeben | *mafui'e* | *mahŭike* | *lure hegua* |
| Donner | *fāititili* | *haituturi* | *kuhi* |
| Blitz | *ŭila* | *uila* | *uila* |
| Wolke | *ao* | *kanira* | *rehurehŭ* |
| Regen | *ua* | *ua* | *ua* |
| Weg | *ala* | *harena* | *ala* |
| Berg | *maŭga* | *maŭna* | *maŭga* |
| Grab | [illegible] | | *ava* |
| Loch | *lŭa* | *rua* | *lua* |
| Insel | *nŭ'u toloto* | *motŭ* | *gua* |
| Erdboden | *'ele'ele* | *geregere* | *'ele'ele* |
| Stein | *fatŭ* | *hatu* | *haku* |
| Eisen | *n'a mea* | *katanna* | *akaga* |
| Feuer | *afi* | *ahi* | *ahi* |
| Rauch | *asŭ* | *aŭ* | *ohu* |
| Asche | *lefŭlefŭ* | *lehŭlehŭ* | *elehŭ* |
| Wasser | *vai* | *vai* | *vai* |
| Meer | *tai* | *tai* | *kai* |
| Brunnen | *vai'eli* | *vaikeri* | *vai 'eli* |
| Baum | *la'au* | *rakaŭ* | *la'aŭ* |
| Blume | *fuga* | *hua rakaŭ* | *hŭa la'aŭ* |
| Blatt | *lau* | *laŭ rakaŭ* | *laŭ mea* |
| Wurzel | *pogai* | *aka* | *kia* |
| Dorn | *tuitui* | *tara* | *ria'u* |
| Rinde | *pa'u* | *oiri* | *pa'u* |
| Banana | *fai* | *hŭti* | *huki* |
| Brodfrucht | *'ŭlŭ* | *kŭrŭ* | *'uhu* |
| Cocosnuss | *niŭ* | *matŭ* | *giŭ* |
| Cocosschale | *ipŭ niŭ* | *ipŭ matŭ* | *ha giŭ* |
| Cocosmilch | *sŭa niŭ* | *vai* „ | *vai* „ |
| Schwein | *pŭa'a* | — | *pŭa'a* |
| Hund | *maile* | *mano kai tama* | *mogoi tama* |
| Ei | *fúa* | *hua* | *hŭa* |
| Huhn | *moa* | *karava* | *moa* |
| Hahn | *toa* | „ *a tagata* | „ *kage* |
| Schlange | *gata* | *kataŭta* | *aka* |
| Schildkröte | *laŭmei* | *taŭamea* | *masaga* |
| Fisch | *i'a* | *ika* | *i'a* |
| Haifisch | *malie* | *mano'o* | *mago'o* |
| Fliege | *lago* | *lano* | *lago* |
| Vater | *tamā* | *tamana* | *kamaga* |
| Schwiegervater | „ *o láu avā* | — | „ *kaŭavaga* |
| Greis | *toeiga* oder *matua tagata;* | *tagata a matŭa;* | *makŭa* |
| Mutter | *tina* | *tinana* | *higa* |
| Schwiegermutter | „ *o la'u ava* | — | „ *kaŭ avaga* |
| Kind | *tama* | *tama rigirigi;* | *kama le li.* |
| Bruder | *uso* | *te kare* | *kaiga* |

| | Samoa. | Abgarris. | Ongtong-Java. |
|---|---|---|---|
| Schwoster | *tua fafine* | *te kave hahine* | *se ave* |
| Mädchen | *teine* | *tamahine* | *heige* |
| Häuptling | *ali'i* | *ariki* | *tŭ'ŭ* |
| Kopf | *ŭlŭ* | *po koŭrŭ* | *poo ŭkŭ* |
| Hinterkopf | *mŭli ŭlŭ,* | *tŭa te po koŭrŭ* | *mŭli „* |
| Antlitz | *mate* | *kano mate* | *maka* |
| Haar | *laŭ ŭlŭ* | *laŭ ŭlŭ* | *laŭ ŭkŭ* |
| Augenbraune | *fŭlŭ fŭlŭmata,* | *laŭ lŭ mata* | *kŭ e maka* |
| Stirn | *mŭā ŭlŭ* | *moā ŭlŭ* | *moalai* |
| Mund | *gŭtŭ* | *pokŭha* | *gúku* |
| Lippen | *laŭ gŭtŭ* | *laŭ nŭtŭ* | *laŭ gŭkŭ* |
| Kinn | *avae alalo* | *kaŭvae* | *auvae* |
| Bart | *ava* | *laurŭ kaŭvae* | *raha* |
| Zunge | *alele* | *alelo* | *alelo* |
| Zahn | *nifo* | *giho* | *giho* |
| Wange | *alafaŭ* | *karahaŭ* | *aŭ vasa* |
| Nase | *isŭ* | *ihŭ* | *aisŭ* |
| Ohr | *taliga* | *tarina* | *kaliga* |
| „ läppchen | | *kaŭ tarina* | *aŭa kaliga* |
| Hals | *ŭa* | *ŭa* | *ŭa* |
| Nacken | *tŭa ŭa* | *ŭa* | *pagaŭa* |
| Adamsapfel | *ponaŭa* | *komanŭ* | *i'i* |
| Brust | *fatafata* | *arana* | *hakakaka* |
| Seite (Rippen) | *ivi aso aso* | | *vahi magava* |
| Schulter | *taŭ'aŭ* | *kapakaŭ* | *paga oa* |
| Achselhöhle | *a'o'a'o* | | *ahiga* |
| Rücken | *tŭa* | *tŭa* | *gakŭa* |
| Arm | *lima* | *níma* | *lima* |
| Oberarm | | | *kahiko lima* |
| Unterarm | | | *sŭsŭ „* |
| Ellenbogen | *tulilima* | *hati rima* | *po ŭ lima* |
| Hand | *lima* | *rima* | *lima* |
| „ rücken | *tua lima* | | *n'a lima* |
| Faust | *lima* | — | *lima omi* |
| Finger | *tama tama'i lima* | *mata rima* | *maka lima* |
| Daumen | *lima matŭa* | *mata rima matua* | *lima makŭa* |
| Nagel | *mati ŭ'ŭ* | *maikŭkŭ* | *maki ŭ'ŭ* |
| Bein | *vae* | *vae* | *vae* |
| Fuss | *vae* | *mata vae* | *kapŭ vae* |
| Knie | *tulivae* | *hatinana* | *po'ŭ vae* |
| Haus | *fale* | *hare* | *hale* |
| Thür | *pŭpŭni* | *te toka* | *kokoa* |
| Speer | *tao* | *tao* | *kao* |
| Klein | *laititi* | *rekiriki* | *le li'i* |
| Schwer | *mamafŭ* | *tai maha* | *mamahŭa* |
| Leicht | *mamā* | *mama* | *maha* |
| Neu | *foŭ* | *koe* | *ho'o'ŭ* |
| Weiss | *sinasina* | *matea* | *maigi* |
| Schwarz | *ŭliŭli* | *ŭli* | *ŭli* |
| Roth | *mŭmŭ* | *mamea* | *mea* |
| Blau | *lanŭ moana* | *ŭli parara* | *bala* |

| | Samoa. | Abgarris. | Ongtong-Java. |
|---|---|---|---|
| Gelb | *samasama* | *memea* | *felo* |
| Heiss | *vevela* | *velavela* | *vela* |
| Trocken | *popo* | *pakupakŭ* | *paopao* |
| Nass | *sū* | *para* | *sū* |
| Süss | *sŭamalie* | *vai raoi* | *malie* |
| Sauer | *'o'ona* | *mamara* | *mara* |
| Todt | *mate* | *mate* | *make* |
| Hören | *faalogologo* | *hakarono* | *logo* |
| Blind | *taŭaso* | *mata pŭni* | *mataŭ pŭpŭgi* |
| Gestern | *ananafi* | *ananahi* | *ke horā* |
| Vorgestern | *talatŭ ananafi* | *te rara* | *ga horā e lŭa* |
| Heute | *aso nei* | *te ra nei* | *aho gei* |
| Morgen | *taeao* | *te eao* | *kaiao* |
| Rechts | *taŭ mataŭ* | *katea* | *makao* |
| Links | *taŭ ana vale* | *iama* | *ma hŭŭi* |
| Nahe | *latalato* | *taŭ pirimai* | *kapili* |
| Fern | *mamao* | *mamao* | *mao* |
| Ja | *joe* | *i nō* | *e gŭ* |
| Nein | *leei* | *teei* | *seei* |
| Sprechen | *gagana* | *taratara* | *haga me'e* |
| Hungrig | *fia ai* | *hiakai* | *hi'ai* |
| Durstig | *fia inŭ* | *hia inŭ* | *hi ŭgŭ* |
| Trinken | *inŭ* | *e inŭ* | *ŭgŭ* |
| Niessen | *mafatŭa* | *aka pisi* | *pisi ola* |
| Husten | *tale* | *tare* | *kale* |
| Gähnen | *mavava* | — | *ma ava* |
| Schlafen | *moe* | *moe* | *moe* |
| Lachen | *'ata'ata* | *kata* | *aka* |
| Fliegen | *lele* | *mahanŭ* | *elē* |
| Aufstehen | | *e tū* | *e kū* |
| Schwimmen | *'a'aŭ* | *kakaŭ* | *e aŭ* |
| Werfen | | *te ria* | *pe sia* |

# TAFELERKLÄRUNG.

## TAFEL VIII.

Fig. 1. Theil eines Weibergürtels, *Moso*. 1/1 Ongtong-Java & Tasman.
1a. Einzelne Perlen desselben. 1/1
2. „*Kŭa*", Stück einer Geldschnur. 1/1 „ „
„ 3. *Heraga*, Nasenschmuck, Ongtong-Java & Tasman-Inseln. 1/3
4. Weiberhalsband aus Haizähnen „ „ 1/1 Theil eines Ganzen.
5. Ohrschmuck aus Tauu, Marqueen-Inseln. 1/1
„ 6. *Giho*, Halsband Ongtong-Java „ 1/1 „ „ „
„ 7a & 7b. Frauentätowirung von „
„ 8. *Umarei*, Ohrschmuck „ „ 1/1
„ 9. Weiberhalsband, fischähnliches Ornament aus Perlmutter. 1/2 Ongtong-Java & Tasman.
10. Nasenschmuck der Weiber, Ongtong-Java & Tasman-Inseln. 1/1
„ 11. Menschliche Figur mit Tanzschurz aus Pandanusblättern „*Kiki*", Ongtong-Java & Tasman.
„ 12. Theil des Randes eines solchen Gürtels um die Verflechtung zu zeigen. 1/1

TAFEL IX.

Fig. 1. *Giho*, Halsband, Ongtong-Java & Tasman-Inseln. 1/1 Theil eines Ganzen.
„ 2. *Giho*, zwei bearbeitete Walzähne, Ongtong-Java & Tasman-Inseln. 1/2 „ „ „
„ 4. *Umette*, Holzschüssel, Tasman und „ 1/16
„ 5*a* & 5*b*. Männertätowirung von Ongtong-Java.
„ 6. *Kŭhi*, Stampfer aus Holz, Ongtong-Java & Tasman. 1/8
„ 7. Stampfer aus Holz, Marqueen-Inseln. 1/6
„ 8. *Waha*, geflochtenes Armband „ „ 1/1

TAFEL X.

„ 1. Sechszinkige Lanze, Ongtong-Java & Tasman. 1/16
„ 2. Theil eines mit Muscheln besetzten Gürtels, Marqueen-Inseln. 1/1
„ 3. Rückseite des Gürtels, um die Befestigung zu zeigen. 1/1
„ 4. Fünfzinkige Lanze, Ongtong-Java & Tasman. 1/16
„ 5. Holzlöffel aus Abgarris.
„ 6. *Ka haa*, Kokosnussölbehälter aus Tasman und Ongtong-Java. 1/10
„ 7. Fischhaken aus Marqueen. 1/2
„ 8. Tätowirinstrument, „*Matau*". 1/3 Ongtong-Java & Tasman.
„ 8*a*. Knochenplatte desselben. 1/1
„ 9. Gürtel, als Talisman dienend. 1/3 Abgarris-Inseln.
„ 10. Fischhaken aus Pinna-Muschel mit Befestigung, Marqueen. 1/2
„ 11. *Taŭna*, Gestell zum Aufhängen von Gegenständen. Ongtong-Java & Tasman. 1/12
„ 12. Fischhaken aus Trochus-Muschel, Ongtong-Java. 1/2
„ 13. Götze „*Paŭ-Paŭ*" von den Tasman-Inseln, etwa 1/33 nat. Grösse.
„ 14. Kokosschaber aus Marqueen. 1/12
„ 15. *Haŭfa*, Holzgefäss aus Ongtong-Java & Tasman. 1/6
„ 16. Haifischhaken aus Holz, Ongtong-Java, Tasman, etc. 1/7
„ 17. Fischhaken aus Schildkrot, „ 1/1
„ 18. *Alŭna*, Holzbank aus Tasman und Ongtong Java. 1/15
„ 19. Holzschüssel aus Abgarris. 1/6
„ 20. Geschnitzter Speer aus Marqueen, den oberen geschnitzten Theil zeigend. 1/8

TAFEL XI.

„ 1. Tridacna-Axt, Marqueen. 1/11
„ 2. „ Abgarris. 1/7
„ 3. Axt aus Schildkrötenknochen, Marqueen. 1/8
„ 4. *Hessii*, Schaber aus Knochen aus Ongtong-Java und Tasman. 1/5
„ 5. Schaufel, Abgarris-Inseln; unterer Theil. 1/5
„ 5*a*. Blatt der Schaufel, verkleinert.
„ 6. Axtklinge aus basaltigem Gestein, Abgarris-Inseln. 1/3
„ 7. *Giho*, durchbohrter Walzahn als Halsornament, Ongtong-Java & Tasman. 1/2
„ 8. *Hessii*, Messer aus Knochen, „ „ 1/2
„ 9. *Paramoa* oder *Laga*, Knochenkeule aus Ongtong-Java und Tasman. 1/6
„ 10. *Kŭi*, Nadel aus Knochen, Ongtong-Java & Tasman. 1/1
„ 11. Tridacnaklinge, Abgarris-Inseln. 1/5
„ 12. Tanzstock, 1/4 Ongtong-Java & Tasman.
„ 13. Gruppe Eingeborner von Ongtong-Java.

# ZWEI KLEIDUNGSSTÜCKE AUS DEM WESTLICHEN SUDAN

von

P. STAUDINGER,

Berlin.

(Mit Tafel XII).

Von meiner Reise in den Haussaländern (1885/6) brachte ich unter andern ethnographischen Gegenständen zwei Kleidungsstücke mit, die so eigenartig in ihrer Form und in ihrem Muster sind, dass eine Abbildung derselben gewiss auch heute noch allgemeineres Interesse hat, da leider mein Werk (Im Herzen der Haussaländer, Schulze'sche Hofbuchhandlung, Oldenburg) ohne Bilderschmuck erschienen ist.

Die hier bildlich gebrachten eigenthümlichen runden Lappen (Fig. 1) stammen von den Korro.

Die Korro sind ein heidnischer Stamm im Sultanat Saria, einem zu Sokoto gehörigem Staate. Während in den nördlichen Provinzen des Haussareiches beinahe ausschliesslich Muhamedaner wohnen, lebten in den südlichen Gebieten eine Anzahl noch nicht zum Islam bekehrter Völkerschaften. Theilweise sind dieselben noch unabhängig, dann werden sie ab und zu von den islamitischen Herrschern vom Kriegslager (h. *ssanssani*) aus bekämpft und bilden als ergiebige Sklavenraubstellen die Geldbeutel der Grossen; theils wohnen sie, in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis geduldet, an der Heerstrasse.

Ueber die Lage ihrer Dörfer und den Bau der Häuser berichtete ich schon in meinem Werke. Verlässt man die damals im Aufblühen begriffene Stadt Keffi ab des Ssenga, so trifft man auf dem Wege nach Norden schon nach wenigen Tagen auf einen solchen heidnischen Stamm, nämlich die Yesko.

Ihnen schliessen sich, etwa vom 9° 20′ N. B. und 7° 40′ O. L., im Gebirge die Korroheiden an.

Ein Kichern unserer gebildeten Herren Diener von der Küste, verbunden mit abfälligen Bemerkungen, entstand bei unserer ersten Begegnung mit den Töchtern und Müttern des Landes, denn im Gegensatz zu den Haussa- und Fulbefrauen gingen dieselben im Zustande vollständiger oder annähernder Nacktheit einher. Ich muss gestehen, dass dieser Wechsel in der Toilette auch auf uns einen eigenthümlichen Eindruck machte. Bald aber gewöhnt man sich daran und sieht die Nacktheit nicht mehr, oder doch mit einem anderen Auge an.

Ein Theil der Weiber, namentlich der jungen Mädchen, ging ohne jegliche Bekleidung. Andere hatten als Schmuck oder Abzeichen ein schmales Band um die Stirn gewickelt, welches den Trägerinnen einen, nach unserem Geschmack hässlichen Ausdruck im Gesicht verlieh. Einige wenige Weiber trugen auch schon Schnüre mit einigen Perlen um den Hals, während eine Anzahl, namentlich verheiratheter Frauen eine dünngedrehte Lederschnur

Fig. 1.

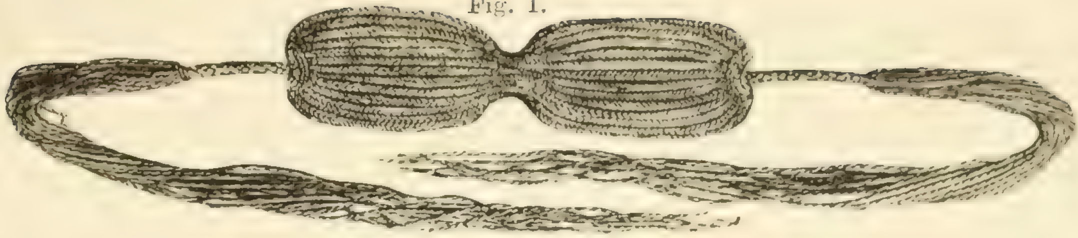
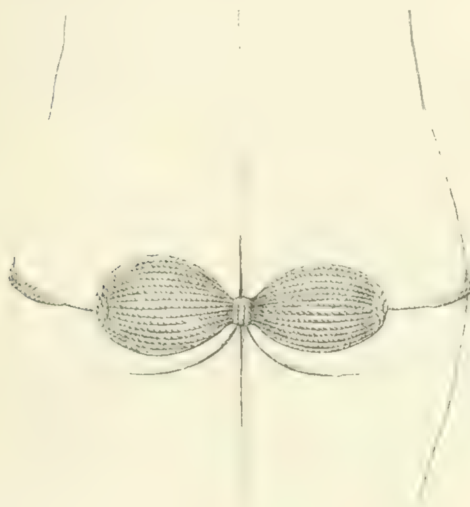


Fig. 2.

d. U. Leipzig.

um die Hüften gebunden hatten. Diese Schnur ist die Grundlage zu einer Bekleidung, denn bei den Yesko und Kadarra (letztere wohnen in der Gegend von Kaschia) sahen wir Frauen, welche dadurch am Bauch und Rücken Laubzweige befestigt hatten. Dieser Laubschurz, gewiss eine billige und leicht zu erneuernde Toilette, kann vielleicht als Bekleidung angesehen werden; dann ist es der Anfang zur Befriedigung eines gewissen, dem unsrigen ähnlichen Schaamgefühls, welches durch die Ansicht bekleideter Frauen der Reisenden hervorgerufen ist, oder es dient rituell zum Verdecken in gewissen Zeiten, schliesslich ist es aber vielleicht nur ein Schutzmittel gegen Belästigungen durch zudringliche Insekten. Eine andere Bekleidung besteht in dünnen Lederschnüren die, wenig sichtbar, an den Weichen entlang zwischen dem Damm durchführen. Dieselben dienen natürlich nicht zu einem Verdecken irgend eines Körpertheiles, wahrscheinlich indessen, indem sie die äusseren Schaamlippen enger aneinander zu pressen scheinen, zu einem gewissen Schutze. Wie K. von den Steinen schon so schön in seinem Werke „Unter den Naturvölkern Brasilien's" bei den Schutzmitteln der Genitalien erörtert, haben wir es hier nicht mit einer Befriedigung eines Schaamgefühls im Sinne unserer Kulturanschauungen zu thun (in diesem Falle schon um deswillen nicht möglich, weil die Riemen Nichts verdecken), sondern es handelt sich vielleicht, wie vorhin angedeutet wurde, um ein Schutzmittel.



Lederschnüre um den Leib binden sich eine Anzahl afrikanischer Völker. Auch unsere Träger im Haussaland hatten einen oder mehrere Riemen umgewickelt. Es geschieht dies aber aus Aberglauben, indem es, nach Aussage verschiedener unserer Leute, ein Mittel ist um kräftiger zu werden oder die Kraft zu bewahren.

Ich komme nun zur näheren Beschreibung der vorliegenden Abbildung.

Als wir die nackten Korroweiber vor uns sahen, bemerkten wir, dass einige derselben doch ein gewisses Kleidungsstück trugen. Es waren dies kleine runde, anscheinend aus Zeug bestehende Scheiben, die nur einen kleinen Theil der Hinterbacken bedeckten (Siehe die obige Abbildung). Der Anblick einer solchen Toilette hatte für uns Kulturmenschen natürlich etwas komisches.

Bei näherer Besichtigung fand ich, dass das Kostüm sehr geschickt aus Baumwollenfäden gestrickt oder vermittelst einer Nadel geknüpft war. Die Fäden, womit die Scheiben um die Oberschenkel, resp. an den Lederriemen befestigt waren, laufen direkt aus einer sich an die Rundflächen anschliessenden Schnur, die Aehnlichkeit mit einer solchen, wie sie Kinder bei uns durch einen Kork arbeiten, hat. Ich habe längere Zeit darüber nachgedacht, welchen Zweck das Kleidungsstück besitzt. Da die ziemlich dicken Scheiben gerade auf die Sitzknorren zu liegen kommen, so neige ich zu der Ansicht, dass sie den Weibern als eine Art Schutz beim stundenlangen Kauern auf dem feuchten Boden, namentlich während sie an der Landstrasse einige Bataten, etwas Honig etc. verkaufen, dienen. Es ist aber durchaus nicht ausgeschlossen, dass auch ein gewisser Schmuck, oder ritueller Gedanke

beim Anlegen dieser Dinge damit verbunden ist. Die Herstellung derselben ist ja immerhin mühselig und zeitraubend. Die Zeugweberei kennen selbstverständlich diese landeseingesessenen Stämme nicht, etwas Zeug könnten sie aber leicht auf dem Wege des Zwischenhandels erwerben.

Leider war unser Aufenthalt bei diesem interessanten Völkchen in Folge der eigenartigen Reiseverhältnisse nur nach Stunden bemessen, und auch diese Zeit wurde durch Arbeiten und Palaver der verschiedensten Art sehr verkürzt; dazu kam noch, dass nur sehr wenige der Eingebornen etwas Haussa sprachen und ausserdem muss der Reisende bei ihm unbekannten Völkern bei allen, die Weiber betreffenden Fragen besonders vorsichtig sein, um nicht das Misstrauen der Leute zu erregen. So konnte ich bedauerlicherweise keine eingehenden Erkundigungen einziehen. Nur der Umstand, dass wir einen alten, etwas zugänglicheren Bekannten bei unserer Rückreise wiedertrafen und es gerade die Zeit der Biergelage war, welche die Einwohner jener stillen Berge in einen aussernormalen Zustand versetzte, ermöglichte es das hier abgebildete Stück in Kukui zu erwerben. Auf meine Bitte um Herbeischaffung der Sitzlappen, wie wir sie nennen wollen, machte der heidnische Freund ein sehr bedenkliches Gesicht, und erst im Dunkel der Nacht, unter der Einwirkung eines grösseren Quantums Warmbiers, brachte er verstohlen das Gewünschte angeschleppt. Nur heimlich habe er es seiner Frau weggenommen, die nichts davon wissen dürfe.

Einige der Korroweiber trugen auch noch Glas- oder Steinpflöcke in der Ober- und Unterlippe. Auch sei noch erwähnt, dass ich auf dem Marsche bei einem Manne desselben Stammes ein Gewand aus geklopfter Baumrinde fand, als einzigstes Beispiel während meiner ganzen Reise.

Das zweite abgebildete Stück (Fig. 2) stellt einen Lederschurz aus Samfara vor, den ich in der Hauptstadt des Landes, Kaura, erwerben liess. Ganz hervorragend ist das Muster, jedoch muss ich es einem Anderen überlassen, die Figuren zu deuten.

Was nun die Technik anbelangt, so ist es eine jener Lederkratz- resp. Schabearbeiten, wie man sie in den Haussaländern findet; d. h. das Muster wird auf dem rothgefärbten Leder dadurch hergestellt, das man die äusserste Schicht, d. i. einen Theil der narbigen Epidermis ausschabt und nun durch das Hervortreten der im Anfang hellweislich gelben Naturfarbe des Leders sich die Konturen gegen das Gefärbte schön abheben.

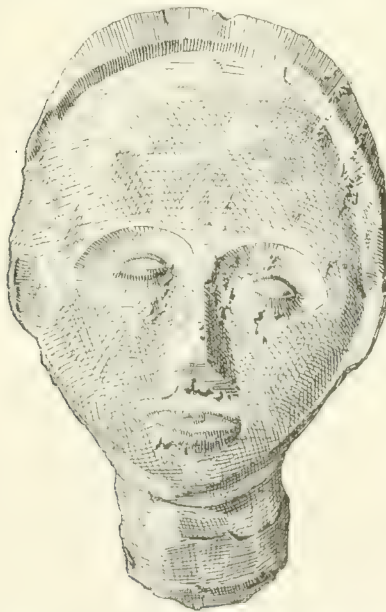
Der breitere Theil des Schurzes wird nach hinten getragen, ebenso wie manchmal Affenfelle etc. angewendet werden. Unter dem Schurze haben jetzt wohl beinahe alle Leute noch das aus Zeug bestehende, zwischen den Beinen durchgezogene Schaamtuch (cf. „Im Herzen der Haussal.", unter Bekleidung). Natürlich tragen nicht etwa die eigentlichen oder die gebildeten Haussa, die mehr oder weniger schön gestickte Hosen und ein langes Gewand, oder wenigstens doch das letztere als eine standesgemässe Tracht für nöthig halten, sondern die ärmeren Landesbewohner und Sklaven diesen Lederschurz. Es ist also ein jedenfalls noch aus der vorislamitischen Zeit stammendes Kleidungsstück. Das Muster ist aber zweifellos hoch bemerkenswerth. Eine gewisse Symmetrie wollte der Künstler durchführen, aber infolge der mangelhaften afrikanischen Technik [die Fähigkeit, so glatte, symmetrische und formvollendete Linien — vom Ornament ganz abgesehen — wie die Einwohner des malayischen Archipels und einiger Inseln der Südsee sie zu zeichnen und zu schnitzen verstehen, besitzen die Neger nicht, nur bei einigen Gegenständen, z. B. bei den Stickereien der Haussagewänder, namentlich aber bei den Korbflechtereien einiger innerafrikanischer

Stämme findet man ein besseres Gleichmaas angewendet] kam er mitunter mit dem Raum in Verlegenheit. Dadurch erklären sich auch theilweise die verschiedenen Grössenverhältnisse der korrespondirenden Figuren. Ob die kleineren Einzeichnungen irgend eine tiefere Bedeutung haben, bleibt noch zu erkunden. Hoffentlich betritt bald wieder ein Forscher jene so wichtigen Gegenden. Das Reisen ist ja zur Zeit soviel leichter geworden. Die Mittel, die Zeit und die Unterweisungen, welche jetzt dem Hinausgehenden zur Verfügung stehen, sind so viel reicher als in früheren Jahren geworden, dass man billig mehr für die Wissenschaft erwarten kann.

Beide Originalstücke befinden sich im Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin.

## I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXXII. Einen Beitrag zur afrikanischen Keramik liefert nebenstehende Abbildung. Es ist dieses der abgebrochene Henkel eines Thongefässes der Aschanti. Er befindet sich im Besitze des Missionars Steiner, der folgendes darüber mittheilt:




„Während die Accra (Ewe) im Hause bestatten, setzen die Tschi ihre Todten in kleinen Hainen bei, die in der Nähe der Dörfer und abseits der Hauptstrasse liegen. Von der Hauptstrasse führt zu diesen Kirchhöfen ein Nebenpfad, der auf beiden Seiten durch eine Reihe von Thongefässen eingefasst ist. Dieselben sind verschieden gross." Von einem solchen stammt das nebenstehend en face und en profil abgebildete Stück, welches der Missionär abbrach. Der Topf hatte zwei Henkel.

Das Vorkommen solcher Gesichtsurnen gehört in Afrika zu den grössten Seltenheiten. Ich wüsste im Momente nur noch eine Analogie, die Thongefässe der Djen im Nigergebiet, von denen das Berliner Museum mehrere besitzt. Sie sind ebenfalls mit einem Menschengesichte versehen. Die Bedeutung dieser afrikanischen Gesichtsurnen liegt nicht fern. Ist doch der Topf geradezu zum Wohnort der Ahnengeister vielfach geworden. Schurtz's, im Globus (1897) veröffentlichte Arbeit über die peruanischen Thongefässe dürfte einen weiteren Ausblick gewähren. Auch an die Tabakspfeifen der Bali und Accra ist zu erinnern.

Jedenfalls ist es interessant, dass, wenn solche in der afrikanischen Industrie seltene Stücke wie diese Töpfe, die Masken, Ahnenbilder etc. nachgewiesen werden, es immer die Westküste ist, von der sie kommen, eine Erscheinung, die anderen Ortes schon betont ist. L. Frobenius.

XXXIII. Altrussische Volkslieder und Melodien. — Die auf Veranlassung der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft schon unter dem verstorbenen Kaiser Alexander III begonnene,

und von demselben unterstützte, Erforschung und Festlegung der Früchte altrussischer Volkspoesie und deren Melodien, welche zu verschwinden drohten, hat neuerdings dadurch festen Grund und Boden gewonnen dass S. Maj. der regierende Kaiser befohlen hat der Gesellschaft für den genannten Zweck, solange dieselbe solches nöthig erachtet, jährlich 2000 Rubel zur Verfügung zu stellen. Ferner verfügte S. Maj. dass der Gesellschaft für die Herausgabe der schon gesammelten Melodien ein Beitrag von 1500—2000 Rubel, je nach Ermessen der Gesellschaft, pro Band gezahlt werde, so dass jetzt mit dem Druck eines neuen, zweiten, Bandes begonnen werden kann, während ein dritter schon jetzt druckfertig vorliegt.

Ferner ist die Bearbeitung und Harmonisirung der interessantesten Lieder für zwei Ausgaben, eine mehr wissenschaftliche und eine für die Volksschulen bestimmte, seitens einer besonderen, ausserhalb der geographischen Gesellschaft stehenden Commission zur Hand genommen worden. Die hiedurch entstehenden Kosten, sowie die noch grösseren welche die Einführung eines alten, beinahe in Vergessenheit gerathenen Instrumentes, der *„Balaláika”* [1]), beim Heere verursacht, werden aus der Kaiserl. Privatschatulle bestritten.

Als Ursache zu diesen, vom ethnographischen Standpunkt höchst erfreulichen Maassnahmen ist in erster Linie der von Herrn Geheimrath Tertius Philippow erstattete Rapport der, aus der Kaiserl. geogr. Gesellschaft erwählten Commission zur Aufsuchung und Festlegung altrussischer Volkslieder, als deren Vorsitzender Herr P. fungirt, anzusehen. Bis heut sind dadurch cca. 750 Lieder nebst deren Melodien gerettet worden. Gegen Mitte Juni 1897 gedenken wiederum die Herren Istomine und Nekrassow eine viermonatliche Reise an den untern Lauf der Wolga anzutreten, um dort alte Räuber-Lieder zu sammeln und niederzuschreiben.

St. Petersburg, 1 Mai 1897. A. Grigorieff.

XXXIV. Bemerkungen über ein caraibisches Ruder aus Surinam. — Mit Bezug auf das Seite 60 & ff. dieses Bandes vorkommende, erlaube ich mir die folgenden Bemerkungen mitzutheilen.

Ruder von der dort besprochenen Form wurden durch mich einige Male bei den Eingebornen am Marowyne gefunden; die Verzierung zeigt grosse Uebereinstimmung mit der eines solchen, welches Premierlieutnant van Lelyveld, Adjudant des Gouverneurs von Surinam, von einem Indianer aus der Gegend des Wajombo-Kreek kaufte und wovon ich eine Copie besitze. Da die Verzierungen auf Kühlkrügen, sowie die des Körpers von Männern und Frauen für die Tanzfeste mit *Genipa* (*Tapariba*)-Saft, durch Frauen gezeichnet werden, wie ich dies aus dem Munde von Indianern vernahm und mit eigenen Augen sah, so vermuthe ich dass dies auch betreffs der Verzierung der Ruder der Fall ist.

Wenn ich auch geneigt bin zuzugeben dass der Besitz eines derart reich verzierten Stückes, wie das a. a. O. besprochene, darauf hindeutet dass es einem „Pater familiaris” oder einer wohlhabenderen Person, deren beide eine, in der Kunst des Zeichnens geübte Frau besassen, gehört haben kann, so dürfte dennoch die reiche Verzierung, meines Erachtens nach, noch kein Grund sein für die Annahme dass der Besitzer als eine hervorragendere Person unter seinen Stammesgenossen, als deren Chef etc. galt.

Die Verzierung selbst zeigt grosse Verwandtschaft mit derjenigen, welche wir auf den Kühlkrügen bemerken und mit jener die als Schmuck, gelegentlich der Tanzfeste, auf Rücken, Brust und Schenkel der Theilnehmer gemalt wird.

Betreffs der Körperbemalung mit *Genipa*-Saft sei auf Kappler; Surinam, sein Land u. s. w. pg. 223 hingewiesen.

In früherer Zeit dürften diese Ruder, gleich wie wohl heute noch im Innern Süd-Amerikas, mit Steingeräthen verfertigt worden sein. Seit Ankunft der Europäer sind aber fortdauernd eiserne Beile und Messer importirt und infolge der früheren, durch die Caraiben betriebenen Sklavenjagden weit verbreitet, sodass ich annehmen möchte, selbe seien bei den civilisirteren Indianern Guyana's schon seit mehreren Jahrhunderten in Gebrauch. Am Maroni werden die Ruder schlichtweg mittelst eines Säbels aus einem Stück Holz herausgearbeitet. Eisengeräthe werden noch heute am Oberen-Tapanahoni, (Nebenfluss des Maroni) durch die Aukaner-Buschneger gegen Schmuksachen, indianische Heilmittel etc. an die noch unerforschten Stämme des Tumu-Kumac-Gebirges vertauscht.

Haag, April 1897. L. C. van Panhuys.

XXXV. Ist Formosa ursprünglich von Bewohnern der Liukiu-Inseln bevölkert?

Herr Ludwig Riess hat im LIX. Heft der Mittheilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, den vielen schon bestehenden allgemeinen und speziellen Geschichten Formosa's, auch seinerseits eine solche dieser Insel hinzugefügt. Nichts Neues wird darin erwiesen, während der

[1]) Siehe: Victor Ch. Mahillon: Catalogue du Musée instrumental du Conservatoire royal du Musique de Bruxelles. Vol. I [1893] pg. 365.

Verfasser die älteren chinesischen Berichte, die derselbe nur „indirect aus einigen Staatswörterbüchern vom 13. und 14. Jahrhundert" (S. 407) zu kennen scheint, falsch aufgefasst hat und demzufolge zu falschen Folgerungen gelangt ist.

Ich gedenke hierauf später im „T'oung-pao" eingehender zurückzukommen.

Zunächst scheint mir der ganze Aufsatz ein Tendenz-Artikel zu sein, der nur geschrieben ist um den, meiner und vieler Anderer Ueberzeugung nach ungerechtfertigten, Einfall der Japaner in Korea und China und die Vergewaltigung Formosa's zu beschönigen. Um dafür einen geschichtlich sittlichen Grund zu finden, hat der Verfasser die Theorie aufgestellt, Formosa wäre von *Liukiu* aus kolonisiert (S. 407 I, 409, III, Schlussfolgerung).

Als positiven (?) Beweis für diese These, führt derselben an dass die Holländer im 17. Jahrhundert im südlichen Theil der Insel die Ueberreste eines Völkchens fanden, dessen Namen sie *Lonkjou*, *Lonkiauw*, *Lanckjou*, *Lonckiau*, *Lonkiau* und *Lonkiaw* schrieben. Der Verfasser sagt dann, die Holländer besässen die Neigung in ostasiatischen Namen, besonders vor Gutturalen, ein *n* einzuschieben. Er streicht deshalb das *n*, sodass er dann statt *lonkjou* *lokjou* erhält, und, in Folge seiner Unkenntnis der Aussprache des Diphtonges *ou* im Holländischen, der nicht *u* sondern *au* ausgesprochen wird, formt er sich ein Wort *lokju* das er dann mit *Liu-kiu* identificirt.

„Un! deux! trois! passé! Le tour est fait."

Dergleichen etymologischen Kunststückchen, die von gefährlicher Tragweite sein dürften, muss aber so bald möglich das „non plus oultre" zugerufen werden.

Auf der vom Autor selbst seiner Arbeit beigefügten Karte der Insel Formosa sieht man dass der Meerbusen, der die südwestliche Küste von Formosa bespült, noch heutzutage den Namen *Langkiao*-Bay führt. Freilich steht auf der Karte, nach der misslichen Pekinger Aussprache, *Lang chiao* (spr. *Lang tschiao*). Die damaligen (und noch heutigen) Emoi-Chinesen sprachen die chinesischen Karaktere für diesen Namen 琅璠 (besser 瑯橋) *Lang-kiau*, oder in der Büchersprache *Long-kiau* aus.

Es ist klar dass dies der Name ist des Völkchens das an dieser Küste wohnte und das auch noch auf der Karte in dem 海國聞見錄 vermeldet steht; und die Holländer haben, nach dem Wortlaut ihrer eigenen Sprache, diesen Namen ganz richtig *Lon-kjou*, *Lanc-kjou*, *Lonc-kiau* u. s. w. transcribirt, in welchen zwei letzteren Schreibweisen das *c* den chinesischen Auslaut *g* wiedergiebt, welcher sich durch das darauffolgende harte *k* zu *c* erhärtet hat, während das *j* damals den Werth eines *i* hatte.

Damit dürfte der kühnen *Liukiu*-Hypothese des Verfassers wohl gründlich der Boden entzogen sein.

G. Schlegel.

XXXVI. Kokosraspel auf Java. Mit Bezug auf das über das Vorkommen dieses Geräthes auf Java im vorigen Bande pg. 256 Gesagte, theilt Herr Dr. C. Snouck Hurgronje (dd. Batavia 3 März 1897) uns mit dass die Beobachtung der, a. a. O. erwähnten Dame nicht stichhaltig, da man, mindestens im westlichen Theil Java's, den Gegenstand nicht vergebens in einer inländischen Küche suchen würde. *Parud* und *parudan* ist der Sundanesische und Javanische Name für Kokosraspel; den eigentlich Malayischen Namen „*kukuran*" legen die Sundanesen indes speciell dem schemelförmigen Geräth bei.

In einer späteren Mittheilung (dd. 22 März 1897) fügt Dr. Sn. H. dem Vorstehenden die Bemerkung hinzu dass in den letzten Jahren, seitdem bessere Verkehrsmittel (Eisenbahnen, etc.) die Ursache sind dass in den meisten *desa's* das von uns a. a. O. erwähnte reibenartige Geräth „*parud*" leicht und billig zu erlangen ist, die Verwendung des „*kukuran*" in West-Java zu schwinden beginnt. Man begegnet letzterem Geräth indes noch vielfach in der Preanger Regentschaft und in manchen Gegenden von Süd-Bantĕn; den eisernen Schaber käuft man gewöhnlich auf dem „Pasar" und befestigt diesen dann an einem Holzstück (*dadop* = *Erythrina sp.? rambutan* = *Nephelium lappaceum L.* etc.) das man von geeigneter Form selbst sucht.

XXXVII. Mit Rücksicht auf das betreffs des Marterinstrumentes „*Tikan gabus*" durch uns Gesagte (Siehe Bd. IX, pg. 217), lenkt Herr Dr. C. Snouck Hurgronje unsere Aufmerksamkeit auf eine Stelle seines Werkes „De Atjehers" (Siehe dieses Archiv, Bd. VIII, pg. 180) wo er die Selbstpeinigungen mohammedanischer Religionsschwärmer bespricht (pg. 258), die ein fast getreues Spiegelbild dessen sind, was uns über derart Ceremonien bei mohammedanischen Brüderschaften in Nord-Afrika bekannt. Wir lernen dort (Bd. II, pg. 258 ff) dass jene nicht allein in Atjeh, sondern auch in Menangkabau auf Sumatra, in West-Java etc. geübt werden; der Name der Ceremonie ist in Atjeh *dabus*, *dĕbus*, oder *gĕdĕbus*, abgeleitet vom Arabischen „*dabbus*", einem eisernen Pfriemen. Dieser, am oberen Ende von einer Holzkugel versehen, ist bei den von uns a. a. O. erwähnten „Aissoua" in Algier und auch in Atjeh das hauptsächlichste Marterinstrument, dessen Name in Atjeh *daboih* ist, während die Handhabung desselben „*meudaboih*" genannt wird. In Menangkabau heisst die

Ceremonie *„dabuih"*, in Atjeh nennt man sie auch *„rapa'i"*; abgeleitet von *rifâ'i*, der Bezeichnung des Tambourins das bei den Zusammenkünften jener Schwärmer, bei Spielen etc. gerührt wird. Betreffs weiterer Einzelheiten verweisen wir unsere Leser auf die durch obengenannten Gelehrten gegebene Beschreibung.

XXXVIII. Ueber eine assyrische Darstellung der Massage, berichtete Dr. C. F. LEHMANN in der Sitzung der Berliner anthropologischen Gesellschaft vom 19 Dec. 1896. Der Redner glaubt eine, auf einem Alabasterrelief, Theil einer Wandverkleidung aus dem Palaste SANHERIB's zu Ninive, das im Berliner Museum aufbewahrt wird, wiedergegebene Scene als solche auffassen zu dürfen und finden sich seine diesbezüglichen Anschauungen in Verhandl. der berl. anthr. Gesellsch. 1896 pg. 585/86 nebst einer Abbildung der Scene wiedergegeben. Schon beim Lesen des Berichtes und der Betrachtung der beigegebenen Abbildung stiegen uns Zweifel an der Richtigkeit der Auffassung Dr. LEHMANN's auf; da aber der Gegenstand nicht in den Kreis unserer eigentlichen Studien gehört, glaubten wir selben keinen Ausdruck geben zu dürfen. Zufällig beweist uns indes ein Schreiben von Herrn Dr. F. VON LUSCHAN vom 4 April d. J., von welchem derselbe uns gestattete hier Gebrauch zu machen, dass unsere Zweifel berechtigt gewesen. Auch genannter Herr schreibt uns dass von einer Darstellung der Massage nicht entfernt die Rede sein kann — denn das Ruhebett ist — leer! Was Dr. LEHMANN für den Kopf des Mannes hält, ist zufolge unsres Gewährsmannes, einfach ein Kissen. Die Darstellung selbst ist ungemein einfach: Der Krieger kommt ins Zelt, eine Person giebt ihm zu trinken, während eine zweite das Ruhebett bereitet und eine dritte in einem nebenstehenden Zelt ein Lamm schlachtet. Es wird hier also einfach für Speise und Trank und ein Ruhelager gesorgt. Die Form des Bettes ist, wie Herr Dr. VON LUSCHAN uns weiter mitzutheilen die Güte hatte, die typisch assyrische; wo immer sich auf den assyrischen Denkmälern Betten vorgestellt finden, immer haben sie dieselbe Form, immer die dicken Matratzen, immer das grosse runde Kopfkissen. Auch auf dem berühmten, oft reproducirten Relief des Britischen Museums, auf dem ASSURBANIPAL mit seiner Frau in der Weinlaube zecht, liegt ersterer auf solchem Ruhebett. Man vergleiche für letzteres Relief u. A. PERROT et CHIPIEZ, Histoire de l'art dans l'antiquité II p. 107 und HOMMEL (ONCKEN) pg. 697.

XXXIX. Einem dem Schädelkult verwandten Brauch begegnen wir in einem Aufsatz über „die Hochseefischer von Finkenwärder" (einem unterhalb Hamburg gelegenem Fischerdorf) in der Zeitschrift „Zur guten Stunde, 1897 pg. 225 ff." Der Verfasser, C. ARRIENS, theilt dort mit dass er Zeuge gewesen sei des Abbruchs eines alten Wracks, wobei aus dem Steven ein vom Seewasser zernagter Schädel zum Vorschein kam. In Veranlassung hiervon wurde ihm erzählt dass die Netze beim Fischfang oft Schädel mit zu Tage fördern, die dann sorgsam im Steven versteckt würden, da man annehme dass jemehr derselben an Bord verwahrt würden, je mehr Glück dem Fischer beschieden sei. Selbst bis zu einem Dutzend dieser „glückbringenden Fetische" sollen sich in einzelnen Fällen finden.

XL. Ueber die Bevölkerung der Philippinen las Prof. RUD. VIRCHOW in der Sitzung der Kgl. Akademie der Wissenschaften vom 18 März d. J. Die dunkelfarbigen Eingebornen (Negritos) müssen als eine den Andamenesen und den Sakai's von Malakka verwandte Rasse und als die Urbewohner der Philippinen aufgefasst werden. Die hellfarbigen, sogen. „Indios", neuerdings als Malayen aufgefasst, dürften in mehrere ethnische Gruppen zerfallen. Wie lange diese auf den genannten Inseln sesshaft sind, ist eine offene Frage. Die ältesten prähistorischen Höhlenschädel zeigen einen, von dem der heutigen Gräberschädel abweichenden Charakter, und nähern sich am meisten denen der Eingebornen von Hawai. — Soviel aus dem vorläufigen Bericht über jene Sitzung.

XLI. Ueber deformirte Schädel aus den, neuerlich durch Prof. R. VIRCHOW in Gemeinschaft mit Prof. MARQUESETTI aus Triest untersuchten Höhlen von St. Canzian in Istrien, machte ersterer in der Sitzung der Berl. anthrop. Gesellschaft vom 16 Mai interessante Mittheilungen. VIRCHOW hält die hier aufgefundenen Schädel für die ältesten aller bekannten; die an zahlreichen derselben constatirte Deformation ist durch Eindrücken der Fontanelle in gleicher Weise geschehen, wie dies gleichfalls durch VIRCHOW kurzhin an Schädeln von den Philippinen in seinem Vortrage vor der Akademie der Wissenschaften nachgewiesen ist.

XLII. The University-Library of Leiden has been endowed during the last months of 1896 by His Excellency the DUKE OF LOUBAT at Paris with a present of extraordinary value and interest, being a facsimile reproduction of the renowed Vatican Manuscript N°. 3773, one of the few Mexican picture writings still existing in Museums and Libraries. It is found existing in the library of the Vatican at least as early as 1596 and has been already once published in Lord KINGSBOROUGH's „Antiquities of Mexico", but unfortunately, owing to an error of the artist who copied the Mss. for Lord K., beginning with the end and ending

with the commencement. Now His Excellency has, after having received the permission of Pope Leo XIII ordered the above mentioned reproduction to be made at his own expences by the publishing firm Daniesi at Rome. Only fifty copies have been printed and these are distributed by His Excellency most generously to Libraries and persons who are able to appreciate the value of this unique document. The reproduction has been done in an excellent manner and is accompanied by an explanatory note in English, Spanish and Italian.

XLIII. Von dem Sammelwerk mecklenburgischer Volksüberlieferungen das im Auftrage des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde von Rich. Wossidlo in Waren herausgegeben und von den Regierungen der beiden Mecklenburg subsidiirt wird (Siehe dieses Archiv Bd VIII pg. 250), ist nunmehr der erste, die Räthsel enthaltende Band bei Hinstorff in Wismar erschienen.

XLIV. Der Urquell, die bekannte von unserm Mitarbeiter Dr. F. S. Krauss in Wien redigirte Zeitschrift für Volkskunde, ist seit dem Beginn 1897 in den Verlag der Firma E. J. Brill in Leiden übergegangen und repräsentirt sich, eine neue Serie beginnend, in neuem ansprechendem Gewande. Wir wünschen Redaction und Verleger dieses, auf kleinem Raum einen ungemeinen Reichthum von Beiträgen, besonders aus dem Gebiet der slavischen Volkskunde bietenden Organs, reichen Erfolg ihres Strebens. Der billige Preis (M. 4 per Jahrgang) dürfte fast jedem Freunde der Volkskunde die Anschaffung ermöglichen.

J. D. E. Schmeltz.

## II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

III. Een Balisch Tempelschot. — Naar aanleiding van mijn vraag om opheldering aangaande de beteekenis en het gebruik van het à jour gesneden scherm voorkomende op blz. 21 vv. van den loopenden jaargang van dit tijdschrift mocht ik van den heer F. A. Liefrinck, Resident van Bali en Lombok, het navolgende schrijven ontvangen:

Tjakra-Negara 20-4-'97.

WelEdelGeboren Heer!

Ingevolge Uw briefkaart van 2 Februari jl. doe ik U hierbij eenige aanteekeningen toekomen betreffende de door U gestelde vraag. Zij zijn van de hand van den op Bali geplaatsten Controleur voor de agrarische en politieke aangelegenheden J. C. van Eerde.

De door mij nog op Lombok ter zake ingewonnen inlichtingen komen in hoofdzaak op hetzelfde neer; ook daar houdt men de hoofdfiguur voor *Garoeda*, niet *Wilmana*.

Onder betuiging van hoogachting
verblijf ik Uw dw.

Liefrinck.

Het als „Balisch Tempelschot" bekend staande voorwerp uit het Ethnographisch Museum van „Artis" te Amsterdam, waarvan eene zeer duidelijke, en ook voor inlanders begrijpelijke plaat wordt aangeboden, behoort tot de meest bewonderenswaardige voortbrengselen van inlandsche kunst uit geheel Indië. Op Bali echter worden dergelijke producten van houtsnij- en schilderkunst niet zelden aangetroffen en er zijn bij de Balineezen in gebruik, die het afgebeelde „tempelschot" nog verre overtreffen, zoowel wat de uitvoering als de afmetingen betreft. Zeer schoone exemplaren vindt men bv. in de desa Sawan, ten huize van een Brahmaan, die ze zelf heeft vervaardigd en dien men bijna dagelijks bezig kan zien met fijne beiteltjes en mesjes dergelijk beeldhouwwerk te maken. De te zijnen huize aanwezige kunstproducten vertegenwoordigen eene waarde van duizenden guldens. De naam tempelschot schijnt oneigenlijk en aanleiding gevend tot verwarring. Immers, zooals het hier is afgebeeld, gevat in twee stijlen, door een horizontalen dwarsbalk verbonden, en van voetstukken voorzien, maakt het geheel den indruk van een scherm of schutsel. Dit nu is onjuist, want in de Balische tempels worden dergelijke verplaatsbare schutsels of schermen niet aangetroffen. Toch is de benaming „schot" niet geheel te verwerpen, wanneer men daarvoor wil lezen „wand", en dus aan „schot" de beteekenis wil hechten, die dat woord heeft in „tusschenschot". Het komt mij nl. voor, dat het afgebeelde voorwerp de wand is van een der lange *balèbalè's*, die men in de tempels aantreft. Deze van een *idjoek*-dak voorziene *balèbalè's*, 2 à 3 M. breed en gewoonlijk eenige meters lang, hebben maar één zijwand, dus aan de breedtezijde, waarop men soms beeldhouw- of schilderwerk aanbrengt. Toch vindt men zelden zulk een schoon stuk als het afgebeelde als zoodanig aangebracht; dergelijke exemplaren toch, en ook die te Sawan, waarvan boven sprake was, worden meestal aangetroffen in den voormuur (voorgalerij) van een huis, aan weerszijden van de deur, die dan ook geheel uit snijwerk met kleuren en verguld bestaat, en waarboven een in hout gesneden en gekleurd monster is aangebracht. Een prachtig exemplaar hiervan is te Bandjar ten huize van den Sedahan Pan Sandi.

Wanneer men het exemplaar van Artis zag, zonder den naam te weten, onder welken het bekend staat, zoude men het zeker voor zoo een muurpaneel houden, vooral ook, omdat de aan den onderkant aangebrachte dierfiguren nooit op zulk een paneel ontbreken, welke dierfiguren blijkbaar dienst moeten doen om de kracht van de hoofdfiguur te symboliseeren. Doch nu het als „tempelschot" bekend staat, is het waarschijnlijk, dat het gediend heeft als zijwand van een *balébalé*, als boven bedoeld. De zijstijlen en het voetstuk zijn aangebracht om het paneel te kunnen tentoonstellen en het is niet onwaarschijnlijk, dat het op bestelling van een Europeaan aldus is gemaakt naar het voorbeeld van een bestaand paneel. De kunstenaar heeft het uit zich zelven dan wel op last noodig geacht op het lange wapen Latijnsche karakters aan te brengen in plaats van de oorspronkelijke Balineesche, want anders is het voorkomen van die Latijnsche letters op dat wapen onbegrijpelijk.

Dit, wat betreft de vraag, waarvoor het „schot" en niet „scherm", zooals in vraag IV staat, heeft gediend.

Omtrent de afgebeelde hoofdfiguur het volgende, onder aanteekening dat de desbetreffende inlichtingen zijn verkregen van inlandsche kunstenaars, die dergelijke paneelen of ook wajangpoppen plegen te vervaardigen, en van Ḍalangs.

Eenstemmig zijn zij van meening, dat de hoofdfiguur niet *Wilmana* is, maar *Garoeda*. En wel om de volgende redenen:

1°. *Wilmana*, het rijdier van *Rawana* is een vliegende *raksasa* (*raksasa makampid*) terwijl *Garoeda* een vogelgod is, dus niet, zooals *Wilmana* een vliegend monster, een *raksasa* met vleugels, maar een monstervogel met vogelsnavel en vogelpooten en sporen (hane-), zooals die op de afgebeelde figuur duidelijk voorkomen.

2°. *Wilmana* mag niet zoo een spitse snavel hebben als de figuur en heeft menschenvoeten of pooten met nagels, zooals bv. van een tijger (op de afgebeelde *wilmana*-wajangpop zijn die ook te zien). De figuur op het „schot" heeft duidelijk vogelklauwen en, behalve de enkelringen, sporen.

Dat de *Garoeda* met een menschenlijf is weergegeven behoeft geen verwondering te wekken, aangezien, zooals bekend is, zulks niet zelden voorkomt (zie o. a. Tijdschrift Ind. Taal-, Land- en Vlk. Dl. XXXIX afl. 4 p. 374).

Het lange wapen, dat de *Garoeda*-figuur in de hand houdt, wordt genoemd *Tjandrawasa* of maanwapen, zijnde de ronde schijf, waarop de inscriptie, van ijzer. Wat het opschrift „*Tjakradipradja*" betreft, dit wordt beschouwd als de eigennaam van dat wapen, zooals ook de meeste wapenen der Balineezen, speciaal hunne *kĕrissen* namen hebben, bv. *Embah pangkoeng* (ravijnstroom, zinnebeeld van het gudsende bloed), enz.

*Tjakra di pradja* zal dan wel beteekenen Vorsten-*tjakra*, koningswapen, want, weliswaar beteekent [illegible] in Kawi hetzelfde als [illegible] doch in het Javaansch wordt dat woord ook genomen voor [illegible] = vorstenzetel, wat tot den vorst behoort (zie Jav. Ned. Woordenboek VAN GERICKE—ROORDA bij [illegible]).

De soort van snijwerk, die de hoofdfiguur omringt, zeker niet het minst opmerkelijke van het „schot", heet „*Patra Goemoeloeng*".

Volgens de Ḍalangs stelt de figuur *Garoeda* voor op het oogenblik, dat hij *Rawana*, die *Dewi Sita*, de gemalin van *Batara Rama*, had geschaakt, gaat bestrijden. C. J. VAN EERDE.

Mijn vraag is hiermede voldoende toegelicht. Mij rest derhalve slechts genoemden heeren openlijk mijn vriendelijken dank te betuigen voor de welwillende wijze waarop zij aan mijn verzoek hebben voldaan.

Juni '97. C. M. PLEYTE.

Naschrift. — Naar aanleiding van de zeer gewaardeerde inlichtingen, door den Heer VAN EERDE verstrekt, is het misschien niet overbodig den lezer opmerkzaam te maken op de merkwaardige verwarring die er in de mythologische voorstellingen der Baliërs heerscht. Vooreerst dan hun verklaring van *Wilmana*. Deze berust op eene verkeerde etymologie, die op hare beurt een gevolg is van de verbastering van een Sanskritwoord. *Wilmana* is ontstaan uit het Sanskrit *wimâna*, d. i. een godenvoertuig, een wagen der hemelingen. Daar nu *wil* in 't Javaansch (en Balisch) toevallig „een reus, een *râkṣasa*" beteekent, heeft men op grond van de gewaande etymologie *wilmana* als rijdier van den Reuzenvorst *Râwaṇa* gaan beschouwen. Hoe is men echter er toe gekomen in *wimâna* (verbasterd tot *wilmana*) een rijdier te zien, terwijl het woord in 't Sanskrit nooit deze beteekenis heeft? De reden hiervan moet gezocht worden in de omstandigheid dat men een voertuig heeft opgevat in den zin van een tot godenvoertuig dienend dier. De overgang van „een voertuig, rijtuig" tot een „rijdier", en wel bepaaldelijk een gevleugeld rijdier heeft reeds in 't Oudjavaansche tijdperk plaats gehad. Want in 't Oudjavaansche gedicht Arjuna-Wiwâha, str. 242, wordt gesproken van de *hĕlar ing wimâna*, d. i. de vleugels van den *wimâna*, bij gelegenheid dat de legerscharen der hemelsche Gandharwa's beschreven worden. De Balineesche interlineaire vertaling heeft daarvoor *dwining wimâna*, de Djarwa-vertolking vervangt het door *Garuḍa*. Hieruit blijkt dat *wimâna* volgens

Oudjavaansche voorstelling niets met *Râwaṇa* te maken heeft en dat de Djarwa-vertalers het woord met *Garuḍa* vereenzelvigd hebben. Evenals de hemelsche Gandharwa's bij de Baliërs verbasterd zijn tot *Gandarwo's*, bij de Javanen tot *Gandruwo's*, eene klasse van booze geesten, tuin- en boschspoken van 't mannelijk geslacht, zoo is ook *wimâna* gedegradeerd tot *wilmana*.

Hoe verward de voorstelling bij de Baliërs is, blijkt ook uit het feit dat aan *Garuḍa* toegekend wordt het wapen *Tjandrawasa* of „maanwapen". Doch dit is eenvoudig eene verbasterde uitspraak van *Tjandrahâsa* (*Candrahâsa*), het welbekende wapen van *Râwaṇa*. Derhalve, de Baliërs hebben dezen Reuzenvorst ontnomen wat hem rechtmatig toekomt, en hem bij wijze van vergoeding *wimâna* gegeven.

H. Kern.

IV. Zijn de tot sieraad op Borneo dienende kralen van Kornalijnsteen (agaat) inheemsch maaksel of worden ze ingevoerd?

Op bladz. 412 van de door Salomo Müller bewerkte „Land- en Volkenkunde" (Verhandelingen over de natuurl. geschiedenis der Nederl. overzeesche bezittingen) spreekt deze van de in den aanhef bedoelde sieraden en geeft op pl. 57 fig. 13 eene afbeelding daarvan. Hij zegt:

„de meeste waarde hechten zij intusschen aan „zekere Kornalijnsteenen, *lameang* genaamd, die „twee of drie duim lang en zes- of achtkantig ge„slepen zijn; afwisselend met gouden balletjes tot „kettingen geregen, zijn zij als halsversiersel ook „door mannen zeer gezocht. Deze Kornalijnen zijn „waarschijnlijk meerendeels in vroegeren tijd door „Arabische en andere vreemde handelaren daar inge„voerd; de Bejadjoe's verzekeren, hen van Mekka te „hebben ontvangen". —

Toen eenige maanden geleden de om zijne reizen in de Haussa-landen (Westkust van Afrika) gunstig bekende Heer P. Staudinger te Berlijn mij vroeg of mij soortgelijke kralen van de Dajaks bekend waren en of ik iets betreffende de herkomst wist, meende ik hem naar de bovenvermelde plaats te moeten verwijzen; te meer omdat ook nog H. Ling Roth in zijn eenige maanden geleden verschenen uitstekend werk „The Natives of Sarawak" niets anders dan het hier medegedeelde vermeldt (Zie Deel II, blz. 71, noot 14).

De aanleiding tot de vraag van den Heer Staudinger is het voorkomen van soortgelijke sieraden in Mossi, in het stroomgebied van den Niger; van deze is het thans, zooals uit eene mededeeling van den Heer St. in de vergadering van het Berlijnsche Anthropologisch Genootschap van 20 Febr. 1897 blijkt, zeker dat zij door de inboorlingen van het genoemde gebied (te Kirotaschi) geslepen worden, zooals reeds vroeger door den reiziger G. A. Krause beweerd werd, welke bewering eenigen tijd geleden door v. Carnap bevestigd is geworden.

Wat nu de olijfvormige agaat-kralen der Dajaks aangaat, zoo weten wij ook heden nog niets naders betreffende hun oorsprong.

Wijlen de Assistent-resident W. E. M. S. Aernout en de Controleur H. T. Hesselaar, wier groote verzamelingen uit Z. O. Borneo door het Rijks Ethnographisch Museum te zijner tijd aangekocht werden, zeggen in hun voor ons liggende aanteekeningen dat deze kralen zoowel tot halssieraad (*Lamiang*) voor mannen en vrouwen (Inv. N°. 781/53 & 54), als tot polssieraad, (*Lamiang lilis*) aan een enkel touwtje bevestigd (Inv. N°. 781/50 & 942/14, 43, 44—46) dienen, en dat aan de eerste het „*Santagi*" genoemde gouden, uit eenige halvemaanvormige platen bestaande borstsieraad (Inv. N°. 781/43) hangt.

De heer Staudinger merkt op, dat kralen als de hier bedoelde, die ook zeer op die gelijken, welke in de bekende slijperijen te Idar en Oberstein in het Nahedal in Duitschland vervaardigd worden, volgens eene mededeeling ook in Britsch-Indie (in Cambay) door de Bhils geslepen moeten worden en meent dat zij misschien van hier naar Borneo zijn uitgevoerd.

De beantwoording der vraag of het laatste wel het geval is, dan wel of de kralen in Borneo zelf geslepen worden, zij aan de welwillendheid van de op Borneo gestationeerde ambtenaren der Nederl. Indische Regeering aanbevolen.

J. D. E. Schmeltz.

## IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

*Pour les abréviations voir pag. 23, 72 et 123. Ajouter:* **Allg. Z. (B).** = Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München); **Am. M. N. H.** = Bulletin of the American Museum of Natural History; **Bull. Neuch.** = Bulletin de la Société Neuchâtelloise de Géographie; **Centralbl.** = Centralblatt für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte; **Mitth. Leipzig** = Mitth. des Vereins für Erdkunde in Leipzig; **Rep. B. A.** = Report of the British Association for the Advancement of Science.

### GÉNÉRALITÉS.

VI. M. Emil Schmidt (Centralbl. II p. 37: Das System der anthropologischen Disziplinen) fait un essai de définir les branches de l'anthropologie, à propos de la brochure de M. Brinton; M. F. Schrader (Rev. mens. p. 129) publie une étude sur les

conditions d'arrêt ou d'avortement de groupes humains; M. ALFRED VIERKANDT (Naturvölker und Kulturvölker. Leipzig) publie une contribution à la psychologie sociale. M. H. CARRINGTON BOLTON (Am. A. X. p. 65, 97: The Language used in talking to domestic animals) publie une étude d'ethnographie comparée sur les appellations familières usitées à l'égard des animaux domestiques.

L'ethnographie comparée fournit encore des sujets à M. EUGÈNE ROLLAND (Flore populaire, ou histoire naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le folklore. Paris. Comp. Z. O. V p. 24); M. H. SCHURZ (D. G. B. XX p. 1: Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Geldes); Dr. RICHARD WALLASCHECK (A. G. Wien Sitzb. p. 10: Anfänge unseres Musiksystems in der Urzeit); M. OTIS TUFTON MASON (Rep. N. M. p. 237: Primitive Travel and Transportation. Av. 25 pl. et 250 fig.); M. THOMAS WILSON (ibid. p. 757: The Swastika, the earliest known Symbol, and its Migrations; with observations on the migration of certain industries in prehistoric times. Av. 25 pl. et 374 fig.); MM. K. GUTMANN et P. REINECKE (A. G. Corr. p. 17: Ueber prähistorische Armschutzplatten).

Des sujets archéologiques sont traités par le Dr. OTTO SCHOETENSACK (Z. E. XXIX p. 1: Vor- und Frühgeschichtliches aus dem italienischen Süden und aus Tunis. Av. pl. et fig.); et par M. LETOURNEAU (Bull. S. A. VII p. 319: Les signes libyques des dolmens). T. P. (p. 231) rend compte d'un livre de M. J. O'NEILL (Night of the Gods: Cosmic and Cosmogonic Mythology and Symbolism. London. Av. ill.) M. MAX BUCHNER (Allg. Z. n°. 76: Der Völkergedanke) soumet les écrits du prof. Bastian à une critique sévère en combattant la justesse de la dénomination Völkergedanke.

EUROPE.

Rep. B. A. 1896 publie des rapports et des communications de M. le prof. A. C. HADDON (p. 609: The Ethnographical Survey of Ireland); M. EDWARD LAWS (p. 610: Report of the Ethnographical Survey of Pembrokeshire); Rev. WALTER GREGOR (p. 612: Preliminary Report on Folklore in Galloway, Scotland); M. G. LAWRENCE GOMME (p. 626: On the Method of determining the Value of Folklore as Ethnological Data); M. A. BULLEID (p. 656: The Lake Village at Glastonbury); M. ARTHUR J. EVANS (p. 906: "The Eastern Question" in Anthropology), discours présidentiel, qui a donné lieu à des remarques de M. SALOMON REINACH (Anthr. p. 686: La question d'Orient en anthropologie).

M. H. FISCHER (Anthr. p. 633) publie une note illustrée sur les coquilles récoltées par M. E. PIETTE dans la grotte du Mas d'Azil. Verh. A. G. publie des communications archéologiques du Dr. ANGER (p. 36: Eine neu aufgefundene Bronze-Urne von Topolno, Kreis Schwetz. Av. fig.) et de M. R. VON WEINZIERL (p. 42: Neue Funde auf der Lösskuppe, s. ö. von Lobositz a. d. Elbe). Nachr. y ajoute des notices de M. A. GÖTZE (VIII p. 1.: Brandgräber der Völkerwanderungszeit von Mesdorf, Kreis Osterburg); M. C. RADEMACHER (p. 2: Germanische Begräbnissstätten am Niederrhein); M. H. SCHUMANN (p. 7: Bronze-Depotfund von Clempenow, Pommern. Av. fig.); M. MEHLIS (p. 11: Ein römischer Meierhof bei Ungstein in der Pfalz); M. A. GÖTZE (p. 13: Funde von Steingeräthen auf Rügen; p. 15: Ein Thongefäss der Völkerwanderungszeit aus der Provinz Posen. Av. fig.); M. F. BAUER (p. 81: Neuere Funde von Heyrothsberge und Leitzkam, Prov. Sachsen. Av. fig.); M. A. VOSS (p. 85: Untersuchungen beim Dorfe Kabelitz, Kreis Jerichow. Av. fig.); Dr. KOEHL (p. 89: Neues römisches Gräberfeld bei Worms p. 92: Vergleichung der neolitischen Gefässe von der Rheingewann bei Worms mit denen von Albsheim); M. H. SCHUMANN (p. 95: Steinzeitgrab von Retzin im Randowthal, Pommern. Av. fig.).

Ill. Z. n°. 2809 (p. 561: Das neue Museum für österreichische Volkskunde in Wien) contient une description du nouveau musée ethnographique à Vienne, avec des figures des objets les plus remarquables. Z. O. V. III publie des articles du R. P. LAMBERT KARNER (p. l.: Zwei Volkslieder, étude sur l'origine de deux chansons populaires, qui font partie du recueil „Des Knaben Wunderhorn"; de M. FRANZ ILWOF (p. 7, 42: Zur Volkskunde der Steiermark); M. J. SCHWARZBACH (p. 4: Zaubersprüche und Sympathiemittel von der salzburgisch-österreichischen Grenze); Mlle LOUISE SCHINNERER (p. 13: Einiges über die bosnisch-herzegowinischen Strick- und Häkelarbeiten. Av. 5 fig.); M. H. MOSES (p. 18: Ein Heiratsbrief, lettre écrite à une fiancée en 1821, illustrant une coutume populaire); M. DEMETER DAN (p. 20: Volksglauben der Rumänen in der Bukowina); Dr. M. MURKO (p. 27: Die slowenische Volkskunde im Jahre 1895, aperçu de la littérature folkloriste des Slovènes); Dr. HANS SCHUKOWITZ (p. 33: Ländliche Kerbschnittkunst in Oesterreich. Av. 51 fig.); Dr. OSKAR HOVORKA chevalier de ZDERAS (p. 54, 84: Aus dem Volksglauben von Sabbioncello. Schlangenglauben, contribution au folklore de la Dalmatie); M. KARL REITERER (p. 61: Volksschauspiele im Ennsthale. Av. fig.); M. M. EYSN (p. 65: Ueber alte Steinkreuze und Kreuzsteine in der Umgebung Salzburgs. Av. fig.): M. ALOIS JOHN (p. 79: Ueber Kreuzsteine, Marterln und sog. Pestsäulen im Egerland. Av. fig.); du prof. P. PASZLER (p. 89: Sternsingen in St. Jakob in Defereggen, Tirol); de M. J. R. BÜNKER

(p. 90: Ein niederösterreichisches Märchen). A. G. Wien Sitzb. publie des communications du Dr. J. PEISKER (XXVII p. 1: Die österreichische Wirthschaftsgeschichte und ihr wichtigster Behelf, die Kadastralkarte); du baron KALMAN VON MISKA (p. 13: Der Bronzefund von Velem St. Veit bei Güns in Ungarn. Av. fig.) et de M. P. REINICKE (p. 17: Ein Depotfund von Steinwerkzeugen in Dalmatien).

L'archéologie fait encore le sujet de l'étude de M. KARL PENKA (A. G. Wien p. 18: Zur Paläoethnologie Mittel- und Südeuropas); de l'article de M. AD. NAUE (Allg. Z. n°. 83, 84: Die ältesten Bewohner des Trentino); des communications du Dr. G. ANGELO COLINI (A. A. E. XXVI p. 319: Oggetti litici degli Abruzzi Chitino ed Aquilano conservati nel Museo preistorico di Roma); de la note de M. ARTHUR J. EVANS (Rep. B. A. p. 934: Pillar- and Tree Worship in Mycenean Greece); de l'étude de M. H. KLUGE (Die Schrift der Mykenier. Eine Untersuchung über System und Lautwerth der von Arthur J. Evans entdeckten vorphönicischen Schriftzeichen. Köthen. Av. pl. et fig. CR. dans A. G. Wien p. 52: Archaeologische Forschungen auf Kreta). Le conflit gréco-turc donne de l'actualité aux illustrations publiées dans Ill. Z. n°. 1806 (Griechisch-türkische Grenzbilder); et à la description publiée dans Allg. Z. n°. 96: Hochzeitsgebräuche auf Kreta.

M. le Dr. R. LOEWE (Die Reste der Germanen am Schwarzen Meere. Halle) publie les résultats de recherches ethnologiques. M. J. JAWORSKY (Z. O. V. p. 63: Die Mandragora im südrussischen Volksglauben) ajoute quelques nouveaux arguments à la thèse qu'il a exposée ailleurs. M. le baron DE BAYE (A. T. M. p. 137: Voyage archéologique en Russie. Av. fig.) raconte les résultats de ses recherches. Urq. publie des communications de M. M. HÖFLER (p. 33: Der Bilwiz-Baum); M. FRANZ BRANKY (p. 36: Uebernamen aus dem Egerlande); M. KRAUSS (p. 39, 57: Guslarenlieder); M. J. ROBINSOHN (p. 46: Tierglaube bei Juden Galiziens); MM. Dr. A. HAAS et ROBERT SPRENGER (p. 65, réponses à un questionnaire: Von der Hand die aus dem Grabe herauswächst); M. A. TREICHEL (p. 69: Sankt Andreas der Heiratstifter); M. JAKOB EHRLICH (p. 80: Volksüberlieferungen deutscher Juden).

ASIE.

M. ÉMILE DESCHAMPS décrit dans T. du M. (livr. 14 suiv.) son séjour dans l'île de Chypre. Les inscriptions cunéiformes font le sujet d'une dissertation de M. DELITZSCH (Ueber den Ursprung der babylonischen Keilinschriften. Leipzig). Le Caucase fournit des sujets au prof. Dr. HUGO SCHUCHARDT (P. M. p. 49, 80: Zur Geographie und Statistik der kharthwelischen Sprachen. Av. une carte); et à M. R. ABICHT (Ist die Aehnlichkeit des glagolitischen mit dem grusinischen Alphabet Zufall? Leipzig). M. LEVON BABAIANTZ rend compte dans P. M. (p. 33) d'une nouvelle revue ethnographique écrite en langue arménienne. Nous remarquons dans S. G. C. R. (. 94: De Moscou à Krasnoiarsk) l'aperçu d'une exploration du baron DE BAYE, avec des détails sur les Votiaks et les Ostiaks. Le même journal (p. 103) contient une notice empruntée à un journal russe sur une nouvelle peuplade d'une taille très petite, habitant le Pamir.

A. T. M. (p. 81: A travers le Yun-Nan, le Thibet et la Mongolie. Av. fig.) publie les notes de voyage de M. CH. E. BONIN.

T. P. VIII publie des articles de M. F. W. K. MÜLLER (p. 1: Einiges uber Nô-Masken. Av. fig.); M. G. SCHLEGEL (p. 79, 181: Les inscriptions chinoises de Bouddha-Gaya II); Mgr. DE HARLEZ (p. 129: Vocabulaire Bouddhique Sanscrit-Chinois); M. K. HIMLY (p. 155: Die Abteilung der Spiele im „Spiegel der Mandschu Sprache". Suite). M. W. BANG, dans le même journal, rend compte d'une brochure de M. H. WINKLER (Japaner und Altaier. Berlin). Mitth. O. A. publie des articles du Dr. H. WEIPERT (p. 365: Das Shinto-Gebet der grossen Reinigung); et de M. R. DITTRICH (p. 376: Beiträge zur Kenntnis der japanischen Musik). Trans. J. S. contient des contributions de M. MARIUS B. HUISH (III p. 2: The Evolution of a Netsuke. Av. pl.); M. MICHAEL TOMKINSON (p. 22: Inro. Av. pl.). Mentionnons encore le livre de M. H. G. SNOW (Notes on the Kurile Islands. London).

As. S. B. LXV Part III publie des communications de BABU ÇARAT CANDRA MITRA (p. 1: Third Instalment of Indian Folklore Beliefs about the Tiger; p. 8: On a case of Aghorpanthism from the Saran District, Behar; p. 17: Note on a Curious Tradition current on the Hutwa Raj; p. 37: On the Harparowri, or the Behari Women's Ceremony for Producing Rain); M. S. E. PEAL (p. 9: Eastern Nagas of the Tirap and Namtsik. Av. pl.; p. 20: On some traces of the Kol-Mon-Anam in the Eastern Naga Hills. Av. pl.; p. 59: The Pre-Aryan races of India, Assam and Burma); M. S. C. LAHARRY (p. 25: Ternary: its Divinity. Av. pl.); M. A. GRAHAME YOUNG (p. 32: Scraps of Kulu folklore 1. Marriage Customs; p. 35: 2. Superstitions; p. 57: 3. Gods and Language); BABU MANMATHA NATH CHATTERJEE (p. 33: On Bibrbian, a Goddess universally worshipped in the Punjab bij native women with children); M. ETHELBERT FORBES SKERTCHLY (p. 47: Cagayan Sulu, its Customs, Legends and Superstitions). M. J. HUIZINGA (De Vidûṣaka in het Indisch tooneel. Groningen) publie sa thèse doctorale sur un des personnages du théâtre indien. J. I. A. (n°. 58: Madras Pottery)

donne 16 planches, en partie coloriées, avec le texte de M. EDWIN HOLDER. Calcutta Review publie une étude de M. P. SHANKUNNY (nº. 208: Serpent Worship in India). M. B. H. BADEN-POWELL (As. S. April: A Study of the Dakhan Villages, their Origin and Development) publie une étude d'économie rurale. Rep. B. A. (p. 659: Linguistic and Anthropological Characteristics of the North Dravidian and Kolarian Races. The Uranws) publie le rapport d'une commission sur les recherches de M. HUGH RAYNBIRD, avec trois spécimens de folklore. I. A. publie des communications de M. GEORGE BÜHLER (p. 261: The Sohgarna Copper-Plate. Traduit du journal oriental de Vienne; M. R. C. TEMPLE (p. 272, 295, 328: The Devil Worship of the Tuluvas. Suite); et du pandit S. M. NATESA SASTRI (p. 312: Folklore in Southern India). As. S. Ceylon contient des contributions de M. C. M. FERNANDO (XIV. p. 125: The inauguration of the king in ancient Ceylon); M. F. H. MODDER (p. 118, 134: Ancient cities and temples in the Kurunegala District); M. J. P. LEWIS (p. 203: Place Names in the Vanni; p. 223: Reland on Malay, Sinhalese, and Tamil). Ajoutons-y l'étude de M. W. GEIGER (München p. 3: Die Sprache der Rodiyas auf Ceylon).

M. E. ROUX (T. du M. livr. 17 suiv.: Aux sources de l'Iraouaddy, d'Hanoi à Calcutta par terre. Av. ill.) donne des détails sur les Hounis, les Pais ou Thais et les Lolos, tribus indigènes du Yunnan, les Lissous dans la vallée du Salouen. M. LEFÈVRE PONTALIS (T. P. p. 53: L'invasion thaie en Indo-Chine) traite l'influence des Thais sur le language et l'écriture en Indo-Chine.

Le dernier voyage du professeur A. BASTIAN lui fournit matière à de nouveaux essais (Lose Blätter aus Indien. 1. Einleitung; 2. Ein indonesisches Schöpfungslied; 3. Aus Java; 4. Bali und Lombok; 5. Die Balier. Batavia). T. I. T. publie des études du Dr. C. SNOUCK HURGRONJE (XXXIX p. 431: Iets over verjaring in het Mohammedaansche recht); M. H. E. D. ENGELHARD (p. 458: Aanteekeningen betreffende de Kindjin Dajaks in het landschap Baloengan); Dr. N. ADRIANI (p. 496: Over het tusschenzetsel in het Baree en eenige verwante talen). Le théâtre javanais fait le sujet d'une thèse doctorale de M. G. A. J. HAZEU (Bijdrage tot de kennis van het Javaansche tooneel. Leiden); et d'un livre de M. L. SERRURIER (De Wajang Poerwa. Eene ethnologische Studie. Leiden. Av. pl.). réimpression abréviée du luxueux ouvrage, publié aux frais du Gouvernement Néerlandais. M. C. J. WESTENBERG (T. A. G. XIV p. 124: Verslag eener reis naar de onafhankelijke Bataklanden ten noorden van het Toba-meer) publie le rapport de son voyage dans l'intérieur de l'ile de Sumatra. M. J. C. G. JONKER (Verh. Bat. G. XLVIII 3de St.: Bimaneesche spraakkunst) donne la grammaire de la langue de Bima. M. R. VIRCHOW (A. d. W. XV p. 279: Die Bevölkerung der Philippinen) donne un résumé sur la population des îles Philippines.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

A. T. M. (p. 113. Av. fig.) publie des détails sur les Aborigènes Australiens, leurs coutumes et légendes. Ajoutons-y les notices de M. P. M. BYRNE (Proc. R. S. Victoria VIII p. 65: Note on the Customs connected with the use of the so-called Kindaitcha Shoes of Central Australia); et du Dr. GEORGE HARLEY (Rep. B. A. p. 941: On the Aboriginal Stick- and Bone Writing of Australia). MM. SIDNEY H. RAY et ALFRED C. HADDON (Proc. I. A. p. 119: A Study of the Languages of Torres Straits, with Vocabularies and grammatical Notes. Part II) continuent leurs études linguistiques. M. le docteur D. W. HORST (T. A. G. p. 124: Nieuws van de Jakati-rivier) publie des notes d'un voyage à la Nouvelle-Guinée néerlandaise.

Rep. B. A. contient une notice du comte de PFEIL (p. 939: The Duk Duk and other Customs as Forms of Expression of the Intellectual Life of the Melanesians). M. le docteur CARL LAUTERBACH (Verh. G. E. XXIV p. 51: Bericht über die Kaiser Wilhelms-Land Expedition im Jahre 1896) donne des détails sur les Papouas de l'intérieur de la Nouvelle-Guinée. Z. A. O. S. publie une étude linguistique du missionnaire P. B. BLEY (III p. 85: Grundzüge der Grammatik der Neu-Pommerschen Sprache an der Nordküste der Gazellen-Halbinsel). A. A. E. XXVII contient des communications du professeur E. H. GIGLIOLI (XXVI p. 302: Remarques sur l'étude de M. G. GLAUMONT: L'età della pietra nella Nuova Caledonia; p. 311: I cacciatori di teste alla Nuova Guinea; XXVII p. 17: Le mazze con teste sferoidale di pietra della Nuova Brettagna dette Palao). Mentionnons enfin la thèse doctorale de M. KARL MELCHING (Staatenbildung in Melanesien. Minden in Westf.).

AFRIQUE.

M. L. FROBENIUS (Mitth. A. G. Wien XXVII p. 1: Die bildende Kunst der Afrikaner. Av. 73 fig.) traite les origines de l'art chez les peuples de l'Afrique. M. ZABOROWSKI (Anthr. p. 653: La circoncision, ses origines et sa répartition en Afrique et à Madagascar) soutient que l'institution de la circoncision, originaire de l'orient, coincide avec l'introduction de la culture du riz; il voit dans cette opération une pratique d'initiation qui précède ou suit la puberté. G. J. publie des communications de M. H. S. COOPER (IX p. 620: Further notes on the Tripoli Hill Range. Av. ill.); et de M. WALTER B. HARRIS (p. 638: The Nomadic

Berbers of Central Morocco). M. G. SCHWEINFURTH (Verh. A. G. p. 27: Vormenesische Alterthümer in Aegypten) et M. WOLFGANG HELBIG (München p. 539: Ein ägyptisches Grabgemälde und die mykenische Frage) font des contributions à l'archéologie égyptienne. M. VICTOR BUCHS (Bull. Neuch. IX p. 32: Voyages en Abyssinie. Av. pl.) publie ses notes d'excursion.

Z. A. O. S. publie une étude de M. K. BERGHOLD (Ill. p. 1: Somâli-Studien); et des observations de M. RUDOLF PRIETZE (p. 17: Beiträge zur Erforschung von Sprache und Volksgeist in der Togo-Kolonie). Le Togo fait encore le sujet de notes de voyage, de Bismarckburg à Tshautsho, du missionnaire A. MISCHLICH (Mitth. D. S. p. 73: Aus dem Schutzgebiete Togo. Av. fig.). Le Soudan fournit des sujets à M. H. FROBENIUS (Die Erdgebäude im Sudan. Hamburg. Av. 116 fig.); et au Dr. CURT MÜLLER (Mitth. Leipzig 1896 p. 1: Die Staatenbildungen des oberen Uelle- und Zwischenseen-Gebietes). M. R. E. DENNETT (A. T. M. p. 149: Coutumes Fiotes après la mort. Av. fig.) donne des détails sur le Congo Maritime. M. RAMSAY (D. K. B. p. 286) décrit la façon dont les indigènes d'Oudjiji fabriquent le savon et le „pombe", sorte d'eau de vie de bananes. Le R. P. BRARD (P. M. p. 77: Der Victoria-Nyanza) publie des notes sur les tribus habitant le littoral des grands lacs de l'Afrique. M. C. F. S. VANDELEUR (G. J. p. 369: Two Years' Travel in Uganda, Unyoro, and on the Upper Nile. Av. fig. et carte) donne des détails sur les Nandi. Le journal de voyage de M. LIEDER (Mitth. D. S. p. 95: Reise von der Mbampa-Bai am Nyassa-See nach Kisswere am Indischen Ozean) contient des détails sur les tribus Wangoni et Massassi.

Z. A. O. S. (III p. 65: Märchen und Räthsel der Wamadschane) publie la transcription de contes africains, par le missionnaire E. OVIR, avec la traduction et des notes. M. E. JACOTTET (Bull. Neuch. p. 107) raconte les moeurs, coutumes et superstitions des Ba-souto. Le même journal contient des contributions de M. HENRI A. JUNOD (p. 57: L'art divinatoire ou la Science des osselets chez les Ronga de la baie de Delagoa. Av. pl.); et de M. FRÉDÉRIC CHRISTOL (p. 84: Notice sur les Bushmen. Av. fig. de peintures sur roche). D. K. Z. publie une communication du Dr. ESSER (p. 193: Sitten der Hereros). A. T. M. publie une lettre de M. BASTARD, datée de Morundava sur la côte ouest de Madagascar, avec des détails sur les cérémonies funèbres des Sakalaves.

AMÉRIQUE.

Essex publie une étude de M. G. A. DORSEY (XXVII p. 53: The Lumbar Curve in some American Races). Am. A. contient des contributions de M. WALTER HOUGH (p. 33: The Hopi in relation to their Plant Environment); et de M. F. S. DELLENBAUGH (p. 48: Death-Masks in ancient American Pottery. Av. fig.). Le missionnaire ÉMILE PETITOT (Bull. Neuch. p. 89: Du Lac de l'Isle-à-la-Crosse au fort Carlton, Basse-Saskatchevan) mentionne diverses superstitions indiennes. Le R. P. MORICE (Au Pays de l'Ours noir. Paris—Lyon) raconte son séjour parmi les sauvages de la Colombie britannique. M. F. BOAS (Rep. B. A. p. 569) publie le sixième rapport sur les Indiens de la Colombie britannique; donne de nouveaux détails sur l'art décoratif de ces tribus (Am. M. N. H. IX p. 123: The Decorative Art of the Indians of the North Pacific Coast); et continue (Folkl. p. 35) son recueil des légendes des Ts'ets'aut. Am. M. N. H. publie encore un article de M. A. E. DOUGLASS (VIII p. 199: A Table of the Geographical Distribution of American Indian Relics in a Collection exhibited in the American Museum of Natural History); et la description, par M. H. M. SAVILLE (p. 221. Av. pl.), du temple de Tepoxtlan au Mexique.

M. CARL SAPPER (Das nördliche Mittel-Amerika nebst einem Ausflug nach dem Hochland von Anahuac. Braunschweig. Av. des fig. de types d'habitations) donne les résultats de ses excursions et de ses études, 1888—1895, avec des détails sur les Lacandons, qui parlent encore la langue maya, les Indiens Kekchi, etc. Am. A. publie des communications de M. FR. STARR (p. 45: Stone Images from Tarascan Territory, Mexico. Av. fig.); de M. J. MCGEE (p. 114: Primitive rope-making in Mexico. Av. fig.); et de M. A. S. GATSCHET (p. 124: The Tabasco Language), notice sur la langue de Michoacan à l'ouest du Mexique.

T. A. G. (p. 132. Comp. S. G. C. R. p. 105) publie une lettre du Dr. HERMAN TEN KATE sur une exploration dans le territoire des Indiens Guayaquis au Paraguay.

LA HAYE, juin 1897. G. J. DOZY.

VII. **Живая Старина, періодическое изданіе Отдѣленія Этнографіи Императорскаго Русскаго Географическаго Общества подъ редакціею Предсѣдательствующаго въ Отдѣленіи Этнографіи В. И. Ламанскаго. Годъ шестой. С. Петербургъ**, 1896 (*Živaja Starina*, 6de jaargang).

„Uit eene reis in Klein-Azie," — zoo is de hoofdtitel van eene mededeeling aan 't Russisch Aardrijkskundig Genootschap, waarmede de zesde jaargang der Živaja Starina opent. In die mededeeling geeft de reiziger JA. I. SMIRNOF verslag van zijne bevindingen „Bij de Nekrasowianen op het eiland Mada, in het meer van Bei-sjeir, Sandjak Hamid-arbad, Wilajet Konija." De Nekrasowianen, zoo genoemd omdat zij volgers zijn van zekeren Ignatius Nekrasof, zijn Russische Ras-

kolniks of Schismatieken, en beschouwen zich als Oud-Orthodoxen. Toen hun secte om vervolgingen te ontgaan uit Rusland de wijk nam, vond ze eene toevlucht op Turksch grondgebied in Klein-Azië, waar ettelijke z. g. n. Kozaksche nederzettingen gevonden worden (zie o.a. Reclus, Nouvelle géographie universelle, IX, 581; Lamanskij, О Славянахъ въ Малой Азіи, въ Африкѣ и въ Испаніи, 23—38). Reeds lang wist men dat er eene kolonie van Nekrasowianen gevestigd was in Mainos en het ontbreekt niet aan berichten dienaangaande, doch van eene afdeeling dier secte wonende op het eiland Mada in het meer van Beisjeir, ten Westen van Konija (Iconium) had men nog weinig hooren verluiden, toen Smirnof in November 1895 de bewoners van genoemd eiland bezocht.

De Russen van Mada zijn eene kolonie van die te Mainos, welke nu ongeveer 30 jaar geleden zich op het eiland gevestigd heeft. Volgens het bericht van Smirnof zijn het ijverige, oppassende lieden, die zich hoofdzakelijk van vischvangst generen en ook akkerbouw drijven. Daar zij geen geldschieters en sjacheraars zijn, staan zij met de Turksche bevolking op goeden voet. Zij spreken een Grootrussischen tongval [1]) en onderscheiden zich in gewoonten en zeden weinig of niet van hun stamgenooten in het oude vaderland. Zij zijn zeer gehecht aan hun geloof, en bij ontstentenis van een geordend geestelijke van hun secte hebben zij zich de grootste moeite getroost om zulk een persoon te vinden; tot naar Bagdad en Jeruzalem hebben zij uit hun midden lieden uitgezonden om zulk een geestelijke te vinden, doch te vergeefs.

Hoewel de kolonisten van Mada tamelijk welvarend zijn, slinkt hun aantal gaandeweg op eene bedenkelijke wijze. Bij hunne aankomst op het eiland vormden zij 90 hoven, thans zijn er slechts 30 over, te zamen ongeveer 150 zielen van beiderlei kunne uitmakende. Van hun levenswijze, hun woonen bedehuizen (afgebeeld op twee platen) alsook van het omgevende landschap deelt de reiziger allerlei wetenswaardige bijzonderheden mede, waarover wij hier in dit korte verslag niet kunnen uitweiden.

In het volgende opstel, getiteld: „Oude tweestammige persoonsnamen bij de Litauers, hun samenstelling en oorsprong," stelt Ja. P. Kuznetsof een taalhistorisch onderzoek in naar den aard, de beteekenis en de herkomst der eigennamen van Litausche vorsten en adellijke geslachten. Deze namen onderscheiden zich terstond van de massa der gewone boerenfamilienamen door hun samengesteld karakter en laten zich meerendeels niet uit het hedendaagsche Litausch verklaren. Merkwaardig nu is het dat zulke samengestelde naamvormen tegenwoordig nog in menigte worden aangetroffen binnen eene bepaalde streek, het district Tseklis, in Neder-Litauen (Žemaitis). Deze streek, „het oorspronkelijke Žemaitis," is een hoogst eigenaardig ethnografisch gebied, waarvan de bewoners boven de overige Litauers heeten uit te munten. Dáár komen nog talrijke samengestelde namen voor, die volkomen in vorming overeenkomen met de in oude geschriften aangetroffen Oud-pruisische eigennamen, alsook met de namen der Indiërs, Iraniërs, Grieken, Romeinen, Germanen, Slawen en Kelten. Eene vergelijking van de formatie der Oud-pruisische eigennamen met die der verwante Indogermaansche volken heeft Prof. Bezzenberger geleverd in zijn bekend werk „Die Bildung der alt-preussischen Personennamen," terwijl Prof. Pierson onder den titel „Altpreussischer Namencodex" eene lijst heeft medegedeeld, getrokken uit oorkonden van het Koningsbergsche geheime archief en uit enkele andere oorspronkelijke stukken. Met behulp van deze werken, vermeerderd met het door hem zelven verzamelde materiaal, onderwerpt de Schrijver de nog bestaande Žemaitische familienamen van landbouwers en enkele vroegere vorsten- en adelsnamen met de Oud-pruisische. De overeenkomst is treffend en onmiskenbaar. Ten opzichte van de verklaring der bestanddeelen is hij het niet altijd eens met Bezzenberger, hetgeen niemand verwonderen zal die weet hoe moeielijk het dikwijls is de beteekenis vast te stellen, die men aan een lid der samenstelling in een eigennaam hechten moet, temeer omdat in eigennamen zoo menige verouderde stam schuilt. Bijv. het is volkomen duidelijk dat in den Neder-Litauschen eigennaam *Táutwils*, en den Oud-pruisischen *Teutewil*, het eerste lid verwant is met Lettisch *táuta*, Germaansch *thiuda*, enz., Gallisch *teuto*, *toutā*, Oskisch *tuvtu*, Bretonsch *tud*, volk; Oud-pruisisch *tauto*, land, Iersch *túath*, Welsch *tūd*, land, Umbrisch *toto*, stad. Daarentegen is *wil* minder ondubbelzinnig. Bezzenberger vergelijkt Litausch *wela*, goed, en *wilti*, hoop; terwijl Kuznetsof het voor een suffix — hoogst gewaagd! — houdt. Bezzenberger heeft den eigennaam *Teutewil* ook vergeleken met het Oud-cymrische *Tutgual*, Iersch *Tuathal*. Hier kan men slechts een *non liquet* uitspreken. Nemen we als ander voorbeeld *Wisgáudis*, Oud-pruisisch *Wissegaude*. *Gaude* brengt Bezzenberger in verband met den stam *gav*, koe. Doch dat geeft met *wis* geen zin. Eerder kan men meêgaan met Kuznetsof, die aan *gáudyti*, vangen, denkt. Naar

[1]) Eene bijlage op p. 122 geeft eene bijdrage tot hun tongval.

analogie van Litausch *wis-galingas*, almachtig, en Oud-pruisisch *wisse-musingis* zou *Wisgaudis* dan „alvangend" heeten. Maar hoe dan te verklaren *Minnegaude*, verondersteld dat *minne* feitelijk z. v. a. Litausch *minimas*, gevecht, is? Mogelijk behoort *gaudis*, *gaude* bij *gudrus*, verstandig, schrander, en heeft het beteekend „kennende, bekwaam in." Dan genoeg, om de belangrijkheid van het onderwerp te doen uitkomen.

Een zeer aardige bijdrage tot de kennis van het Russische volksleven in eene afgelegen streek van het barre Noorden, waar de landbevolking de ouderwetsche zeden nog 't meest in eere heeft gehouden, is het artikel gewijd aan: „Het huwelijk in de landelijke gemeenten van het Sol'wyčegodsche gewest." De schrijver, N. G. ORDIN, geeft eene uitvoerige beschrijving van alles wat bij de voorbereiding en het sluiten van huwelijken gebruikelijk is, onder den vorm van een verhaal, ten einde de gelegenheid te hebben den lezer bekend te maken met de eigenaardige karakters, denkwijzen en vooroordeelen der landbevolking. Hij leidt ons in bij het echtpaar Nekrasof, welks zoon Peter in strijd met de gewoonte van den goeden ouden tijd verliefd is geworden op Tanja, de dochter van Iwan Petrowič Palomodow en diens vrouw Tatiana Andrejewna. Na eenig tegenstribbelen vergeeft Nekrasof zijn zoon dat vergrijp tegen de *adat* en geeft hem verlof om zich tot de onvermijdelijke huwelijksmakelaarsters (*swachi*) te wenden. Als zoodanig treden twee weduwen op, Pantelejewna en Pankratijewna. Deze worden door Peter uitgenoodigd om bij zijne ouders te komen, en geven gereedelijk aan die roepstem gehoor. Bij de Nekrasofs gekomen werden zij onthaald, hoewel niet zoo rijkelijk als die matronen wel gewenscht hadden. Niettemin nemen zij de taak op zich om voor Peter eene bruid te werven en begeven zich den volgenden dag in hun schoonste plunje naar het dorp waar Iwan Petrowič woont. In het huisgezin van dezen behoorlijk ontvangen, weten de twee weduwen den huisheer aan 't verstand te brengen dat Peter Nekrasof een passende bruidegom voor Tanja zou wezen. Welvoldaan over den goeden uitslag van hun diplomatiek beleid, keeren de makelaarsters huiswaarts en brengen Jakob Nekrasof de blijde tijding.

Niettegenstaande de familiën Nekrasof en Palomodof elkander reeds lang kenden en meermalen bezochten, achtte Iwan Petrowič, ter eere van de oude gewoonte, zich verplicht een vertrouwd persoon uit te zenden om inlichtingen in te winnen omtrent vermogen, karakter en levenswijze van den bruidegom, en toen de kondschap bevredigend uitviel, besloot hij den bruidegom met Paschen te ontvangen voor de plechtigheid der bruidschouwing.

Op den bepaalden dag reden Peters vader en peet in ééne slede, en Peter zelf met zijne moeder in eene andere, naar de kerk en na afloop van den dienst naar de woning van Iwan Petrowič. Deze ontvangt de gasten en vraagt wat hun belieft, waarop de peet van Peter hem verzoekt bevel te geven om de „jonge prinses" — voortaan wordt de bruid zoo betiteld — te laten voorstellen aan „den jongen prins," d. i. den bruidegom. Daarop wordt Tanja door hare meter Pachomowna aan den „jongen prins" voorgesteld — in dit geval vrij overbodig, maar de etikette wil dat zoo. Na eenige formaliteiten, waartoe behoort dát de vader der bruid op een schotel een buidel met geld aan den bruidegom schenkt en dat de laatste aan zijne bruid een stuk katoen, een pond peperkoeken, een half pond confecten, en een stuk zeep aanbiedt, wordt er gegeten en gedronken, totdat het uur van scheiding slaat en de gasten huiswaarts keeren om zich voor te bereiden op het huwelijksfeest, hetwelk over eenigen tijd zal plaats hebben. Op den avond vóór deze gebeurtenis moet de bruidegom een warm bad nemen. Ook voor de bruid wordt zulk een bad bereid, doch dit gaat niet zoo eenvoudig in zijn werk als ten huize des bruidegoms. 's Morgens vroeg op den plechtigen dag komen de vriendinnen der bruid om het bad gereed te maken. Het baden, het daaropvolgende aankleeden der bruid, het opmaken van heur haren enz. gaat gepaard met eene reeks van toepasselijke liederen die de vriendinnen aanheffen, en tevens met niet weinig geween van de bruid — dat is nu eenmaal gebruikelijk.

Inmiddels hebben zich ten huize van de Nekrasofs eenige personen verzameld die de aanstaande plechtigheid als getuigen of toeschouwers zullen bijwonen. Tot hen behooren Peters peet en zijn bruidsjonker Gregorius Stepanewič, de „wakkere paranymf" die als ceremoniemeester zal fungeeren, en zijne geschiktheid daartoe toont door talrijke toespraken in dicht en ondicht. Als de tijd om op te breken daar is, begeven zich allen in sleden en te paard naar het dorp van Palomodof. Bij diens woning aangekomen, vraagt Gregorius onder allerlei plichtplegingen, vergezeld van de noodige liederen, toegang voor „den jongen prins." Het heeft veel voeten in de aarde eerdat hem daartoe vergunning wordt verleend, want volgens oud gebruik worden van binnen allerlei zwarigheden geopperd: de „jonge prinses" is nog niet gereed met baden enz. Doch Gregorius houdt moedig vol, zich zelven betitelende als „wakkere paranymf" en krijgt eindelijk verlof binnen te komen. In sierlijke verzen richt Gregorius het beleefde, maar dringende verzoek tot de ouders

der bruid dat Peter ontvangen worde. Na toestemmend antwoord, wordt een licht ontstoken — men bedenke dat het 's winters in 't hooge Noorden lang donker blijft in den morgen; — de peet van Tanja licht voor; Gregorius gaat met zijn gezellen uit het huis, achter hem de meter van Tanja met twee glazen brandewijn, achter haar de gasten van de zijde der bruid. Gregorius met de gezellen, de makelaarster en de gasten, daalt de trap af naar de straat en wendt zich tot Peter en diens stoet met een lied, hem uitnoodigende de „ahornen trap" te bestijgen om de „jonge prinses" te ontmoeten. Onder nog een paar liederen komt Peter en het geheele gezelschap boven, waar zij door de toeschouwers met den roep: „ze komen, ze komen" en door de meisjes met een toepasselijk lied ontvangen worden. Na de gebruikelijke begroetingen, ontdoet Peter zich van zijn pels, richt een gebed tot de heiligenbeelden, maakt eene buiging naar rechts en links, en gaat aan de tafel zitten. Zijn peet spreekt een zegenwensch in verzen uit en Gregorius houdt eene dichterlijke toespraak tot den huisheer en de huisvrouw. Dezen verzoeken nu de gasten aan tafel plaats te nemen. Daar Tanja zich nog niet bij het gezelschap gevoegd heeft, verzoekt Gregorius verlof — in verzen natuurlijk — haar eenige geschenken te mogen aanbieden en haar te halen. Gaarne wordt hem zulks toegestaan; hij gaat nu met zijne geschenken op een schotel tot Tanja, die het aangebodene aanneemt, een handdoek op den schotel legt, bij 't gezelschap gekomen voor Peter eene diepe buiging maakt en den handdoek aanbiedt. Peter neemt dien met dank aan, waarna Tanja wederom naar het zijvertrek terugkeert. Nu gaat Pantelejewna, de makelaarster, naar haar toe en leidt haar bij de rechter hand uit het zijvertrek. Peter gaat zijne bruid een stap tegemoet en geeft haar een kus. Zijne begeleiders staan nu ook van tafel op en volgen zijn voorbeeld. Nadat allen, op hernieuwde uitnoodiging van gastheer en gastvrouw, zich weder aan tafel gezet hadden, begon het maal, waarbij de meisjes in het zijvertrek tafelliederen zongen. De onvermoeide Gregorius weerde zich ook dapper met zingen, terwijl het onder den maaltijd hoe langer hoe lustiger toeging. Alleen Tanja voelde zich afgemat en de luidruchtige vroolijkheid om haar heen beklemde haar, zoodat zij blijde was toen haar moeder naar haar toekwam en haar in 't oor fluisterde van tafel op te staan. Peter stond met zijne bruid dadelijk op en gaf haar toen een kus, waarna zij zich met haar petemoei naar het zijvertrek begaf, waar de vriendinnen haar met gejuich begroetten. De bruid was weemoedig gestemd bij de gedachte aan het aanstaande afscheid van de ouderlijke woning en van de gezellinnen harer jeugd. De vriendinnen hieven een afscheidslied aan, waarna de ouders binnenkwamen. Onder een vloed van tranen nam de bruid afscheid van hen en van de vriendinnen. Na eenige dichterlijke toespraken van den wakkeren Gregorius begaven zich bruidegom en bruid naar buiten; nogmaals zong de maagdenschaar een lied tot afscheid, Peter tilde zijn bruid in de slede en voorwaarts ging de geheele stoet behalve Gregorius, die nog eene poos achterbleef om Iwan Petrowič en diens gade uit naam van den „jongen prins" beleefdelijk te gast te noodigen, om „brood te nuttigen en zoete mede te drinken." Het ouderpaar neemt de uitnoodiging in dank aan, waarop Gregorius den bruidstoet ijlings achterna rent.

De inzegening van het huwelijk had plaats in een der stadskerken. Toen de geestelijke de bruid den krans op het hoofd wilde plaatsen, rukte Pantelejewna, de huwelijksmakelaarster, haar den halsdoek af en mompelde eenige bijgeloovige zinsneden. Na afloop van de inzegening, wenschte de geestelijke het jonge echtpaar geluk, Peter noodigde hem uit om „brood en zout" bij zich te nuttigen, en bracht met Tanja de gewone hulde aan de heiligenbeelden. Daarop begonnen de makelaarsters de haren der jonge vrouw te vlechten en daarna verliet men de kerk, nadat Peter zijn vrouw met een sjaal bedekt had.

Ten huize der Nekrasofs was alles voor de ontvangst der jonggehuwden en gasten gereed. Bij aankomst in de ouderlijke woning worden de jonggehuwden ontvangen door den onmisbaren Gregorius met koeken, en door de vriendinnen met bier, terwijl de schoonmoeder met wittebrood aankomt. Het echtpaar Nekrasof wenscht de jonggehuwden geluk; de gasten beginnen te eten en te drinken, terwijl het jonge echtpaar afzonderlijk in het zijvertrek iets nuttigt. Na eenige formaliteiten en nadat de ouders de jonggehuwden nogmaals gelukgewenscht hebben, begeven zich deze laatsten naar de provisiekamer, om weldra door alle gasten daarheen gevolgd te worden. De gasten kussen in geregelde volgorde den bruidegom, daarna de bruid, drinken een glas en verwijderen zich dan om het gastmaal voort te zetten. De jonggetrouwden blijven achter met Tanja's broeder en Gregorius. Deze verzoekt de bruid haren man de schoenen uit te trekken. Zij ontkleedde daarop eerst Peter en ging toen zijn schoenen uittrekken, bij welke gelegenheid uit een schoen eenige zilveren muntstukken rolden, die vóór den optocht naar de kerk daarin gelegd waren. Tanja raapt ze op. Peter wil zich nu op het bed nederleggen, doch daar ligt reeds de broeder van Tanja, zoodat zij die plaats moet uitkoopen. Door het geschenk van een hand-

doek beweegt zij haar broeder de plaats te ruimen, waarna hij opstaat, den jonggehuwden wel te rusten toewenscht en heengaat. Het jonge echtpaar blijft alleen met Gregorius achter. Peter legt zich neder op het bed, zonder Tanja uit te noodigen bij hem te komen. Na eene poos verzoekt Tanja, door Gregorius onderricht, op het bed toegelaten te worden. „Ga liggen", antwoordde Peter, en Tanja gehoorzaamde. Gregorius trok het laken over de echtelingen en ging heen, na hun wel te rusten gewenscht te hebben.

Vooraf had Gregorius Peter onderricht welke vragen hij aan zijn vrouw te doen had wanneer zij in bed lagen, en Pantelejewna had Tanja de antwoorden ingegeven. Van de reeks vragen en antwoorden in bedekte termen, deelt de Schrijver slechts enkele mede, daar de overige volgens hem den aesthetischen smaak en het eerbaarheidsgevoel van den lezer zouden kunnen kwetsen.

Den volgenden ochtend maakte Gregorius zich op om de jonggehuwden te wekken. „Volgt mij, waarde gasten," zeide hij, en ging vooruit, met de huwelijksmakelaarster en eenige andere gasten achter hem aan. Weldra was hij weder in de groote woonkamer, voor zich uit houdende een badbezem, achter hem kwamen de jonge echtelingen en wisselden met allen groeten. Peter boog zich neer voor de voeten zijns schoonvaders en dankte hem dat hij voor de eer van Tanja zorg had gedragen. De oude verheugde zich daarover, en op Tanja toetredende, klopte hij haar op den schouder en zeide: „dank, mijn kind, gij hebt bij al uw schoonheid de grijze haren van uw vader niet tot schande gemaakt."

Bij den aanvang van 't ontbijt hield Gregorius wederom een toespraak in verzen tot den „jongen prins" en de „jonge prinses." Sommige gasten begonnen te glimlachen en veroorloofden zich eenige schertsende toespelingen ten aanzien van het jonge paar, maar Gregorius verzocht hen daarmee uit te scheiden. De jonggehuwden, voorafgegaan door Gregorius met zijn badbezem, begeven zich nu naar het bad. Terwijl de gasten smulden, geleidde Gregorius Peter met diens neef in 't bad. Nadat Peter uit het bad gestegen was, geleidde de bruidegomsjonker Tanja met haar schoonmoeder daarheen. De schoonmoeder volgde oplettend de bewegingen van Tanja, en zoodra deze de oogen bedekte om ze te vrijwaren voor de van 't hoofd afdruipende zeep, goot zij een kan koud water over het hoofd harer schoondochter uit. Tanja schrok en sprong op, doch de schoonmoeder zeide bij zich zelve: „Gelijk gij, jonge vrouw voor koud water vreest, vrees zoo ook voor mij."

In een hoek zat als stille getuige een oude vrouw; het was eene waarzegster. Goedaardiglijk prevelde zij een paar spreuken, die in hoofdzaak eene zegenbede bevatten, besloten met „Amen." Inmiddels bood Tanja haren man 't een en ander op een schotel ten geschenke aan. Daaruit koos Peter een wijde broek, een gordel en een handdoek, zijne vrouw die voor hem op de knieën was gevallen, dankende. Tanja stond op, kleedde Peter op nieuw aan, deed hem den gordel om, en deelde onder buigingen de overige geschenken aan de familieleden uit.

Nadat de gasten zich aan spijs en drank verzadigd hadden, keerden zij huiswaarts en hiermede eindigde de tweede bruiloftsdag. Op den derden dag nam de verdienstelijke Gregorius afscheid, terwijl de allernaaste verwanten nog op de bekende wijze gastreerden, onthaald door de jonggetrouwden, die echter zelven niet aan tafel mede aanzaten.

Twee maanden later kwamen Iwan Petrowič en Tatijana Andrejewna hun schoonzoon bezoeken, volgens gewoonte medebrengende allerlei versnaperingen, als pannekoeken, gekookte eieren, gestremde melk, brandewijn, enz., die deels voor den schoonzoon, deels voor de dochter, deels voor de overige familieleden bestemd waren. Des avonds kwamen er gasten en werd er weder vroolijk feestgevierd.

De hier geschetste huwelijksgebruiken hebben, zooals de Redacteur in zijne inleiding opmerkte, ondanks veel ruws en grofs, een innig poëtisch en artistiek karakter, dat getuigt van den gelukkigen aanleg van het Russische volk.

Van de boekaankondigingen is weinig te zeggen. Een artikel van I. Jablonskij „Naar aanleiding der bijlage bij het verslag van A. L. Pogodin over zijne reis in het Gouvernement Kowno" is van zuiver linguistischen aard.

Onder de Mengelingen verdient eene bijzondere vermelding een lezenswaardig opstel van A. W. Balof „Iets over het karakter en de beteekenis der oude badceremoniën en spelen", dat zich in zekere mate aansluit bij het bovenvermeld gebruik in het artikel van Ordin. De Schrijver ziet in die ceremonien de overblijfselen van oude natuurmythen; zoo is o. a. het bad des zonnegods in het water een van de „momenten" van het huwelijk des zonnegods met Aurora.

Den inhoud der volgende afleveringen behouden wij ons voor later te bespreken. H. Kern.

## V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XXVIII. Dr. L. Serrurier: Bibliothèque Japonaise. — Catalogue raisonné des Livres et des Manuscrits Japonais enrégistrés à la Bibliothèque de l'Université de Leyde. Leyde. E. J. Brill, 1896. 8⁰.

Das auf Kosten der Niederländischen Regierung herausgegebene und bei Brill in der üblichen schönen Ausstattung erschienene Buch enthält das Verzeichnis der in Leiden vorhandenen japanischen Drucke, Handschriften und Bilder, die dort in der Universitätsbibliothek, im sog. „Legatum Warnerianum" (einer Sammlung orientalischer Bücher), im ethnographischen Reichsmuseum und im Reichs-Herbarium aufbewahrt werden. Den Grund zu dieser als einheitlich aufzufassenden Sammlung haben im Jahre 1827 und 1831 J. Cock Blomhoff und J. F. van Overmeer Fisscher gelegt, als sie von der Insel Deshima in ihr Vaterland zurückgekehrt waren.

Zu den von ihnen gesammelten Büchern traten dann später u. A. die Sammlungen von Siebold, Donker Curtius, Hoffmann, Dr. Gratama und Dr. Geerts sowie einige Albums mit Kunstblättern aus der Sammlung Gonse, so dass die Zahl der vorhandenen Nummern allmählich auf 1263 gestiegen ist.

Das Titelblatt des Buches schmückt ein Abdruck des berühmten Holzschnittes 日本明所之繪 *Nippon meisho no e*, von *Kitao Keisai Masayoshi* aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Das Original, das zu der Leidener Sammlung gehört, (Seite 84, N⁰. 364 der B. J.) stellt ganz Japan aus der Vogelschau dar. Am Schlusse des Buches ist eine Skizze wiedergegeben, die sich auf der letzten Seite eines Reiseführers befindet, welcher den Titel führt: 西國順祀細見大全 *Saikoku junrei saiken daizen* (Seite 94, N⁰. 415 der B. J.). Das Bildchen zeigt den Laden, „*Kikuya*", des Buchhändlers der diesen Reiseführer verlegt hat, wie aus den chinesischen und japanischen Schriftzeichen, die man im Hintergrunde, und auf einem Reklameschild sowie einer Reklamekiste im Vordergrunde, des Bildes sehen kann, hervorgeht. Die 1263 Nummern der Sammlung sind so vertheilt worden, dass jede in dem Real-Katalog, den das Buch abgesehen von der, jeder Nummer beigefügten kurzen Beschreibung bildet, unter eine der folgenden Hauptabtheilungen gestellt worden ist.

1) Allgemeines. 2) Linguistik. 3) Geographie. 4) Geschichte, Jurisprudenz, Kriegswissenschaft und Verwaltung. 5) Theologie, Philosophie, Literatur. 6) Ethnographie. 7) Technologie, mathematische Wissenschaften und Handel. 8) Naturgeschichte, Landwirthschaft u. s. w. 9) Medicin. 10) Malerei & Handzeichnung.

Der Titel jeder Nummer ist in *Kaisho* und historischer Transcription (nicht in der phonetischen des *Rōmajikai*) gegeben, und es folgen dann jedesmal längere oder kürzere bibliographische und andere Bemerkungen.

Ausserdem gehen den einzelnen Hauptabtheilungen Erklärungen voran; beispielsweise der letzten einige Worte über die japanischen Malerschulen. Für *Kaisho* und *Katakana*, *Gyōsho* und *Sōsho* und *Hiragana* hat Verf. die Ausdrücke: „sinico-japonais classique", „caractères chinois peu cursifs", und „sinico-japonais cursifs" eingeführt. Der Entstehung der Sammlung entsprechend sind in erster Linie ältere Werke und Ausgaben vorhanden. Von den Wörterbüchern ist z. B. nur ein modernes, Seite 13, N⁰. 38: 和漢音釋書言字孝合類大節用集 *Wakan onseki shogen jikō gōrui daisetsu yōshu*. Die drei angeführten Zeitungen: 1) 中外新聞 2) 江城日誌 3) 横濱新報, *Chugwai shimbun*, *Kōjō nisshi* und *Yokohama shimpō*, sind vom Jahre 1868. Die Fachwörterbücher sind bei den betreffenden Fächern eingereiht. Die Bücher über Kalligraphie stehen bei den Lehrbüchern des Briefstiels mit Rücksicht auf den Werth, den der Japaner auf die Schreibkunst legt und den daraus folgenden engeren Zusammenhang zwischen Briefschrift und Briefsteller. Bei den Unterrichtsbüchern finden sich besonders kleine Encyclopaedien und moralphilosophische Schriften, da diese die Grundlage des japanischen Unterrichts bildeten.

Von den bekanntesten Werken der japanischen Literatur sind folgende Ausgaben in der Sammlung [1]):

1) 和漢三才圖會 (S. 2 N⁰. 1) 105 Theile in 80 Bänden. 8⁰. 1714. (Bd. 66 fehlt) [2]).

---

[1]) Ich füge die Namen der Europäer, die Texte, Uebersetzungen u. s. w. der einzelnen Werke veröffentlicht haben, hinzu; für genauere Angaben vergl. die Indices in von Wenckstern's Bibliography of the Japanese empire.

[2]) Rémusat, Lesouëf, de Rosny.

2) **古事記** (S. 98 N°. 419), mit Commentar; 3 Theile in 1 Bd. 4°. s. l. 1803 [1]).

3) **日本書紀** (S. 98 N°. 421), mit Commentar; 30 Theile in 15 Bd. 8°. s. l. 1798 [2]).

4) **國史畧** (S. 101 N°. 431) 2 Bde. 8°. Kyōto, 1868.

5) **日本百將傳一夕話** (S. 101 N°. 432) 12 Bde. 8°. Yedo Ōsaka 1854/7). [3])

6) **平家物語圖會** (S. 101 N°. 434) 12 Bde 4°. Myako, Yedo, Ōsaka 1710; andere Ausg. 12 Bde 8°. 1829/49 [4]).

7) **太平記** (S. 102 N°. 439) 40 Theile in 20 Bdn. 4°. s. l. 1631 [5]).

8) **ツレヅレ草** (S. 144 N°. 622) 2 Bde. 4°. s. l. 1737 [6]).

9) **文化新板伊勢物語** (S. 147 N°. 632) 2 Bde. 8°. s. l. 1804.

10) **浮世新形六枚屏風** (S. 149 N°. 645) 2 Bde. 8°. Yedo 1820 [7]).

11) **萬葉集** (S. 159 N°. 698), mit Commentar, 20 Theile in 30 Bdn. 8°. Myako 1688 [8]).

12) **古今集遠鏡** (S. 161 N°. 707) 6 Bde. 8°. Myako, Yedo, Ōsaka und Nagoya 1816 [9]).

13) **百人一首** (S. 162/4 N°. 711/23). Dreizehn Ausgaben [10]).

14) **忠臣義士傳發端** (S. 175 N°. 780) 1 Bd. 8°. s. l. e. d.

15) **假名手藏本忠臣蔣** (S. 176 N°. 782) 1 Bd. 8°. s. l. 1748; andere Ausgabe (Fragment), 1 Bd. 8°. Ōsaka [11]).

Von chinesischen klassischen Büchern sind folgende japanische Ausgaben in der Sammlung (S. 141/42 N°. 607—613).

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| **四書** | 3 Bd. | 8°. | Nagoya | 1812. |
| | 10 „ | „ | s. l. | 1825. |
| | 10 „ | „ | „ | 1794. |
| **論語** | 1 „ | „ | „ | e. d. |
| **經典餘師** | 36 Bd. | 8°. | Ōsaka | 1889. |
| **孝經** | 1 Bd. | 8°. | Yedo | 1789. |

So anerkennenswerth, interessant und werthvoll nun auch — wie aus dem Vorstehenden erhellen wird — für den Fachgelehrten diese Veröffentlichung ist [12]), so ist es doch recht zu bedauern, dass die Bemerkung, die der Verf. selbst auf Seite VII seiner Vorrede macht: „Quelques fautes d'impression....... sont les traces d'un travail surmené" nur allzu begründet ist.

Denn an Druckfehlern, ganz besonders an falscher Transcription, als auch an falschen Schriftzeichen u.s.w. ist das Buch überreich. Raum und Zeit verbieten mir leider, meine Behauptung durch zahlreiche Belege zu beweisen. Ich beschränke mich daher auf Anführung weniger Beispiele. So ist mir auf den ersten Blick beim Durchblättern des Buches folgendes aufgefallen:

S. 2 N°. 1: *san-saidzu-e* statt *sansai dzue.*
„ 2 „ 2: **訓業** statt **訓蒙.**
„ 3 „ 4: **訓業** **訓蒙.**
„ 3 „ 6: *Bau-zau* „ *hôzô.*
„ 13 „ 38: *zav'rui*(!) *yon siv*, (!) statt *gorui yoshu.*
„ 158 „ 633: *Yesei* statt *Kōjō.*
„ 158 „ 634: *sin-bau* statt *shimpō*, u. s. w., u. s. w.

Von einem Japanforscher [13]), der ebenso wie ich durch die zahlreichen Druckfehler peinlich überrascht worden ist, bin ich überdies auf folgende Punkte aufmerksam gemacht worden:

S. 5: **豕** statt **家**
„ 16: **稚** „ **雅**

1) Rosny, Chamberlain. 2) Rosny, Aston, Florenz. 3) Anderson, Valenziani. 4) Anderson, Turrettini. 5) Valenziani. 6) Anderson. 7) Pfizmaier, Turrettini. 8) Matsunami. 9) Chamberlain, Lange, Gramatzky. 10) Dickins. 11) Dickins, Langegg.

12) Abgesehen von dem hier besprochenen Buch und dem alten Leidener Catal. libr. et mss. jap. von Hoffmann sind bis jetzt von sehr wenigen Bibliotheken Verzeichnisse ihrer japanischen Bücher veröffentlicht worden, so weit mir bekannt nur von den folgenden: der Kgl. Bibliothek zu Stockholm (Bibl. Nordenskiöld über 1000 Nummern, de Rosny), dem India Office zu London (Summers) und der Bibl. Vittorio Emanuele zu Rom (Valenziani). Das Verzeichnis der japanischen Bücher des Britischen Museums (Douglas) dürfte im Druck sein. Die Kgl. Bibliothek in Berlin (gegen 500 Nummern) und das Orientalische Seminar in Berlin (über 700 Nummern), sowie die Bibl. Nationale und die Ecole des Langues orientales vivantes in Paris besitzen zur Zeit für ihre japan. Bücher handschriftliche Kataloge in denen die Titel transcribirt sind; so z. B. erstere einen alphabetisch geordneten Zettelcatalog.

13) Herrn Dr. F. W. K. Müller. — Was die ausserordentliche Schwierigkeit, ja oft Unmöglichkeit betrifft, im Japanischen ohne besondere Hülfsmittel die genauen Lautwerthe chinesischer Zeichen, welche Eigennamen darstellen, zu bestimmen, so vergl. ganz besonders dessen interessanten Aufsatz über „*No*-Masken" im T'oung Pao, 1897.

„ [illegible]: 要 statt 西

„ 35: 揄 „ 揻

„ 138: *ben-kok'* statt *hengaku* (!)

„ 149: 怏 statt 快

„ [illegible]: 頎 „ 傾

„ 267: 古法眼流 übersetzt mit „école des anciens maitres?" statt „Stil des *Moto nobu* = *Kohōgen*" 古法眼, cf. 和漢三才圖會 B. 15 p. 44*a*.

S. 289 dürfte 彩色 wohl nähere Bezeichnung, Adj. = 予 (buntes) zu 繪本 (Bilderbuch), nicht aber der Name des Malers sein, der zu den „différents artistes *inconnus*" gehört.

Es wäre ein leichtes, diese wenigen Beispiele bedeutend zu vermehren. Der Fachgelehrte, für den das Buch in erster Linie geschrieben ist, wird sich ja aber hoffentlich bei der Benutzung desselben ebenso daran gewöhnen, die Arbeit des Correctors nachzuholen, wie er sich an die etwas ungewöhnliche Umschrift sowieso gewöhnen muss. Im Interesse unserer jungen Wissenschaft wäre es zweifellos sehnlichst zu wünschen, dass die alte, kleine, aber wissenschaftlich so rege Gelehrtenstadt Leiden, die ihren japanischen Bücherschatz den interessirten Gelehrten durch dieses Buch bekannt gemacht hat, als „ein gutes Beispiel" bei ihren grossen Schwestern, die im Besitz eines bedeutenden japanischen Bücherschatzes sind, „Nacheiferung wecken" möge.

Dr. A. Gramatzky.

XXIX. Zeitschrift für Oesterreichische Volkskunde. 2r Jahrgang. Mit einer Farbentafel und 165 Textabbildungen. (1896). Wien & Prag, F. Tempsky, 1897. lex. 8º.

Gelegentlich der Ankündigung des ersten Bandes dieser Zeitschrift (Bd. IX p. 224) riefen wir der Redaction und dem Vorstande des Vereins für Oesterreichische Volkskunde ein „Glück auf" für ferneres gedeihliches Schaffen zu. Unsere Hoffnung hat sich nach jeder Richtung hin erfüllt; der vorliegende zweite Band des Vereinsorgans steht dem ersten an Reichhaltigkeit des Gebotenen und gediegener Ausstattung durchaus nicht nach, und der Verein selbst hat sich inzwischen, Dank der thatkräftigen und rührigen Leitung der Herren Drs. Haberlandt und Hein in wahrhaft unerwarteter Weise weiter entwickelt, so dass die Mitgliederzahl schon bis auf 1137 gestiegen ist. Solch Erfolg muss jeden Freund unserer Wissenschaft mit Freude erfüllen, dass derselbe so schnell erreicht werden konnte ist eine Folge der, unseres Erachtens nach sehr zweckentsprechenden Maasnahmen des Vorstandes, die den Zweck verfolgen fortdauernd neues Interesse für die Vereinsbestrebungen zu erwecken. Regelmässige Vortragsabende, Wanderversammlungen, Vorführungen von volksthümlichen Sitten und Bräuchen und Ausführung volksthümlicher Musik wechseln in bunter Reihe mit einander ab. Und dazu kommt dass es schon jetzt gelungen für die reichen Sammlungen volkskundlicher Gegenstände, die der Verein in der kurzen Zeit seines Bestehens erwarb, Räumlichkeiten, nämlich die früher durch das Handelsmuseum eingenommenen, zu finden, wie selbe zweckentsprechender nicht gedacht werden können und in denen inzwischen das Museum für Oesterreichische Volkskunde eröffnet ist.

Indem wir uns vorbehalten auf die letztere Schöpfung des Vereins zurückzukommen, wenden wir uns für jetzt dem Inhalt des zweiten Bandes der Zeitschrift zu, aus dem wir einzelnes hervorheben. Zunächst ist zu bemerken dass die im ersten Bande aufgenommenen Vereinsnachrichten, jetzt in den inzwischen errichteten „Anzeiger" verwiesen sind, wodurch mehr Raum für die wissenschaftlichen Arbeiten gewonnen wurde. Gleich im Beginn des Bandes schildert Ludwig Hans Fischer, durch seine schöne Arbeit über indischen Schmuck wohl bekannt, in echt wissenschaftlicher Weise bis ins kleinste Detail die Tracht der Tschitschen, des Landvolkes in Istrien. Ihm reiht sich eine Arbeit von Prof. Piger über das Osterei in der Iglauer Sprachinsel, einer deutsche Enclave mitten zwischen Böhmen und Mähren, an; der Verfasser nimmt sehr richtig an dass das Osterei heidnischen Ursprungs sei und mit der Frühlingsfeier in Verband stehe. Das Färben und Verzieren der Eier wird eingehend geschildert; von grossem Interesse ist die lange Liste der sich darauf findenden Sprüche. — Die Lippowaner in der Bukowina behandelt mit Bezug auf ihr Volksthum, ihre Sitten etc. Dr. J. Polak in einem ausgedehnten Aufsatz. — Aus einer Notiz im vierten Heft geht hervor dass Muschelhörner zum Vertreibenvon Gewittern noch bis über die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts an einzelnen Orten in Oesterreich in Gebrauch waren. — Nach einer Reihe von Arbeiten mehr psychologischen Inhalts treffen wir im 7ten Heft wieder auf eine für die Kostümkunde wichtige von Joh. Mayerhofer: Die Tracht der Hauer bei Baden. Von den im Sprechsaal dieses Heftes als „Schwirrhölzer" abgebildeten und besprochenen Spielzeugen zeigt nur das eine (Fig. 149) einige Verwandtschaft mit dem Schwirrholz, die beiden andern sind Kreisel und gehören gar nicht

in diese Gruppe der Spielzeuge. — Einer fleissigen Arbeit von Prof. R. Meringer: Das oberdeutsche Bauernhaus und sein Geräthe, begegnen wir, mit Abbildungen geziert, im neunten Heft, während Prof. J. Neubauer's umfangreicher, sich durch mehrere Hefte hinziehender Aufsatz „Die Thiere in Sprache, Brauch und Glauben des Egerlandes" mancherlei Parallelen zu Aehnlichem aus andern Landen enthält. — Auch aus Böhmen wird noch einer Muscheltrompete für den vorhin angegebenen Zweck erwähnt. — Im Schlussheft verbreitet sich Juljan Jaworskij über die Mandragora im südrussischen Volksglauben; der Aufsatz enthält mancherlei, durch von Luschan und Veth nicht erwähnte Daten, die Arbeiten beider Forscher scheinen J. aber unbekannt geblieben zu sein. — Sehr werthvoll sind die bibliographischen Uebersichten der Litteratur zur oesterreichischen Volkskunde, in welcher sogar die Mittheilungen in Tagesblättern Erwähnung gefunden haben. Auf die zahlreichen Notizen, Besprechungen etc. etc. können wir nicht weiter eingehen, doch dürfte schon das Vorstehende genügen um einen ungefähren Begriff von dem reichen Inhalt auch dieses Bandes zu geben. Mögen ihm viel gleiche folgen!

XXX. Ed. Hahn: Die Hausthiere und ihre Beziehungen zur Wirthschaft des Menschen. Mit einer chromolith Karte. Leipzig, Duncker & Humblot, 1896. 8°.

Das Erscheinen des vorliegenden Werkes, sowie einiger ähnlichen Charakters, mit denen wir uns hier noch zu beschäftigen haben werden, ermuthigt zu hoffnungsvollen Ausblicken, zum Glauben an eine vielversprechende Zukunft unserer jungen Wissenschaft. Materialsammeln, das Erscheinen allgemein ethnologischer Arbeiten war die hauptsächlichste Aufgabe der hinter uns liegenden Zeit; die der Detailuntersuchungen, der monographischen Behandlung des zusammengetragenen Materials beginnt und damit ein tieferes Eindringen in das Geheimnis das die Geschichte unseres eigenen Ich umhüllt. Dass sich dafür Arbeiter finden die derart vom Ernst ihrer Aufgabe durchdrungen, wie der Verfasser des vorliegenden Werkes, ist ein hoch erfreuliches Zeichen und giebt uns die Ueberzeugung dass sich die Zahl der begeisterten und opferfreudigen Jünger der Menschheitsgeschichte in der Zukunft mehren wird.

Das Werk zerfällt, abgesehen von einigen Anhängen, einer Schlussbetrachung und einem sehr sorgfältig zusammengestellten alphabetischem Register, in fünf Abschnitte: Zoologisches, Allgemeines, Benutzung, Hausthiere und Wirthschaftsgeographie, von denen besonders der letzte für den Ethnographen von Interesse ist, obwohl sich auch der Schilderung der einzelnen Hausthiere mancherlei ethnographische Data und Facta eingestreut finden, wodurch sich hie und da Wiederholungen ergeben. Der Verfasser führt eine begeisterte Sprache, ohne dabei ins Ueberschwängliche sich zu verlieren und er bemüht sich dem Leser das Verständnis des Gesagten nahe zu bringen; durch zahlreiche Litteraturbelege unterstützt er seine Ausführungen, allein wo es sich um Indonesien handelt, tritt uns auch hier wieder die Erscheinung entgegen dass die Litteratur in holländischer Sprache über jenes Gebiet nur äusserst spärlich benutzt ist. Wir bedauern dies bei einer so fleissigen und wichtigen Arbeit, wie die vorliegende, umsomehr als sich manche Anschauungen des Verfassers in Folge Kenntnisnahme jener Litteratur nicht unbeträchtlich anders gestaltet haben würden. Worin der Grund jener, schon mehrfach an diesem Ort berührten Erscheinung liegt, ist uns unerfindlich; fast möchten wir versucht sein zu glauben die Berichte holländischer Autoren seien in nicht jedem Leser geläufigen Charakteren gedruckt, wenn wir's nicht besser wüssten.

Hausthiere sind nach des Verfassers Definition Thiere die der Mensch in seine Pflege übernommen hat, die sich hier regelmässig fortpflanzen und so eine Reihe erworbener Eigenthümlichkeiten auf ihre Nachkommen übertragen; dieser Definition entsprechen cca. 20 Säugethiere, cca. 19 Vögel, 3 Fische und 2 Insekten (Seidenschmetterling und Biene), von deren jedem der Verf. die Geschichte, Benutzung, Verbreitung etc. schildert. Dem Hirten und der Fischzucht sind im Anschluss daran eigene Themata gewidmet. Im ersten Abschnitt, Zoologisches, gelangen die erworbenen Eigenschaften der Hausthiere zur Behandlung: Leucismus, Melanismus, Veränderungen des Skeletts und der Hautbedeckung etc.; Bastardirung und Verwilderung werden hier ebenfalls besprochen. Im zweiten Abschnitt behandelt der Verfasser u. A. eine Reihe interessanter Erscheinungen an gefangenen Thieren, im dritten, „Benutzung", weist der Verf. auch darauf hin, dass es eine ganze Reihe Hausthiere giebt die nur Bedürfnissen des Schmucks und der Gefälligkeit des Menschen dienen, dass aber naturgemäss die Zahl der Gefährten aus dem Thierreich welche keine Hausthiere geworden, eine viel grössere sei. Die Verwendung der Thiere für verschiedene Zwecke, sowohl wie die ihres Haares, der Federn, des Fleisches etc. und operative Eingriffe des Menschen bei Thieren (zumal die Kastration) werden hier besprochen. Der vierte sehr ausgebreitete Abschnitt ist den Einzelschilderungen der oben erwähnten Thierarten gewidmet; der fünfte dient gleichsam zur Erläuterung der beigegebenen Karte der Wirthschaftsformen;

Jagd und Fischfang, Hackbau, Plantagenbau, Gartenbau, Viehwirthschaft und Ackerbau werden besprochen und deren Erscheinungen etc. näher erläutert, worauf eine Schilderung der Wirthschaftsverhältnisse einzelner Länder, wir möchten sagen geographischen Bezirke, folgt.

Soweit über den allgemeinen Inhalt des Buches dessen Lectüre ungemein anregend auf uns gewirkt, so dass wir viele Seiten mit den empfangenen Eindrücken füllen möchten, müssten wir uns dies hier nicht versagen. Gestattet sei es uns aber eine Reihe von Aufzeichnungen, die wir beim Studium des Werkes gemacht, hier kurz wiederzugeben.

Betreffs der Fortpflanzung von Thieren in der Gefangenschaft sagt Verf. (pg. 26) dass selbe in der Regel nicht geschehe und dass, obwohl uns die dieser Erscheinung zu Grunde liegenden Ursachen noch unbekannt, sich es nur dadurch erklären lasse, warum die Zahl unserer Hausthiere eine so beschränkte geblieben sei. Seltsam genug ziehen gefangene Thiere es öfter vor sich mit verwandten, als mit Individuen der eigenen Art zu kreuzen (pg. 27), was darum von Interesse, weil es dem Verf. wahrscheinlich vorkommt dass viele Hausthiere sich eher aus einem gemischten, als aus einem reinen Stamm entwickelt haben. — Alle drei Factoren der Bodenkultur: Getreide, Pflug und der Ochse sind unabhängig von einander entstanden (pg. 32) und traten erst später in einen Zusammenhang, der wesentlich in Folge religiöser Vorstellungen zu dem scheinbar unlösbaren wurde.

Im Abschnitt Benutzung theilt HAHN (pg. 36) nach einer älteren Notiz mit dass die Ureinwohner Südamerika's die Moschusente gegen „Gryllen" in ihren Häusern hielten, und fügt in Parenthese hinzu „Periplaneta"?. Wir glauben dass er hiemit das Richtige getroffen und dass es sich um eine Blattide in jener Notiz und nicht nur eine Gryllenart handelt. Interessant ist wie der Recensent des vorliegenden Werkes in der Londoner Nature vom 20 Febr. 1896, sich diesen Satz übersetzt hat; er sagt (l. c. pg. 364): „he cites the case of some South American aborigines keeping a „grylla" in their houses for the perfume" (!). Hier liegt in der That ein ergötzlicher Uebersetzungsfehler vor. Wenn derselbe Resensent sagt dass HAHN übersehen habe dass die Griechen die Cicade domesticirten, so ist die Bemerkung vielleicht ebenfalls nicht ohne Interesse dass Singheuschrecken in Japan gefangen gehalten werden (Käfige im ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden), sowie dass, wie uns aus unserer eigenen Jugend erinnerlich, Kinder der ärmeren Klasse mit Singheuschrecken (*Locusta viridissima*, siehe u. A. TASCHENBERG: Was da kriecht und fliegt, pg. 521 ff.) in kleinen hausförmigen Papierkäfigen, die an langen Stöcken nebeneinander hingen, im Juli und August einen schwunghaften Handel auf den Strassen Hamburgs trieben. Man erstand die Thiere sammt Käfig für wenige Pfennige heutigen Geldes und erfreute sich an ihrem Gesang, indem man sie mit geschabten sogen. gelben Wurzeln (Mohrrüben) oder faulen Birnen fütterte, im warmen Zimmer bis tief in den Winter hinein. Das Einfangen von Gryllen für Sportzwecke, ähnlich den Hahnenkämpfen, in China und auf Java, kommt hier zwar minder in Betracht, soll aber doch erwähnt werden. — Mit Bezug auf das, was (pg. 45) über das Verspeisen von Hundefleisch in China mitgetheilt wird, haben wir inzwischen eine Mittheilung aus sachkkundigster Quelle im vorigen Bande unseres Archiv's, pg. 176 veröffentlicht. Das Notenzeichen [1]) das auf dieser Seite hinter dem letzten Absatz beim Worte „zu" steht, gehört augenscheinlich höher hinauf beim Worte „gebracht", und an den ersteren Platz das vergessene Notenzeichen [2]). — In den Niederlanden besteht der Glaube dass das Stutzen des Schwanzes der Katzen (pg. 47) dieselben gegen Räude schütze. — Am Schluss dieses Abschnittes (pg. 50/51) tritt HAHN der Anschauung betreffs der Entwicklung des Menschen vom Jäger zum Hirten, und so zum Ackerbauer entgegen; über die Frage welche Beweggründe den Menschen bei der Benutzung der Hausthiere, deren Besitz sicher nicht ohne Einwirkung auf seinen Charakter geblieben, leiteten kann der Verf. sich nur recht pessimistisch äussern; nach ihm ist es schon viel „wenn, mehr gefühlt als verstanden, religiöse Momente hervortreten."

Der Abschnitt der Einzelschilderungen der Hausthiere beginnt (pg. 52) mit der des Hundes, des ältesten Genossen des Menschen; bei der Lectüre desselben dürften nicht ohne Nutzen LANGKAVELS: Hunde und Naturvölker im 8ten Bande dieses Archivs, sowie unsere Nachträge dazu im 9ten Bande (1896) pg. 92 und 176 heranzuziehen sein. — Der Hundekarren (pg. 63) ist nicht nur in Belgien, sondern auch in den Niederlanden weit verbreitet; eine Parallele zu dem Drehen des Bratspiesses durch einen in ein Rad gesetzten Hund in England und Frankreich (pg. 64), bildet die Verwendung des Hundes in gleicher Weise beim Butterkernen in den Niederlanden, wie wir dies hier in Leiden selbst beobachtet. — Im Eingang seiner, dem Rinde gewidmeten Schilderung weist HAHN (pg. 77) darauf hin, dass das Vorbild des Rindes bei der Erwerbung aller unserer ökonomischen Hausthiere mächtig gewirkt habe, was sich u. A. darin zeige, dass alle Haussäugethiere der östlichen Welt aus Anschauungen, und meist auch aus den Kreisen hervorgegangen deren Ursprung an den Unterlauf des Euphrat und Tigris gesetzt werden

Geogr. Seminar d. U. Leipzig.

kann, von wo selbe sich ausbreiteten und mit dem Beginn des Ackerbaues in H.'s Sinne, also mit Pflug, Getreide und Rind, die Grundlagen unserer ganzen Kultur legten. — Mit der Verbreitung des Rindes geht der Verbrauch der Milch als Nahrungsmittel Hand in Hand und da diese, die gewiss einer der wichtigsten Factoren in unsrem wirthschaftlichen Leben geworden, bisher überschätzt oder missverstanden (was u. A. zur Beibehaltung der Hypothese des Hirtenlebens als zweiter Kulturstufe beigetragen) bespricht H. die Bedeutung derselben im Voraus in einem besondern Absatz, in dessen Beginn er sehr richtig sagt „Hirtenleben war ja nur möglich, wenn der Mensch die Milch zahmer Thiere benutzte". Der Mensch musste also schon Hausthiere erworben haben. — Die Behauptung dass der ganze grosse chinesische Kulturkreis, Japan eingeschlossen, sich niemals zum Genuss der Milch bekehrt hat (pg. 78) kommt uns, mindestens nach dem was wir in SCHLEGEL's Nederl. Chineesch Woordenboek s. v. Melk und dessen Zusammensetzungen lesen, einigermaassen bedenklich vor. — Betreffs der Entstehung des Milchgenusses nimmt Verf. an dass ein religiöser Factor dabei im Spiel gewesen (pg. 79). — Für die Zähnung des Rindes, und seine Erwerbung als Hausthier, wird die Hypothese aufgestellt, dass es zuerst als ein dem Monde geheiligtes Thier eingefangen wurde und in der Gefangenschaft seine Eigenschaften änderte, bis man auf die Milch aufmerksam wurde, die zuerst Kultusbedeutung, und später im profanen Leben Verwendung erlangte. Endlich wurde durch Spannen des der Mondgöttin geheiligten Thiers an den Pflug, der, wie H. weiter zu begründen sucht, ein ebenfalls heiliges Geräth gewesen, die Grundlage unsres Ackerbaues gelegt (pg. 92 ff). Im Hinblick auf diese Hypothese gewinnt es für uns besonderes Interesse, wenn wir bei SCHLEGEL, Op. cit. s. v. Melkspijs lesen: „als er in Zuid-China volle maan is eten de vrouwen melkspijs". — Nicht am Pflug, aber am früher vorhandenen Wagen, dem Vehikel der Mondgöttin haben Mensch und Ochs nach H.'s Darstellung das Ziehen gelernt; seine Meinung betreffs der Erfindung des Rades, in welcher er von TYLOR abweicht, kommt uns plausibel vor (pg. 94). — Ueber das alljährlich wiederkehrende ceremonielle Pflügen des Kaisers von China (pg. 97), das an demselben, dem ersten Tage des 2ten Monats, ausserhalb der Hauptstadt in den übrigen Provinzen durch die dortigen Reichsbeamten verrichtet wird, besitzen wir eine interessante Notiz von Herrn W. P. GROENEVELDT, die wir gelegentlich als Begleitworte einer Reproduction eines diese Ceremonie vorstellenden chines. Gemäldes auf Glas aus dem ethnogr. Reichsmuseum (Inv. N°. 370/1113) zu veröffentlichen gedenken. Erwähnt sei hier nur noch dass der Landmann in China einen sehr hohen Rang einnimmt; auf seinem Gewerbe, dem Ackerbau, beruht die Volkswohlfahrt und daher bilden die Landleute die zweite der vier officiellen Klassen des Chines. Volkes, deren erste durch die Gelehrten gebildet wird. — Sehr interessant sind HAHN's Ausführungen wo er zu erklären sucht warum der Ochse, und nicht der Stier, und nur selten die Kuh als Pflugthier verwandt wird (pg. 100) und wofür er, ebenso wie für die Kastration, die Ursache in religiösen Motiven sucht (pg. 99 ff.). — Das Rind, (pg. 111) wird in Indonesien *„sapi"* genannt und findet sich am schönsten und stärksten auf Ost-Java und Madura, wo es beim Ackerbau Verwendung findet (Catal. Amst. Kol. Tentoonst. Groep II pg. 133). — Die Note [1]) pg. 127 gehört, soweit sie sich auf dieses Archiv bezieht, zu pg. 126 bei [3]) und betrifft die Büffel auf den Nicobaren; in den Noten pg. 126 scheint Verwirrung vorzuliegen. — Ueber die indonesische Form des Büffels, den *Karbau* giebt es neuere und bessere Quellen als die (pg. 130) angeführte (z. B. den oben citirten Catal. pg. 132). — Trotz der vielen Citate die das Kapitel über das Pferd (pg. 186 ff.) zieren, dürfte doch nicht ohne Nutzen LANGKAVEL's Arbeit (Pferde und Naturvölker) und VETH's Notiz dazu, beide im ersten Bande dieser Zeitschrift einzusehen sein. — Für das was über das Pferd in Indonesien gesagt ist, findet sich wunderbarer Weise VETH's schöne, 1894 erschienene Monographie (Het paard onder de volken van het Maleische ras) gar nicht herangezogen. — Für „wilde Pferde auf Celebes" (pg. 193) finden wir keinen Beleg in der eben citirten Arbeit. — Ob die Bedeutung des Huhns als Objekt des Sports (pg. 309) in Indonesien wirklich die allergrösste, oder ob nicht die als Nahrungsmittel schwerer und am schwersten ins Gewicht fällt, wird demjenigen der sich der Mühe des Studiums der darüber in der niederländischen Litteratur vorliegenden Angaben unterzieht, bald klar werden; auch über das Huhn als Opferthier beim Ablegen von Eiden etc. und als Orakelthier, dem wir von Indonesien bis Afrika begegnen, liesse sich noch Manches beibringen. Wegen der prächtigen Schmucke aus Hühnerfedern auf den Markesas (pg. 310) sei auf unser Werk „Die anthrop. ethnogr. Abth. des Museum Godeffroy" hingewiesen. — Seidenzucht (pg. 367 ff.) mit *Sericaria mori* wird sporadisch auch in Indonesien, z. B. in den Lampongschen Districten auf Sumatra betrieben, wofür uns das Material im ethnogr. Reichsmuseum vorliegt. Auch der Zucht mit *Bombyx Yamamai* hätte, däucht uns, Erwähnung geschehen sollen. — Bei der Bienenzucht (pg. 379) ist Indonesien's keiner

Erwähnung geschehen; obwohl selbe hier noch auf niederer Stufe steht, kommen doch mehr als eine Bienenart dafür in Betracht (Vergl. z. B. den oben erwähnten Ausstellungs-Catalog pg. 141). —

Zum Abschnitt „Wirthschaftsformen" bemerken wir dass die von HAHN „Hackbau" genannte Stufe der Bodenbearbeitung jene ist, wo diese in keine Verbindung zu Thieren tritt, der Boden oft gewechselt und nicht gepflegt wird, und wo die Arbeit mit der Hacke statt mit dem Pfluge geschieht. Als Produkt walten Knollenfrüchte vor, doch spielen auch Getreidegräser eine grosse Rolle. — Uns däucht hier hätte auch HÖSEL's interessanter Studie (Die geogr. Verbreitung der Getreidearten Nord- und Mittel-Afrika's, Leipzig 1890; siehe auch dieses Archiv VIII pg. 69 & 70) Erwähnung geschehen sollen. — Der „Plantagenbau" deckt sich in allem Wesentlichen mit dem Hackbau (pg. 396), er bildet aber eine so ausgesprochene Unterform des letzteren dass ihm eine eigene Stellung zukommt. Bei ihm fassen europäisches Kapital und europäische Energie die Kräfte einer Anzahl Hackbauer im europäischen Interesse zusammen; wesentlich Gewürze und Genussmittel für Europa bilden die Produkte desselben. — Sehr beachtenswerth ist was Verf. in den Schlusssätzen hier betreffs der Folgen des Zuckerrübenbau's für die europ. Landwirthschaft und die Landarbeiterbevölkerung sagt (pg. 401). — „Gartenbau" ist nach HAHN die intensivste Form der Bodenbestellung (pg. 402) durch Düngung mit Fäkalien und künstliche Wasserzufuhr. Nach des Verfassers System gehört der Reisbau, wo die einzelnen vorher in Saatbeeten erzeugten Pflänzchen mit der Hand ins eigentliche Feld ausgepflanzt werden, hieher (pg. 403). — Die „Viehwirthschaft" ist stets von irgend einer Form der Bodenbestellung abhängig (pg. 407); der Hirt repräsentirt eine niedrigere Kulturstufe wie der Ackerbauer, wie denn die bisher gültige Hypothese ihm eine Stellung zwischen Jäger und Ackerbauer einräumt. — Der „Ackerbau" hat sich organisch aus dem Hackbau entwickelt (pg. 410), ihn charakterisirt ausser Rind und Pflug, das entschiedene Vorwalten der Getreidegräser unter seinen Produkten. — Die Angabe THUNBERG's, dass der Hirse eher als der Reis die Brotfrucht auf Java gewesen (pg. 412), bezeichnet Herr Prof. KERN uns gegenüber als nicht stichhaltig. Den Reis brachten die heutigen Bewohner Java's schon aus ihrer Heimath mit wie dies der oben genannte Gelehrte in einer Arbeit überzeugend dargethan (Taalkundige gegevens ter bepaling van het stamland der Maleisch-Polynesische Volken. Versl. Meded. Kkl. Akad. Amsterdam 1890) die durch HAHN nicht herangezogen und durch deren Studium manche seiner Mittheilungen über Indonesien eine andere Gestalt erlangt haben würden. Warum hieher nicht auch der Reisbau gezogen ist uns unerfindlich; sein Betrieb auf Java auf bewässerten, sowohl wie trocknen Feldern mit Pflug und Büffel oder Ochs, unter theilweiser Anwendung von Dünger, zumal bei trocknen Feldern (Cat. Amst. Kol. Tentoonst. l. c. pg. 148 ff.), scheint uns durchweg der Definition desselben bei HAHN zu entsprechen. — Der Hirse ist Produkt des Hackbaus, mit Pflug und Rind zusammen finden wir nicht ihn, sondern die Gerste in Europa. — Sehr richtig wird durch HAHN das Auftreten des Ackerbaus mit Pflug und Rind als eine Kulturepoche von den weitgehendsten Folgen charakterisirt (pg. 414 ff.), und wahrlich, wir wissen ausser der Erfindung der Feuererzeugung, die geschah als der Mensch noch nicht sesshaft, kaum eine andere zu nennen die von derartigen wohlthätigen Folgen für den Menschen gewesen und eine derartige Umwälzung aller bis dahin gültiger Zustände zur Folge gehabt haben muss. Das Studium seiner Entstehung und Entwicklung kann daher auch als eine der interessantesten und lohnendsten Aufgaben für den Ethnographen bezeichnet werden, wie dies die vorliegende, und für Deutschland, die Schweiz und benachbarte Gebiete die neue Arbeit Prof. BRAUNGART's (Der uralte Ackerbau im Alpenlande und seine urgeschichtlich-ethnographischen und anthropologischen Beziehungen, Thiels Landwirthschaftl. Jahrbücher 1897; Siehe auch Beil. zur Allgem. Ztg., München 1897 N°. 103) beweist. — Die Farbenvertheilung auf der beigegebenen Karte scheint uns nicht ganz zutreffend zu sein; so ist Java mit der Farbe für Plantagenbau bedeckt, während doch der Hackbau hier sich ebenso gut wie auf Sumatra, daneben aber, mindestens unsres Erachtens nach, auch Ackerbau findet.

Auch der Abschnitt „Wirthschaftsverhältnisse der einzelnen Länder hat uns Veranlassung" zu einigen Notizen gegeben. Wir erwähnen davon nur, als uns besonders interessirend, dass nach HAHN die arischen Einwanderer bei ihrem Einbruch nach Indien das Element des Ackerbaus: Rind, Pflug und Milch mitbrachten (pg. 485); die Ureinwohner haben am Hackbau festgehalten. —

Mit Bezug auf das was über Indonesien zumal pg. 505—507 gesagt wird, verweisen wir auf das oben betreffs der hier zu Rathe zu ziehenden Quellen angeführte; dadurch dürfte dann was wir hier lesen bedeutend modificirt werden. — Rühmend hebt HAHN (pg. 507) das grössere Geschick der Holländer als Kolonisatoren gegenüber den Spaniern hervor. — Im Abschnitt Australien und Oceanien (pg. 508 ff.) haben wir Mittheilungen über die einheimische Boden-

bestellung mancher der Inselbevölkerungen, die zum Hackbau zu zählen ist, z. B. auf Neu-Seeland, Viti etc. vermisst; über den Landbau der Pelauaner verdanken wir zumal KUBARY interessante und eingehende, 1892 erschienene Mittheilungen in seinen „Ethnograph. Beiträgen zur Kenntnis des Karolinen-Archipels".

XXXI. ED. HAHN: DEMETER und BAUBO. Versuch einer Theorie der Entstehung unsres Ackerbaus. Lübeck, 1896. 8°.

Der Verfasser hat die vorliegende, AD. BASTIAN zu dessen 70sten Geburtstag gewidmete Brochüre privatim erscheinen lassen und in weiten, hier interessirten Kreisen verbreitet, um dem Inhalt der Kapitel 6 & 7, Wagen und Ackerbau, zu weiterer Bekanntschaft zu verhelfen und betreffs seiner Theorie der Enstehung beider, die seiner Meinung nach eng mit einander verbunden, die Ansichten der Vertreter der einzelnen Sonderwissenschaften leichter zu vernehmen.

Die im grösseren, vorstehend besprochenem Werk des Verfassers auseinander gesetzten Theorien werden hier in gedrängter Form, unter Beibringung von theilweise neuen Belegen, zusammengestellt und für den Ursprung des Ackerbaus eine mythologische Grundlage gegeben. Wie am Schluss, pg. 68, erklärt wird haben wir Pflug, Ochs, Verwendung der Milch, Gerste und Weizen von den Babyloniern, wo die wirthschaftlichen Grundlagen unsres heutigen Lebens schon im 5ten Jahrtausend v. Chr. vorhanden waren, erhalten.

Ein näheres Eingehen auf diese Publikation müssen wir uns, nach der eingehenden Kritik des Hauptwerkes, versagen; dass manche Ansichten des Verfassers eifrigen Widerspruch erwecken werden erscheint uns sicher. Betreffs dessen was der Verf. auch hier wieder betreffs der Hirse auf Java sagt (pg. 12) haben wir uns schon oben ausgesprochen; dem Ausspruch: „Wir wissen wann zusammen nach Java Pflug, Rind resp. Büffel und Reis kamen" müssen wir entschieden entgegen treten. Wenn auch nach einer Legende die Reiscultur und der Büffel durch den ersten Hindufürsten des Reiches Padjadjaran (ungefähr 1162 n. Ch.) eingeführt worden sein sollen (Cat. Kol. Tentoonst. Amst. 1883, Groep II pg. 132) so scheint uns dennoch Prof. KERN's mündliche Mittheilung: „dass nicht das mindeste Sichere darüber bekannt sei", ungemein schwerer zu wiegen.

XXXII. Dr. JOH. RICH. MUCKE: Horde und Familie in ihrer urgeschichtlichen Entwicklung. Eine neue Theorie auf statistischer Grundlage. Stuttgart, Ferd. Enke, 1895. 8°.

Das feingegliederte Gebäude unserer Familienverhältnisse, die ganze Organisation der heutigen menschlichen Gesellschaft zeigt bei näherer Betrachtung Erscheinungen und Eigenschaften so wunderbarer Natur, dass selbe unwillkürlich zum Nachdenken und Forschen reizen. Daher denn auch die verhältnismässig beträchtliche Zahl von Arbeiten die über dies Thema, allein während des letzten Decenniums, erschienen und von denen die bekanntesten jene von POST, BACHOFEN und KOHLER sind. Dass die Verhältnisse aus denen sich das Gebäude unserer heutigen Gesellschaft zusammensetzt, nicht von selbst ursprünglich sich schon als fest abgerundet vorfanden, sondern das Resultat langdauernder Evolution sind, braucht wohl kaum betont zu werden und ebenso wenig dass der Forscher der den treibenden Ursachen nachgehen will, zurückgehen muss bis auf den Urzustand unseres Geschlechts. Dass auch dann noch mancher Punkt dunkel, manche Frage ungelöst bleiben wird, spricht von selbst und ist in der Natur der Sache begründet, da uns eben über unsern eigenen Urzustand keinerlei geschichtliche Berichte bewahrt geblieben sind. Da bleibt denn, um der Wahrheit, die wir nie ganz ergründen werden, mindestens näher zu kommen, nur das Mittel der Induction und der Vergleich unserer, auf Grund des Studiums erlangten Schlüsse betreffs des Urzustandes der menschlichen Gesellschaft, mit Verhältnissen und Zuständen bei Völkern, die wir heut noch hie und da auf der Erde im annähernden Naturzustande lebend antreffen.

Auch der Verfasser der vorliegenden, in leicht fasslichem Stil geschriebenen Arbeit, hat den von uns eben angedeuteten Weg eingeschlagen, er ist wie er selbst sagt „auf dem Wagen der Induction bis in die Urzeit gefahren". Zur Lösung der oben angedeuteten Frage aber hat er sich eines neuen Mittels. der Statistik bedient und ist dabei zu Schlüssen gekommen die von denen seiner oben erwähnten Vorgänger himmelbreit abweichen. Nun ist aber, wie wir dies schon kurzhin einmal in dieser Zeitschrift gesagt, die Statistik eine Wissenschaft bei deren Anwendung äusserste Vorsicht geboten ist, weil ihr die Gefahr nur all zu sehr innewohnt, dass sie zu Trugschlüssen leite. Wie weit der Verfasser dieser Forderung eingedenk gewesen, wollen und können wir nicht beurtheilen, dessen sind wir aber gewiss dass viele seiner Ausführungen von seiten der hier in Betracht kommenden fachwissenschaftlichen Kreise heftiger Anfechtung begegnen werden. Trotzdem werden aber auch diese gewiss ein Urtheil, das wir hier gleich vorweg aussprechen möchten, unterschreiben, nämlich das, dass der Verfasser mit seiner Arbeit ein Zeugnis ungemeinen Fleisses geliefert.

Die eigenthümlichen Gestalten der Dörfer und der Bau der Wohnungen beschäftigten den Geist des

Verfassers von frühester Kindheit an, auf grösseren Reisen trat er später, mit nationalökonomischen Kenntnissen ausgerüstet, den menschlichen Ansiedlungen mit mehr Verständnis näher, wobei aber gerade jene Kenntnisse seinen Blick verschleierten, weil sie mit seinen Beobachtungen nicht übereinstimmten.

Nach des Verfassers Behauptung haben die Wohnungen die Beschäftigungsarten, nicht aber diese jene vorwiegend erzeugt; allein es erschien ihm zu gewagt schon vor einer Reihe von Jahren mit derselben hervorzutreten. Inzwischen studirte er, als Vorbereitung auf eine grössere orientalische Reise, die Hordenlagerungen vergangener Jahrhunderte und lernte dabei eine Menge, die mongolische Horde betreffender Ausdrücke kennen, die ihn wieder auf die menschlichen Wohnansiedlungen zurückführten. Den Hauptanstoss zur Veröffentlichung der in der gegenwärtigen Arbeit niedergelegten Anschauungen MUCKE's gab endlich STAEHR's Arbeit: „Ueber Ursprung, Geschichte, Wesen und Bedeutung des russischen Artels". Während STAEHR das Artel als eine Nachbildung der Urfamilie auffässt, erklärt MUCKE dies für einen grossen Irrthum und sagt dass Artel, gleich einer Anzahl verwandter russischer Ausdrücke, eine Hordenbezeichnung sei, die Raum bezw. Behausung und Person in einem Begriff umfasse. Das „Artel" ist ein Ausläufer der Horde und somit geradezu der begriffliche Gegensatz zur Familie; letztere ist ein Herrschafts-, aber kein Leitungsgebilde, d. h. keine Genossenschaft. Je weiter rückwärts der Verfasser Horde und Familie verfolgte, je grossartiger gestaltete sich ihm erstere, je primitiver erschien ihm letztere, und was er bis dahin nur dunkel geahnt, dass der Wohnraum in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit ein überaus schöpferisches Element gewesen sein müsse, lag ihm jetzt klar vor Augen.

Der Verf. sagt selbst dass seine Auffassung der Urzustände der Menschheit im schroffsten Gegensatz zu der gegenwärtig im Schwange befindlichen stehe; wo letztere die Urzeit als ein Chaos betrachtet, erscheint dieselbe MUCKE als eine bewundernswerthe „Ordnung der Dinge". Dadurch wird freilich manches liebe Phantasiegebilde, vor Allem die Familie, die traute Gemeinschaft von Eltern und Kindern, die in der Urzeit nie existirte, zerstört und vom Verfasser als irrthümliche Auffassung zurückgewiesen; dafür entschädigt uns aber die Erkenntnis der Thatsache, dass in jener Zeit keine wilde Geschlechtsgenossenschaft, sondern monogame Ehe bestand.

Der Verfasser sagt er habe die völkerkundlichen Berichte mehr im System betrachtet und wie hier immer das Eine in das Andere eingreift, findet eine einzelne Erscheinung nicht aus sich selbst, sondern erst in der Verbindung mit andern ihre Erklärung. Daher wünscht M. dass der Leser sich beim Studium seiner Arbeit, die nur als Ganzes zu verstehen sei, streng an die Reihenfolge des Stoffes, so wie er ihn angeordnet, halte.

Den Ausdruck „statistische Grundlagen" erklärt M. deshalb angewandt zu haben, weil die Resultate seiner Abhandlung nicht auf apriorer Erkenntnis beruhen, sondern durch Analyse und Synthese zu einem System von Thatsachen gebracht sind. Die Statistik, durch BÖCKH als die „Wissenschaft vom Thatsächlichen" bezeichnet, hat vor allem die aprioristische Erkenntnis, welche Beobachtungen anhaftet, abzustreifen. Denn jeder Beobachtung liegt ausser der sinnlichen Wahrnehmung eine vorgefasste Meinung zu Grunde, welche in der Wissenschaft stets das Resultat früherer Forschungen ist. Gegen das aprioristisch speculative Verfahren des blossen Aneinanderreihens von Beobachtungen, ohne Anwendung von Induction und Deduction spricht M. sich des Längeren aus; ohne durch erstere gefundene Hypothesen und durch letztere gefundene Analogien ist es gar nicht möglich Thatsachen zu fixiren. Daher werden die Ethnologen nach M. gut thun sich mit der methodologischen Wissenschaft vom Thatsächlichen, d. h. der Statistik mehr zu befreunden; diese wird sie vor manchem Fehltritt bewahren.

Soweit sind wir dem Gedenkengang des Verfassers, wie er ihn im Vorwort näher umschreibt, gefolgt um unsern Lesern einen Einblick in denselben, der thatsächlich mancherlei neue Gesichtspunkte darbietet zu gewähren. Der Inhalt des Buches selbst gliedert sich in die Abschnitte: 1) Grundlegende Erörterungen, 2) Der Gliedbau der Horde und ihre Einrichtungen, 3) Entstehung, Wesen und Formen der Familie, 4) Die Kinder in der Horde und Familie, 5) Der Einfluss der Familienbildungen auf das Hordenleben, 6) Die Wohnungen der Horde und der Familien, und 7) Schlussbetrachtungen. — Ein ungemein reiches Material findet sich hier für den behandelten Gegenstand zusammengetragen, allein da Untersuchungen wie die vorliegende nicht zu dem speciellen Kreis unserer Studien gehören, erachten wir uns nicht zu einem sachgemässen Urtheil über die Berechtigung oder Nichtberechtigung von des Verfassers Ausführungen geeignet. Jedenfalls liegt in vielen derselben etwas ungemein Bestechendes; dabei muthet es uns aber wunderbar an dass der Verfasser die Ansichten fast aller seiner Vorgänger auf demselben Gebiet, wie z. B. STARKE, KOHLER, BACHOFEN etc. bestreitet, ihre Ausführungen als „irrig", „missglückt", „rein speculativ" etc. erklärt; sollte nicht auch hier die Wahrheit in der Mitte liegen?

Obgleich wir uns nun aus dem eben angeführten Grunde ein näheres Eingehen auf den eigentlichen Inhalt des Buches versagen müssen, wollen wir doch zum Schluss bemerken dass die Anschauung JOEST's betreffs das Männerkindbetts oder der Couvade (Siehe Ethnographisches und Verwandtes aus Guyana) uns viel annehmbarer erscheint, als die welche MUCKE (pg. 220) ausspricht. Der sechste Abschnitt bietet auch dem Museumsethnographen mancherlei Material mit Bezug auf Wohnungen, Schiffsgräber, Totemzeichen etc., so dass auch diesem das Studium der vorliegenden Arbeit zu empfehlen ist. J. D. E. SCHMELTZ.

## VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XVI. Die 69e Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte findet vom 20—25 September 1897 zu Braunschweig statt. Die Herren Dr. R. ANDREE und F. GRABOWSKY bilden den Vorstand der Abtheilung für Anthropologie und Ethnologie.

XVII. Die Nachricht von der gelungenen Durchquerung Borneo's (Siehe oben pg. 40) durch Dr. NIEUWENHUIS war verfrüht. Dieselbe beruhte, wie wir einem der neueren Bulletins der „Maatschappij ter bevordering van het Natuurkundig Onderzoek der Nederl. Kolonien" entnehmen, auf unrichtigen Mittheilungen seitens Privater. Die letzten directen Berichte des Reisenden datiren vom 24 Januar 1897 aus Bloku im Innern der Insel; der Reisende und seine Begleiter befanden sich bei gutem Wohlsein. Ueber die ethnographischen Verhältnisse der berührten Stämme hatte die Expedition umfangreiche Berichte gesammelt, Gegenstände aber nur wenige erlangen können, während anthropologische Forschungen gänzlich zur Seite gelassen werden mussten und nur einzelne Photographien unter erschwerenden Umständen erlangt werden konnten. Neuerdings meldet ein Telegramm die Ankunft des Reisenden in Surabaya, so dass also jetzt der Zweck der Sendung erreicht sein dürfte.

XVIII. Dr. ED. SELER, der inzwischen, nachdem sein Urlaub abgelaufen, wieder nach Berlin zurückgekehrt ist, besuchte im December 1896 noch die Alta Vera Paz und dann die Ruinen von Quiriqúa und Copan. Auf der Rückreise nach Guatemala heftig an Malaria erkrankt, musste er von der geplanten Tour nach Yucatan absehen und berührte auf der Heimreise nur noch Colima und Mexico. Wir sehen der Veröffentlichung der Resultate dieser Reise seitens unsres Herrn Mitarbeiters mit begreiflichem Interesse entgegen.

XIX. Dr. HERMANN MEYER ist im Beginn dieses Jahres mit seinem Reisegefährten Dr. RANKE von seiner Reise nach Central-Brasilien (siehe vorn pg. 40) glücklich heimgekehrt. In der Märzsitzung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin erstattete der erstere einen sehr interessanten Bericht über die Expedition, der mancherlei werthvolle Mittheilungen betreffs der Eingebornen, mit denen die Forscher in Berührung gekommen, enthält, ausserdem aber auch die Kunde von der Entdeckung eines, noch auf keiner Landkarte verzeichneten Nebenflusses des Ronuru, den man zu Ehren von Prof. K. VON DEN STEINEN, Rio Steinen nannte. Dr. MEYER gedenkt nach Verlauf einiger Zeit eine neue Reise nach demselben Gebiet und zwar speciell in die Umgegend des Paranayuba, eines Nebenflusses des Schingu, anzutreten.

XX. Dr. CH. LUMHOLTZ, the wellknown Norwegian explorer has been travelling during the past three years, in charge of the American Museum of Natural History, New York, among the Indians of the western part of Mexico. Now returned to New York he is occupied with publishing the results of his investigations.

XXI. Prof. W. JOEST, hat sich zwei Monate auf Neuseeland aufgehalten und schrieb uns unterm 5 März d. J. von Christchurch (N. S.) dass er die Süd-Insel ziemlich nach allen Richtungen hin durchreist habe und sich nun quer durch die Nord-Insel nach den Geyser-Districten zu begeben gedenke. In einem späteren, von Sidney 11 April d. J. datirten, Schreiben theilt der Reisende uns mit dass die Nord-Insel sich ihm äusserst interessant erwiesen habe und dass es ihm gelungen bei den Maori noch mancherlei aufzutreiben. Von Sidney ist Prof. JOEST am 11 Mai d. J. nach Britisch Neu-Guinea aufgebrochen um sich von da später nach den Salomo-Inseln zu begeben.

XXII. Dr. A. BÄSSLER beabsichtigt wie wir hören die Oster-Insel zu besuchen. — Neuerliche Nachrichten von ihm datiren, bei Gelegenheit eines zweiten Besuches der Cooks-Inseln, vom 9 April.

XXIII. Prof. KARL VON DEN STEINEN, der durch die Resultate der beiden von ihm unternommenen Expeditionen ins Gebiet des Schingu, Central-Brasilien, rühmlichst bekannte Forscher, trat im Mai d. J. eine längere Reise nach dem Stillen Ocean an und wird sich zunächst nach den Markesas-Inseln begeben.

XXIV. Prof. W. GRUBE, Direktorial-Assistent am Kgl. Museum für Völkerkunde, hat im April dieses

Jahres eine längere Studienreise nach China angetreten.

XXV. M. le prof. R. Virchow est nommé „Membre étranger de l'Académie française".

XXVI. M. le prof. H. Kern est nommé Membre honoraire de la „Société royale néerlandaise de Géographie" à Amsterdam.

XXVII. Dr. J. D. E. Schmeltz has been elected a Honorary-fellow of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland in London.

XXVIII. † Kristian Bahnson, seit 1892 Inspector des Kgl. ethnographischen Museums in Copenhagen, einer der fleissigsten Förderer unserer Wissenschaft im skandinavischen Norden, und seit der Errichtung unserer Zeitschrift, in Folge einer Anregung Prof. Bastian's, der Redactions-Commission als auswärtiges Mitglied angehörend, starb am 10 Januar 1897. Geboren am 12 Mai 1855 in Copenhagen, began er 1872



Kristian Bahnson.

an der dortigen Universität seine Studien. Nachdem er sich zuerst der, damals durch Worsaae so glänzend repräsentirten, nordischen Alterthumskunde zugewandt und 1877 den Titel eines Magisters derselben erhalten hatte, arbeitete er am National-Museum und wandte sich erst später rein ethnographischen Studien zu. Auf Anregung Worsaae's erhielt er 1879 eine Anstellung am ethnographischen und bald darauf auch am altnordischen Museum; als Ethnograph machte er sich schon bald vortheilhaft bekannt durch seinen Bericht über einen Besuch der meisten europäischen ethnographischen Museen, der, übersetzt und in erweiterter Gestalt, in den Mittheilungen der wiener anthropologischen Gesellschaft erschien. Wir lernten den Verstorbenen in Paris während der Weltausstellung 1889 persönlich kennen und fühlten uns durch sein bescheidenes und gewinnendes Auftreten ungemein angezogen. Während jenes Aufenthaltes stellten sich die ersten Vorboten eines Leidens ein, das ihn nun vorzeitig seinen Freunden und der Wissenschaft entrissen.

Abgesehen von der Studienreise, deren Resultat der oben erwähnte Bericht über die europäischen Museen, unternahm der Verstorbene noch eine Reise nach Grönland und eine andere nach dem Mittelmeer etc. Nach seiner Ernennung zum Inspektor widmete er seine ganze Kraft der Neuordnung des ethnographischen Museums und der Herausgabe seines, auch in dieser Zeitschrift schon erwähnten Handbuches; die erstere Aufgabe hat er vollenden dürfen und das Copenhagener ethnographische Museum dürfte nach dem Urtheil Dr. Stolpe's jetzt das, in systematischer Beziehung, am besten geordnete Museum in Europa sein. Sein Handbuch, „Ethnographie", das Zeugnis von ungemeiner Belesenheit und gründlicher Kenntnis des zu behandelnden Stoffes ablegt, und daher zu dem Besten gezählt werden darf, das wir in dieser Beziehung besitzen, konnte er nicht vollenden; indes ist, wie wir vernehmen, Hoffnung vorhanden, dass dies seitens eines seiner Landsleute geschieht. Dann wäre zu wünschen dass sich eine geeignete Kraft fände um dies, in der ausserhalb Dänemarks und Norwegens doch nur in sehr beschränktem Kreise verstandenen Muttersprache Bahnson's erschienene Werk, in englischer, deutscher oder französischer Uebersetzung einem grösseren Leserkreis zugängig zu machen. Ausser diesem Hauptwerk des Verstorbenen sind von ihm eine Reihe Arbeiten aus dem Gebiet der altnordischen Alterthumskunde und der Ethnographie in Zeitschriften seines Vaterlandes, unserem Archiv etc. erschienen.

Ausführliche Necrologe sind bis jetzt dem Heimgegangenen von Dr. Sophus Müller in der Copenhagener „Illustreret Tidende" 1897 N°. 18 und von Dr. Hjalmar Stolpe in „Ymer" 1897 pg. 77 ff. gewidmet.

XXIX. † Dr. Heinrich Wankel, der sich grosse Verdienste am die archaeologische und ethnographische Forschung in Mähren erwarb, starb am 5 April in Olmütz.

J. D. E. Schmeltz.




R Raar lith

Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.




R. Raar lith.

Geogra[illegible]ches Seminar
d. U. Leipzig.

# EENIGE TYPEN UIT DEN NEDERLANDSCH-INDISCHEN ARCHIPEL

DOOR

G. W. W. C. BARON VAN HOËVELL
RESIDENT VAN TAPANOELI.

(Met Plaat XIII en XIV.)

Voor zoover mij bekend is zijn nog nimmer afbeeldingen van Alfoeren van Centraal-Celebes gepubliceerd. — Op eene mijner veelvuldige reizen in de Tominibocht, tusschen de jaren 1885 en 1891, is het mij gelukt door tusschenkomst van den Heer A. J. A. F. EERDMANS, toen Secretaris voor inlandsche zaken te Makasar, zoowel van mannen als vrouwen photographische afbeeldingen te doen vervaardigen. Thans, met verlof in Nederland zijnde, heb ik van de nabijheid der lithographische pers gebruik gemaakt om daarvan reproducties in kleuren te doen maken, zooals ze op Pl. XIII voorkomen.

'tZijn Alfoeren van Timpogadi, eene kampong achter Mapane gelegen, in de bocht van Posso. Zij behooren tot den stam Topebatoe, verwant aan de Tonapo- en Tobada-stammen. 'tIs over het algemeen een lichtgekleurd menschenras (donker *koelie-langsat*), ja zelfs heb ik er onder de vrouwen, zooals de op de plaat afgebeelde, gezien, die bepaald blank waren. Zij hebben uitstekende jukbeenderen evenals de Boegineezen en naderen, evenals deze, tot de dolichocephale rassen.

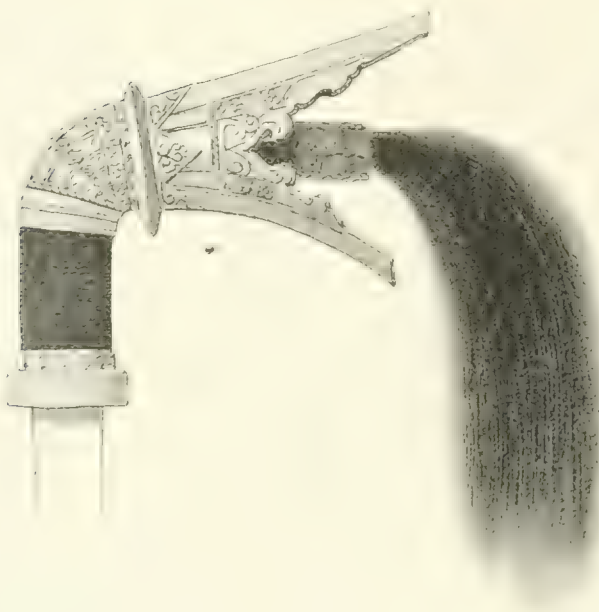
Hun kleeding is eigenaardig en bestaat grootendeels uit *foeja* of geklopte boomschors van *Broussonetia papyrifera* (den papiermoerbezieboom). Deze schors wordt, na eerst in water geweekt te zijn met steenen kloppers, *ikeh*, bewerkt, welke kloppers of hamertjes bestaan uit een vierkant stuk grijzen leiachtigen steen van, meestal overlangsche groeven voorzien. — De steen is langs de kanten concaaf en tusschen een als steel dienend stuk rotan geklemd, waarvan de beide einden beneden den steen door een dun gedraaid bastsnoer met elkander zijn verbonden. Als handvat dient een in doorsnede ovaal stuk hout [1]). — De *foeja* wordt in allerlei dikte bereid, is soms zoo fijn als Chineesch papier voor hoofddoeken gebezigd, dan weder grover en donkerder gekleurd voor lendegordels, rokken, baadjes en dekens. De vrouwen der aan 't meer van Posso wonende Alfoeren dragen 't bovenlijf geheel naakt, aan de stranden worden echter baadjes met korte mouwen gedragen van zwart geverfde foeja, Pl. XIII Fig. 1; de einden der mouwen zijn met breede strooken wit katoen omboord en op borst en rug met opnaaisels van wit en geel katoen in den vorm van onregelmatige rechthoeken en gelijkbeenige driehoeken versierd. De baadjes sluiten zeer nauw om 't lijf, zoodat de mammae zijdelings weggedrukt worden, zoo zelfs dat de vrouwen die op later leeftijd onder de armen dragen kunnen. —

Verder hebben zij rokken aan van grove foeja met platgeplooide strooken evenals de

[1]) Zie M. UHLE in „Veröffentlichungen aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin; bldz. 5, 26 & 27 en Taf. III Fig. 4.

Europeesche dames, de bovenrand naar buiten omgeslagen en met een rotanband om 't middel bevestigd. — Een gedeelte er van wordt van achteren bij wijze van tournure opgenomen. — De dracht is zeker eenig in geheel Nederlandsch-Indië. — Zoowel mannen als vrouwen dragen hoofddoeken van dezelfde stof, die soms beschilderd zijn met aniline kleuren, welke er met een penseel van bamboe op worden aangebracht. — Ook dragen de vrouwen het haar wel eens los opgenomen, eenvoudig met een voorhoofdsband van gespleten bamboe, zooals op de plaat te zien is.

De dracht der mannen, Pl. XIII Fig. 2, is eenvoudig een *tjidako* van *foeja*, waarover zij een billap, *palape*, dragen, een stuk van de huid van *Anoa depressicornis* met de staart er aan. Toen ik ze dan ook voor 't eerst van verre zag, meende ik dat het raadsel van den „staartmensch" zijn oplossing naderde. — In de strandkampongs echter dragen de mannen reeds korte Boegineesche broeken en open baadjes op gelijke wijze versierd als die der vrouwen, boven door mij beschreven. — De oorlellen zijn met groote gaten doorboord, waarin opgerolde, veerkrachtige bladeren gestoken worden. Bij de huwbare meisjes wordt eenige dagen voor het huwelijk het tandvleesch van boven- en benedenkaak opengesneden en de voorste snijtanden worden geheel uit de kassen gebroken. — Hoewel de inlanders daar mij mededeelden, dat deze pijnlijke operatie plaats vindt „om het afbijten van den penis te voorkomen", waaraan eens eene vrouw zich in liefdesvervoering zou hebben schuldig gemaakt en ook de heer RIEDEL zulks bericht in zijn opstel „de Topantunuasa", opgenomen in de „Bijdragen van het Koninklijk Instituut 1886", zoo geloof ik toch met Dr. G. A. WILKEN, dat wij hierin oorspronkelijk, evenals in het tandenvijlen elders in Indië, eene offerhandeling hebben te zien; c.f. diens verhandeling „Iets over de mutilatie der tanden bij de volken van den Indischen Archipel" voorkomende in dezelfde Bijdragen 1888.



Zwaardgreep van Posso [1])

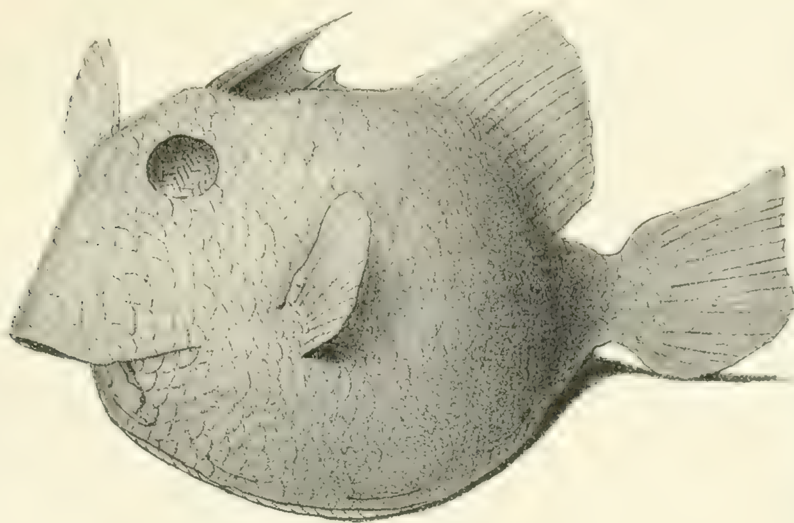
De mannen mutileeren zich den penis, door insnijdingen achter den glans te maken en dan daarin kleine steentjes te laten vergroeien, zooals zij mij zeiden „ad augendam in coïtu mulierum voluptatem". — Het geschiedt dus met hetzelfde doel als waarmede de Dajak de *palang* in den penis boort, want, zegt de Dajaksche vrouw, „de coïtus zonder palang is als rijst zonder zout."

[1] Rijks. Ethn. Museum; Inv. N°. 43/3.

Hunne wapenen zijn lans, *tobala*, koppensnellerszwaard, *goema* of *soemara* en schild, *aliawoe*. — Het lansijzer is effen lancetvormig, terwijl de houten schacht aan het ondereinde van een ijzeren punt is voorzien en aan het midden der schacht eene groote bos bokkehaar bevestigd is: zwart, wit of roodgeverfd, terwijl verder ter versiering elkander kruisende streepen van bladtin op de schacht zijn aangebracht.

De greep van het zwaard die den vorm heeft van een wijd geopenden krokodillenbek, is evenals de schede met bladtin versierd. — Het houten schild is dakvormig in doorsnede, met scherpen rug langs het midden der zwart geverfde buitenzijde. — Deze buitenzijde is versierd met dubbele horizontale rijen van ingelegde schelp(*Nassa*)plaatjes en rijen van ingelegde beenen driehoekjes, afgewisseld met reeksen van langere of kortere bosjes roodgekleurd of zwart en wit bokkehaar. [1])

De voorvechters dragen de rotanhaarbanden met koperen hoorns, „*panjebi*", zooals die door mij bereids zijn afgebeeld onder N°. 3 op Plaat IV van Band V Internationales Archiv für Ethnographie. — Ook worden door de voorvechters koepelvormige hoofddeksels gedragen van onregelmatig vlechtwerk van rotanreepen, met zwart apenhaar overtrokken, *songkoboti* geheeten. — Een enkel maal, doch zeldzaam, wordt gebruik gemaakt van dergelijke rotanhelmen, doch bekleed met de huid van eene vischsoort (*Balistes*) met afstaande rug-, zij- en staartvinnen als hiernevens is afgebeeld.



Voorvechtershoofddeksel [2]).

Ook van de bewoners der Tanimbar- en Timorlaoeteilanden zijn nog nimmer goede afbeeldingen vervaardigd. Die welke voorkomt in Bijl. C. van de „Reis naar de Zuid Ooster-eilanden" door VON ROSENBERG, uitgegeven in de afzonderlijke werken van 't Koninklijk Instituut voor de Taal- Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië, vervaardigd naar eene teekening van den Zeeofficier VAN DER GON NETSCHER, is bijzonder slecht en doet meer aan een roodhuid denken dan aan een Tanimbarees. De afbeeldingen, die te vinden zijn in 't werk van JACOBSEN „Reisen in die Inselwelt des Banda-Meeres" 1896, zijn eveneens uiterst slecht, kunnen geenszins als typen gelden en geven niet, zooals R. VIRCHOW beweert, „das Charakteristische in prägnanter Weise wieder."

Ook hier stonden mij photographische afbeeldingen ten dienste, die wel is waar slechts

[1]) Het onderstboven dragen van deze schilden, zoodat de haren gaan opstaan, duidt op vijandige bedoelingen.

[2]) Rijks Ethn. Museum; Inv. N°. 776/48.

door amateur-photografen op mijne reizen werden genomen, doch die voldoende bleken te zijn om, na door reproductie in Europa te zijn verscherpt, door een bekwaam teekenaar op mijne aanwijzingen tot goede gekleurde afbeeldingen te worden herleid, zooals ze op Pl. XIV, Fig. 1—6 voorkomen.

De mannelijke bevolking van de Tanimbar en de Timorlaoet-eilanden, Fig. 4, 5 en 6, is een licht chocoladebruin menschenras, mager doch krachtig en gespierd, met brutalen oogopslag en schitterende oogen. Men ontmoet niet zelden groote gestalten onder hen, van 1.73 Meter en meer. Papoea-typen komen niet, of hoogst zelden voor. Onwillekeurig doen zij ons aan Polynesiërs denken en vertoonen geen verwantschap noch met meer Westelijk (Timoreezen) noch met meer Oostelijk wonende volken (Aroeneezen). — Allen hebben lang sluikhaar, dat niet met kalk, zooals algemeen beweerd wordt, doch met loog, waartoe de asch van de bast van jonge klappers gebezigd wordt, wordt uitgebeten, totdat het een hoog blonde kleur, bij rood af, verkrijgt. Het duurt een geruimen tijd alvorens zoo'n mooie haardosch verkregen is. — 't Hoofd wordt daartoe eerst kaalgeschoren en dan met aschwater ingesmeerd. Deze bewerking wordt eenigen tijd voortgezet, terwijl 't haar weder aangroeit. De haarpunten, die 't langst in bewerking zijn, zijn dan ook het lichtst gekleurd, terwijl bij den wortel 't haar nog zwart is. — De haren worden dan met een haarband van klapperblad (*sinenar*), doch veelvuldiger met dikke reepen van rood, wit of donker blauw katoen, opgebonden, zoodat boven op het hoofd een wapperende haarbos van deze goudblonde haren gevormd wordt. In dezen haarbos worden, horizontaal, lange kammen van bamboe (*oewal perana*) gestoken, die bij feestelijke gelegenheden met kippeveêren versierd zijn. De mannen hebben verder als eenige bedekking een smallen schaamgordel (*eman*) om de heupen. — In plaats van de op Tanimbar geweven schaamgordels worden ook wel breede reepen rood of wit katoen als zoodanig gebruikt. — Het dragen van broeken is streng verboden, omdat dit de aandacht der vrouwen op de genitaliën vestigt. Aan versiering van 't lichaam doen zij veel, en reeds elders noemde ik de bewoners van Tanimbar en Timorlaoet de dandy's van dit gedeelte van den Archipel. In den oorlel hebben zij groote gaten en daarin koperen, zilveren of gouden oorhangers, *lorlora*, die naar een stereotyp model op het eiland Soeang vervaardigd worden, meestal alleen in het rechteroor. Ook bezigen zij dikwijls groote platte beenen oorhangers, *ilwelak*, vervaardigd van Doejoengbeen. — Om den hals hebben zoowel mannen als vrouwen snoeren van bonte kralen en dragen de mannen ook wel halsbanden van sagoevruchten, *leketrelan* genoemd. Alleen door hoofden en voorvechters mogen halskragen, zijnde een met



Halskraag van Tanimbar [1]).

[1]) Rijks Ethn. Museum; Inv. N°. 776/63

touw omwoelde ring, met daaraan in horizontale richting bevestigde porseleinschelpen (*Cypraea Isabella*, *helvola*, *annulus*, *erosa* etc.) gedragen worden, welke *woeli* heeten en waarop de bezitters erg trotsch zijn. Om de armen hebben zoowel mannen, vrouwen als kinderen vele witte ringen, niet alleen om de polsen, doch ook om den bovenarm. Deze ringen, *sisloö* genoemd, worden geslepen van de buitenste winding van *Conus millepunctatus*. Ook zag ik de mannen wel eens den halswervel van den *Halicore indicus*, en wel den epistrophus, om den pols dragen. — Tot de kleeding der mannen zou men haast ook nog kunnen rekenen een zeven voet lange boog en daarbij behoorende pijlen, meestal van weerhaken voorzien, of eene nog langere lans, daar zij zich nimmer zonder deze wapenen vertoonen. Verder eene van *kole-* (*Borassus flabelliformis*) bladeren gevlochten groote tasch, waarin zij hunne sirih, pinang, tabak en andere kleinigheden bewaren, benevens een rijk met koralen versierd patroontaschje of *soedawa*.

Aldus uitgedoscht maken zij werkelijk een kranig figuur. Ik kan mij dan ook de extase van Mevrouw Henry Forbes zeer goed begrijpen, als wij bij haar lezen in „Het verre Oosten": „Het waren krachtige, gespierde, fraai gebouwde kerels met golvende „lokken, haast zou ik zeggen manen van goudgeel haar, wat zeer veel tot hun gunstig „uiterlijk bijdraagt"; en verder: „ik begreep hier de woorden van Wallace: Hier was ik „verrukt over de schoonheid van den menschelijken vorm, een schoonheid waarvan be„schaafde, huiszittende menschen zich ter nauwernood eene voorstelling kunnen maken. „Wat zijn de fraaiste Grieksche standbeelden, vergeleken bij de mannen vol leven en be„weging die mij omringden. De losse, onvergelijke bevalligheid van den wilde, terwijl hij „zijne dagelijksche bezigheden verricht of zich uitstrekt om te rusten, moet men zien, om „ze te begrijpen, en een jongeling, zijnen boog spannend of zijne lans werpend, is de type „van het volmaakt mannelijk schoon."

De vrouwen komen er bij haar slechter af; „ik had op schooner gezellinnen voor die knappe, flinke mannen gerekend" zegt ze, en dit is juist. — De vrouwen, Fig. 1—3, zijn in verhouding veel kleiner dan de mannen. Zij kleuren de haren niet en binden ze slechts achteloos in een wrong. De gehuwde vrouwen doen weinig ter versiering van 't lichaam, ze worden bovendien ook spoedig mager, oud en rimpelig. Onder de jonge meisjes en zeer jong gehuwde vrouwen worden er wel gevonden, die iets liefs en zachts hebben: de droomerige oogen en de zacht bruine tint geven iets aangenaams aan 't gelaat. Zij hebben allen slechts eene korte sarong (*bakan*) aan, die bij gehuwden slechts van de heupen tot de knie reikt. De sarong wordt vastgehouden door een breeden buikband (*ngesa*) met eigenaardige sluiting, vervaardigd van den schors van den lontarpalm. Zoowel de sarongs als de schaamgordels der mannen worden door de vrouwen geweven van garen, dat zij zelve twijnen van de *kapas*, die op deze eilanden wordt aangeplant. Nog menigvuldiger echter worden bij dit weven de vezels van de bladeren van den lontarpalm gebruikt. Zij nemen daartoe de jonge bladeren en schrappen die zoo lang met een mes af, tot alleen de vezels overblijven, die dan ineengedraaid worden, totdat een soort sterk garen verkregen wordt. Het weefsel hiervan geeft een eenigszins harde, maar glanzige stof. De meest voorkomende kleuren zijn zwart en donkerbruin.

De borsten der vrouwen zijn steeds onbedekt. Behalve de gewone oorhangers, *lorlora*, die ook de mannen dragen, hebben de meeste vrouwen nog verscheidene gaten in den rand van 't oor, waarin zij nog kleinere ronde ringetjes steken tot 8 toe. — De enkels worden met zware koperen ringen, *riti*, versierd. Hoe meer van deze ringen gedragen

worden hoe mooier, en niet zelden ziet men dan ook vrouwen, die op deze wijze eenige kilo's medesleepen. — Kleine tatouageteekenen, vooral op het voorhoofd en op den binnenkant der armen, ziet men dikwijls zoowel bij mannen als vrouwen. Veelvuldiger zijn echter litteekenen van brandwonden op de armen, vooral bij vrouwen.

De jonge meisjes in Fig. 1—3 voorgesteld, zijn gekleed voor den *somar*-dans. Zij hebben daarom nog een opgevouwen kain over een der schouders hangen, wat anders geen gewoonte is, en bovendien tal van schelpen ringen, *sisloö*, om de polsen en den bovenarm. Bij dezen *somar* staan de vrouwen op een rij. Hoewel zij onbewegelijk op dezelfde plaats blijven, schuiven zij toch de enkels tegen elkander, om de zware koperen ringen te doen rinkelen. Met eenigzins gebogen knieën staande, buigen zij 't bovenlijf wat naar achteren, waardoor de vormen goed uitkomen. De armen zijdelings naar rechts en links uitgestrekt, bewegen zij de handen om de polsen, eenigszins de bewegingen van een vliegenden vogel namakende. De dans gaat gepaard met een gezang, dat niet vroolijk of opgewekt, doch eenigszins zwaarmoedig klinkt.

Van den Aroenees (achterwaller) bezitten wij evenmin afbeeldingen. Ik geef dien hier mede op Pl. XIV, Fig. 7 en 8. Reeds in mijn vroeger verschenen monographie van de Aroe-groep sprak ik mijn twijfel uit aan de juistheid der bewering van Wallace, die de Aroeneezen tot de Papoea's rekent. Alleen op den voorwal der Aroe-eilanden komen Papoea-typen voor, doch ik houd de Christenen zoowel als de Mohamedanen daar van Seran (Ceran) afkomstig, waar op het oostelijke gedeelte de bevolking, door kruising met Papoea-slaven, sterk met dat ras is gemengd. De eigenlijke Aroeneezen, die de binnenlanden en achterwalsnegorijen bewonen, hebben een geheel ander uiterlijk. Het haar is niet gekroesd maar lang en vlassig en bij de paarlduikers van den achterwal zeer stug, waarschijnlijk omdat 't zoo veelvuldig met zeewater in aanraking komt en er nooit eene kam doorheen gehaald wordt. Zij laten het in het wild groeien of binden het soms tot een kleine wrong op het achterhoofd op. Hun huidkleur is donkerder dan die der Tanimbareezen, doch ook weder niet zoo zwart en roetachtig als die der Papoea's. Ook hebben zij niet de dikke lippen, aan dit laatste ras eigen. Ik zou eerder geneigd zijn verwantschap met de Marege's van Noord-Australië aan te nemen; hoewel de eenige schedel, dien ik heb kunnen verkrijgen, weinig prognathisch was, zijn de kenmerken van een enkelen schedel natuurlijk geen bewijs noch vóór, noch tegen. De afstamming van den Aroenees (achterwaller) blijft voor mij nog een open anthropologisch vraagstuk.

De kleeding der mannen bestaat slechts uit een lap wit of rood katoen om de lenden, die zij van voren zeer breed laten uithangen. Vroeger werd geklopte boomschors voor dit doel gebezigd, doch thans wordt bij den belangrijken invoer van lijnwaad er algemeen katoen gebruikt. Hun wapenen zijn pijl en boog. Het in de binnenlanden van Aroe gebruikelijke schild werd reeds afgebeeld bij de Clercq en Schmeltz: Nieuw Guinea blz. 236. — Van de vrouwen heb ik, helaas! geene afbeeldingen kunnen krijgen, zij waren daartoe te schuw, althans op den achterwal. Zij zijn gekleed in zeer nauwe matten sarongs (*kir*), gevlochten van de bladeren van *Pandanus odoratissimus*. Dit kleedingstuk, dat slechts het bekken bedekt, is zoo nauw dat de vrouwen er hunne posteriores in moeten persen, de knieën worden daardoor binnenwaarts tegen elkander gedrukt, en de draagsters krijgen daardoor een waggelenden gang en zoogenaamde X-beenen. Deze sarongs, die zoo nauw zijn dat ze niet kunnen afzakken, worden bovendien door zware koperen kettingen om het

middel vastgehouden. Deze dracht, die op den duur tot vernauwing van het bekken aanleiding geeft, is misschien wel de oorzaak van de groote onvruchtbaarheid der vrouw in deze streken.

De matten sarongs worden, nog versch gevlochten zijnde, met bamboestrooken waarin figuren gesneden zijn, bedekt en dan aan den rook blootgesteld. — Door dit rooken worden de niet bedekte plaatsen, nl. de figuren, zwart, terwijl het overige zijn natuurlijke kleur behoudt. Iedere familie heeft haar eigen merk. Over deze sarong wordt van achteren nog een ander dergelijk matje, *lelenoer* genoemd, gehangen, zoodat de bilnaad dubbel bedekt is. — Verder zijn zij geheel naakt doch getooid met snoeren bonte kralen, die zij niet alleen om den hals, maar ook kruiselings over de borst dragen. Hoe meer kralen hoe mooier. Aan het haar besteden zij meer zorg dan de mannen; ze smeren het bij feestelijke gelegenheden sterk met klapperolie in en vullen hun haarwrong dan op met een halven klapperdop, waarover het haar heengetrokken wordt. — Opmerkelijk is het dat de lichaamslengte der vrouwen en die der mannen hier nog meer verschilt dan op Tanimbar. Terwijl men onder de mannen groote, gespierde kerels opmerkt, zijn de vrouwen doorgaands uiterst klein en zwak.

HAARLEM, 1 Maart 1897.

# JAGD, VIEHZUCHT UND ACKERBAU ALS CULTURSTUFEN

VON

P. R. BOS,
GRONINGEN.

„So lange als den Bau der Welt
Philosophie beisammen hält,
Erhält sich das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe".

Der Hunger, der Trieb zur Erhaltung des Individuums; die Liebe (im primitivsten Sinne), der Trieb zur Erhaltung der Art, — das sind zwei höchst wichtige Factoren der menschlichen Cultur auf verschiedenen Entwicklungsstufen. Wir haben hier nur den ersten in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen.

Der Hunger ist das erste und am unaufhörlichsten wirkende Bedürfnis, dem schliesslich alle anderen sich fügen, sogar der Fortpflanzungstrieb. Auch wer mit dem, gewiss zuviel behauptenden Ausspruch: „der Mensch ist was er isst", nicht ganz einverstanden ist, wird doch der Weise, worauf ein Volk sich ernährt, einen äusserst bedeutenden Einfluss auf sein Denken und Handeln nicht absprechen können. Es liegt also vor der Hand die Völker der Erde hiernach einzutheilen. Als sociologisches Eintheilungsprincip hat dies ja zwei grosse Vortheile: Erstens lässt sich kein anderer Faktor der Cultur in jedem einzelnen Falle so leicht und so sicher feststellen, und zweitens hat kein anderer eine so einschneidende Bedeutung für den ganzen Charakter der Cultur. Trotzdem muss aber gleich hier bemerkt

werden, dass, weil die Cultur eines Volkes nicht nur von der Ernährungsweise und der Wirthschaftsform abhängt, sondern in erster Linie von psychologischen Factoren, Wirthschaftsformen und Culturstufen einander vermuthlich nie ganz decken werden. Solange wir aber keine bessere concretere Basis besitzen, kann es sich der Mühe lohnen, die Wirthschaftsformen, so fern sie als Culturstufen aufgefasst werden, und worden sind, einer Betrachtung und Kritik zu unterziehen.

Manchem scheint es wohl selbstredend, die Völker der Erde in die herkömmlichen Gruppen der Jäger (und Fischer), viehzüchtenden Nomaden und Ackerbauer einzutheilen. Wir wissen aber, und werden dessen stets mehr überzeugt, dass Eintheilungen in einem Wissenschaftszweige nur einen relativen Werth haben. Die fünf Menschenrassen sind z. B. ja schon längst von der Bildfläche verschwunden; man zieht heut keine so scharfen Grenzlinien mehr zwischen den Varietäten der Species Homo sapiens, und das Stein-, Bronze- und Eisenalter werden nicht mehr als die nothwendig auf einander folgenden Stufen in der Entwicklungsgeschichte der Völker betrachtet.

Die Eintheilung: Jäger, Viehzüchter, Ackerbauer will nicht nur sein eine Eintheilung nach den drei Hauptbeschäftigungen, sondern man denkt sie sich auch als Culturformen und zwar dergestalt, dass die zweite aus der ersten, die dritte aus der zweiten entsprungen sei. Zuerst eine Periode, während deren der Mensch sich ernährt mit Allem, was er Essbares findet (Baumfrüchte, Wurzeln, Eier, Larven u. s. w.): die Periode des Naturmenschen. Dann, bei wachsender Bildung, erfindet dieser Naturmensch Waffen und andere Werkzeuge zur Abwehr der Raubthiere und für Jagd und Fischfang. Ueberfluss und Mangel wechseln bei Jägern und Fischern stets mit einander ab. Es giebt Völker, die auf dieser Stufe stehen geblieben sind. Andere — und man vermuthet dies bei den Jägern, — fingen Thiere ein und zähmten dieselben. Diese Völker schritten zu einer höheren Stufe: sie wurden viehzüchtende Nomaden.

Bei den Jägervölkern tritt der Einzelne, höchstens die Familie oder sogar die Horde in den Vordergrund; positive gemeinschaftliche Interessen giebt es wenige, und also auch kein gemeinschaftliches Haupt. Anders bei den Nomaden: die vielen Familien, welche des gemeinschaftlichen Besitzthums halben sich beisammen halten, haben die Herrschaft in die Hände eines Patriarchen gelegt. Bei den Jägern weicht der eine Mensch dem andern aus; die eventuellen Kriege sind meistens nur Guerrillas: man tödtet möglichst viele Feinde, schon wegen der Concurrenz in den Jagdgründen, und Gefangene werden nur ausnahmsweise gemacht; wenn es jedoch geschieht, so werden sie entweder getödtet, oder sie verschmelzen sich gar bald mit den Siegern. Bei den Nomaden entstehen oft Streitigkeiten, der Weideplätze und der Brunnen und Quellen halben, und Kriege, wobei Gefangene zu Sklaven gemacht werden, sind keine Seltenheiten. Bei den Nomaden giebt es, des bleibenden Besitzthums wegen, Standesunterschiede. Jahrhunderte blieben bei den Nomaden die Verhältnisse so wie sie waren, bis gelegentlich eine fruchtbare Aue sie zur Ansiedelung bewog und der Nomade Ackerbauer wurde. Feste Wohnsitze, jährlich regelmässig wiederkehrende Beschäftigung auf dem Felde und in der Scheune, wobei man auf Arbeitstheilung angewiesen war, die Entwicklung einer Gemeinschaft, worin nicht alle Glieder derselben [illegible] ein [illegible], ein Wehr- und ein Lehnstand sich bildete unter gesetzlichem Schutz, — dies Alles und noch weit mehr — denn es wäre ja überflüssig diese Skizze weiter auszubauen! — kam bei den Ackerbauern zur Entwicklung.

In Hauptzügen ist dies der Gang der menschlichen Entwicklung, sind dies die Cultur-

stufen, wie man sie sich denkt: vom Naturmenschen zum Jäger oder Fischer, vom Jäger zum viehzüchtenden Nomaden, vom Nomaden zum Ackerbauer. In der Ethnologie und der Geographie, der Geschichte und der Wirthschaftslehre, findet man fast allenthalben diese Schablone. Wer sie erdacht, — denn erdacht ist sie, nicht auf Thatsachen gegründet, — weiss ich nicht. Wo man, wie z. B. Fr. von Hellwald [1]), sich eine Abweichung erlaubt hat, geschah dies oft nur in der Erkenntnis, dass nicht ein jedes Ackerbauvolk nothwendig alle Vorstufen hat durchlaufen müssen. Sogar Gabriel de Mortillet [2]) bleibt noch bei der alten Schablone. Man hat an die genannte Stufenfolge eine Evolution auf religiösem Gebiet knüpfen wollen. Der rohe Jäger wurde, von den Naturmächten beeinflusst, Götzendiener, Fetischanbeter; der Hirt, umherwandernd in unermesslichen Steppen, suchte in der Einsamkeit, aufschauend zum nächtlichen Sternenhimmel, den Weg zum Monotheismus; beim Ackerbauer wurde aber der Glaube an einen Gott durch die Abhängigkeit vom Wetter und vom Stande der Himmelskörper sehr gefährdet, und öfters machte der Monotheismus dem Polytheismus Platz. Diese und ähnliche Fragen sollen aber hier nicht erörtert werden.

Es fällt nicht schwer einzusehen, dass schon à priori Manches an den sogenannten „Culturstufen" auszusetzen ist.

Da haben wir zuerst schon den „Naturmenschen", der ja noch immer nichts weiter ist als ein Fragezeichen! Wie es aber auch um diesen Naturmenschen stehen möge, der Uebergang vom bloss sammelnden Wesen zum Jäger findet sich gewiss nicht erst beim Menschen, so wenig er physisch und psychisch auch schon entwickelt war. Viele Thiere sind ja schon ausgezeichnete Jäger; denken wir z. B. nur an den Ameisenlöwen, an die Jagdspinne, an den Seeteufel, der sogar ganz hübsch zu angeln versteht! Ich kann mir keinen noch so tief stehenden Menschen denken, der nicht auch jagt, es sei denn dass der Naturmensch auf niedrigerer Stufe stehe als manches Thier. Und weiter: das Aufheben einer Larve oder einer Schnecke ist sehr leicht; das Plündern des Vorrathsspeichers eines Hamsters ist ein einfacher Raub; der Fang einer Eidechse erheischt Schnelligkeit; ein enteilendes Reh wird durch einen Stein oder einen Baumast getödtet; noch einen Schritt weiter, und man hat schon einigermaassen complicirtere Jagdwerkzeuge. Wo ist die Grenze zwischen blossem „Sammeln" und „Jagen?"

Und ist nun weiter die herkömmliche Stufenfolge so natürlich, so wahrscheinlich, dass man dabei bleiben sollte? Ich glaube es nicht. Sehen wir uns die Sache etwas näher an. Der Jäger ist der Feind der Thiere, die er fängt, tödtet und isst; der Hirt muss der Freund der Thiere, die er füttert und pflegt, sein. Jäger und Viehzüchter verhalten sich geradezu umgekehrt zu den Thieren; es ist also nicht so leicht sich den Uebergang vom Jäger zum Hirten zu denken. Wenn nun einmal doch dieser Uebergang vom Jäger- zum Hirtenleben stattgefunden hat, da denkt man sich das gezähmte Thier in den primitiven Pflug gespannt und dann das Getreide in die Furche gestreut: der Schritt vom Hirten- zum Ackerbauerleben ist vollbracht. Schien uns aber schon der Uebergang vom Jäger- zum Hirtenleben nicht sehr wahrscheinlich, der vom Hirten- zum Ackerbauerleben ist in vielen Fällen gewiss nichts weiter als die reine Hypothese. Wir denken uns den Ackerbau unzertrennlich von den Hausthieren, vom Rind oder vom Pferd; es giebt aber grosse Theile der

[1]) Fr. v. Hellwald, Culturgeschichte. 1875.
[2]) G. de Mortillet, Origines de la Chasse, de la Pêche et de l'Agriculture, I 1890. (Nicht weiter erschienen.)

Erdoberfläche, wo das Hausthier beim Ackerbau entweder keine Rolle spielt, oder wo es sogar keine Hausthiere gab oder giebt. Im letztern Falle kann also dem Ackerbau keine Viehwirthschaft voran gegangen sein. Nord- und Süd-Amerika besassen vor der Entdeckung, Polynesien, Micronesien und Melanesien bezitzen noch jetzt zum Theil Ackerbau ohne Hülfe von Hausthieren. Der Mensch bestellte oder bestellt noch jetzt den Acker ohne Pferd und Rind.

So ist also die Stufenfolge Jäger — Viehzüchter a priori unwahrscheinlich zu nennen, und weiter darf man den Uebergang vom Hirten- zum Ackerbauerleben in vielen Fällen bestimmt als unwahr bezeichnen. Keinenfalls darf der letztere also als allgemeine Regel angenommen werden. Die grösste Schwierigkeit bereiten uns, hinsichtlich der Stelle die sie einnehmen sollen, die Hirtenvölker.

Ob nun Alle, die nicht einverstanden sind mit der Stufenfolge: Jäger, Hirten, Ackerbauer, die von mir genannte Beschwerde dagegen gefühlt haben, ist mir nicht bekannt; sie äussern sich nicht alle darüber; aber wundern muss man sich, dass nicht viel mehr Ethnologen u. a. ihre Stimmen gegen die herkömmliche Stufenfolge erhoben haben.

Roscher [1]) geht auf die Sache nicht ein; doch giebt er sich damit nicht ganz zufrieden. „Ob auch die ursprünglichsten Formen des Ackerbaues reell jünger sind als Jagd und Viehzucht, ist schwerlich auszumachen," sagt er. Und weiter: „Nach meinem Dafürhalten mag die früheste Menschheit in einem Paradiese von Occupation nahrhafter Baumfrüchte gelebt haben. Bei der späteren Auswanderung konnten verschiedene Menschen gleichzeitig, je nach Landesnatur, persönlichem Charakter oder „Zufall" auf Ackerbau, Jagd oder wilde Viehzucht gerathen."

Lassen wir den Paradiesmenschen, so wie vorhin den Naturmenschen, auf sich beruhen, so haben wir, nach Roscher, keine Entwicklung der Viehzucht aus der Jagd und des Ackerbaues aus der Viehzucht, sondern eine Entwicklung von Jagd, Ackerbau oder Viehzucht aus einem hypothetischen Urzustande, und zwar in Folge persönlicher Fähigkeiten, oder geographischer und klimatologischer Ursachen. Jedoch betrachtet er den „Uebergang von der Jagd zum Nomadenthum und Ackerbau als ein Emporsteigen, die umgekehrte Bewegung als ein Sinken, vorausgesetzt natürlich eine relativ gleich energische und geschickte Betriebsweise derselben."

Auch bei jüngeren Autoren, zumal bei Ethnologen, finden wir öfter Zweifel an der Wahrheit des alten Schemas. So sagt z. B. Schurtz [2]): „Ob die Viehzucht älter ist als der Ackerbau, lässt sich nicht nachweisen;" er lässt sich aber weiter nicht darüber aus. Professor Petri, dessen Arbeit Anthropologia (1890), in Russische Sprache, mir nicht anders als durch eine Besprechung in Das Ausland von 1891 bekannt geworden, sagt, dass Jagd, Viehzucht und Ackerbau sich unabhängig von einander entwickeln konnten, also dasselbe wie Roscher. Grosse [3]) unterscheidet niedere und höhere Jägervölker, Viehzüchter, niedere und höhere Ackerbauer, aber ohne Bezug auf die historische Anordnung. Gleichwohl sagt er, dass ganz gewiss die niederen Jäger die niedrigste, die höheren Ackerbauer die höchste Stufe einnehmen. Und weiter: „Die Stellung unserer zweiten Gruppe (höhere Jäger) ist vom Standpunkte der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung aus sehr anfecht-

[1]) W. Roscher, Nationalökonomik des Ackerbaues, 6te Aufl. 1870. S. 52.
[2]) Schurtz, Katechismus der Völkerkunde. 1893.
[3]) Grosse, Die Formen der Familie und die Formen der Wirthschaft. 1896.

bar. Man braucht durchaus nicht die Wirthschaftsform der höheren Jägervölker als eine unmittelbare Fortbildung der rohesten Productionsweise aufzufassen. Die Thatsachen erlauben vielmehr ebensowohl die Annahme, dass einige dieser Völker frühere Pflanzenbauer gewesen seien, welche, als sie infolge irgend welcher Ereignisse in den Besitz reicher Jagd- und Fischgründe gelangten, ihre ehemalige höhere, aber mühseligere Wirthschaftsform wieder mit der ergiebigen Jagd vertauscht haben. Ferner verdienen die Viehzüchter im Allgemeinen gewiss keinen tieferen Rang als die niederen Pflanzenbauer; am wenigsten darf man die Viehzucht für eine nothwendige Vorstufe des Ackerbaues halten. Manche Viehzüchter sind ohne Zweifel vormals Ackerbauer gewesen, während umgekehrt zahlreiche andere Völker, die sich einst hauptsächlich durch Viehzucht nährten, im Laufe der Zeit den zuerst nur nebenbei betriebenen Ackerbau zur herrschenden Produktionsform ausgebildet haben. Im Ganzen aber haben sich beide Wirthschaftsformen wahrscheinlich selbständig nebeneinander entwickelt."

Dass wirklich mit der Behauptung: „Jäger und Fischer stehen niedriger als nomadisirende Viehzüchter, zuviel gesagt werden kann, dafür giebt es ja Beispiele. So sind wohl die Indianerstämme im Nordwesten Nord-Amerika's, die Thlinkiten und ihre Nachbarn, Jäger und Fischer, aber sie wohnen während des grössten Theiles des Jahres in gut gebauten Dörfern; sogar ist die Arbeitstheilung bei ihnen so weit fortgeschritten, dass nicht nur, wie überall, Mann und Weib eine scharf abgegrenzte Arbeitssphäre haben, sondern dass es auch an jedem Orte bestimmte Personen giebt, die Holzschnitz-, Silber- und Schmiedearbeiten anfertigen. Man findet sogar einen Handel in Handarbeiten erwähnt, sowie auch unter ihnen allgemein erkannte Werthmesser. Sind nun diese Völker emporgestiegene Jäger, oder sind sie schon ehedem niedere Ackerbauer gewesen und haben sie sich, verlockt vom Fischreichthum der Ströme und vom Ueberfluss der Wälder an Wild, zur bequemeren Jagd gewendet? Nicht unwahrscheinlich ist hier Letzeres der Fall. Die Thlinkiten-Häuptiinge besitzen ja zahlreiche Sklaven, und der Besitz von Sklaven lässt sich nicht gut in Einklang bringen mit dem Wesen eines Jägervolkes. Aber wie dem auch sei, in vielen Hinsichten stehen die Thlinkiten höher als manches viehzüchtende Nomadenvolk. Es lässt sich sogar nicht bestreiten, dass einige nomadisirende Araberstämme eine höhere Cultur und werthvolleres Besitzthum haben als manches ackerbauende Volk. Mit den Worten Jäger und Ackerbauer werden also zwei in cultureller Hinsicht nicht einheitliche Gruppen angedeutet und mir scheint es darum sehr passend, dass Grosse niedere, und höhere Jäger, sowie auch niedere und höhere Ackerbauer unterscheidet.

Auf unterster Culturstufe stehen gewiss die Zwergvölker Central- und Süd-Afrika's, die kleinen Wedda von Ceylon, die Mincopi's der Andamanen, die Kubu von Sumatra, die Aeta in den Gebirgswildnissen der Philippinen, die Australier der centralen Theile, die Feuerländer, die Botokuden sowie die Bororó Brasiliens und zuletzt, gleichwohl doch höher stehend, die Eskimo und die Aleuten der Amerikanischen Polargegenden. Diese sind das was Grosse niedere Jäger nennt. Die höheren Jäger findet man im Nordwesten Nord-Amerikas.

Um die niederen und höheren Ackerbauer von einander zu unterscheiden, nimmt Grosse als Criterium an, ob Alle die im Stande sind zu arbeiten, factisch Ackerbauer sind, oder dass nur ein Theil der Bevölkerung, ein bestimmter Stand, Ackerbau treibt, indem die andern meist Handwerker, Handelsleute oder Fabriksleute sind. Die höheren Ackerbauer würde man auch Industrievölker nennen können. Der Uebergang vom niederen zum höheren

Ackerbau im Sinne GROSSE's ist so ungefähr das was ROSCHER [1]) versteht unter dem „Uebergang eines blossen Ackerbauvolkes zum städtischen Gewerbfleisse."

Zu den niederen Ackerbauern rechnet GROSSE den grössten Theil der Afrikanischen Negerstämme, zahlreiche Stämme in Süd-Asien, fast alle Indonesier, die Oceanier und die Eingebornen Amerikas, falls diese nicht, wie die Stämme des Nordwestens, die Eskimo und die Feuerländer, Jäger sind, oder, wie die Peruaner und Mexicaner zu einer höheren Bildung fortgeschritten sind. Bei allen diesen niederen Ackerbauern ist der Boden der bedeutsamste Besitz, gleich wie bei den Hirten das Vieh. Bei den niederen Ackerbauern ist oder war der Boden gemeinschaftlicher Besitz einer grösseren Menschengruppe. Der primitive Ackerbau ist für den Eizelnen, wo nicht unmöglich, doch wenig einträglich; er zwingt grössere Menschengruppen zur gegenseitigen Hülfe; er bindet nicht nur den Menschen an den Boden, sondern er vereinigt auch die Leute und giebt bessere Nahrung, wenn deren sehr viele zusammen leben und arbeiten. Der Ackerbau hat also eine grössere sociologische Bedeutung als die Jagd und die nomadisirende Viehzucht, und gerade vom sociologischen Standpunkte sollen wir ja die Beschäftigungen der Menschen betrachten, wenn wir danach die Culturstufe bestimmen wollen. Individuell kann ja der Jäger mit seinem ausserordentlich geschärften Beobachtungssinn in mancher Hinsicht höher stehen als der Hirt, der so leicht im ewigen Einerlei der Steppen seine Lebenstage verträumt, sogar höher vielleicht als der niedere Ackerbauer, der in mühsamer Arbeit manchmal alle Kräfte aufbieten muss, wenn er seines täglichen Brotes nicht entbehren will.

Ist bei den niederen Ackerbauern der Unterschied in Besitzthum und Stand nicht ganz ausgeschlossen, bei den höheren Ackerbauern treten, weil der grösste Theil des Bodens persönlicher Besitz ist und weil die Entwicklung der Industrie eine weit stärkere Arbeitstheilung hervorgerufen hat, die Standes- und die Bildungsunterschiede bei den verschiedenen Individuen weit mehr in den Vordergrund. Zu den höheren Ackerbauvölkern bringt GROSSE die Culturvölker des Alterthums, die Chinesen und Japaner und die Westeuropäer der Jetztzeit und ihre Verwandten.

Sind nun die oben genannten „niederen Jäger" Beispiele einer primitiven Cultur? Diese Frage darf gewiss nicht ohne Weiteres zustimmend beantwortet werden. Dass diese Völker gleichsam ein Spiegelbild zeigen sollten des Zustandes als der Mensch anfing sich vom Thier zu differenziren, dass sie uns also eine absolut primitive Cultur zeigen sollten, das wird gewiss Niemand behaupten. Alle Werkzeuge, deren sie sich bedienen, alles was sie anfertigen, wie unvolkommen es auch sei, es trägt das Gepräge mühsamer Arbeit, es ist das Ergebnis der Erfahrung. Gewiss hiess es auch hier:

„Alles Menschliche muss erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit."

Wenn wir aber fragen: ist die Cultur dieser Völker relativ primitiv, d. h. ist sie mehr primitiv als die anderen Culturtypen, oder sollen wir sie für die entarteten und verkümmerten Ueberlebsel einer degenerirten höheren Culturform halten, so wird die Antwort gewiss nicht so entschieden verneinend ausfallen. Es kann nicht geleugnet werden, dass hin und wieder Kümmerformen der Cultur sich vorfinden. An eine Kümmerform werden wir erinnert wenn wir hören dass bei einigen Australischen Stämmen der Name einer Flöte erhalten geblieben sei, während das Instrument selbst jetzt verloren

[1]) ROSCHER, Nationalökonomik des Ackerbaues, S. 53.

scheint [1]). Die bekannten Felswandzeichnungen der Buschmänner werden auch häufig als Beweise einer ehemals höheren Cultur gedeutet. Wer aber Kümmerformen constatiren will muss Beweise erbringen! Keinenfalls darf man aus den Beispielen der Australier und der Buschmänner (?) den Schluss ziehen, dass die Cultur aller niederen Jäger als Kümmerform aufzufassen sei. Beweise für die relativ primitive Cultur der Wedda auf Ceylon, wie PAUL und FRITZ SARASIN sie geben, oder für die der Bakaïri und Bororó am Schingu, wie KARL VON DEN STEINEN sie liefert, sind schlagend. Völker wie diese sollten den Ausgangspunkt bilden für die Forschung, wenn es gilt der Entwicklung der Culturstufen nachzuspüren. Freilich wäre es dabei höchst wünschenswerth, dass Forscher wie die beiden SARASIN und VON DEN STEINEN die Sache zur Hand nähmen.

Bevor ich weiter gehe, sei es mir gestattet, aus der Litteratur der letzten zwanzig Jahre eine Arbeit hervorzuheben, die, weil sie einen neuen Gesichtspunkt eröffnen wollte, nicht übersehen werden darf.

Die Unmöglichkeit mit irgend welcher Gewissheit die Grundformen unserer Getreidearten anzuweisen, rechtfertigt den Schluss auf ein sehr hohes Alter des Getreidebaues. Schon BUFFON vermuthete, dass unsere Getreidearten sehr alte Formen seien. Professor KÖRNICKE's Untersuchungen [2]) geben dafür wo nöthig noch nähere Belege, und die Resultate der Forschungen auf dem Felde der Chaldäischen Cultur verlegen die Anfänge der menschlichen Cultur in so weit entlegene Zeiten, dass ein sehr hohes Alter des Getreidebaues Niemanden wundern darf. Aber Niemand hat diese menschliche Beschäftigung in eine auch relativ so ferne Zeit verlegt als Professor GERLAND [3]). Dieser sieht im Ackerbau die erste Beschäftigung des Menschen. Er behauptet dass der Ackerbau die erste Beschäftigung des Menschen gewesen sei: dass also jene Stufenfolge, wie man sich bisher meist die Entwicklung der Menschheit dachte, (Jägervölker, Nomaden, Ackerbauer), nicht die der ersten Entwicklung sei. Die ursprünglich einheitliche Menschheit war in den Zeiten dieser Einheit eine ackerbauende Bevölkerung und aus dieser rissen sich später Völker los, welche dann, durch die Noth des Lebens gedrungen, Jägervölker wurden oder es trennten sich Völker ab, welche sich nach und nach zu Nomaden umbildeten. Andere Völker blieben dem Ackerbau getreu und zwar derart, dass sie sich, entweder durch natürliche Verhältnisse gehemmt, nicht weiter entwickelten, oder sich, ebenfalls durch die Naturumgebung angeregt, zu wirklicher Kulturentfaltung erhoben. Wir sehen also in der Entstehung der Jägervölker wie in der der reinen Hirtenvölker eine rückschreitende Entwicklung, d. h. zunächst eine auf Abwege geführte und dadurch zurückgehaltene, gehemmte, und brauchen nicht hinzuzufügen, dass wir auch hiefür die jeweilig umgebende Natur als wirkende Ursache betrachten. — Weiter sagt GERLAND: „Die Getreidenahrung war der Hebel, durch welchen sich die thierischen Ahnen des Menschen aus dem thierischen Zustand auf die Höhe des Menschen erhoben. Durch diese eigenthümliche Nahrung wurde der Mensch schon bei seiner ersten Entwicklung auf einen rohen Getreidebau geführt. Folglich war der Ackerbau die allerfrühste Beschäftigung des Menschen, ja die ersten Schritte zum Ackerbau wurden bereits in einer Zeit gethan, als der Mensch selbst noch gar nicht war."

An einer andern Stelle nennt GERLAND das Getreide die „anmuthend-zweckmässige"

---

[1]) WAITZ—GERLAND, Anthropologie der Naturvölker.
[2]) KÖRNICKE, Handbuch des Getreidebaues.
[3]) GERLAND, Anthropologische Beiträge, I. 1875.

Nahrung, die dem Vorfahr des Menschen „Kraft, Ruhe und Anregung' schenkte, und diese Nahrung verbesserte seine Hirnmasse und vermehrte sie. Als nun diese grösser und schwerer geworden war, richtete er sich auf, damit er den Kopf besser tragen könne, und siehe da.... den Menschen! „Trat also die Vermehrung der Hirnmasse ein, so war mit ihr ganz unzweifelhaft der aufrechte Gang und alles was mit diesem zusammenhängt, gegeben: grössere Differenzirung von Hand und Fuss, freiere Beweglichheit der Hand, festerer Schluss der Füsse, durch welchen Bau sich der menschliche Fuss vor dem aller Säugethiere auszeichnet."

Da ist also der Mensch Mensch geworden, weil seine Voreltern so vernünftig waren sich nicht von Baumfrüchten, Vogeleiern, Fischen, Vögeln, Insekten zu ernähren, sondern die Saat einiger Gramineën zu essen, sie zu säen, zu ernten, wieder auszusäen und, indem eine passende Zuchtwahl nicht ausser Acht gelassen wurde, diese Gräser zu veredeln, bis dieselben sich umwandelten in unsere Getreidearten. „Dass nirgend Weizen, Roggen oder Gerste wild wächst, darin sehe ich (GERLAND) eine starke Bestätigung meiner Ansicht. Sie waren nie wild; denn die wilden Formen, aus welchen sie gebildet sind, sind eben durch die beständige Zuchtwahl übergeleitet in die Abarten, welche wir haben oder hatten." Und weiter noch: „Der Mensch hat sich an diesen Gräsern, und die Gräser an sich herangebildet."

Da haben wir also den Lehrer, der sich selbst bildet, indem er seinen Zögling unterrichtet!

Befremden muss es allerdings, dass die Vorfahren des Menschengeschlechtes, die wahrlich schon keine leichte Arbeit trieben nach einer Methode, die, später noch einmal von Practici successive erfunden, schliesslich von DARWIN unter bestimmte Gesichtspunkte gebracht wurde als die der Methode der künstlichen Zuchtwahl, — befremden muss es allerdings, dass diese Geschöpfe, welche sich auf dem Wege befanden nach dem Typus Mensch, einen so kolossalen Erfolg errungen mit der Gehirnmasse, während doch das Zahnsystem, das wohl à fortiori sich an die neue Nahrung angepasst haben würde, noch stets das eines Omnivoren ist! Oder haben vielleicht unsere Vorfahren so oft eine rückschreitende Entwicklung durchgemacht, dass die Zeit nicht genügte für die Anpassung des Gebisses? Aber warum hat sich unsere Gehirnmasse denn angepasst!?

Ich meine, es ist klar, dass Professor GERLAND's Beweisführung keiner weiteren Widerlegung bedarf. Wir haben da die reine Hypothese, ohne genügende Basis [1]). Es ist GERLAND denn auch nicht gelungen die Anthropologen und Ethnologen auf seine Seite zu bringen.

Ich möchte hier einige Worte der beiden Vettern SARASIN citiren, die ihr bahnbrechendes Studium über die Wedda von Ceylon nennen: „ein Versuch, die in der Phylogenie des Menschen ruhenden Räthsel der Lösung näher zu bringen." Wo sie von der Verwandtschaft der Wedda und der Drawida sprechen und beweisen, dass die Unterschiede zwischen beiden Völkerstämmen nicht zur Annahme einer verschiedenen Abkunft berechtigen, dass man vielmehr unter günstigen Umständen eine Entwicklung kleiner Jägerstämme zu einer höheren Stufe annehmen darf, da finden wir Folgendes: „Die Ursachen solcher Umbildungen sind uns vorderhand völlig dunkel, ganz gleich wie die, welche die mächtigen Umgestaltungen des Organismus vom jugendlichen bis zum erwachsenen Zustande bewirken. Ob reichlichere Nahrung oder geeignetere klimatische Bedingungen Formen

[1]) Man sehe Aufführlicheres bei Prof. A. NOWACKI: Ueber die Entwicklung der Landwirthschaft in der Urzeit, in „Landwirthschaftliche Jahrbücher" IX, S. 853 f.f.

umbildende Momente sind, ist gänzlich unbekannt, und wir werden uns eben zunächst mit den Thatsachen als solchen zufrieden geben müssen. Wie wir zum Beispiel in der Zoologie sehen, dass im Laufe langer Perioden bei den Seeigeln die Analöffnung aus ihrer ursprünglichen, centralen Rückenlage successive immer mehr wegrückt, bis sie schliesslich die Unterseite des Thieres erreicht, ohne dass wir eine Ursache für diese Verschiebung anzugeben vermöchten, werden wir uns auch beim Menschen daran gewöhnen müssen, die Capacität der Schädelkapsel wachsen, den Nasenrücken sich erheben, den Unterarm sich verkürzen, den Wadenumfang zunehmen zu sehen, ohne dass wir zunächst im Stande wären, die Gründe dafür zu ermitteln." [1])

Schon wurde gesagt, dass ohne Zweifel die Jäger und Fischer (darum noch nicht ausschliesslich Fleischesser!) und die höheren Ackerbauer als Anfang und Ende des, gewiss nicht ganz regelmässig stufenweise steigenden Entwicklungsgangs angesehen werden können; dass aber die nomadisirenden Hirtenvölker die grössten Schwierigkeiten bereiten.

Im vorigen Jahre erschien ein höchst interessantes Buch von Eduard Hahn [2]), in gewissem Sinne ein Seitenstück zu Victor Hehn's allbekannter Arbeit, „Kulturpflanzen und Hausthiere". Gewiss ist eins der Hauptverdienste Ed. Hahn's, dass er in seinem inhaltreichen Buche auf die Schwierigkeiten hinweist, die einer befriedigenden Lösung mancher Probleme im Wege stehen, Probleme, die man vor ihm theilweise nicht ahnte, theilweise sich ganz anders dachte als sie sind [3]).

Hahn nennt Hausthiere „Thiere, die der Mensch in seine Pflege übernommen hat, die sich hier regelmässig fortpflanzen und so eine Reihe erworbener Eigenthümlichkeiten auf ihre Nachkommen übertragen." So wird mit Recht ein Unterschied gemacht zwischen Hausthieren und gezähmten Thieren.

Nun giebt es hauptsächlich zwei Schwierigkeiten, deren man sich bis jetzt nicht bewusst war, die man wenigstens nicht genug beachtet hat. Erstens die Fortpflanzung.

Es ist eine gewiss zu wenig beachtete Thatsache, dass Thiere in Gefangenschaft sich gar nicht oder doch nur äusserst selten fortpflanzen. Die Gründe dafür sind uns vor der Hand noch ganz unbekannt. Viele sogenannte wilde Völker halten allerlei gezähmte Thiere, wahrscheinlich entweder der Geselligkeit wegen, oder um etwas zu haben, gegen das man seine Launen der Zärtlichkeit oder auch der Grausamkeit auslassen kann. von den Steinen fand in vielen Hütten der Südamerikanischen Indianer wahre Menagerieen. Auch bei uns findet man dergleichen: Eichhörnchen, Hasen, Raben, Krähen, Spatzen, Finken werden bei uns ja gehalten, aber diese Thiere pflanzen sich in der Gefangenschaft nur ausnahmsweise fort, und zu einer eigentlichen Zucht dieser Thiere kommt es nie. Gezähmte Thiere sind es, aber Hausthiere sind sie nicht geworden. Wohl giebt es einzelne Thiere, die sich in Thiergärten fortpflanzen, u. A. der Löwe, und weil auch schon Fälle bekannt sind, dass

[1]) P. und F. Sarasin, Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon, III. S. 356.

[2]) Ed. Hahn, Die Hausthiere und ihre Beziehungen zur Wirthschaft des Menschen, 1896.

[3]) Ein Beispiel. Roscher (S. 20) sagt: „Nichts scheint näher zu liegen als der Versuch, die Jagdthiere lebendig zu fangen und zu zähmen. Und doch ist für manche Völker dieser Anfang der Viehzucht geistig zu schwer. Die Indianer sind Meister in der Kunst der Zähmung, aber sie wenden dieselbe fast nur auf Papagaien, Affen etc. an. Gerade die wichtigsten Thiere verstehen sie nicht zu beherrschen, sondern nur zu morden". — Ganz richtig weist Roscher hier auf das Schwierige, das darin liegt, aus wilden Thieren Hausthiere zu machen. Aber wenn er an die Frage: schwierig oder leicht; wichtig oder nicht, herantritt, entgehen auch ihm, wie so vielen vor und nach ihm, die Probleme, die Ed. Hahn zuerst erörtert, und stellt er unbewusst den gebildeten Europäer an die Stelle des Indianers.

Junge in Gefangenschaft geborener Löwen sich wieder in Gefangenschaft fortpflanzen, so meint HAHN dass, in gewissem Sinne, der Löwe auf dem Wege sei Hausthier zu werden[1]).

Auch noch zu andern Zwecken werden gefangene Thiere gehalten, wie die heiligen Affen in Indien, die Schlangen in Dahomey; es kommt sogar vor dass Thiere gefangen, gezähmt, und abgerichtet werden, ohne dass sie sich anders als ausnahmsweise fortpflanzen, ohne dass sie Hausthiere geworden sind, wie der Falke, der Jagdleopard, der Asiatische Elephant. Die Geburt eines Elephanten in der Gefangenschaft ist eine Seltenheit[2]), wird sogar als unheilbringend gefürchtet, gleich wie bei den Römern die Fruchtbarkeit eines Maulthieres als ein Portentum betrachtet wurde.

Hat also schon die Frage: durch welche Mittel wurde die Fortpflanzung gefangener Thiere erreicht — dass sie erreicht wurde beweisen ja die Hausthiere, — ihre Schwierigkeiten, die man bisher nicht genug gewürdigt hat, an zweiter Stelle darf die Frage gestellt werden, welcher Art die Beweggründe gewesen seien, dass man Thiere in Gefangenschaft zur Erhaltung der Art zu bringen gesucht hat.

Die zweite Schwierigkeit ist also der Zweck der Zähmung.

Der Geselligkeitstrieb, der wahrscheinlich für viele Vögel und den Hund (gewiss eins der ältesten Hausthiere!) gegolten hat, kommt bei unseren wichtigsten Hausthieren: Rind Pferd, Schaaf, Ziege, in keinen Betracht. Gegenwärtig ist der am meisten in den Vordergrund tretende Beweggrund der Zucht der oekonomische Nutzen, aber ganz unrichtig hat man diesen herangezogen auf primitiver Stufe. Man wusste ja gar nicht welchen Nutzen das Hausthier bringen würde, so lange seine Voreltern noch wild waren. Zuerst bezieht sich dies auf die Milch.

Den Gebrauch der Milch, ein sehr wichtiger Factor in unserem oekonomischen Leben, hat man mit Unrecht als so natürlich betrachtet, dass man bei der Frage: „wie wurde der Jäger zum Hirten?" fast nur darauf das Auge gerichtet hat. Das Leben des Hirten achtet man ja nur möglich, wenn der Mensch die Milch seiner zahmen Thiere geniesst. Und dennoch vergass man, dass sehr vieles geschehen musste, bevor die Ziegen, die Rinder u. s. w. Milchthiere in unserem Sinne wurden. Das wilde Thier scheidet ja nur Milch ab, solange es Junge hat; erst die Zucht hat es, im Zustande der Domestikation, zum Milchthier gemacht, und die wilden Jäger konnten ja von vornherein nicht wissen, dass aus den Stammeltern der jetzigen Hausthiere während und durch die Zucht Milchthiere ent-

[1]) Ich kann jedoch diesem Schluss nicht beistimmen. Doch würde ich an diesem Punkt vorbeigegangen sein, wenn er sich nicht bezöge auf einen kleinen Fehler — wie es mir scheint — in HAHN's Definition der Hausthiere. Welche sind denn die erworbenen Eigenthümlichkeiten die die in der Gefangenschaft geborenen Thiere auf ihre Nachkommenschaft übertragen? Es sind ja keine neuen, erworbenen, sondern schon vorhandene, von den Voreltern ererbte, die unter dem Einflusse der Zuchtwahl von Seiten des Menschen sich weiter entwickelt haben. Dem Menschen musste es auffallen, dass die jungen Thiere gewöhnlich den Eltern gleichen in diesem Sinne, dass z. B. kräftige Eltern auch eine kräftige Nachkommenschaft erzeugen, dass z. B. die Hautfarbe, sowie auch individuelle seelische Eigenschaften, als ausserordentlicher Spürsinn, grosse Wachsamkeit u. s. w. oftmals erblich sind. Von den Jungen wird er besonders die Exemplare zur Fortpflanzung gewählt haben, die Eigenthümlichkeiten besassen, welche ihm genehm waren. So wurden nicht Eigenthümlichkeiten erworben, sondern schon vorhandene wurden nur, um so zu sagen, verschärft, weiter ausgebildet. Auf diesem Wege hat man unzweifelbar Hausthiere bekommen. Beim Löwen davon keine Spur: man ist schon zufrieden, wenn diese Thiere in Gefangenschaft Junge zur Welt bringen.

[2]) La Nature vom 18 Juli 1896 berichtet jedoch, dass in Barma öfter trächtige Elephanten und weibliche Thiere mit Jungen gesehen werden. Weil der Elephant erst in zweijährigem Alter Dienste leisten kann und die Fütterung der jungen Thiere kostspielig ist, zieht man es angeblich vor erwachsene wilde Elephanten einzufangen.

stehen würden! Die Sache liegt hier ganz so wie bei GERLAND's zweckmässiger Zuchtwahl der Getreidearten. So natürlich obendrein auch der Genuss der Muttermilch bei jungen Thieren und Kindern sei, bis zum Milchgenuss Erwachsener ist noch ein weiter Schritt! Es giebt ja noch jetzt grosse Völkergruppen, denen der Milchgenuss unbekannt ist. Die Indianer Nord-Amerika's betrachteten die Milch als ausschliesslich bestimmt für das junge Thier; die Peruaner, welche doch das Lama hatten, sind nie auf den Milchgenuss gerathen; die Chinesische Welt trinkt keine Milch, und doch war sie in mehrfacher Berührung mit den Nomadenvölkern Central-Asiens, denen die Milch unentbehrlich war. Die Indo-Chinesischen Völker nahmen von den Indiern den Milchgenuss nicht an. Wir wissen, dass die Haideschafe der Geest in den Provinzen Drenthe und Gelderland und der Lüneburger Haide (die Haidschnucken) nur der Wolle und der Haut wegen gehalten werden. Auffallend ist es auch, dass gar das wichtigste Milchthier, das Rind, nie das hauptsächlichste Heerdenthier der Nomaden gewesen ist, wenn wir von einem Theil Süd-Afrika's absehen. Auf Asiatischem Boden ist das Rind von jeher ein Besitzthum der Ackerbauer gewesen und ist es geblieben. HAHN betrachtet das Rind darum, und aus andern, näher zu erörternden Gründen, als eine Eroberung nicht der Jäger-, sondern der Ackerbauvölker.

Das Fleisch der wilden Thiere ist ebenso gut als das der Hausthiere zu geniessen, und der Gebrauch des Pferdes und des Rindes als Reit-, Last- oder Zugthier, war erst möglich, als die Thiere gezähmt waren.

HAHN betrachtet die Umwandlung der uns grösstentheils unbekannten Voreltern unseres Rindes, unseres Pferdes, unserer Ziege u. s. w. als eine höchst bedeutende, aber auch sehr schwierige Arbeit. Die grossen Schwierigkeiten, damit verknüpft, zwingen ihn diese Eroberung nicht rohen, nomadisirenden Jägern, sondern Ackerbauern zuzumuthen, die bei ihrer sesshaften Lebensart mehr Musse und Gelegenheit hatten dieser schwierigen Arbeit obzuliegen.

Dieser Gang ist weit natürlicher als der Sprung, den man in der Entwicklung der Völker voraussetzen muss, wenn Jäger sich zum Hirtenleben gewendet hätten. Die neuere Psychologie der Völker denkt sich gewiss mit Recht eine langsame Entwicklung der Begriffe, mehr ein Finden als ein Erfinden, mehr ein langsames Werden als ein zufälliges oder ein geniales Schöpfen. Ein recht lehrreiches Beispiel bietet uns die sogenannte Erfindung des Feuers. LUBBOCK hat vergebens sich umgesehen nach einem Volke irgendwo auf der Erde, das kein Feuer zu machen verstände. Aber wie ist denn der Mensch dazu gekommen Feuer zu machen? Ist es absolut nothwendig dass der Mensch eine Flamme emporlodern sähe aus Baumästen, die, vom Sturm gepeitscht, gegen einander rieben, wie ADALBERT KUHN meinte und nach ihm unzählige Male wiederholt worden ist? Nein, wir dürfen bei dem was der primitive Mensch fand, nicht, wie in unserem Jahrhundert, fragen: wer hat das erfunden? Oder ist es nicht lächerlich, — es ist VON DEN STEINEN, der es sagt, — sich den Urmenschen vorzustellen, fast so tiefsinnig nachdenkend vor dem brennenden Baum, als NEWTON beim Apfelbaum, der den Gedanken des Gesetzes der Schwerkraft bei ihm wach rief! Wo VON DEN STEINEN erzählt wie er so oft die Schingu-Indianer in ihrer Hütte arbeiten sah, mit schneller und kräftiger Hand bohrend in Holz, Muschel oder Stein, da wundert es uns nicht, dass er den Gedanken fasste, der fallende rauchende Staub müsse den Menschen bei der Verfertigung seiner Waffen und Werkzeuge nicht nur am Schingu, sondern überall in der Welt, die Erzeugung des Feuers haben finden lassen.

In einem ähnlichen, mehr natürlichen Gedankengang bewegt sich HAHN, wenn er

einen Uebergangszustand annimmt, wahrend dem die wilden Stammformen des Rindes in einen Zustand der Halbwildheit gebracht wurden. Im Anfang wird man kleine Heerden wilder Rinder in Gehege getrieben haben, damit man diese für irgend einen Zweck bei der Hand hätte. In fortwährender Nähe des Menschen legten die Thiere allmählig ihre wilde Art ab, ohne dass sie aufhörten sich fortzupflanzen. Keinen unsteten Jägern kann etwas derartiges zugemuthet werden, sondern nur Ackerbauern, die an die Scholle gebunden sind.

Was kann aber der Zweck gewesen sein, wegen dessen man die Thiere in Gehegen hielt?

Wenn wir uns freimachen von der irrigen Meinung, dass irgend ein vor Jahrtausenden ins Leben gerufener Zustand bestimmt denselben Grund haben müsse aus dem wir ihn jetzt noch fortbestehen lassen, dann ist es oft unnöthig früheren, weniger entwickelten Menschengeschlechtern eine unnatürliche Weisheit zuzuschreiben. Das Zusammenleben vieler Menschen in Städten z. B. hat grosse Vortheile; als aber die Leute anfingen beisammen zu wohnen, geschah es wahrscheinlich aus einem einfachen Geselligkeits- und Sicherheitsprincip, und jedenfalls nicht um ihre Kinder auf die Universität schicken zu können. Diese „Zweckmetamorphosen der Sitte", wie WUNDT [1]) es nennt, auch anzuwenden auf die Entstehung und die weitere Entwicklung der Hausthierzucht, liegt auf der Hand.

WUNDT [2]) will die meisten Sitten und Bräuche der Menschen schliesslich zurückführen auf Motive religiöser Natur. So sieht auch HAHN darin, dass der Mond als Sinnbild und Göttin dessen, was sich auf Wachsen und Gedeihen und auf Fruchtbarkeit bezieht, in verschiedenen Formen (als die gehörnte Babylonische Istar, als die Syrische Ashtoret, als Isis) mit dem Rinde in Verbindung steht (wozu die hörnerförmige Mondsichel Veranlassung gegeben hätte), die älteste Bedeutung des Rindes als Opferthier. Nun lautet HAHN's Hypothese weiter, dass man, auch bei unerwarteten Ereignissen, wie bei Mondfinsternissen, wenn sich das Antlitz der Göttin verdunkelte und diese zürnte, um Opferthiere bei der Hand zu haben, kleinere oder grössere Rinderheerden in Gehegen gehalten habe. Diese Thiere konnte man, besser als in der freien Natur, mehr aus der Nähe beobachten. Exemplare, die besonders geschätzte Eigenthümlichkeiten zeigten (z. B. weisse Thiere, die der Gottheit besonders wohlgefällig waren), konnten in einem abgesonderten Theil des Parkes bei einander gehalten werden, und so konnte die Zuchtwahl seitens des Menschen Rinderrassen oder Varietäten geschaffen haben.

Gehege, worin man Thiere hielt, waren schon früh bekannt; man denke nur an die Paradiese der alten Persischen Könige, und an den heiligen Park mit Gazellen, wo König Duschanta die schöne Sakuntalâ fand [3]).

So wurde, nach HAHN, ein Zustand der Halbwildheit geschaffen, worin das Rind unabsichtlich zur Domestikation vorbereitet wurde.

Ich will hier nicht weiter eingehen auf HAHN's Hypothese für die Entwicklung des Ackerbaus, wie wir dieselbe kennen als hauptsächlichen Getreidebau, unzertrenntlich vom Pfluge und vom Rinde (oder Pferde), wobei der Pflug als Phallus betrachtet wird in Hinsicht auf die Mutter Erde, die Allmutter, und das Pflügen als ein heiliger Akt, vollbracht vom gottgeweihten Rind. Man lese darüber bei HAHN weiter nach.

---

[1]) WUNDT, Ethik, S. 97 f.f.
[2]) WUNDT, Ethik, S. 93.
[3]) Mit dem Europäischen Bison oder Wisent, der noch jetzt in kleinen Heerden im Bjelowejer Wald in Litauen lebt, und dem Schottischen Parkrind liegt der Fall ganz anders: das sind aussterbende Thiere, die systematisch in Schutz genommen sind und durch, endlich unvermeidlich gewordene, Zucht in Blutsverwandtschaft zuletzt degeneriren.

Hahn sieht in dem Rinde das erste und — mit Ausnahme des Hundes, — das älteste Hausthier. Durch das Rind lernte der Mensch die erste Bedingung kennen für das Hirtenleben: den Milchgenuss. Aber in den Heerden der meist typischen Hirtenvölker spielt das Rind nur eine untergeordnete Rolle; in den meisten Gegenden, wo es nomadisirende Hirtenvölker giebt, kann das Rind gar nicht oder nur in geringer Zahl unter besonderer Pflege gedeihen. Die eigentlichen Heerdenthiere der Nomaden sind vielmehr die Ziege und das Schaaf, und weiter das Kameel und das Pferd. Mit der Domestikation des Rindes war also die Hauptbedingung für das nomadisirende Hirtenleben noch nicht gegeben, allein der ackerbauende Mensch hatte unbewusst eine Methode gefunden, deren er sich bedienen konnte beim Uebergang vom Ackerbau zur Viehzucht.

Wurde schon gezeigt, warum die eigentlichen Jägervölker keine Heerdenthiere züchten konnten, auch der Schritt vom Hirtenleben zum Ackerban ist gewiss nicht im Einklang mit einem normalen Entwicklungsgang; denn nomadisirende Viehzüchter können ja nicht leben ohne Erzeugnisse des Ackerbaues. Die nomadisirenden Hirtenvölker zeigen gewiss scharf ausgeprägte Eigenschaften [1]), sie bilden aber keine oekonomisch selbständige Culturstufe. Man kann sie, wie Vierkandt sagt, den seefahrenden Völkern vergleichen, die sehr charakteristische Eigenthümlichkeiten zeigen, in oekonomischer Hinsicht aber wenig selbständig sind. Der Hirt lebt von seiner Heerde, vom Fleisch und von der Milch, aber sein Brot und sein Mehl hat er geradewegs vom ackerbauenden Nachbar oder er bezieht es aus weiter entlegenen Ländern.

Schon wurde darauf hingewiesen, dass man, wenn vom Ackerbau die Rede ist, fast immer an unsern Europäischen Ackerbau denkt. Es giebt aber eine mehr primitive Form des Ackerbaus, die Hahn, nach dem Werkzeuge womit der Boden ausschliesslich von der Menschenhand bestellt wird, Hackbau nennt [2]). Auf dieser Stufe, meint Hahn, stand der Mensch, als er die nothwendige Ruhe und Stetigkeit des Wohnortes besass, für die Viehzucht. Nicht nur das Rind, auch die eigentlichen Heerdenthiere, die Ziege und das Schaaf sind, meint Hahn, Eroberungen der Hackbauer gewesen. Lämmer, junge Ziegen und Antilopen, Leckerbissen, waren als Opfer den Göttern am liebsten. Man kann ein Opfer darbringen, indem man es schlachtet; man kann die Thiere auch der Gottheit weihen, indem man sie in einem geschlossenen, der Gottheit geheiligten Raum hegt. Es findet sich dies z. B. bei Aelianus, der Ziegen erwähnt, die in einem Gehege bewahrt wurden und der Göttin geheiligt waren. Hatte man nun eine gewisse Zahl unter den Augen der Gottheit geborener Thiere, so war damit der erste Schritt zur Domestikation geschehen und eine Zuchtwahl von Seiten des Menschen konnte individuelle Eigenschaften zur Entwicklung bringen, wodurch oekonomische Vortheile errungen wurden, wie die Wolle der Schafe, die Milch der Schafe und Ziegen.

---

[1]) Scharf ausgeprägt und wenig variabel sind diese Eigenschaften ganz gewiss; das rührt gewiss daher, dass die Steppenländer sehr monoton sind und die Hirtenvölker nur wenig mit der Aussenwelt in Berührung treten; dabei sind diese Berührungen meistens gleichartiger Natur. [illegible] weist auf die geringe Variabilität der Hirtenvölker und vergleicht Aeschyl. Prometh. 706 f.f. mit dem fast fünf Jahrhunderte jüngeren Strabo VII. 3, 17, und weiter mit Rubruquis Voyage en Tartarie, Ch. 2. Und wer damit die jetzige Lebensart der Kalmüken vergleicht, findet heut noch fast keinen Unterschied.

[2]) Mit einer einzigen wichtigen Ausnahme sind die Hackbauer Hahn's ungefähr dasselbe wie die niedern Ackerbauer Grosse's. Der Hackbau kann sich bei einem übrigens intelligenten Volke, unter Beihilfe der künstlichen Berieselung und der Düngung zur höchsten Stufe des Ackerbaus, zum Gartenbau, erheben. Nun ist der Hackbau im eigentlichen China und in Japan faktisch nichts anderes als Gartenbau (von Hahn als selbständige Wirtschaftsform unterschieden!) und gerade Chinesen und Japaner sind es, die unter den hackbauenden Völkern Hahn's von Grosse zu den höheren Ackerbauern gebracht werden.

Als man in den Besitz von Hausthieren gekommen war, konnten grosse Landesflächen, wie Bergeshalden und ausgedehnte Grassteppen, die sich bisher höchstens für Jäger eigneten, weil daselbst kein Ackerbau möglich war, von Hirtenstämmen eingenommen werden. Die Nothwendigkeit die Heerdenprodukte gegen Brot auszutauschen und das fortwährende Bedürfnis an Gras, veranlassten das Bedürfnis an Lastthieren. Das älteste Lastthier war gewiss der Esel.

So betrachtet HAHN die Domestikation des Rindes bei gewissen Ackerbaurvölkern als die Ursache, dass der Hackbau zum Europäischen und Westasiatischen Ackerbau wurde, ein Ackerbau gegründet auf das Trio: Getreide, Pflug und Rind (Pferd). Bei anderen Völkern, die ebenfalls Hackbau trieben, schuf die Domestikation der Ziege und des Schafes die nomadisirenden Hirten. Aber zu einer selbständigen Culturstufe, zu einer Wirthschaftsform, die so ungefähr alles produziren konnte, was die Völker bedurften, brachte die Viehwirthschaft es fast nie. In vielen Fällen wird das Brotkorn von den Nachbarn gekauft oder geraubt, und öfters —, wie bei den Turkmenen und den Persern, — herrschen Raub und Krieg in den Grenzgebieten der Steppen und der Ackerbaugegenden; bisweilen sind die Nomaden der Steppe die Parasiten der ackerbauenden Oasen, wie oftmals in der Sahara; oder, kriegsfähiger als die Ackerbauer, treten die Hirten auf als Herrscher, wie die Fulbe des Sudan. Verlieren die Nomaden durch Viehpest ihren einzigen Reichthum oder geht ihnen die Gelegenheit verloren das Brotkorn zu kaufen, — wie z. B. den Bewohnern von Zaidam durch den Dunganenkrieg, — so bauen sie, nothgedrungen, ein wenig Getreide. Ein sehr eigenthümliches, höchst belehrendes Beispiel, das zeigt, wie sehr ein nomadisirendes Volk an seiner Freiheit hängt und wie wenig es zur Sesshaftigkeit neigt, liefern uns die Baschkiren im östlichen Russland. Dieses Volk bewohnt die Uralgegend der Gouvernements Perm und Orenburg. Auf allen Seiten eingeengt von den Russen, die, als Ackerbauer und Bergleute, stets weiter vorrückten, konnten sie schliesslich ihre nomadisirende Lebensart nicht fortsetzen, aber nicht geneigt sesshaft zu werden und den Boden zu bebauen, verkauften sie zu fabelhaft niedrigen Preisen Stück für Stück den Boden, damit sie von dem erhaltenen Gelde eine kurze Frist leben könnten. Sie wurden stets ärmer. Ihre Heerden wurden kleiner und es starben sehr viele: im Jahre 1865/66 belief sich die Sterblichkeit in einzelnen Distrikten auf 26, sogar 44% der Bevölkerung. Es war faktisch ein contractmässiges Aussterben. Wiederholt suchten sie das Joch abzuschütteln, aber nach jedem Aufstande kamen die Russen in grösserer Zahl zurück, bauten Städte und Dörfer und schränkten das Gebiet der Baschkiren stets mehr ein. Der Ackerbau schien diesen Menschen eine unwürdige Arbeit, und mancher vermiethete das Stück Land, das ihm vom Russischen Gouvernement zugewiesen war, einem Russen, damit er nur nicht die Hand an den Pflug zu legen brauchte. Aber auch das ist schon vorbei, und mancher stolze Baschkire arbeitet jetzt auf dem Lande; wo es aber angeht, züchtet er dabei noch einige Pferde, Schafe oder Rinder, damit der verhasste Ackerbau doch nicht seine einzige Beschäftigung sei.

Wiewohl keine selbständige „Stufe" bildend, in dem Sinne der Jäger und der Ackerbauer, spielen doch die Hirtenvölker in der Culturgeschichte eine wichtige Rolle, hauptsächlich durch den Handel, den sie mit den Ackerbauern treiben, und weil sie die Kräfte ihrer geübten Lastthiere und ihre Kenntnisse der Länder und Völker ausbeuten zum eignen Vortheil und zum Nutzen des Karavanenhandels, wie in Arabien, Syrien und Nord-Afrika. — Wenn ein energisches Stammeshaupt streitbare Nomadenhorden unter sich vereinigt und die gewaltige Kraft und die verblüffende Schnelligkeit dieser Stämme zu einem

bestimmten Zweck anzuwenden weiss, sehen wir öfter die Nomadenvölker eine Katastrophe in der Weltgeschichte hervorrufen: Staaten werden gestürzt, Städte geplündert, und verheerend, wie der Wüstenwind, stürzt sich das zahllose Heer der Nomadenreiter in die fruchtbaren Felder der Culturstaaten. Nicht umsonst sind in verschiedenen Gegenden Mauern gebaut worden gegen die Steppenvölker!

Unter den niederen Völkern sind gewiss keine mehr objectiv studirt worden als die schon mehrgenannten Wedda auf Ceylon und die Schingu-Indianer in Brasilien. Die Sarasin [1]) fanden in den Wedda (d. h. den von ihnen sogenannten Felsen- oder Natur-Wedda) ein halbtroglodytisches Jägervolk, das sich nährt vom Erwerb der Jagd und weiter von Yamswurzeln die, mit einem spitzen Stock aus dem Boden gegraben und am Feuer gebraten werden, von Baumblättern, Baumrinden, Früchten und Honig. Das Fleisch wird in Honig aufbewahrt. Kochgeschirr haben die Natur-Wedda nicht, sie kochen also nicht; was mit Feuer zubereitet wird, wird gebraten. Reis, der auf Ceylon übrigens angebaut wird, essen sie nicht; Alkohol verabscheuen sie. Eine Kasteneintheilung und Sklaverei sind ihnen unbekannt. Mittelst eines sogenannten (auch in andern Weltgegenden bekannten) stummen Handels, wobei der Honig eine Rolle spielt, erhalten sie Beile und Pfeilspitzen von den Tamilen-Dorfschmieden. Die beiden Sarasin halten die Natur-Wedda für ein primitives Volk, in namentlich diesem Sinne, dass sie keine Kümmerform der Singhalesen oder der Tamilen darstellen, kein in anatomischer oder cultureller Hinsicht degenerirter Stamm sind. Es giebt bei ihnen nichts, was auf eine ehemals höhere Bildung schliessen liesse. So zeigt dieser kleine, auch körperlich kleine und in anatomischer Hinsicht auf tiefer Stufe stehende Volksstamm ein merkwürdiges Beispiel eines reinen Jägervolkes und ich will hier hervorheben, dass die Natur-Wedda keine Thiere domesticirt haben, wenngleich die Gelegenheit dazu auf Ceylon nicht fehlte; dass sie nicht zum Ackerbau fortgeschritten sind, und dass sie das Fleisch, sowie auch die wilden Yamswurzeln braten, und niemals kochen.

Karl von den Steinen [2]) fand im Schingu-Gebiet Indianerstämme, die jagen und fischen, dabei aber einen nicht unbedeutenden Ackerbau treiben. In geistiger Hinsicht sind sie ganz Jäger; besonders ist dies der Fall mit den Bakairi, die sogar in ihren Dörfern Acht geben auf jeden Laut, der aus dem Walde zu ihnen dringt, die sich interessiren für jede Kleinigkeit im Leben der Thiere, die den Stoff für ihre Sagen und Legenden grösstentheils der Thierwelt entnommen haben und nichts wissen von einer Kluft zwischen Thier- und Menschenwelt. Und doch ist bei diesem Völkchen der Ackerbau schon sehr alt, wie von den Steinen auf Grund einer Vergleichung der verschiedenen Sprachen in dieser Gegend genügend nachweisen konnte. Hier haben wir also ein Beispiel, wo die hypothetische Zwischenstufe der Viehwirthschaft ganz fehlt, wobei sogar neben dem Ackerbau die Jagd noch lebt. von den Steinen macht es seinen Lesern recht klar, dass die Schingu-Indianer Jäger und Fischer haben bleiben müssen, wenn sie Ackerbauer sein wollten. Diese Indianer leben nämlich in einem Zustand, den man oft sehr unzutreffend die Steinperiode nennt. Sie bedienen sich wohl der steinernen Beile, aber die Steine dazu beziehen sie aus anderen Gegenden, weil ihre Wohnstätten kein geeignetes Material darbieten; die meisten Waffen und Geräthe aber werden aus Zähnen, Muscheln und Holz angefertigt, und die beiden ersten Materialien können sie nicht ohne Fischfang und Jagd bekommen. Der Ackerbau

[1]) P. und F. Sarasin, Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon.
[2]) Karl von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens, 1894.

hat diese Indianer in Dörfern zusammengebracht und hat ihre Lebensart sehr verbessert; sie sind aber mehr oder weniger noch Jäger und Fischer geblieben; sie sind Jäger ohne Hunde, Fischer ohne Angel, Ackerbauer ohne Pflug noch Hausthier. An diesen Indianern kann man sehen, wie vielseitig die Methoden für den Lebensunterhalt sein können, und in praehistorischen Zeiten gewesen sein können. Wenn man die Bildung abmessen will, sagt von den Steinen, nach dem Umfang und der Gründlichkeit womit der Mensch die ihn umgebende Natur benutzt, so stehen die Eingebornen am Schingu gewiss nicht auf niedriger Stufe. Sie jagen und fischen mit Pfeil und Bogen, sie fischen mit Netzen, Fangkörben und Reusen, sie haben Fischhürden in dem Strom, sie fertigen Zäune und Dämme an und schliessen Stromarme ab, damit sie den Fischen den Ausgang versperren, sie roden die Bäume des Waldes, bauen grosse Häuser, bringen ansehnliche Vorräthe zusammen, verfertigen allerlei Handarbeiten und schmücken sich und ihre Werkzeuge mit hübschen Zeichnungen. „Wenn mich die Cuyabaner mit wüthenden Zeitungsartikeln überschütteten, dass ich gesagt habe, die Wilden des Schingu hätten ein saubereres und besseres Heim als viele Mattogrossenser, so will ich, ohne die Ursachen zu vergleichen, ihnen zur Beruhigung hinzufügen, dass es auch im alten Europa der Dörfer genug giebt, im Gebirge und an der Küste, wo man eine elendere Lebenshaltung führt als am Kilusehu." [1])

Als Ackerbauer haben die Schingu-Indianer schon recht Anerkennenswerthes geleistet. Viel Mühe wird es gekostet haben die Mandioka-Wurzel, welche giftig ist, so vielfach zu verwenden. Und doch verdanken sie das was sie wissen und können sich selbst; denn bis jetzt blieben diese Indianer ohne fremde Berührung und Entlehnung. von den Steinen findet dafür den schlagendsten Beweis im Fehlen geistiger Getränke, die doch fast immer vorkommen auch bei Völkern, welche von der Europäischen Cultur noch unbeleckt geblieben sind. Die Schingu-Indianer verstehen es nicht einmal gekaute Maiskörner oder Mehlkugeln in Gährung zu versetzen. von den Steinen zählt die von den Schingu-Indianern angebauten Pflanzen auf, und darunter finden sich Mandioka, Mais, Bataten, Erdnüsse, Bohnen, Pfeffer, Katun, Kürbisse, Tabak. Der Ackerbau ist bei diesen Stämmen von grosser Bedeutung; nicht alle aber treiben die Landwirthschaft gleich intensiv, die Bororó z. B. sind ausnahmsweise nur Jäger und Fischer.

Endlich sei noch hingewiesen auf eine merkwürdige Entdeckung, die von den Steinen bei den Bakairi und anderen Schingu-Stämmen machte, eine Entdeckung, die, auch bei Stämmen die nicht mehr in der Steinperiode leben, den Ackerbau als ganz natürlich neben der Jagd erscheinen lässt. Die Entdeckung ist folgende: der Mann jagt, das Weib bestellt den Acker.

Die Weiber bereiten nicht nur die Pflanzenkost, sondern sie reinigen den Boden mit spitzen Stöcken vom Unkraut, sie legen die Stengelstücke der Mandioka in den Boden und tragen täglich die Wurzeln in Körben ins Haus. Am Schingu hat das Weib jetzt schon ein tüchtiges Wörtchen mitzureden; in weit entlegenen Zeiten wird das anders gewesen sein, als sie, die Schwächere als Last- und Arbeitsthier missbraucht wurde, und jetzt noch darf sie bei den meisten Festen der Männer sich nicht zeigen. „Aber", sagt von den Steinen [2]) „man überlege sich den Fall etwas näher. Der Mann ist muthiger und gewandter, ihm gehört die Jagd und die Uebung der Waffen. Wo also Jagd und Fischfang

[1]) von den Steinen, S. 209.
[2]) von den Steinen, S. 214.

noch eine wichtige Rolle spielen, muss, sofern überhaupt eine Arbeitstheilung eintritt, die Frau sich mit der Sorge um die Beschaffung der übrigen Lebensmittel, mit dem Transport und der Zubereitung beschäftigen. Die Theilung ist keine willkürliche, sondern eine von den natürlichen Verhältnissen gebotene, aber sie hat die nicht genug gewürdigte Folge, dass die Frau auf ihrem Arbeitsfelde ebenso gut eigene Kenntnisse erwirbt, wie der Mann auf dem seinen."

Schon bei den ausschliesslich jagenden und fischenden Bororó fand von den Steinen, dass die Weiber mit einem spitzen Stock Wurzeln aus den Wäldern holen und in die Palmen klettern, um Früchte herunter zu bringen. Und findet sich nicht desgleichen bei vielen, man könnte fast sagen: bei allen Jägervölkern? — Es liegt vor der Hand anzunehmen, dass dem Weibe diese Arbeiten vom Manne zugewiesen worden sind, und dem wird wohl so sein; aber nicht unwahrscheinlich kam das Gebot des Mannes in vielen Fällen dem Wunsche des Weibes entgegen. Denn die Männer verzehrten das Fleisch der erlegten und gefangenen Thiere und die Fische; nur was übrig blieb, durfte das Weib zu sich nehmen, und weil der Vorrath manchmal nicht ausreichte, wird sie mehr auf Pflanzenkost angewiesen gewesen sein. So kann man sich eine animalische Männer- und eine vegetabilische Weiberküche entstanden denken. Noch nahm von den Steinen wahr, dass die Männer braten und nie kochen, die Weiber hingegen kochen. Wie die Männer dazu kamen das Fleisch zu braten, denkt sich von den Steinen folgendermassen. Waldbrände entstehen oft bei Gewittern oder in Folge eines unvolkommen gelöschten Lagerfeuers. Dabei verbrannten viele kleinere Thiere. Raubvögel schossen nieder auf die willkommene Beute, Jäger machten die Bekanntschaft mit dem angenehmen, knusperigen Geschmack des gebratenen Fleisches und lernten die conservirenden Eigenschaften kennen, die das Fleisch durch das Braten erhält. Noch jetzt jagen viele Völker mittelst dieser Waldbrände, und, scheinen auch die Schingu-Indianer diese Art der Jagd nicht mehr auszuüben, den Bakairi ist diese Methode, wie aus einer von von den Steinen mitgetheilten Erzählung ersichtlich ist, jedenfalls nicht unbekannt. So kamen die Jäger, d. h. die Männer, dazu das Fleisch und auch die Fische zu braten. — Wie von den Steinen an der Hand einer Zusammenstellung der Entstehungsgeschichte der Töpferei bei den Schingu-Indianern es erläutert, dass den Weibern das Kochen zugefallen sein muss, lese man in seinem überaus interessanten Buche selbst nach. In einem Indianermärchen wird sogar der Mann vom Anfange an als Jäger, das Weib als die Pflanzenkost zubereitend vorgeführt. „In der Indianersage macht der Aelteste, der zuerst da war und im Himmel wohnte, die Männer indem er Pfeile, die Frauen indem er Mehlstampfer zurechtschnitzt." [1]).

So erhält die Meinung, der Ackerbau habe sich neben der Jagd entwickelt, wenigstens bei diesen Volksstämmen, einen tieferen Sinn: Mann und Weib vergegenwärtigen beide je einen Stand, je eine bestimmte Summe von Fachkenntnissen.

In seinem Buche „Die Anfänge der Kunst", gleich von den Steinen's „Naturvölker Zentral-Brasiliens" im Jahre 1894 erschienen, spricht auch Grosse die Meinung aus, dass der Ackerbau sich an der Seite der Jagd, durch Arbeitstheilung zwischen Mann und Weib hat entwickeln können. „Auf der niedersten Stufe ernährt sich der Mensch durch die Jagd — im weitesten Sinne — und durch das Einsammeln der Vegetabilien. Bei dieser primitivsten Form

[1]) von den Steinen, Erfahrungen zur Entwicklungsgeschichte der Völkergedanken, in Verhandl. des achten deutschen Geographentages, S. 25.

der Produktion zeigt sich zugleich die primitivste Form der Arbeitstheilung — die physiologisch begründete Arbeitstheilung zwischen den beiden Geschlechtern. Während sich der Mann die Sorge für die animalische Nahrung vorbehält, ist das Einsammeln von Wurzeln und Früchten die Aufgabe der Frau." Wenn weiter GROSSE den Ackerbau sich entwickelt denkt aus dieser Arbeit der Frauen, so befindet er sich ganz im Einklang mit VON DEN STEINEN's Beobachtungen bei den Bakairi, und vollkommen richtig ist es gewiss, wenn er sagt, dass bei den niederen Ackerbauvölkern die Landwirthschaft immer von Frauen getrieben wird. Das war ja auch im Alterthum der Fall. So bei den alten Germanen, den Thraciern, den Griechen bei HOMER; sogar im Mittelalter[1]) war die alte Arbeitstheilung noch nicht ganz verschwunden. Was VON DEN STEINEN von dem Braten und dem Kochen sagt, das findet HIRT bei den homerischen Helden: „die homerischen Helden besorgen die Küche selbst, d. h. sie braten das Fleisch am Spiesse. Das Kochen bezieht sich dagegen hauptsächlich auf die Zubereitung pflanzlicher Nahrungsmittel und fällt daher der Frau zu." — Wenn aber GROSSE („Die Anfänge der Kunst") sagt: „Von dieser untersten Stufe (d. h. von der Jagd) aus kann die Produktion nach zwei Richtungen fortschreiten; — je nachdem der männliche oder weibliche Wirtschaftsbetrieb eine weitere Ausbildung erfährt", und er je nach Boden, Klima und Begabung des Volkes aus der Jagd die Viehzucht oder aus dem Sammelbetrieb pflanzlicher Nahrungsmittel den Ackerbau entstehen lässt, — so scheint es mir, dass man ED. HAHN beistimmen muss, wenn dieser die Viehzucht nicht aus der Jagd, sondern aus dem Hackbau hervorspriessen lässt.

Es giebt also viele constatirte Fälle, wo die Arbeitstheilung zwischen Mann und Frau Jagd und Ackerbau neben einander bestehen lässt, wo die Frau also die Mutter des Ackerbaus, der Mann der Vater der Jagd ist, und beide zusammen die Familie gründen; in der Zweiheit war die wirthschaftliche Einheit der Familie begründet.

---

Zum Schluss dürften einzelne Resultate, zusammengelesen auf unserem Streifzuge durch dieses Gebiet, hervorgehoben werden.

1. Die Hypothese, dass ein Ackerbauvolk aus eimen nomadisirenden Hirtenvolke herausgewachsen sein muss und dieses wieder aus einem Jägervolke, muss verworfen werden; sie steht zum Theil sogar im Widerspruch mit wohl constatirten Fällen.

2. Jagd und Fischfang sind die niedrigste, höherer Ackerbau mit Industrie und Handel die höchste wirthschaftliche Stufe der Völker.

3. Man sollte den Hackbau unterscheiden vom Ackerbau mit Pflug und Rind (Pferd).

4. Der Hackbau hat sich entwickeln können bei Jägervölkern, durch Arbeitstheilung zwischen Mann und Frau, wobei der Mann Jäger war und die Frau den mehr oder weniger volkommenen Hackbau betrieb.

5. Das nomadisirende Hirtenleben hat sich nicht aus der Jagd entwickelt; nur sesshafte Völker haben sich Hausthiere verschaffen können. Ein Zustand der Halbwildheit muss der Domestikation vorangegangen sein.

6. Wenn zwei Menschen dasselbe thun, ist es noch nicht immer dasselbe; desshalb sind auch die Wirthschaftsformen der Menschheit nicht ganz dazu geeignet sie mit Cultur-

[1]) H. HIRT: Der Ackerbau der Indogermanen, in „Indogermanische Forschungen", V, S. 398.

stufen zu identificiren; es kommen in der menschlichen Cultur noch andere Factoren zum Wort, und diese sind in erster Reihe psychologischer Natur. Nur ganz im Allgemeinen kann behauptet werden, dass die Stufen der Wirthschaft auch Culturstufen seien.

7. Weil kein Volk der Erde ausschliesslich einem einzigen Geschäft obliegt, kann höchstens, sogar bei am niedrigsten stehenden Völkern, von einer Hauptwirthschaftsform die Rede sein. Der Wedda, der seine Beile vom Tamilenschmiede bezieht, ist Jäger, aber er ist auch Händler; der Bakairi, der seinen Tabak baut[1]), ist Jäger, aber auch Ackerbauer, und wenn er sein Kano verfertigt, seine Hängematte flicht oder sein Tanzkleid schmückt, ist er Handwerker und sogar Künstler; der Kirghise, der seine Zelte verfertigt und Getreide von seinen Nachbarn kauft, ist nicht nur Nomade, sondern nebenbei Handwerker und Kaufmann. Im Allgemeinen ist wohl die Industrie jünger als der Ackerbau, und dieser jünger als die Jagd und der Fischfang, aber die Anfänge des Handels, des Ackerbaues und der Industrie waren gewiss schon früh da.

8. Auf den Entwicklungsgang der menschlichen Wirthschaftsformen hat die umgebende Natur, besonders bei niedrig stehenden Völkern, einen mächtigen Einfluss ausgeübt, und weil die Lebensbedingungen beim Menschen in verschiedenen Theilen der Erde sehr verschieden sind, ist es schon darum unmöglich ein feststehendes Schema für die Entwicklungsstufen der menschlichen Wirthschaft zu entwerfen. Die Eingebornen Australiens z. B. konnten nie Hirten werden, weil das Land keine Thiere besass, die je Heerdenthiere werden konnten.

9. Ohne dass gerade in allen Hinsichten mit folgender Eintheilung eine erledigende Stufenreihe der Wirthschaftsformen beansprucht wird, dürften doch etwa die menschlichen Gewerbe in folgende Gruppen eingetheilt werden:

*a.* Collectionsindustrie: das Sammeln von Pflanzen, Thieren und Mineralien, Jagd und Fischfang.

*b.* Productionsindustrie (wobei der Mensch der Natur in der Production von Naturprodukten beisteht): Hackbau (der emporsteigen kann zum Gartenbau), Viehzucht, Ackerbau mit Pflug und Rind (Pferd), Forstwesen;

*c.* Transformationsindustrie: Handwerks- und Fabriksindustrie, Milchwirthschaft, Architectur, u. s. w.

*d.* Locomotionsindustrie: Handel.

Die Ergebnisse dieser kleinen Studie sind gewiss nur wenig positiv; allein ich halte es für besser nicht mehr zu behaupten als vertheidigt werden kann, und wenn auf so manche Frage hier die Antwort unterblieben ist, möge daran erinnert werden, dass in gewissen Fällen „keine Antwort auch eine Antwort" sein kann.

Groningen, Februar '97.

---

[1]) Bei den Bakairi wird der Tabak, welcher nur von den Männern genossen wird, auch nur durch die Männer angebaut.

Nachträglich sei bemerkt, dass Vierkandt neuerdings die Kulturformen mehr psychologisch zu begründen sucht. (A. Vierkandt: Die Kulturformen und ihre geographische Verbreitung, in „Geographische Zeitschrift" 1897 Seite 256 (Mai) und 315 (Juni).

## I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XLV. Ueber Oceanische Masken. — (Zweite Mittheilung: Ueber Fische in melanesischen Masken. Mit Tafel XVII. [1])).

Es sei zunächst nochmals betont, dass diese Aufsätze nicht den Zweck haben, die gestellten Themata zu erschöpfen, sondern vielmehr einerseits anzuregen, andererseits Gesichtspunkte für die Ordnung und das Verständnis der immer noch reichlich fliessenden Materialien zu gewinnen.

Es muss sich gelegentlich der nunmehr zur Verhandlung gelangenden drei Fragen über die Fische, die Eidechsen und die Vögel in melanesischen Masken herausstellen, ob jede der kleinen Provinzen Melanesiens ihren eigenen Grundstock von Motiven besitzt, ob dem buntschillernden Farbenspiel bestimmte Grundfarben, stets gleichmässig vertheilt, eigen sind. Die Frage nach den verwandtschaftlichen Beziehungen der Formen ist hier mehr als anderweitig berechtigt. Es dürfte kaum noch einen Fleck auf der Erde geben, der auf gleich eng eingegrenztem Raume grössere Formverschiedenheiten, und zwar dem ersten Eindrucke nach fundamentaler Art, gezeitigt hat. Die 6 Masken der Tafel XVII sind ein gutes Beispiel.

N°. 11 [2]) stammt von Neu-Irland. Das Stück unterscheidet sich von den meisten derartigen dadurch, dass die Formen verhältnismässig wenig durch gemalte Ornamente beeinflusst — und zwar in verwirrendem Sinne beeinflusst — sind. Diese Schnitzerei, die fast stets ein leichtes Holz verwendet, bringt Formen hervor, die, soweit es sich um Masken, Ahnenbilder, Tanzgeräth und Tempel- und Bootsschmuck handelt, eine eminente Geschicklichkeit und eine hervorragende Phantasie verrathen. Auf den ersten Blick scheinen sie alle einem üppigen Stilisiren unterworfen. Ein eingehendes Formstudium lehrt jedoch bald, dass oftmals nur die wuchernde Fülle der gemalten Ornamente diesen Eindruck hervorruft und dass in Wahrheit eine häufig nicht zu unterschätzende Naturwahrheit die Formen auszeichnet, dass die alles bedeckenden Ornamente oftmals die eigentliche Ursache der Unklarheit sind. Diese Thatsache einer doppelartigen Kunst steht nicht allein. Es ist kaum nöthig auf die gleiche Art der australischen und Nordwestamerikanischen Kunst, und das was anderen Ortes darüber gesagt ist, hinzuweisen. Diese Erscheinung lässt stets den Schluss zu, dass ein Volk sehr primitiver Kultur (der Fischerei oder Jagd) von einem höher stehenden beeinflusst ist. In einer späteren Mittheilung wird diese Frage auch gelegentlich der Oceanischen Masken zu erörtern sein.

Die vorliegende Maske stellt ein Menschenantlitz dar, in welches von beiden Seiten je ein Fisch hineinbeisst. Typisch ausgebildet an diesen sind die Schwänze, die Kiemen, die Augen, die Mäuler. Was hier unverblümt spricht, ist aber einem sehr grossen, ich glaube dem weitaus grössten Theile der neuirländischen Menschenschnitzereien zu Eigen. So sind Fig. 1 und 2 gleiche „Fischohren" [3]). Fig. 2 zeigt den Kopf mit Auge, Maul, Kiemen und dem Schwanz. Fig. 1 fehlt der letztere, dafür sind die Maultheile in typischer Weise mit Zähnen charakterisirt. Aber auch alle jene bekannten wunderlichen Ohrformen, die wir gewohnt sind an Neuirländischen Masken anzutreffen, wie Fig. 3—8, enthalten Theile des stilisirten Fischmotives. Fig. 3 bietet das Maul mit Zacken, den Zähnen, und oben rechts die Kiemen; Fig. 4 in mächtiger Ausbildung die Kiemen; die Zacken des Maules machten zwei Augen Platz; das Auge selbst ist rechts unten zu suchen; Bei Fig. 5 ist das Maul als selbstständiges Dreieck ausgebildet; die Fläche ist von den mächtig entwickelten, blattartigen Kiemen ausgefüllt; ähnlich ist Fig. 6 zu deuten, auf welcher das Auge nach unten sank; in gleicher

---

[1]) Die erste Mittheilung findet sich im „Internationalen Archiv für Ethnographie" Bd. X. 1897 S. 69 ff. Die Nummern der Abbildungen laufen fort durch alle Mittheilungen.

[2]) Mit „N°." sind stets die Tafelabbildungen, mit „Fig" die Textfiguren bezeichnet.

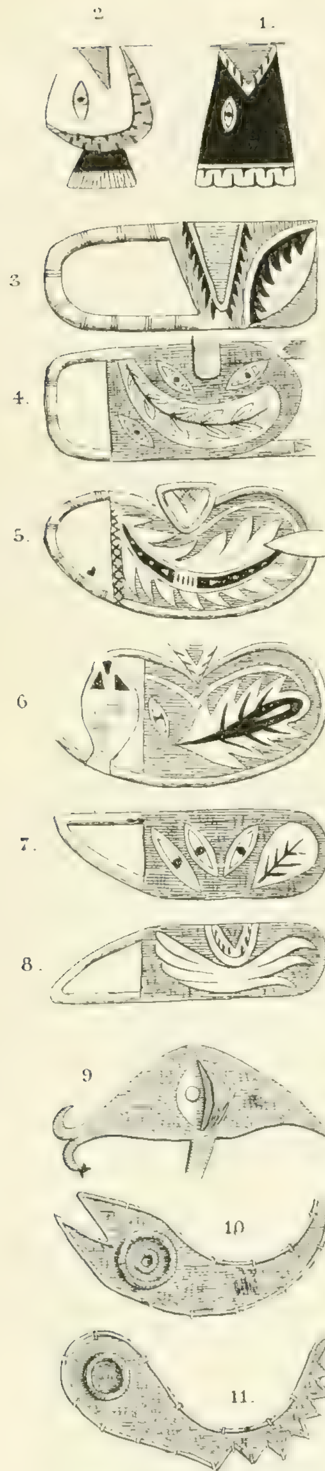
[3]) Die Provenienzen der Textfiguren sind die folgenden; wo nichts besonderes angegeben stellen selbe Ohren von Masken vor.

Fig. 1. Schnitzerei, Eth. Museum Basel. Fig. 2. Mus. für Völkerkunde, Berlin. Fig. 3. Schnitzerei, Mus. für Völkerkunde, Hamburg. Fig. 4. Ethn. Mus., Dresden. Fig. 5. Siehe Schmeltz: Cat. des Museum Godeffroy. Fig. 6. Sammlung Hernsheim. Fig. 7 & 8. Museum für Völkerkunde, Lübeck. Fig. 9. Saibai-Insel, Fig. 10. Papua-Golf, beide British-Museum, London. Fig. 11. Papua-Golf, Sydney-Museum. Fig. 12. Papua-Golf, Peabody-Academy, Salem., Mass. Fig. 13 & 14. Papuagolf, nach A. C. Haddon; Fig. 14 auf einem Schilde. Fig. 15. Papuagolf, Ethnogr. Museum, Dresden. Fig. 16. Papuagolf, Anthrop. Gesellschaft, Stockholm. Fig. 17. Papuagolf, Privatsammlung von Prof. A. C. Haddon. Fig. 18. Papuagolf, Peabody-Academy, Salem, Mass. Fig. 19. Papuagolf, nach Photographie von der Ausstellung in Melbourne 1888. Fig. 20. Papuagolf, British Museum, London. Fig. 21—24. Mundbildungen auf Schilden, Masken und Tanzstäben vom Papuagolf.




ad. nat. phot

Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.

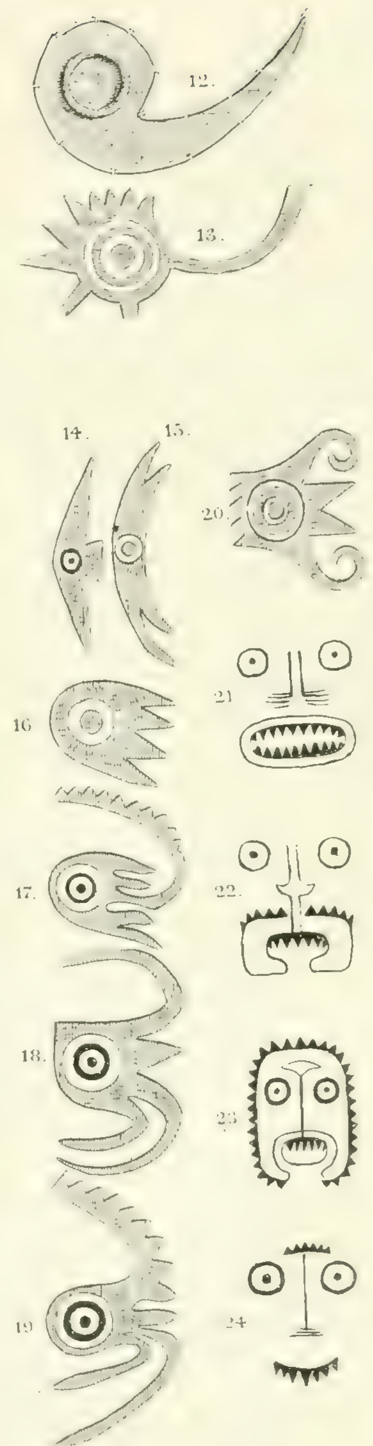



Weise wie Fig. 4 ist Fig. 7 zu lesen, wogegen Fig. 8 nur noch Kiemen und Maul enthält. Mit einem Worte, die Fischtheile gleiten in einer echt neu-irländischen Weise lustig durch einander, ihre Formen und Bewegungen sind durch nichts als die Umrissform des Ohres beeinflusst und eingeengt. Hier wird so arg verdoppelt, verschoben, fortgelassen, dass die Frage sehr wohl berechtigt ist, ob die Neu-Irländer selbst noch wissen, was die Ornamente bedeuten.

In anderer Weise treten in Neu-Britannien die Fischohren auf. Ein gleich dem Schlaggeräth des Lawn-Tennis- oder Federballspieles geformter Gegenstand, aus einer gebogenen, mit Tapa ähnlichem Stoffe überzogenen Gerte bestehend, hängt an beiden Seiten herab (N⁰. 1 und 2 der ersten Mittheilung). Ein Vergleich der verschiedenen Formen — ich mache zumal auf das linke Ohr der Maske N⁰. 3 aufmerksam — lehrt, dass wir es hier mit dem gleichen Fischmotiv zu thun haben. Diese Formen gehen nun zuletzt in ein Rund oder Oval über. Die einzige Asymmetrie des linken Ohres der Maske N⁰. 4 besteht in einer flachen Spitze, die Zeichnung auf demselben nähert sich schon dem Kreuz — dem Entwicklungsprodukt der Fischornamente auf Neu-Irland —, das auf anderen Masken in Berlin, Dresden [1]), Hamburg auf gleichem Boden, in gleichem Sinne auftritt. Es mag hinsichtlich der Neu-Britannischen Kunst genügen, dies gezeigt und betont zu haben, dass ihre Formen plumper und einfacher als die Neu-Irländischen sind, dass sie nach Norden zu aber anscheinend ohne schroffen Gegensatz in der Neu-Irländischen Kunst mündet oder ausläuft.

Neu-Guinea zeigt andere ethnographische Verhältnisse. Uebergänge sind allem Anscheine nach selten. Schon Finsch und Haddon haben auf die in verhältnismässig scharfer Trennung ausgebildeten Stilprovinzen hingewiesen. Die Sprachverhältnisse entsprechen dem. Im Rahmen dieser Stilprovinzen besteht aber eine weit grössere Einförmigkeit als in Neu-Irland. Im Südwesten kommen für uns allein drei Gebiete in Betracht, für deren eines (die Inseln der Torresstrasse) die bekannten Schildpattmasken, für deren zweites (den Papuagolf), die Tapamasken, für deren drittes (Mündung des Fly-River und davor liegende Inseln) ein bestimmter Typus von Holzmasken charakteristisch sind.

Die Masken von Saibai und dem Fly-River wechseln am wenigsten in der Form. Das Gesicht ist stets lang, fast stets mit einer scharfen mehr oder




[1]) N⁰. 8134 des Dresdener Museums, siehe A. B. Meyer: „Publikationen des Königl. ethnographischen Museums", Bd. X, Taf. IV, Fig. 3.

weniger plumpen Adlernase versehen. Meist ist es den Diagonalen entsprechend geviertheilt und in zwei seitliche schwarze und ein oberes und ein unteres weisses Feld eingetheilt (Siehe N⁰. 12). Mittelst weisser Punkte ist nun auf beiden schwarzen Feldern ein Fisch gezeichnet und zwar dergestalt, dass das Maul der Nase zu, der Schwanz dem Ohre zu liegt, dass das Auge des Menschen gleichzeitig das des Fisches ist. In Fig. 9 ist der Fisch einer Londoner Maske abgebildet und zwar so, dass die weissen Punkte in schwarze Linien umgesetzt sind. Bei diesen Masken handelt es sich also nicht um Fisch-Ohren-, sondern Fisch-Augen-Ornamente.

Ausser dieser Verschiebung scheint aber auch sonst ein Wandel vor sich gegangen zu sein. Die Tami-Inseln und die Küste Nord-Ost Neu-Guinea's, von wo Masken wie N⁰. 16 stammen, liefern nämlich Stücke, auf denen die beiden schwarzen Gesichtsdreiecke wieder erkannt werden können. Auf dem abgebildeten Objekt sind dieselben allerdings weniger typisch zur Darstellung gebracht; besser auf einem Exemplar des Kieler Museums, das nur deshalb nicht reproducirt werden kann, weil die Photographie verschoben ist. Aus der Bemalung dieser Kieler Maske geht aber hervor dass die beiden schwarzen Dreiecke um das Auge ebenfalls auf den Fisch zurückgeführt werden müssen. Diese Thatsache wirft ein interessantes Licht auf ältere Verbindungen, die einst zwischen den Stämmen der Nord- und Süd-Küste Neu-Guinea's bestanden haben müssen (vergl. Haddon und Schmeltz).

N⁰. 16 giebt aber noch zu weiteren Betrachtungen Gelegenheit. Einmal ist der Mund mit zwei flossenartigen Seitentheilen versehen; zum anderen besitzt die Maske statt der Ohren wunderliche Schnörkel. Die letzteren sind wohl ein Analogon zu den Ohren von N⁰. 17, einer Maske aus der Umgebung von Kaiser-Wilhelmshafen, die also durch von oben nach unten gerichtete Fische geformt sind.

Doch kehren wir nach dem Süden zurück. Unter den Masken von den Inseln der Torresstrasse spielen Fischgestalten eine bedeutsame Rolle. A. B. Meyer hat s. Z. einen Hammerhai abgebildet; ähnliche kennen wir von Haddon [1]). Hai, Schellfisch, Krebs sind unter den Masken des Londoner und Berliner Museums mehrfach vertreten. Das für uns bedeutsamste Stück ist aber zweifellos N⁰. 13. Rechts und links ragen zwei Fischschwänze empor. Auch das dazu gehörige Vordertheil des Fisches fehlt aber nicht. Das Gesicht der Maske ist oben zwischen besagten Fischschwänzen von zwei halbmondförmigen Kreissegmenten eingefasst. Die durchbrochenen Ornamente am oberen Rande derselben sind die Fortsetzung der Rückenflosse, inmitten jedes Segmentes befindet sich ein Auge. Der vordere Theil des Fisches ist also nach oben umgeklappt, wogegen der untere Abschnitt des Vordertheiles fortgefallen ist.

Schwieriger zu entziffern ist die Formensprache des Papuagolfes. Die Masken dieser Gegend bestehen zum kleineren Theile aus Holz, zum grösseren aus Bambusgerüsten, die mit Baststoffen überdeckt sind. Durch die Art der Ornamenteinfassung — sie besteht aus aufgenäthen Stengeln —, durch eine grosse Vorliebe für zungenartige Ausläufer und ein möglichst ungebundenes Durcheinanderlaufen der Ornamente, und die Umbildung vieler ungebrochener in Zickzack-Linien, bietet die Ornamentik das Bild anscheinender Willkür und Unregelmässigkeit.

N⁰. 14 zeigt wenigstens den Fisch in unverkennbarer Deutlichkeit. Er ist wie bei den Masken des Fly-Typus um das Auge gebildet. Diese Erkenntnis hilft uns den Fisch in manchen anderen Formen wieder zu erkennen (Fig. 11—13). Interessant ist es jedenfalls, dass im hohen Norden ähnliche Fischornamente angetroffen wurden [2]).

Mit diesen einfachen Reihen allein dürfen wir uns aber nicht begnügen. Die Reihe Fig. 14—20 ist aus Fischaugen der Masken gleicher Provenienz zusammengestellt. Vor allem liegt eine gewisse Uebereinstimmung in dem Vorherrschen der Zahl 4. Der 5te Auswuchs nach oben (Fig. 17) wird im Verlaufe des Weitern seine Erklärung finden [3]). Die beiden inneren Zacken sind die lang ausgereckten Ecken der Schwanzflosse, die äusseren Wucherbildungen von Bauch- und Rückenflosse.

Es würde den Rahmen unserer Mittheilungen, die nach Möglichkeit eingegrenzt werden sollen, überschreiten, wenn wir die Lösung der Frage nach der

[1]) Publikationen des Königl. ethnographischen Museums in Dresden, Bd. VII. — „Internationales Archiv für Ethnographie". Band VI, Taf. XII.

[2]) Schurtz: „Zur Ornamentik der Aino", im „Internationalen Archiv für Ethnographie". 1896 Bd. IX S. 243.

[3]) Gleichzeitig verlangt das Zusammenwachsen der Fischschwänze über der Nase der Maske (N⁰. 14) eine Erklärung. — Eine Ursache der Verzierungen mag aus Fig. 21—24 erkannt werden. Diese Mundbildungen gehören zu den Alltäglichkeiten papuanischer Kunst des Golf-Gebietes (man vergl. Haddon: „The Decorative Art of British New-Guinea", Dublin 1894. Taf. VI). Es ist in diesen Figuren der untere Theil des Mundes aneinander geschoben und beide Endlinien nach irgend einer Stelle des Gesichtes hin verlängert. Dieser auf der einen Seite mit Stacheln (Zähnen) versehene Ausläufer verbindet sich mit irgend einem der, im Gesichte heimischen Thierornamente und die Verwirrung wächst grenzenlos.

Bedeutung dieser Zeichen hier versuchen wollten. Wir dürfen nur auf einige Gesichtspunkte hinweisen. In der Melanesischen Kunst sind Verbindungen und Beziehungen von Fisch und Mensch nichts Neues. Von Fischmasken und Fischgeistern im östlichen Melanesien hat CODRINGTON berichtet [1]). Auch auf dem maskenartigen Ceremonienschmuck, N°. 15*a* & *b*, von Friedrich-Wilhelmshafen erhebt sich der Fisch. Das gemahnt einerseits an die Fischgeister der Salamonen, andererseits an die Pepe-Geister Neu-Britanniens, mit denen wir, Dank PARKINSON's Sammeleifer, bekannt geworden sind. Letzteres sind Zwitter aus Fischleib und Menschenkopf (Fig. 21 & 22). Weiterhin ist es angezeigt, an den manchmal auf Fischgeschlechtern aufgebauten Totemismus zu erinnern, von dem Anzeichen nicht selten sind, aber auch nicht erstaunlich bei diesen Fischervölkern. Aber auch dies will ernsthaft erwogen werden, denn die Beziehungen des Fischervolkes, das sicher schon von mancher Culturwelle berührt wurde, zu seiner Beute sind mannigfaltig, und es giebt manche Fischmythe, die nicht auf Totemismus beruht! [2])

L. FROBENIUS.

XLVI. Neuere Beiträge zur Ethnobotanik (Siehe oben pg. 16). Im American Anthropologist (Vol. X. [1897] pg. 33 & ff.) begegnen wir einer sehr interessanten, hier zu erwähnenden Arbeit von WALTER HOUGH: The Hopi in relation to their plant-environment. Nach einer allgemeinen orientirenden Einleitung, aus der u. A. ersichtlich dass die Glieder des genannten, im Nordwesten von Arizona lebenden Stammes, in Folge der grossen Thierarmuth ihres Wohnsitzes, ihrer Nährweise nach als Vegetarianer aufzufassen sind, giebt der Verfasser eine auf Grund der Verwendung welche die Pflanzen finden geordnete Liste derselben, und zwar von jeder Art den einheimischen und wissenschaftlichen Namen, sowie den Zweck wofür selbe verwendet wird. Von den aufgezählten Arten finden 11 für Zwecke des Landbaus und als Futterstoffe für Vieh, 16 für gewerbliche Künste, 4 beim Hausbau, 10 im Haushalt, 6 für Kleidung und Schmuck, und 40 als Nahrungsmittel Verwendung; 10 Arten spielen in der Folk-lore, 29 in der Medicin und 18 in den religiösen Anschauungen eine Rolle; so dass wir im Ganzen eine Summe von 144 verwendeten Pflanzen erhalten. Einzelne Arten dienen für mehr als einen Zweck; da das von den Hopi bewohnte wüste Gebiet kaum mehr als 150 einheimische Arten aufweist, so zeigt diese Zusammenstellung welchen grossen Nutzen dieselben aus der sie umgebenden Pflanzenwelt zu ziehen trachten.

Wie wir aus einer von dem bekannten Forscher auf dem Gebiet der Volksmedicin Dr. HÖFLER verfassten Besprechung (Ztschrift für Oesterr. Volkskunde III pg. 24 ff.) ersehen, ist im vorigen Jahre in der Librairie Rolland, Paris, der erste Band der „Flore populaire ou histoire naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le Folklore par EUGÈNE ROLLAND erschienen. Das Werk ist, wie der erwähnte Gelehrte a. a. O. sagt, „eine Art Geschichte der Volks-Botanik; alle Phasen der Kräuterkunde Europa's, von den urzeitlichen Anfängen bis zur modernen Wissenschaft, sind in ihm vertreten. Die behandelten Benennungen sind einer Unsumme europäischer und orientalischer Sprachen entnommen.

Im ersten Theil seines vor Kurzem erschienenen Werkes: Les plantes dans l'antiquité et au moyen age (Paris, Em. Bouillon) behandelt CHARLES JORET in sehr eingehender Weise Geschichte, Gebrauch und Symbolik der Pflanzen in Aegypten, Chaldea, Assyrien, Judäa und Phönicien.

FRED. V. COVILLE hat in den „Contrib. from the U. S. National Herbarium", Vol. V N°. 2, June 1897 (U. S. Dep. of Agriculture) unter dem Titel „Notes on the plants used by the Klamath Indians of Oregon", einen 18 Seiten starken interessanten Aufsatz veröffentlicht, der eine Uebersicht der hauptsächlichsten Pflanzenarten enthält, von denen die genannten Eingebornen auf die eine oder andere Weise Nutzen ziehen. Von jeder Art ist ausser der wissenschaftlichen Bezeichnung, soweit möglich der einheimische Name und der Zweck aufgegeben, wofür selbe zur Verwendung gelangt; das Material wurde durch den Verfasser im Sommer 1894 in Fort Klamath und in der Klamath-Indian-Agency gesammelt, viele Mittheilungen verdankt er einem, als Regierungs-Dolmetscher dienenden Indianer des genannten Stammes.

XLVII. Der Name der tonganischen Königsgräber, wie Dr. A. BÄSSLER ihn in dessen „Südsee-Bilder" aufgegeben, gab uns gelegentlich der Besprechung dieses Buches (Bd. IX pg. 150) Anlass zu einer Bemerkung, da wir im Vergleich mit dem durch Dr. H. TEN KATE, welcher

[1]) CODRINGTON: „The Melanesians" div. loc.

[2]) Die Abbildungen auf der Tafel XVII stammen N°. 11 von Neu-Irland (Americ. Museum in New York) N°. 12 von Saibai-Insel (Museum of Science and Art, Edinburgh). N°. 13 aus der Torresstrasse (British-Museum in London). N°. 14 von Papua-Golf (ebenda). N°. 15*a* und *b* von Friedrich Wilhelmshafen. (Mus. f. Völkerkunde in Berlin). N°. 16 von den Tami-Inseln (ebenda). N°. 17 aus der Umgebung von Friedrich-Wilhelmshafen. (Naturhistorisches Museum in Budapest).

selbe ebenfalls besucht hat, einen Irrthum glaubten voraussetzen zu dürfen.

Jetzt theilt uns Herr Dr. Bässler, dd. Iles sous le Vent (Gesellschafts-Inseln) den 18 Juni d. J., mit Bezug auf das durch uns Gesagte das Folgende mit:

„Als ich Ihre Besprechung der „Südsee-Bilder" ge-„lesen, habe ich, ehe ich auf den mir im „Archiv „für Ethnographie" gemachten Vorwurf betreffs un-„richtiger Angabe des Namens der tonganischen „Königsgräber antworten wollte, um ganz sicher zu „gehen, nach Tonga geschrieben und noch einmal „Erkundigungen eingezogen. Mein Gewährsmann „schreibt mir:

„Die Königsgräber in Mua rechts heissen *Otu* „*Langi*. Das Wort *Otu* meint mehrere (oder Plural). „*Otu motu* heisst mehrere Inseln. Links von Mua „heisst: *Bei bei otu aca*. *Bei bei* bedeutet Terrassen-„form und *Otualca* ist der Name des Begrabenen. „Folgedessen würde ein Grab nur *Langi* heissen. „*Tunga* heisst Leiter. *Tunga kiki langi* heisst Him-„melsleiter. Ich habe ganz genaue Erkundigungen „bei den ältesten Chiefs eingezogen und können „Sie gewiss sein, die genaueste Auskunft zu haben." —

„Danach nennt man jedes der von mir beschrie-„benen Gräber ein *Langi*, spreche ich von mehreren „so sage ich auf Deutsch „*die Langi*", auf Tonga-„nisch würde ich „*otu langi*" zu schreiben haben. „Die Construction einer Himmelsleiter aus einem „einfachen Plural ist reine Phantasiearbeit, was im „Archiv wohl berichtigt werden müsste". —

Hiemit dürfte der oben erwähnte Zweifel an der Richtigkeit des von Dr. Bässler, O. c., Gesagten völlig behoben sein.

XLVIII. Ueber Vogeljagden der Samoaner finden wir einige ethnographisch interessante Mittheilungen einem Aufsatz eingeflochten den der deutsche Marinearzt Dr. Augustin Krämer unter dem Titel „Einige ornithologische Notizen aus Samoa" in den „Ornithol. Monatsberichten IV (1896) N°. 5 veröffentlicht hat. Hauptsächlich gilt das Gesagte dem Taubenfang, der sogar gleich einer Art Sport betrieben wird.

XLIX. Ueber den Wortaberglauben hielt Ferd. Frhr. von Andrian auf der Versammlung der Dtsch. anthropol. Gesellsch. zu Speier im Aug. 1896 einen hochinteressanten Vortrag, der mit einer ungemeinen Menge von Belegen ausgestattet, inzwischen im Correspondenzblatt derselben Gesellschaft 1896 pg. 109 & ff. erschienen ist. Nach einander werden Wortzauber, die Formen des sich an die Namen von Personen oder als beseelt geltende Objecte knüpfenden Aberglaubens, die als Schutzvorrichtungen gegen Namensmissbrauch dienenden Gebräuche und die sich an den Namen Gottes knüpfenden Formen des Wortaberglaubens behandelt.

L. Dem Schlossberg von Burg im Spreewalde, einem der ehrwürdigsten archaeologischen Denkmäler der Mark Brandenburg droht, wie schon früher einer Reihe ähnlicher Alterthümer in Norddeutschland, Vernichtung; diesmal in Folge der Anlage einer Bahn, die mitten hindurch gelegt werden soll. Prof. R. Virchow hat den Gegenstand auf der letzten Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zur Sprache gebracht, worauf ein geeigneten Ortes einzureichender Protest beschlossen wurde. (Siehe Correspondenzblatt der Dtsch. anthr. Gesellsch. 1896 pg. 134 & 135).

LI. Mr. H. Balfour of Oxford has published in the Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland (February 1897) a remarkable ancient bow and arrows found, together with pieces of a bow of the usual Egyptian shape, in a tomb of the 26th. dynasty and believed by the author to be of Assyrian origin, as it is quite unlike the characteristic type of Egyptian bows, which is commonly to be seen in Museums and Collections of Egyptian antiquities. Instead of having been cut out of a single piece of wood, it is of composite structure, an elaborate combination of different materials, one of which, at any rate, is foreign to the country in which the bow was found. The specimen, of which Mr. Balfour gives a minute description, is obviously nearly allied to an other one in the Berlin Museum, described by Dr. von Luschan (Verh. Berl. Anthrop. Gesellsch. May 1893) and also by Mr. C. J. Longman; but this latter is unfortunately very imperfect, and much of its structure necessarily remains uncertain.

In favour of the Assyrian origin of the described implements are the following facts:

The form, composite structure and material of the bow, are entirely non-Egyptian in character, and point clearly to a more northern origin. The arrows found with the bow, are quite non-Egyptian in type; the shape of the bow and of the arrows corresponds with bows and arrows represented in Assyrian sculptures. The date of the tomb (XXVI dynasty) corresponds with the end of the Assyrian invasion, which took place during the XXV dynasty and lasted till the rise of the XXVI dynasty.

---

After the above lines had been written, we met a notice on Mr. Balfour's paper in Globus Vol. LXXI (1897) pg. 264, the author of which seems not to have read the paper with the necessary attention and comes therefore to some wrong statements. So he tells us the bows have been found

by Prof. FLINDERS PETRIE, whilst they have been excavated by one of the men working under the direction of Mr. BUTROS at Thebes and came into the hands of a friend of Mr. PETRIE's (Cf. BALFOUR Op. cit. pg. 211). — Dr. VON LUSCHAN has not described an ancient Egyptian bow, as is said in the note; but a bow also of composite construction which is regarded by him as „*Hittite*". — Finally the Egyptians have not ruled at the above mentioned period over the Assyrians, but the bow in question is a product of the Assyrian invasion into Egypt, (Cf. Op. cit. pg. 215 & 217).

LII. „Eine Aztekenhandschrift ist, einer Nachricht aus New-York zufolge, in Fairfield (Jowa), in einem ausgegrabenen Holzblock versteckt, aufgefunden. Dieselbe, von der bemerkt wird dass es die fünfte sei, die überhaupt bis jetzt nachgewiesen ist, wurde von der Universität des Staates Ohio erworben." So berichteten kurzhin eine Reihe der grösseren Tagesblätter, u. A. die Beilage zur Allgem. Ztg. (München) N°. 117 vom 25 Mai. — Dem gegenüber weist mit Recht ein ungenannter Fachmann im Berliner Tageblatt vom 21 Juni d. J. darauf hin dass nicht allein viel mehr als funf aztekische Handschriften bekannt sind; sondern dass wir kaum betreffs der Kultur und Gesittung einer andern Nation im alten Amerika so gut unterrichtet sind wie über die der Azteken. Dem Schreiber letzterer Notiz hat eine Abbildung der vermeintlichen Aztekenhandschrift vorgelegen und ergab es sich dadurch dass die darauf vorkommenden Zeichen mit mexicanischen oder Maya-Hieroglyphen nicht die entfernteste Aehnlichkeit hatten, sondern dass die „Handschrift" eine von einem indianischen Medizinmann auf Rinde verfertigte Pictographie, für einen Zauber oder eine Beschwörung dienend, sei. (Vergleiche auch Dr. ED. SELER im „Globus" LXXII pg. 33 mit Abb.).

LIII. Ueber die Entdeckung von Obsidianlagern in Guatemala berichtete Dr. KARL SAPPER im Globus; dieselben wurden von ihm während einer Reise im August und September 1896 in gangartigem Vorkommen bei Zacualpilla und Palencia im Departement Guatemala, und in Form von kopfgrossen Knollen auf secundärer Lagerstätte bei St. Martin und den Ruinen von Mixco im Dept. Chimoltenango aufgefunden. Sie dürften gleich dem Obsidianberg Iztepeque früher den benachbarten Eingebornenstämmen das Material für ihre Geräthe und Waffen geliefert haben.

LIV. Die neuesten Entdeckungen in Aegypten und ihre Bedeutung für die älteste Geschichte des Landes bespricht Prof. A. WIEDEMANN (Bonn) in sehr klarer Weise in der „Umschau" N°. 32 & 33 (7 & 14 Aug. 1897. Frankfurt a/M., H. Bechhold). Der Verfasser zeigt wie die Entdeckungen von J. DE MORGAN, FLINDERS PETRIE und QUIBELL und AMÉLINEAU und deren, während des Jahres 1896 erschienene Publicationen über die Ergebnisse ihrer Forschungen das Dunkel, welches bisher die der Zeit des Snefru vorangehende Periode und die der frühesten aegyptischen Kultur umgab, sozusagen mit einem Schlage verschwinden liessen.

Prof. WIEDEMANN giebt eine kurze Schilderung der Form der Gräber in den neuerdings erforschten Necropolen jener Periode, worin sich zweierlei Typen, eine ovale und eine rechteckige Form erkennen lassen; in den Gräbern der ersten war der Todte in der Embryonalstellung beigesetzt, in denen der zweiten fanden sich nur unvollkommene Skelette, eine Folge der auch im späteren Aegypten sich findenden Sitte der secundären Bestattung. Die Königsgräber unterscheiden sich von den Privatgräbern nur durch ihre Grösse; manchmal war das rechteckige Gemach von einer Anzahl kleinerer solcher umgeben, die ausser Beigaben auch Gräber von Privatpersonen enthielten, die dem Todten u. A. zur Bedienung ins Jenseits folgen sollten. An einzelnen Orten fanden sich in Gräbern des erstgenannten Typus die Todten manchmal in Schilf oder Häute gehüllt oder diese Umhüllung wurde durch Thonsärge ersetzt.

Von den Beigaben sind besonders Platten verschiedenartiger Form aus Talgschiefer auffallend, die als Amulette erklärt werden.

Aus der Schilderung der Tracht und des Schmucks der Leute jener Periode heben wir hervor dass die Frauen sich tätowirten, während im späteren Aegypten diese Sitte fehlt, sich aber wohl bis in sehr späte Zeit bei den Lybiern im Westen findet.

Geräthe und Waffen aus Metall sind selten, häufig dagegen sehr fein gearbeitete solche aus Feuerstein. Gefässe aus Stein spielten eine grosse Rolle, Drehscheiben-Arbeit, auch bei Thongefässen, ist selten. Kleine plastische Werke finden sich unter den Fundstücken, besonders zeigen Thierbilder eine auffallend naturalistische, dabei aber doch stylisirte Auffassung die an die altbabylonische erinnert. Die Hieroglyphenschrift war bereits bekannt.

Zuletzt bespricht W. noch die Frage welcher Zeit die erwähnten neuerlich erforschten Necropolen — an der Ausgrabung jener zu Naqada hat er selbst Theil genommen — angehören und zeigt dass selbe die ältesten Denkmäler enthalten welche in Aegypten bisher zu Tage getreten. Den Ursprung des Volkes, das man sich als Träger der aegyptischen Kultur anzusehen gewöhnt hat, behandelnd, glaubt W. annehmen zu dürfen dass dessen Vertreter von Arabien gekommen sind, wodurch sich manche Parallelen

altaegyptischer Kultur mit der altbabylonischen erklären lassen würden.

LV. Ueber die aegyptische Steinzeit hielt Prof. Dr. SCHWEINFURTH in der Sitzung der berliner anthropol. Gesellschaft vom 17 Juli d. J. einen hochinteressanten Vortrag aus dem wir in Kürze das Folgende hervorheben. Schon 1864 traf der Vortragende auf einer Reise nach Kosseïr mit den Ababdeh zusammen die noch heutigen Tages mancherlei Gegenstände, z. B. Kochtöpfe und Tabakspfeifen, aus Speckstein, statt aus dem in Oberaegypten gebrannten Thon verfertigen und also noch im Steinalter leben. Der Grund dass der Speckstein von den genannten Hamiten im Osten Aegyptens dem Thon vorgezogen wird, ist der dass ersteres Material im Feuer keine Risse bekommt.

Die Steingefässe der Ababdeh bieten eine sehr gute Analogie zu den Steinartefacten welche FLINDERS PETRIE in Gräbern aus der Zeit bis zur dritten Dynastie abwärts und bis weit hinter die erste Dynastie aufwärts fand. Hätte er die Analogien zu diesen Funden im Osten statt im Westen gesucht, so hätte er nicht nöthig gehabt seine „new race” zu construiren und von libyschen Stämmen zu sprechen, die sich an Aegyptens Westrand niedergelassen, da ja doch die Ababdeh, sowie die ihnen verwandten Bichavin Reste der Steinzeitbevölkerung jenes Reiches darstellen.

Zu den durch FLINDERS PETRIE gefundenen Geräthen finden sich nach SCHWEINFURTH namentlich Analogien in solchen aus Gräbern des Ostens Aegyptens. Als Ueberbleibsel einer uralten, hier localisirten Cultur zeigen sie naturgemäss nicht die Formvollendung vieler Funde PETRIE's, denn man kann annehmen die Ababdeh haben schon zu Zeiten des Ptolemäus als die Troglodyten gegolten und haben sich ihre Lebensgewohnheiten wie zu den Zeiten des Ptolemäus, auch bis heut erhalten; die Formvollendung aber ist eine Folge späterer Arbeit und Kunstübung. Für alle in den tausenden von Gräbern der bezeichneten Gegend gefundenen Steinartefacte findet sich das Rohmaterial in Gesteinsarten des östlichen Aegyptens, welche in den aus West-Aegypten stammenden Artefacten nicht angetroffen werden, während paläolithische Funde sich über ein Gebiet von tausenden Kilometern bis in die Wüste verbreitet finden. Von Geräthen dieser Periode legte SCHWEINFURTH einen Schaber und ein Fanginstrument für den Crocodilfang (?) vor; sowie ein als Steinbeil bezeichnetes Dreikant, dessen eine Kante durch Abschlagen geschärft worden. Aus neolithischer Zeit entstammen besonders fischschwanzförmige Objekte, die als Gräberfunde sehr verbreitet und über deren Zweck wir noch nicht unterrichtet sind, sowie ferner fein gezähnte Sägen und Lanzenspitzen oder Messer zum Durchschneiden der Flechsen der Jagdthiere. Kieselartefacte kommen noch weiter in Gräbern ärmerer Leute nicht selten vor; Specksteinplatten als Amulette ebenso in diesen, vermuthlich Beduinen angehörigen Gräbern. In Gräbern mit reicheren Beigaben, wo die Leichen in Thontruhen beigesetzt, finden sich oft nur nicht zusammengehörende Körperreste; eine Erscheinung die auf die bei vielen afrikanischen Stämmen herrschende Sitte die Todten des Stammes oder der Familie nach einiger Zeit wieder auszugraben und deren Ueberreste mit sich zu führen, geht. Diese Analogie, sagt SCHWEINFURTH, hätte FLINDERS PETRIE abhalten müssen, von einer Zerstückelung des Leichnams zu sprechen, wie er es gethan. Silexwerkzeuge, die oben erwähnten „Fischschwänze” finden sich auch hier, und neben Porphyr, Bergkristall und Granit tritt uns auch Speckstein in den Gefässen etc. entgegen.

SCHWEINFURTH stellt zum Schluss den Satz auf: „Die Hamiten brachten bei ihrem Einzug ins Nilthal die Bearbeitung des Silex schon mit; diese hat sich dort durch ihre Thätigkeit noch verbessert, und die Aegypter haben selbe dann übergenommen und verfeinert”.

LVI. Ueber Vor- und Frühgeschichtliches aus dem italienischen Süden und aus Tunis berichtet Dr. OTTO SCHOETENSACK in sehr interessanter Weise in der Zeitschrift für Ethnologie. Das Material für diesen, mit zahlreichen Abbildungen und zwei Tafeln ausgestatteten, Bericht wurde gelegentlich einer Studienreise badischer Philologen vom Februar bis Mai 1896, deren Zweck war die Theilnehmer mit den Resten des classischen Alterthums und mit der Topographie der historisch interessanten Stätten bekannt zu machen, beiläufig vom Verfasser gesammelt. Besonders möchten wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dasjenige lenken was der Verfasser betreffs der seit 1889 durch PAOLO ORSI in mustergültiger Weise betriebenen Erforschung des südöstlichen Theils der Insel Sicilien, der Provinz Syrakus, mittheilt. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind im Kgl. Museum zu Syrakus vereinigt; sie berechtigen zu folgenden Schlüssen betreffs der einstigen Bewohner jenes Gebietes:

1) Die ältesten aus natürlichen Grotten zu Tage geförderten Culturreste zeigen eine noch ganz in der Steinzeit lebende Bevölkerung, deren Werkzeuge und Waffen aus geschlagenem Kiesel, geschliffenem Basalt und bearbeitetem Bein bestanden. Die Knochenüberreste der Mahlzeiten entstammen Hausthieren welche, nach der Skeletbildung zu urtheilen, halbwild lebten; die Keramik zeigt aus freier Hand geformte, mit theils weiss ausgefüllten Eindrücken geometrischer

Figuren verzierte, und bei offenem Feuer gebrannte Gefässe.

2) Von der durch diese Funde nachgewiesenen „praehistorischen" Bevölkerung verschieden war die sikelische, die den Nachrichten der Alten zufolge ihre Wohnsitze auf steilen, schwer zugänglichen Höhen anlegte und deren Existenz durch die in die abfallenden Felswände, unterhalb der Wohnsitze eingehauenen zahlreichen Grabkammern bezeugt wird. Sind auch die meisten derselben schon in früherer Zeit geöffnet und ihres Inhaltes zum Theil beraubt, so gestattet das noch Vorhandene, sowie die Construction der Gräber selbst, drei Culturperioden bei dem genannten Volk zu unterscheiden und deren erste mit der Zeit der Cultur von Hissarlik, die zweite mit der dieser folgenden mykenischen Epoche und die dritte mit der erneuten Herrschaft des geometrischen Stils in Griechenland gleichzusetzen. In der ersten und zweiten Periode finden sich in den Kammern zahlreiche Todte in hockender Stellung und mit Beigabe zahlreicher Thongefässe, wie zu einem Mahl vereinigt, beigesetzt. In der dritten dagegen wurden die Leichen in ausgestreckter Lage bestattet und die Kammer barg vielfach nur ein und in der Regel nicht mehr als drei Skelette; auch hier finden sich neben anderen Gebrauchs- und Schmuckgegenständen noch Gefässe als Beigaben, die aber im Vergleich mit denen der beiden andern Perioden einen Rückgang der einheimischen Keramik erkennen lassen. Auf die durch SCHOETENSACK gegebene Definition des Unterschiedes der erwähnten drei Perioden können wir hier nicht näher eingehen; bemerkt sei nur noch, dass was er über die Bestattungsweise der beiden ersten Perioden und über den Zweck der beigegebenen Gefässe mittheilt, eine auffallende Parallele bildet zu dem was SCHURTZ kürzlich über den Zweck der Beigabe von Thongefässen im alten Peru gesagt hat (Siehe: Globus Bd. LXXI N°. 4: Peruanische Thongefässe).

LVII. Zwei bemalte Ostereier wurden, zufolge eines Berichtes von Dr. KÖHL der zuerst in der Wormser Zeitung erschien, gelegentlich der neuesten Ausgrabungen des Freiherrn VON HEYL zu Herrnsheim bei Worms in einem Steinsarge, der die Leiche eines Mädchens barg, gefunden. Der Sarg dürfte, wie aus gleichzeitig gefundenen Münzen hervorgeht, aus der Zeit von ungefähr 320 n. Chr. stammen und die Verstorbene um die Osterzeit heimgegangen sein; der Fund bietet einen bemerkenswerthen Beitrag zur Kenntnis altgermanischer Ostergebräuche.

LVIII. Although a considerable number of specimens of Japanese Wood-Cuts and Colour-printing have been since long brought to Europe, very little was known till today of the history and the technique of these arts, and we have now before us a Mss. note, written nearly fourty years ago by the well known Japanalogue, the late Prof. HOFFMANN of the Leyden University, in which he already expresses his wish of a better knowledge of the processes by which those admired illustrations are executed. But it is only in the past year that this gap is filled up in a very clever way by Mr. EDWARD F. STRANGE by his richly illustrated work „Japanese Illustration", a history of the arts of wood cutting and colour printing in Japan, published at Mssrs George Bell and Sons, London. In the introduction of this work we meet with the statement that a Dutchman, M. ISAAC TITSINGH, who died at Paris in 1812 and who was formerly at the head of the Dutch settlement at Nagasaki, has probably been the first collector of Japanese colour prints.

LIX. Eine riesige chinesische Encyclopedie *„Ku Kin-thu-schu Tsi-scheng"* ist für das Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin angekauft worden. Dieselbe umfasst in 1200 Bänden alle Zweige chinesischer Wissenschaft und Künste und ist mit Karten und Bildern reich ausgestattet. Ursprünglich ungefähr 1734, am Anfang der *Khien-Lung* Periode erschienen und nur an Prinzen, Minister etc. vertheilt, während ein Theil der Auflage in der Kaiserl. Bibliothek zu Peking verblieb, wurde in neuerer Zeit in Shanghai ein Neudruck veranstaltet von welchem das erwähnte Exemplar stammt.

LX. Ein Wörterbuch der elsassischen Mundarten, die mehr und mehr im Schwinden begriffen sind, ist im Auftrag der Landesverwaltung von Elsass-Lothringen durch E. MARTIN und H. LIENHART bearbeitet auf Grund von Materialien, um deren Sammlung sich die Lehrerschaft des Landes ein besonderes Verdienst erworben hat. Die erste Lieferung ist vor Kurzem bei Karl J. Trübner in Strassburg erschienen, das ganze Werk soll 1898 vollendet sein.

LXI. An der Orientalischen Akademie in Wien, wird vom Beginn des Studienjahres 1897/98 ab auch Chinesisch docirt werden, zum Zweck den Hörern jener Anstalt die Bekanntschaft mit der chinesischen Verkehrs- und Schriftsprache soweit zu vermitteln, dass die spätere praktische Aneignung der Sprache an Ort und Stelle keine besondern Schwierigkeiten bietet.

LXII. Ein Cursus über die Koreanische Sprache wird an der Facultät für orientalische Sprachen in St. Petersburg eingerichtet und von einem Koreanischen Beamten MIN-KIUNG-CHIK geleitet werden.

J. D. E. SCHMELTZ.

## III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

VII. Dem Museum für deutsche Volkstrachten zu Berlin wurden nach Schluss der Ausstellung in Chicago die von der Vereinigung „Deutsche ethnographische Ausstellung", zur Ausstattung des von derselben dort erbauten deutschen Dorfes, unter Aufwendung beträchtlicher Kosten zusammengebrachten Volkstrachten und volkskundlichen Gegenstände leihweise übergeben. Anfangs 1897 hatte die genannte Vereinigung beschlossen sich aufzulösen und ihre Sammlungen zu verkaufen, wodurch die Gefahr entstand, dass letztere entweder zersplittert oder in's Ausland wandern würden. Da zur Zahlung des verlangten, immerhin mässigen Preises die Mittel des obigen Museums nicht ausreichen und auf Staatshülfe nicht zu rechnen ist, erliess der Vorstand einen Aufruf zur Zeichnung von Beiträgen für genannten Zweck, der in erster Linie durch Prof. Rud. Virchow unterzeichnet wurde. Indem wir hoffen dass der vorbezeichneten, drohenden Gefahr dadurch vorgebeugt wurde, können wir den Wunsch nicht unterdrücken dass das seit langem auf Stiftung eines National-Museums für Deutsche Volkskunde in Berlin gerichtete Streben des Vorstandes zum Gelingen führen, und dass die Preussische Regierung endlich sich entschliessen möge, diesem nationalen Unternehmen ihre Unterstützung zu verleihen.

VIII. Dem rheinischen Provinzial-Museum in Bonn sind die Sammlungen des verstorbenen Anthropologen Prof. Schaaffhausen, die wegen der darin befindlichen Gräber- und Höhlenfunde von besonderem Interesse sind, sowie dessen Bibliothek, von den Erben des Verstorbenen überwiesen.

IX. Das Museum aegyptischer Alterthümer in Gizeh soll, nachdem noch 1893 die aegyptische Regierung für dessen Restauration und zur Sicherung gegen Feuersgefahr eine Summe von 90,000 Pfund bewilligte, jetzt nach Cairo überführt werden, wo der Khedive am 1 April d. J. den Grundstein zu einem neuen Gebäude legte. M. J. de Morgan, der General-Director der aegyptischen Alterthümer hat, wie verlautet, sein Amt niedergelegt um sich in gleicher Eigenschaft nach Persien, wo er sich zuerst vortheilhaft bekannt gemacht, zurückzubegeben. Dies giebt Prof. G. Steindorff (Leipzig) Veranlassung in einem umfassenden Aufsatz in der Beilage zur Allgem. Ztg. (München) N°. 113 von 20 Mai d. J. (Die Verwaltung der Alterthümer in Aegypten) es auszusprechen, dass die Aegyptologen jenen energischen und vom Finderglück begünstigten Mann nur mit Bedauern aus seiner Stellung, die er fünf Jahre lang mit grossem wissenschaftlichen Erfolg bekleidete, scheiden sehen. Gleichzeitig formulirt Prof. Steindorff eingehend die, unseres Erachtens nach berechtigten, Wünsche der Aegyptologen betreffs der Wahl des Nachfolgers im General-Directoriat, der Beaufsichtigung der Ausgrabungen und der Verwaltung und Ordnung des Museums. Betreffs der ersteren hofft derselbe dass die Wahl der Regierung auf einen praktisch geschulten, der Erforschung und Untersuchung der baugeschichtlichen Denkmäler gewachsenen Mann, und nicht einen solchen der das Studium der Inschriften zu seiner Hauptaufgabe mache, fallen werde. Rücksichtlich der Ausgrabungen wird in sehr gerechter Weise der hier herrschende „Raubbau" gegeisselt und die Hoffung ausgesprochen dass eine schärfere Aufsicht, eine Begrenzung in der Ertheilung der Erlaubnis zu Ausgrabungen diesem Uebel, gegen welches auch schon Schweinfurth vor mehreren Jahren seine warnende Stimme erhoben, gesteuert und der unwiederbringlichen Vernichtung wissenschaftlicher Documente, von der haarsträubende Beispiele gegeben werden, ein Ziel gesetzt werde. Ferner wird die Ausführung des Morgan-schen Projectes eines Kataloges aller in Aegypten in situ befindlichen Alterthümer befürwortet. All diesen Aufgaben müsste der neue General-Director in erster Linie seine ganze Kraft widmen und um ihm dafür die Hände frei zu lassen, wird für die Verwaltung des Museums selbst ein eigener Director gewünscht.

Letzteres, durch Mariette 1857/58 gegründet, ist inzwischen, namentlich in Folge der Thätigkeit Maspero's, zu einem aegyptischen Museum ersten Ranges, das alle europäischen Museen weit übertrifft, herangewachsen und umfasst nicht weniger als 88 grosse Säle. Eine gute Schilderung des Museums gab H. Brugsch in der Deutschen Rundschau 1891 (XVIII), pg. 351—381; abgesehen von den ausgestellten Stücken liegen noch Mengen in den Magazinen; der Bestand dürfte sich auf mehrere Zehntausende beziffern. Für die Verwaltung aber dieses Materials ist eine viel zu geringe Zahl von Beamten angestellt; thatsächlich liegt fast das ganze auf den Schultern von Emil Brugsch Bey, und was Prof. Steindorff betreffs der Inventarisirung und Catalogisirung der hier aufgespeicherten Schätze erzählt, klingt kaum glaublich. Weder Führer noch Catalog kann der Besucher erlangen, um im Stande zu sein sich von den ausge-

stellten Gegenständen Rechenschaft zu geben und Belehrung zu schöpfen.

„Das Verzeichniss der wichtigsten Alterthümer des Museums von Gizeh” von Virey ist derart unzuverlässig und wissenschaftlich unzulänglich, dass man es schleunigst durch ein neues ersetzen sollte. Dringend ist im Interesse der Wissenschaft zu wünschen dass hier schleunigst Rath geschaffen werde und dass die aegyptische Regierung, eingedenk der auf ihr ruhenden Pflicht, für genügendes Verwaltungspersonal und eine systematische Veröffentlichung des in Gizeh aufgehäuften Materials, mindestens aber für eine genügende Etikettirung und einen kurzen beschreibenden Katalog Sorge trage.

X. Museum für Völkerkunde, Leipzig. — Gelegentlich eines nur kurz bemessenen Aufenthalts in Deutschland, im Mai d. J., waren wir im Stande dieser, bekanntlich seit September 1896 eröffneten Anstalt einen flüchtigen Besuch abzustatten und können wir betreffs der Aufstellung, und der Weise wie jeder Gegenstand in geeigneter Weise zur Anschauung gebracht wird, nur wiederholen was wir in unserem „Ethnographische Musea in Midden-Europa” gesagt. Was hier in dieser Beziehung geschehen verdient hohes Lob und dürfte allen gerechten Ansprüchen genügen.

Auch was den Inhalt der Sammlungen selbst angeht, so fordert der Reichthum dessen was hier zusammengebracht ist, die gerechte Bewunderung jedes Freundes unserer Wissenschaft heraus. Besonders anziehend waren für uns die Sammlungen aus Japan und China, auf die jedes andere Museum stolz sein dürfte. Der schönen Sammlung aus Birma haben wir schon in unserm oben erwähnten Werk gedacht, von Ceylon sahen wir die schöne, durch Prof. E. Schmidt zusammengebrachte Sammlung, aus Peru und angrenzenden Gebieten die Reiss und Stübel'sche Sammlung. Dass sich hier auch der grösste Theil der ethnographischen Abtheilung des einstigen „Museum Godeffroy” findet ist bekannt; in gerechter Würdigung der Verdienste des Begründers desselben um die Südseeforschung, ziert dessen wohlgetroffenes Bild die Südsee-Abtheilung.

Andererseits darf nicht verschwiegen werden dass die Etikettirung der Gegenstände zu wünschen übrig lässt, und wo Etiketten vorhanden, zeigt sich öfter der Mangel an Kritik betreffs der Provenienzangaben. So notirten wir in der Südsee- und in der Indonesischen Abtheilung einen der bekannten Rohrschilde von den Salomo-Inseln bei Deutsch Neu-Guinea untergebracht, eine becherförmige Trommel von den Molukken bei Neu-Guinea. Das von uns in der „ethnogr. anthrop. Abtheilung des Museum Godeffroy” pg. 429 N°. 3462 beschriebene Bündel Gelbwurz von Pelau ist zu Tonga (!) gestellt, eine Maske mit Eberhauern von den Neu Hebriden findet sich unter Salomo-Inseln; die ruderförmige Waffe von den Savage-Inseln bei Viti, eine Keule von Tonga bei Ruk, ein Holzschild von den Salomo-Inseln bei den Kingsmill-Inseln. Unter den Gegenständen welche der Etikette nach von Java stammen, finden sich auch solche von Celebes, Amboina, Nias (Holzschild) und Atjeh; einerseits ist der bekannte Holzschild mit Haarschmuck von Celebes zu Nias gestellt, während andererseits einer der grossen Fellschilde von Nias sich bei den Batak-Gegenständen findet und der bekannte Pfeilköcher von den Pageh-Inseln nach Neu-Guinea gerathen ist. Wir wollen es bei diesen Beispielen bewenden lassen; sie dürften genügen zu zeigen dass hier für eine sachkundige Hand genug der Arbeit wartet.

XI. Fürst Otto Museum, Wernigerode. Dies, aus früher in fürstlichem und privatem Besitz befindlichen Sammlungen hervorgegangene Museum wurde am 29 Juli d. J. in einem für diesen Zweck speciell eingerichtetem Gebäude eröffnet. Ausser zoologischen, mineralogischen, kunstgewerblichen etc. Gegenständen umfasst die genannte Anstalt auch eine culturhistorische und eine vorgeschichtliche Sammlung. J. D. E. Schmeltz.

## IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

*Pour les abréviations voir pag. 23, 72, 123, 161. Ajouter:* **Mon. Rec.** = Monumental Records. New-York; **R. D. M.** = Revue des Deux Mondes; **R. I. A.** = Reliquary and Illustrated Archaeologist.

### GÉNÉRALITÉS.

VIII. M. R. Munro (Prehistoric Problems. London) publie une série d'essais sur l'évolution de la race humaine et d'autres problèmes anthropologiques et archéologiques. M. le Dr. Alb. Reibmayr (Inzucht und Vermischung beim Menschen. Leipzig & Wien) s'appuie surtout sur des arguments historiques. Rev. mens. (p. 176) contient une étude de M. André Lefèvre sur Mars, dieu du printemps, de l'orage et de la fécondité. La première partie du livre de M. Charles Joret (Les plantes dans l'antiquité et au moyen âge. Histoire, usage et symbolique. Paris) a rapport à l'Egypte, la Chaldée, l'Assyrie, la Judée et la Phénicie. Des sujets d'ethnographie comparée sont traités dans Allg. Z. B. (n°. 118: Vergleichende Rechts- und Sittengeschichte). M. C. J. Merkens (I. G. p. 554:

Losse aanteekeningen bij Wilken's „Animisme" en opmerkingen omtrent daarin behandelde onderwerpen) fait des annotations sur l'ouvrage du prof. WILKEN. M. J. M. CAMPBELL (Ind. Ant. XXVI p. 7: Notes on the Spirit Basis of Belief and Custom) continue ses observations. M. R. FLETCHER (Am. A. X p. 201: Scopelism) fait des observations sur les superstitions attachées à certaines pierres. M. P. G. UNNA (D. Med. Ztg. 1896 nº. 82, 83: Ueber das Haar als Rassenmerkmal und über das Negerhaar insbesondere) fait l'analyse de la chevelure au point de vue anthropologique. Ill. Z. (nº. 2817 suiv.: Aus dem Museum für Völkerkunde. Leipzig) publie une série d'illustrations ethnographiques, ayant rapport pour la plupart au N. O. de l'Amérique, au Vénézuéla et au Guatemala. Le livre de M. T. VON DER LASA (Zur Geschichte und Literatur des Schachspiels. Leipzig) traite dans son introduction l'origine du jeu d'échecs en Orient. Urq. publie des communications du Dr. M. HÖFLER (p. 129: Das Kleid), remarques sur les superstitions à l'égard des vêtements; de M. R. SPRENGER (p. 163: Der Nobelskrug); M. KARL POPP (p. 165: Volkstümlicher Spiritismus); Dr. C. TH. WEISS (p. 167: Volksmedizin); M. OTTO HEILIG (p. 169: Spielrufe).

EUROPE.

M. E. SIDNEY HARTLAND (R. I. A. July 1897: On an Inscribed Leaden Tablet found at Dymock in Gloucestershire. Av. ill.) fait une communication sur les exorcismes au moyen âge. M. L. CAPITAN (Anthr. p. 208: La station de la Vignette. Av. fig.) décrit les résultats de fouilles faites au sud de la forêt de Fontainebleau. Centralbl. (p. 228) rend compte d'un article de M. TELESFORO DE ARANZADI (Consideraciones acerca de la raza basca) publié dans la revue basque Euskal-Erria. La traduction allemande du livre de M. G. SERGI (Ursprung und Verbreitung des Mittelländischen Stammes. Leipzig) est augmenté d'un essai sur les Ariens en Italie, par M. le Dr. A. BYHAN. Allg. Z. B. publie une étude sur la déesse batave, dont on a découvert un autel en Zélande (nº. 157: Die batavische Göttin Nehalennia). Des découvertes archéologiques sont décrites par le Dr. CONWENTZ (A. G. Corr. p. 34: Ueber einen hervorragenden Bronze-Depotfund aus der jüngeren Hallstattperiode. Av. fig.); M. M. SCHLOSSER (ibid. p. 36: Ausgrabungen und Höhlenstudien im Gebiet des oberpfälzischen und bayrischen Jura); M. H. MEYER (Nachr. p. 17: Hügelgräber auf dem Bronimbarge in der Heide des Hofbesitzers Gross-Hahn, Wessenstedt. Av. fig.); et de M. J. HEIERLI (Centralbl. p. 193: Die bronzezeitlichen Gräberfunde der Schweiz). Le folklore du Mecklenbourg fait le sujet d'une publication de M. RICHARD WOSSIDLO (Mecklenburgische Volksüberlieferungen I. Räthsel. Wismar).

Centralbl. (p. 224) rend compte d'une étude de M. FRANZ TAPPEINER (Der europäische Mensch und die Tiroler. Meran). M. le baron Dr. F. VON ANDRIAN WERBURG (A. G. Wien Sitzb. p. 22) donne un résumé des recherches archéologiques et des publications en Autriche au cours de l'année passée. Le même journal publie des communications du Dr. MORIZ HOERNES (p. 41: Ueber neolithische Funde von Butmir in Bosnien); du Dr. A. LISSAUER (p. 42: Bericht über die Thätigkeit des Musealvereines in Hallstatt im Jahre 1896. Av. fig. col.); du Dr. MATTHÄUS MUCH (p. 44: Schnecken und Muscheln in Gräbern); du Dr. A. GÖTZE (p. 45: Schuhleistenförmige Steinkeile); de M. LUDWIG SCHNEIDER (p. 45: Die Verbreitung der Schwarzhaarigen in Böhmen); et de M. EUGEN ENGYELI (p. 46: Die Habaner), sur des colonies anabaptistes d'origine allemande en Hongrie. M. le chevalier ROBERT VON WEINZIERL (Mitth. A. G. Wien XXVII p. 57: Die neolithische Ansiedelung bei Gross-Czernosek. Av. fig.) fait la description de fouilles faites en 1895 et 1896. Centralbl. (p. 225) rend compte d'un livre de M. L. NIEDERLE (O původu Slovanů. Prag) sur les origines des Slaves. Celles des Hongares sont traitées par M. H. VON VAMBERY (Mitth. G. G. Wien XL p. 169: Ueber den Ursprung der Magyaren). L'ethnographie d'une province hongroise fait le sujet d'une étude de M. JOHANN VON JANKÓ (Daten zur Ethnographie der Sokaczen im Komitate Bacs-Bodrogh. Budapest. Av. pl. CR. dans Centralbl. p. 227). Urq. contient des contributions de M. KRAUSS (p. 97: Guslarenlieder); MM. FR. KRÖNIG et K. ED. HAASE (p. 107: Das Kind in Glaube und Brauch der Völker. VIII); MM. KRAUSS et R. SPRENGER (p. 117: Menschenfleischessen); M. E. KULKE (p. 119: Judendeutsche Sprichwörter aus Mähren, Böhmen und Ungarn); M. A. MITTELMANN (p. 121: Lispelnde Schwestern; p. 175: Zwei jüdische Hochzeitmelodien aus Galizien); M. J. CORNELISSEN (p. 123: Uebernamen aus vlämisch Belgien); Mlle JOSEFINE KOPECKY (p. 124: Volkshumor aus Böhmen); M. KRAUSS (p. 134: Guslarenlieder, la chanson de Dzanum, avec introduction, traduction et notes); M. J. EHRLICH (p. 172: Judendeutsche Sprichwörter und Redensarten).

Ymer publie des contributions à la connaissance de l'âge de l'agriculture suédoise, par M. C. WIBLING (Bidrag till kännedomen om åkerbrukets ålder i vårt land). M. AXEL O. HEIKEL (Mordvalaisten Pukuja ja Kuosoja. Trachten und Muster der Mordwinen, publication de la Société Finno-Ougrienne à Helsingfors) publie un album d'une centaine de planches coloriées avec une introduction, texte finnois et allemand, sur la vie domestique des Mordvines, qui habitent les vallées de l'Oka inférieur et du Volga central.

ASIE.

M. K. Escherich (Allg. Z. B. nº. 156, 157: Bilder aus der asiatischen Türkei) donne communications sur des arbres à chiffons et un symbole phallique. Le même journal publie un discours intéressant de M. Berchard Stade (nº. 152, 153: Die Entstehung des Volkes Israel). Les études bibliques ont déjà beaucoup profité des explorations de l'ancienne Babylone; maintenant M. W. St. Chad Boscawen publie la version assyrienne de la légende de la création, en facsimilé et en traduction, dans Mon. Rec. (I p. 19: Assyrian Legends of the Creation). Le même journal reproduit deux autres inscriptions remarquables (p. 25: The Moabite Stone; p. 31: The Siloan Inscription) d'après les publications du Palestine Exploration Fund. Centralbl. (p. 233) rend compte d'un livre de M. Charles de Ujfalvy (Les Ariens au nord et au sud de l'Hindou-Kouch. Paris). M. le major A. C. Yate (Scott. p. 357: Loralai) publie des notes sur le Baloutchistan.

S. G. C. R. (p. 205) contient un rapport sommaire sur les résultats de la mission scientifique dans l'Asie centrale, dirigée par M. V. J. Robrovski. A. T. M. (p. 190) publie des communications sur les Tchouktches, de M. Harry de Windt. T. P. contient une note (p. 309) sur une inscription persane trouvée sur les bords du fleuve Orkhon en Mongolie, par M. E. Blochet; la fin de l'étude du prof. G. Schlegel (p. 322) sur les inscriptions chinoises de Bouddha-Gaya; le compte-rendu, par le même savant (p. 347), d'une étude de MM. G. Devéria et W. Bang sur l'Épigraphie Mongole-Chinoise; la transcription, avec traduction et notes, de deux documents chinois du commencement de ce siècle, par MM. G. Schlegel et chevalier E. von Zach (p. 261: Zwei Mandschu-chinesische kaiserliche Diplome). M. Maurice Courant (R. D. M. p. 171) publie une étude sur la femme chinoise dans la famille et dans la société. La Corée fait le sujet de communications, par M. Edward S. Morse (Appleton's P. S. M. May 1897: Korean Interviews); et M. H. B. Hulbert (K. R. IV nº. 4: Korean Art). Ostas. Ll. XI contient des articles sur l'éducation des garçons en Chine (p. 277, 308); la porcelaine chinoise (p. 279); la fête du nouvel an en Chine (p. 597); l'art chinois et l'art grec (p. 999); les mandarins en Chine (p. 1128); la fête du bateau du dragon (p. 1133); les inventions chinoises, notamment la boussole, l'imprimerie et la poudre à canon (p. 1218); des notes d'excursion parmi les tribus sauvages de l'île de Formose (p. 1259). L'étude historique de M. Ludwig Riess (Mitth. O. A. p. 405: Geschichte der Insel Formosa) donne aussi quelques détails ethnographiques sur cette île. Le Japon fournit des sujets au Ostas. Ll. (p. 272, 301, 331: Zur Reichs- und Rechtsgeschichte Japans; p. 280: Tanz und Gesang in Japan); à M. W. Gowland (Mon. Rec. p. 38: Dolmens and Burial Mounds in Japan).

M. W. Crooke (Nord-Western Provinces of India: History, Ethnology and Administration. London) donne des détails sur l'ethnologie des provinces N. O. de l'Inde. I. A. contient des contributions du pandit S. M. Natesa Sastri (p. 18: Folklore in Southern India. Suite); de M. J. Burgess (p. 24: Buddhist Mudras); et de M. G. R. Subramiah Pantulu (p. 25: Some Notes on the Folklore of the Telugus). L'article du prof. Dr. W. Geiger (Mitth. Hamburg XIII p. 70: Ceylon und seine Bewohner) contient des détails sur les Veddahs. M. E. Roux (T. d. M. livr. 21 suiv.: Aux Sources de l'Irraouaddi) donne des détails sur les Loutsés, les Kioutsés, les Kamptis. M. M. V. Portman (I. A. p. 14: The Andaman Fire-legend) publie une légende andamane. Le mémoire du gouverneur Demmers, qui résidait à Ambon de 1642 jusqu'à 1647, publié par M. J. E. Heeres (Bijdr. p. 510: Ambon in 1647) donne un aperçu intéressant de l'état de la population pendant le commencement de l'occupation hollandaise. M. le prof. H. Kern (Bijdr. p. 498: Een Mythologisch gedicht uit de Filippijnen) publie une traduction annotée d'un poème indigène des Philippines. Ajoutons-y deux articles publiés dans Ostas. Ll (p. 567: Religiöse Anschauungen der Tagalen vor ihrer Christianisirung; p. 513: Heiratsgebräuche unter den Tagalen).

AFRIQUE.

Centralbl. (p. 231) rend compte d'un article de M. Bertholon, publié dans la Revue générale des Sciences (30 nov. 1896) sur les populations et les races en Tunisie. M. P. Blanchet (Ann. G. p. 239: Le Djebel Demmer) donne des détails sur les tribus berbères du Sud de la Tunisie. M. H. Stumme (Neue tunisische Sammlungen. Berlin) donne une contribution au folklore de la Tunisie. M. J. C. Shrubsall (Proc. Cambridge Phil. Soc. IX p. 154: Crania from Teneriffe) publie une étude sur les différentes races qui se sont succédées aux îles Canaries. M. le lieutenant Gouraud (S. G. C. R. p. 238), dans une conference sur le Soudan, donne un résumé des races qui habitent cette vaste plaine, s'étendant particulièrement sur les Touareg. Le même journal (p. 260) rend compte d'une conférence de M. Fr. J. Clozel sur l'Indénié, Côte d'Ivoire. M. le lieutenant Dominik (D. K. B. p. 414: Bericht über das Wutegebiet) publie un rapport sur une excursion dans le Kameroun. D. K. Z. (p. 306) rend compte d'un livre du Dr. G. Volkens (Der Kilimandscharo. Berlin. Av. pl. et fig.). Allg. Z. B. publie des notes de M. Chr. Barth (nº. 174, 175: Einblicke in das Arbeitsleben der Suaheli). D. K. B. publie des rapports du lieutenant Engelhardt

(p. 374) sur une excursion dans l'intérieur de Lindi, Afrique orientale; et du lieutenant KIELMEYER (p. 378) sur une excursion dans le district de Kilimatinda. M. FRÉDÉRIC CHRISTOL (Au Sud de l'Afrique. Paris. Avec 150 dessins et croquis de l'auteur) publie des documents sur l'art des peuples primitifs de l'Afrique australe. M. le Dr. K. DOVE (Mitth. Hamburg XIII p. 58: Wissenschaftliche Aufgaben in Südwestafrika) publie quelques observations sur les Damaras, qu'il ne considère pas comme un peuple mixte, et sur les Bochimans, „qui méritent une étude sérieuse". M. OSKAR LENZ (Mitth. G. G. Wien p. 187: Ueber altarabische Ruinenstätten im Maschonaland und deren Beziehungen zum biblischen Ophir) reprend une thèse ancienne. M. ÉTIENNE GROSCLAUDE (S. G. C. R. p. 197: La vie à Madagascar) fait des communications sur les Hovas et les Sakalaves.

AMÉRIQUE.

L'essai du Dr. BRINTON sur les rapports entre l'ethnographie et l'histoire, que nous avons signalé dans notre dernière revue, donne lieu à des observations de MM. F. RATZEL et K. LAMPRECHT (D. Z. f. Geschichtswiss. p. 65: Ethnographie und Geschichtswissenschaft in Amerika). Ymer (p. 181) rend compte d'un ouvrage de M. HJALMAR STOLPE (Studier i amerikansk ornamentik. Stockholm). M. W. J. Mc GEE (Am. A. X p. 215: The Beginning of Zooculture) publie une étude sur les relations entre l'homme et les animaux, à propos d'observations faites en Arizona et Sonora. Proc. Am. A. Buffalo Meeting contient un discours de Mlle ALICE C. FLETCHER (Notes on Certain Beliefs concerning Will Power among the Siouan Tribes). La Am. Folkl. Soc. publie une série de légendes indiennes, traduites par M. WASHINGTON MATTHEWS (Navaho Legends. Boston—New-York). Des sujets d'ethnographie indienne sont traités encore par M. FREDERICK V. COVILLE (Contrib. from the U. S. Nat. Herb. V. p. 87: Notes on the Plants used by the Klamath Indians of Oregon); M. J. W. FEWKES (Fifteenth Annual Report B. E. p. 251: Tusayan Katcinas. Av. pl. et fig.; Am. A. X p. 129: Morphology of Tusayan Altars. Av. fig.); M. W. HOUGH (Am. A. p. 162: Music of the Hopi Flute Ceremony; p. 191: Stone-working at Tewa. Av. fig.); M. GEORGE A. DORSEY (Am. A. p. 169: Wormian Bones in Artificially Deformed Kwakiutl Crania; p. 174: The Long Bones of Kwakiutl and Salish Indians); M. DANIEL G. BRINTON (Am. A. p. 183: The Missing Authorities on Mayan Antiquities; Am. Ant. Jan. 1897: Native American Stringed Musical Instruments); M. ENOS BROWN (Am. A. p. 214: The Last of the Yukians), notice sur une tribu en voie d'extinction. Les inscriptions maya font le sujet d'une étude de M. L. W. GUNCKEL (Am. A. p. 146: The Direction in which Mayan Inscription should be read). L'article du prof. M. H. SAVILLE, que nous avons signalé dans notre dernière revue, est reproduit dans Mon. Rec. (I. p. 1: Aztec Temple of Tepoztlan, Mexico. Av. pl.). M. D. G. BRINTON, dans le Bull. Free Mus. of Science and Art, Univ. of Pennsylvania (p. 1: The pillars of Ben. Av. fig.) décrit des monuments néolithiques curieux dans l'état de Chiapas au Mexique. Il y ajoute une étude d'ethnographie comparée (p. 10: The so-called „Bow-puller" identified as the Greek *μύρμηξ*. Av. fig.); et (p. 16) un rapport sur les différentes collections appartenant au musée et sur ses publications.

Les notes de voyage du Dr. HERMANN MEYER sur son expédition en Brésil Central (Verh. G. E. p. 172) donnent beaucoup de détails ethnographiques.

LA HAYE, août 1897. G. J. DOZY.

IX. **Живая Старина, періодическое изданіе Отдѣленія Этнографіи Императорскаго Русскаго Географическаго Общества подъ редакціею Предсѣдательствующаго въ Отдѣленіи Этнографіи В. И. Ламанскаго. Годъ шестой. С. Петербургъ,** 1896 (*Živaja Starina*, 6de jaargang).

De tweede aflevering van dezen jaargang opent met een artikel van D. N. KUDRJAWSKIJ over „De *Gṛhya-sûtra's* als bron voor het Indo-europeesche huiselijk gewoonterecht". Na aangetoond te hebben dat men met behulp van taalvergelijking slechts een zeer onvolkomen beeld kan ontwerpen van den beschavingstoestand van 't Indoeuropeesche stamvolk, en dat men bij gebrek aan voldoende gegevens maar al te zeer uit de verbeelding geput heeft, vestigt de Schr. de aandacht op het hooge belang dat de studie der Indische *Gṛhya-sûtra's* voor ons heeft, aangezien daarin stelselmatig en met groote nauwkeurigheid de plechtigheden en gebruiken van 't huiselijk leven beschreven worden. Zonder twijfel dagteekenen veel van die Indische gebruiken uit overoude tijden, en komt het er maar op aan, 't oudere van het nieuwere te scheiden. Na een overzicht van den hoofdinhoud der *Gṛhya-sûtra's*, komt de Schr. tot het besluit, dat de wijzigingen in de huiselijke plechtigheden der Indiërs — welke hij aan den invloed der Brahmaansche suprematie toeschrijft — vergelijkenderwijs licht te onderkennen zijn. Tevens spreekt hij zijn leedwezen uit, dat de Sanskritisten wel is waar den inhoud der *Gṛhya-sûtra's* nageplozen, maar niet getracht hebben de historische ontwikkeling der gebruiken na te gaan.

In eene historisch-ethnographische schets, getiteld „De Grootrussische familienamen en hun herkomst", stelt A. BULOF in 't licht dat die familienamen niets anders zijn dan erfelijk geworden persoonsnamen. Het zijn deels patronymica, deels toenamen naar de plaats waarvan iemand afkomstig

is, deels bijnamen aan iemand gegeven naar aanleiding van zekere eigenschappen of van eene gebeurtenis. Dit is voldoende om te doen zien dat de Grootrussische familienamen denzelfden oorsprong en dezelfde geschiedenis hebben als de familienamen in een groot deel van West-Europa, o. a. in de Nederlanden, waar zoo talrijk namen voorkomen als Willemsen of Willems, Abbink, Abbema en dgl. naar gelang van de streek, als patronymica; van der Brugge, of Brugman, van der Hoeve, van Hasselt en dgl. als namen afgeleid van plaatsen; de Lange, de Wit, de Bruin, Swart, Blauw, de Koning enz., ontstaan uit bijnamen.

Een opstel van den geneesheer N. RUBINSKIJ over „De kwakzalverij in het Gouvernement Rjazan" maakt ons bekend met de praktijken der kwakzalvers of wonderdokters in genoemd gebied. Hij bestrijdt de meening dat de geneesmiddelen waarover die kwakzalvers beschikken eenige waarde bezitten, en betoogt, door eene opsomming van die middelen, dat zij hoogst gevaarlijk zijn.

Het daaropvolgende artikel van K. TIANDER bevat „Opmerkingen over de vergelijkende studie van den stijl van het volksepos". Achtereenvolgens weidt de Schr. uit over de herhalingen van één en hetzelfde denkbeeld in het Oudfransche heldenlied, over het parallelisme in het Finsche epos, over de gemeenplaatsen en de herhaling in de Russische Bylina's; over het parallelisme in het Russische epos en eindelijk over de verdubbeling der handeling in de Bylina's. Als bijdrage tot de kennis van den volksgeest heeft het van veel belezenheid getuigende opstel, hoewel van zuiver literarischen inhoud, waarde als bijdrage tot de volkenkunde.

In de 2de Afdeeling vinden we een aantal „Huwelijkszangen, Kinderliederen, enz." medegedeeld door JA. ILJINSKIJ, en verder „Rekrutenklaagliederen" met opmerkingen van D. USPENSKIJ.

Onder de boekbeoordeelingen treffen wij aan een vrij uitvoerige, niet zeer gunstige recensie door I. JABLONSKIJ van het „Litausch-Lettisch-Poolsch-Russisch Woordenboek" van MICH. MEŽINIS; voorts korte aankondigingen van POZDNJEJEF'S „Mongolië" en de „Mongolen" en van SÊREŠEWSKIJ'S „Jakoeten", twee voortreffelijke werken, waarop in dit Archief reeds de aandacht gevestigd is geworden. Verder worden kortelijk besproken de volgende werken: „JALUŠKIN, Gewoonterecht, 2de aflevering"; „BARTENJEF, In het uiterste Noordwesten van Siberië"; „CHARUZIN, Ontwikkelingsgeschiedenis van de woning bij de nomadische en halfnomadische Turksche en Mongoolsche volkstammen"; en „PANTJUCHOF, Over de grotten en onderaardsche woningen in den Kaukasus."

De mengelingen bevatten bijdragen van BALOF, en wel „Over Paschen", „Brandnetel vastelavond," „Kaarsen en wierook in het volksbijgeloof", en „Levende oudheid".

De twee laatste afleveringen van den jaargang 1896 bevatten eene groote verscheidenheid van stukken. Vooreerst een paar verslagen van Prof. Dr. ARK. I. JAKOBIJ over „Het uitsterven der inlandsche stammen in het Noordelijk gebied van Tobolsk, en „Instructie voor een onderzoek van de inlandsche stammen i. h. N. g. v. Tobolsk." De gegevens die men in het eerstgenoemd verslag aantreft aangaande bedoelde stammen, nl. de Ostiaken, Samojeden en Wogoelen, over hun karakter en toestand, alsook over de oorzaken van hun uitsterven, zijn van hoog belang, vooral als men die oorzaken in verband beschouwt met gelijksoortige verschijnselen in Amerika, Australië en Afrika, waar de invloed der Europeesche beschaving nadeelig op het inlandsche element gewerkt heeft. De Schr. noemt ook Azië, doch in dit werelddeel, Siberië daargelaten, heeft eer het tegendeel plaats gehad. Immers in de Engelsche, Spaansche en Nederlandsche bezittingen in Azië is onder het Europeesch bestuur de bevolking sterk toegenomen. Men denke aan Java, welks bevolking in het begin dezer eeuw nauwelijks vijf millioen bewoners tellende, thans tot meer dan 25 millioen gestegen is. Ook op de Filippijnen is de bevolking gaandeweg toegenomen, daarentegen op de Carolinen erg gedund. Het lijdt geen twijfel dat de aanraking met Europeanen voor niet weinig vreemde volken verderfelijk geweest is, vooral in streken waar de bevolking dun gezaaid was; het is ook niet te ontkennen dat wreedheid, hebzucht, gewetenloosheid en wanbestuur den Europeanen mag verweten worden, maar niet zelden hebben inlanders door eigen schuld hun ondergang verhaast. Ook mag men niet uit het oog verliezen dat verscheiden volken hun nationaliteit verloren hebben zonder dat ze uitgeroeid zijn geworden. In Mexico en Zuid-Amerika bijv. leven er millioenen afstammelingen der oude bewoners, maar zij zijn verspaanscht. In hoeverre het nu met de voorschriften der menschlievendheid en eener wijze staatkunde strookt, dat men zich beijvere de eigenaardigheden van minder ontwikkelde of zwakkere rassen uit te wisschen, is een zeer ingewikkeld vraagstuk, waarover de Redacteur LAMANSKIJ achter het eerste verslag eenige behartigenswaardige opmerkingen maakt.

In eene zeer uitvoerige verhandeling, getiteld

„Opmerkingen over de ethnische samenstelling der Turksche volkstammen en notities over hun getalsterkte", geeft N. A. Aristof een historisch en statistisch overzicht van de talrijke afdeelingen van den wijdvertakten Turkschen stam, die zich van Mongolië in eene bijna onafgebroken reeks tot in het Balkanschiereiland uitstrekt. Volgens de door Aristof verzamelde gegevens wordt het aantal Turken op Russisch, Turksch, Afghaansch en Chineesch gebied geraamd op ruim 25 millioen zielen. Wegens hun verspreiding over een groot gebied en hun aanrakingen en vermenging met volken van een ander ras, vertoonen de verschillende Turksche volken een aanmerkelijke verscheidenheid in anthropologisch opzicht, zooals de Schr. met behulp van anthropologische metingen nader in het licht stelt, terwijl hij met een linguistische klassificatie zijne verhandeling besluit.

Eene bijdrage tot de kennis van den staat der vrouw bij de landbevolking in sommige streken van Rusland, levert het verslag van Th. I. Pokrowskij, „Over den toestand der boerenvrouw in het huisgezin in een gedeelte van het Gouvernement Kostroma, volgens gegevens van het provinciaal gerecht."

Het artikel „Reize naar de Telengeten in de Altaï" van A. Kalačef behelst mededeelingen over de Telengeten, of zooals zij officieel genoemd worden: Altaische Kalmukken. Zij wonen in een gebied dat zich uitstrekt van de rivier Argut ten Westen, tot in het Oosten en Zuiden aan China. Het zijn heidenen, die hun ouden godsdienst bewaard hebben; zij vereeren één opperwezen onder den Perzischen naam van Kudai, doch deze god wordt dualistisch voorgesteld; als goede geest heet hij Ulgen, als kwade geest Jerlik. Beide namen zijn welbekend uit de mythologische voorstellingen bij onderscheiden Turksche (Tataarsche) en Mongoolsche stammen.

Aan denzelfden schrijver hebben wij de mededeeling te danken van opmerkingen over de dichtkunst der Telengeten, in eene bijdrage getiteld „Eenige woorden over de dichtkunst der Telengeten.'

„De huwelijksplechtigheden in het district Olgopol van het Gouvernement Podolië" leveren aan N. Dučinskij stof tot eene beschrijving van de wijze hoe daar te lande huwelijken gesloten en gevierd worden. Merkwaardig is het, dat in tegenstelling tot hetgeen in Rusland anders algemeen gebruikelijk is, de huwelijken onder jonge lieden daar geheel vrij gesloten worden, uit wederkeerige genegenheid en niet ten gevolge van keuze door de ouders. In de gebruiken en plechtigheden gedurende den verlovingstijd en bij de bruiloft is er veel bewaard gebleven wat aan oudere zeden herinnert.

In de rubriek der boekbeoordeelingen geeft K. Tiander een betrekkelijk volledig, hoewel beknopt verslag van den inhoud van 't Zweedsch ethnographisch tijdschrift „Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif 1885—1895." Dit tijdschrift, uitgegeven door drie ethnografische genootschappen te Upsala, Lund en Helsingfors, is, gelijk de titel aanduidt, zoowel aan Zweedsch dialektonderzoek als aan de kennis van het Zweedsche volksleven gewijd. Uitmuntende door wetenschappelijke degelijkheid en rijke verscheidenheid van inhoud, behoorde het veel meer bekend te wezen dan in werkelijkheid het geval is.

Van de hand des Redacteurs is de waardeerende beoordeeling van een kritisch-bibliographisch werk van E. I. Jakušin, nl. „Gewoonterecht. Tweede Aflevering. Materialen voor eene bibliographie van het Gewoonterecht", een werk waarvan de eerste aflevering in 1875 verscheen en dat door den recensent begroet wordt als een hoogst gewichtige bijdrage tot de volkenkunde van Rusland.

De mengelingen bestaan uit eenige bijdragen van van M. Sinoserskij, o. a. „Over 't uitkiezen van bruiden in het Gouvernement Nowgorod" en het volkssprookje „Het duivelshuis."

Zobnin beschrijft een aantal spelen die gebruikelijk zijn in Ustj-Nitsynsk, district Tjumen. H. Kern.

## V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XXXIII. Henry Ling Roth: The Natives of Sarawak and British North Borneo (Based chiefly on the Mss. of the late Hugh Brooke Low). With a preface by Andrew Lang and over 550 illustrations. In two volumes. London, Truslove & Hanson, 1896. 8°.

The receipt of this work has been a pleasure to us in the truest sense of the word and any one, who knows the author's book on the Tasmanians, will partake of this pleasure with us, because he will be convinced, like us, of the extent of Mr. Ling Roth's anthropological studies.

Whereas his former book on the Tasmanians was devoted to an extinct tribe, he now presents us with a treatise dealing with tribes still existing, but which are loosing their aboriginal culture, the more their contact with European culture is extending.

The nucleus of the materials on which this work

is based, was a parcel of MSS., placed some years ago by Prof. E. B. TYLOR of Oxford, in the hands of the author. These MSS., which were largely written in pencil and which were very incomplete from being partly destroyed by moisture and by insects, proved to be the posthumous papers of HUGH BROOKE LOW, who had been in the service of the present Raja of Sarawak and who died of pneumonia in London, aged 39 years, on the 12 July 1887. During the eighteen years of his service under the Government of Sarawak, the deceased was stationed principally on the Rejang river; this gave him great opportunity of studying the Dyak and Kayan races inhabiting the banks of this noble river; but he had also experience of many other parts of the territory of the Raja of Sarawak.

The notes of Mr. BROOKE LOW were worked up by Mr. LING ROTH and a fair portion of them published in the Journal of the Anthropological Institute, but while doing this, he was much hampered by the want of a general work dealing with the subject. He therefore determined to prepare such a work, which was not intended to be a comparative study. This is the book now placed before the public and of which we must begin by saying that its reading has impressed upon us the fact that its author has added by it a new monograph of great value for the student of ethnology to those which we already possess, written by SALOMO MÜLLER, SCHWANER, VETH and BOCK and dealing with other parts of the great, in many respect still little known island of Borneo.

The author says in the introduction: „Originally „it was intended to limit the work to Sarawak only, „but coming across several little known papers about „British North Borneo it was deemed advisable to „include that portion of Borneo, this change of plan „will account for some anomalies." We are of opinion, that these anomalies, as far as we can see, are very few and not at all troublesome to the reader. On the contrary, we are convinced that every one of our brother ethnologists will be as thankful as we are to Mr. LING ROTH for having taken upon himself the exceeding great trouble of collecting and arranging the scattered notes, found till now in journals etc., and giving us in that manner a nearly complete record of the ethnology of the above mentioned parts of Borneo.

The illustrations, most of which we owe to the skilful pen of Mr. CHARLES PRAETORIUS of the British Museum, have been taken either from specimens preserved in the great public Museums and private Collections in England, in the Brooke Low collection at Kushing, Sarawak, and in the Museums of Leiden and Amsterdam in the Netherlands or, in some cases, from earlier publications. With regard to the localities or tribes, from which the objects are reported to have been brought, we have observed a few inaccuracies; but for these we can not blame the author, but must bear in mind that in earlier times a collector, who gave exact localities for ethnographical objects, brought together by him, was an exception and that even now, whilst ethnology has become a science, we still meet sometimes with collectors or travellers who have not the slightest idea of the value of exact notes on the localities etc. of the objects collected by them. It is by no means sufficient to know that an object is brought from Borneo, but we must know from which tribe and which locality of Borneo it has been taken, because without such notice it has only very little value for the study of the history of mankind, its migration etc.

The text is divided into 28 chapters, dealing with every phase of human life and beginning with the geographical distribution of the tribes inhabiting Sarawak and British North Borneo and the misuse of the word „Dyak". In others are treated Physique, Character, Childbirth and Children, Marriage, the Disposal of the Dead, Religion, Feasts, Medicine Men and Women, Pathology, Legends, Daily Life (with Fire, Food and Narcotics) Agriculture (with Land Tenure and Domestic Animals), Hunting and Fishing, Habitations, Weaving (with Dyeing and Dressmaking), Fashionable Deformities, Painting and Tatuing, War and Weapons, Head-Hunting, the Sumpitan and Poisons, Peace, Slaves and Captives, Human Sacrifice, Cannibalism, Government (with Trade etc.), Boating etc., Music, Language, Archaeology, Writing and Negritos. These are followed by four appendices, one of which containing vocabularies, the second translations of notes from Dr. SCHWANER's Borneo and others, the third skull measurements and the fourth a bibliography, whilst the work ends with an index, which is very carefully prepared.

Though we cannot enter into a detailed review, we trust this summary of the contents will be sufficient for giving our readers an idea of the multitude of ethnological material contained in this work and to justify what Mr. ANDREW LANG says at the end of his preface: „— — It is a mine from which everybody can draw, in accordance with his needs. Every department of life and thought is illustrated". — And if Mr. LANG adds to this the following: „It is probable that anthropologists in Borneo will yet make many additions to the present state of our knowledge", we hope his supposition

will be fulfilled, and we trust in the first place that Mr. Ling Roth's valuable compilation will be studied by many of the Dutch colonial officials in Borneo who have the opportunity, by collecting facts not referred to in the work, to promote our knowledge of the life of the aborigines ruled by them.

If a few remarks may be allowed, we can firstly by no means agree with Prof. A. R. Hein's view that the ornamentation of Dyak shields is of Chinese origin; in the contrary we are convinced this ornamentation is of true Dyak character, it has evolved from ideas in connection with animistic beliefs etc. of that people and has not been introduced from China. If we see the dragon as the most striking feature of the ornamentation in two different countries, in this case in China and in Borneo, we must not take that alone, without having better reasons, as a proof of a common origin, but probably we have to see in it another proof of the uniformity of the creations of human spirit all over the world. — In the figures given on pp. 30 and 32 there seems to be something not truly Dyak; we have never seen a crown of overhanging feathers as in that worn by the Saghai on p. 30 and besides this the shield, held in the hands by the same, does not at all appear to be of Dyak origin. The only form with which it has some affinity, we saw in the British Museum, coming from Holnicote-Bay, New-Guinea. We think this is the result of the imagination of the artist who has drawn the plates for Lieut. Frank Marryat's Borneo. The Kayan on p. 33 seems to wear a European jacket besides his original war-dress of tigerskin ornamented with shell-disks and feathers of the hornbill bird. — Very useful is Mr. Chas. Hose's „list of tribes inhabiting Borneo" which is published here (pp. 37 & 38), as far as we know, for the first time. — The chapter II: On the misuse of the word „Dyak" contains interesting details on the exceedingly different application of this term by earlier authors; Dr. A. B. Meyer's careful examination of all that has been said about the origin of the term, is quoted here with great care and finally Mr. Ling Roth says that, owing to facts stated, the word should not be extended to any other peoples than those known as the Land and Sea Dyaks. — The chapters on childbirth and children, on marriage and on the disposal of the dead are of great value, for their information about the features of the family life of the aborigines. Traces of the custom of ship burial, so widely spread in ancient times, we also come across here in the soul-boats. — The chapters on religion are interesting for promoting the knowledge of primitive religious customs; for the first time we find here figured a series of idols (p. 216), by which light is thrown upon two similar objects figured by Salomo Müller Pl. 60 Fig. 14 and now preserved in the National Museum of Ethnography in Leiden (Inv. N°. 659/110 & 111), and which are used, as we have been told by Mr. F. Grabowsky, as stoppers for charm boxes. Charms, of which two are figured on p. 239, have also never before been published. — In the chapters on feasts etc. the author reproduces (p. 247) the mask, figured already by Salomo Müller Pl. 57 Fig. 6 and besides this another interesting specimen from those which the above mentioned Museum has received in the course of the last years from the South-East and the Western part of Borneo. — The wooden image of the dragoon from Borneo, figured on p. 258 Vol. I, is another example of the wide spread distribution of dragon-(Naga-)myths on the islands of the Malay Archipelago. The bambu-clapper, used on New-years feast, which is figured on the same page, is allied to a similar object described by Dr. Schadenberg in Verh. berl. anthrop. Gesellsch. 1886, p. 549 Fig. 2, from the Philippines. — A very striking fact is, that we find amongst the aborigines of Borneo nearly all the different forms of primitive fire-making in use, viz. syringe, drill and saw; only the form, known as the stick and groove, is wanting here.

Amongst the fashionable deformities in Vol. II p. 80 we find the perforation of the penis, which is practised by the Kayans and is described by different authors (Viz. G. A. Wilken: De besnijdenis bij de volken van den Ind. Arch. pg. 37, Ling Roth, Journ. Anthrop. Inst. XXII p. 45), only referred to and not described. Exceedingly interesting are the communications on painting and tatuing, and also the beautiful series of tatumarks, collected by Dr. Wienecke and presented some 20 years ago to the National Museum of Ethnography in Leiden, published here for the first time (!). — A very uncommon form of war-jacket and war-cap, both covered with fish scales, is figured on page 101 Vol. II; we have never before met with a specimen like this. — The shields figured on pp. 131—135 are from tribes inhabiting the Western part of Borneo, all the others belong to the type characteristic of the tribes inhabiting the South East. — With regard to the decorated skulls, of which many examples are given on p. 148 et seq., we are convinced, as far as the material of the National Museum of Ethnography shows, that all sorts of them, either only engraved, or overlaid with tinfoil or finally engraved and overlaid, came from the tribes inhabiting the West or North West of the island. The whole style of ornamentation of these skulls is in accordance

with that of the other ethnographical objects coming from that part of Borneo and we have shown elsewhere (This Archiv Vol. IX p. 76) that there are very striking differences in the ornamentation of the objects and in their form, coming from the South-East or the West. Besides this, we have never seen a decorated skull from the South-East, but only specimens tied in a network of rotan. — The one-stringed instrument from the Brooke Low Coll., figured on p. 260, we have never before heard of from Borneo; it is very interesting for its affinity to the South African *Gora*. — The term „*serunai*" is erroneously applied to a stringed instrument, for this means in all parts of the Archipelago a sort of flute or clarinet (Viz. for Borneo: Hardeland, Dayakisch Deutsches Wörterbuch s. v. *sarunai*). — On page 291, vol. II, we find mention made of the *daun isang*, i. e. bamboo poles with a fringe of shavings near the upper end and often also on one or two other places. These poles, as mentioned by Mr. Hose, and cited by our author, may probably have been erected on account of harvest festivities, have nothing at all to do with such, but are always erected in connection with the celebration of a *Tiwah* or feast of the dead, as we learn from several models in the National Ethnographical Museum. Similar posts of wood are erected by the Ainos at their „*bear-feast*" and are considered as protecting fetishes against evil spirits; the posts, in Borneo, we suppose, will serve the same purpose.

We must now conclude our remarks, but we can not finish this review without expressing our thanks to the author for his highly valuable gift, by means of which he promotes our knowledge of the less-known tribes of North-Borneo in such a satisfactory manner. Should we have received this gift from the hands of an author, whose position enables him to devote all his time to scientific work, we would feel thankful towards him; but much more do we feel thankful in this case where the work is the product of the enthusiastic interest in the science of mankind, which has induced our author to spend, after the daily struggle for life, his leisure hours and the hours of the night to literary work, in which his good wife, to whom the book is dedicated, takes so active a part. We think it would be a profit to our science, if it were possible to open to Mr. Ling Roth a career in which he could fully expand his scientific skill, by devoting all his time to Ethnology.

J. D. E. Schmeltz.

## VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXX. Proposed exploration on the coasts of the North Pacific Ocean.

The American Museum of Natural History, New-York, is about to undertake a systematic exploration of the peoples inhabiting the coasts of the North-Pacific-Ocean between the Amoor River in Asia and Columbia River in America. The funds for this important undertaking have been very generously provided by Mr. Morris K. Jesup, President of the Museum, who has done so much already for the advancement of science and for furthering the work of the American Museum of Natural History. In 1895 he fitted out the Peary Relief Expedition, which extended the needed assistance to Lieut. Peary and thus resulted in important advances in our knowledge of northern Greenland and in valuable additions to the Museum. He also contributed the means for the Jesup Collection of North American woods, which is the best existing collection of North American forestry.

The exploration on the coasts of the North Pacific-Ocean are intended to cover a period of six years, during which time the investigations are to be carried on in both Asia and America. The expedition, in which our collaborator Dr. Franz Boas will take part, will be superheaded by Prof. F. W. Putnam (Science, New York, March 19, 1897).

XXXI. Dr. A. C. Haddon is organising an expedition to continue his investigations on the Anthropology of the Torres Straits Islanders. The natives are rapidly disappearing or are becoming modified by mixture with other races, and thus there is an immediate need that they should be thoroughly studied before it is too late to make accurate anthropological observations. Although it is well known that the islanders belong essentially to the Melanesian race, it is important to finally establish their ethnic affinities.

The party will consist of six men, most of whom have been trained in various branches of Biology and Anthropology. The expedition has been so fortunate as to secure the services of Mr. Sidney H. Ray, the well-known expert in Melanesian languages, thus we may expect a valuable addition to our knowledge of Melanesian linguistics as one result of the expedition. Dr. W. Mc Dougall of St. Johns College, Cambridge and Dr. C. S. Myers of Gonville and Caius College, Cambridge, will pay especial

attention to the psychology and vital statistics of the natives. Dr. Haddon will be responsible for the observations on the physical characters of the natives and on their ethnography generally, and for the photography, in these he will be assisted by Mr. A. Wilkin of King's College Cambridge. The zoology of the islands will not be neglected; but a naturalist has not yet been appointed.

The expedition will start in February, 1898, and will be away about a year.

Dr. Haddon will be pleased to receive any suggestions as to lines of investigation or methods of study.

If the curator of any museum or collection desires information respecting ethnological objects from Torres Straits or New Guinea and sends sketches or photographs of such objects to Dr. A. C. Haddon, Inisfail, Hill Road, Cambridge, the latter will take the illustrations with him and will endeavour to obtain the required information at the spot, where the objects were obtained.

Dr. Haddon will also be pleased to make, as far as he is able, any special enquiries that any ethnologist may require.

XXXII. Prof. Ad. Bastian hält sich gegenwärtig zu Batavia auf und hat eine Verlängerung seines Urlaubes nachgesucht, so dass er erst im nächsten Jahr heimkehren dürfte.

XXXIII. Dr. A. Bässler, wird sich einem uns vorliegenden Briefe, d.d. Isles sous le Vent, 18 Juni 1897, demnächst nach Central- und Süd-Amerika begeben.

XXXIV. Prof. W. Joest ist, wie wir dem Australian Star (Sidney) vom 1 July entnehmen, von Neu-Guinea und den Salomo-Inseln mit umfangreichen Sammlungen (Schädeln, Waffen, zwei grossen Ahnenbildern etc.) nach Sidney zurückgekehrt.

XXXV. L'Orient-Comité à Berlin a heureusement résolu, comme nous lisons dans les journaux, de continuer ses explorations à Sendjirli (Asie mineure) sous la direction de notre savant collaborateur M. le prof. F. von Luschan.

XXXVI. Par décret royal du 16 sept. 1897 N°. 21 M. le docteur J. D. E. Schmeltz est nommé directeur du Musée national d'ethnographie à Leyde.

XXXVII. Mr. Herbert A. Giles, the well known Sinologue has been graduated some time ago by the University of Aberdeen as L. L. D.

XXXVIII. M. le docteur H. Matiegka est admis comme „privatdocent" pour l'Anthropologie et la demigraphie par l'Université tchéque à Prague.

XXXIX. Dr. Hermann von Ternkwald, Leiter des Franz-Joseph-Museums in Troppau, ist zum Direktor des Kunstgewerbe-Museums in Frankfurt am Main berufen.

XL. Notre savant collaborateur Dr. F. von Luschan à Berlin est nommé „professeur".

XLI. Nous apprenons avec grand plaisir que M. le docteur Max Uhle est agrégé au „Department of Archaeology of the University of Pennsylvania" à Philadelphia.

XLII. † Theodore Bent, the well known scientific traveller, who explored, accompanied by his wife, several parts of Asia minor and Northern Africa and whose investigations have thrown new light upon the ruins of Zimbabye in Mashonaland, died, only 45 year old, at London on the 5 May 1897.

XLIII. † Sir Aug. Wollaston Franks, one of the Trustees of the British Museum, died on the 21 May. During a long period of his well employed life he was Keeper of the Department of Ethnography and British and Mediaeval Antiquities, which he enriched with numerous presents, sometimes of high value, out of his private funds.

He entered the museum as Assistant in 1851 and later in 1866 a department of British Antiquities and Ethnography was created and he was named the first Keeper, a post he held until 1896. — His gifts to the Museum during his life may be estimated at about £ 60.000 or £ 70.000, and what he now bequeaths to the Museum is valued at £ 50.000.

His affability and his readiness to favour scientific enquiries will be never forgotten by those who have had the advantage to make his personal acquaintance.

XLIV. † Prof. Luigi Schiaparelli, Directeur du Musée égyptien à Turin est décédé le 19 févr. 1897.

XLV. † M. le prof. Japetus Steenstrup, un des fondateurs de la science préhistorique, est mort à Copenhague.

XLVI. † Rolph Vaughan Stevens, der bekannte Reisende, dem das Museum für Völkerkunde zu Berlin seine prächtigen, von äusserst instructiven Notizen begleiteten Sammlungen aus Malakka verdankt, ist wie Prof. Virchow in der Juni-Sitzung der Berliner anthropologischen Gesellschaft mittheilte, nach langem Leiden dem Fieber erlegen.

J. D. E. Schmeltz.




O. Praetorius del.     R. Raar lith

Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.




O. Praetorius del. R. Kaar lith. P.W.M.T. imp.

Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.

NOTES ON AN

# ETHNOGRAPHICAL COLLECTION FROM THE WEST COAST OF NORTH AMERICA (MORE ESPECIALLY CALIFORNIA), HAWAII & TAHITI, FORMED DURING THE VOYAGE OF CAPTAIN VANCOUVER 1790—1795,

AND NOW IN THE BRITISH MUSEUM

BY

O. M. DALTON,
LONDON.

(With Plate XV & XVI).

The collection of which the more important objects will be described in the following short notes was made by Mr. George Goodman Hewett, Surgeon's First mate on Vancouver's ship. It remained in the possession of the family until 1890, when it was acquired by Sir. A. W. Franks, by whom it was presented to the Christy collection in the British Museum. Some of the objects were soon afterwards exhibited at the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland by Mr. C. H. Read,[1] who also published a paper upon them.

Mr. Hewett's Manuscript Catalogue is preserved in the British Museum, and by its means the localities of most specimens can be ascertained. Difficulties occasionally arise from peculiarities of orthography, from vagueness in the description of individual objects, and from the loss of the old labels. In addition to this Catalogue, Mr. Read was afforded an opportunity of examining Mr. Hewett's annotated copy of Vancouver's „Voyage" round the World, but the marginal notes were found to contain little of ethnographic importance.

The object of the present notes is to supply something of a sequel to Mr. Read's paper by figuring and describing many objects which he was compelled to pass over, together with one or two which were actually figured by him, but which deserve the fuller illustration which the pages of the Archiv afford.

The greater part of Vancouver's time was spent on the North West Coast of America and at the Hawaiian Islands, from which places most of the collection was derived. These notes will however be chiefly confined to the objects which represent the Californian coast; for both as regards the Pacific Islands and the continent, North of the Columbia River, Mr. Praetorius' admirable drawings may be left to speak almost entirely for themselves. The specimens which will be found on Plate XVI (Pacific) are interesting on account

[1] Journal of the Anthropological Institute. Vol. XXI.

of their history, and important for purposes of comparison; but in most cases they are of types already familiar to Ethnography and do not raise any far reaching issues.

It has therefore seemed advisable, as far as they are concerned, not to bring Owls to Athens, but to devote ones attention more particularly to a field from which the harvest has been less abundant.

The Changes which have taken place in California during the last century have been so revolutionary, the new order of things has so completely superseded the old, that objects from this part of the world with an authentic origin dating from a hundred years back have an especial significance. This is peculiarly the case with such things as are of a perishable nature and ill adapted to survive those Dark Ages of Ethnography when cellars and attics were the normal resting-places of treasures which can never now be replaced. It is therefore all the more fortunate that Mr. Hewett should have had a predilection for things of a comparatively fragile nature, not burdening himself for instance with many stone implements or things which will „keep" for an indefinite time. When we consider how limited the facilities for storage must have been for a man in a comparatively subordinate position on what would now be considered a very small ship, we may well be astonished that the collection should ever have arrived home in safety. Almost equally astonishing is its survival in a private house between the time of Mr. Hewett's death and the year when it was acquired by the British Museum.

It is difficult to form an accurate idea of the condition and character of the Californian tribes before the modern period began. The light shed on the matter by the early voyagers does not enable the investigator to make out very much, because it flickers so. We find a curious medley of conflicting judgments in which virtues and vices are indiscriminately assigned, according to what may be styled the professional bias of the writer, or the psychological influences of the moment. Unanimity only seems to occur in a common admiration for the native's skill in stealing, a skill which led to the comparison of an individual thief with Barabbas and of the Californians as a body with the gipsies [1]).

It has been remarked that the civilisation of the Californian tribes is lower than a comparatively favourable environment would lead one to expect. But not only were they more than usually isolated through the absence on most parts of their coast of sea-going canoes, but most of them were also supplied with a sufficiency of food without continual effort or very great privation. In Central California men lived in the acorn-age, and their life may have in many respects resembled that of the earliest inhabitants of Italy and other parts of Europe, when, according to common Roman tradition acorns formed the staple diet of man. Pliny [2]) in a passage of his Natural History speaks of acorn-bearing trees as „nutrices inopis ac ferae sortis", and further mentions the more modern use of acorn bread, especially in Spain [3]). This bread may have had some resemblance to that produced by the Californian tribes though it was probably not so coarse.

But though the Californians may have had much in common with the ancient inhab-

[1]) Torquemada: Monarquia Indiana. I. 782. Madrid. 1615.

[2]) Book XVI. c. 1. The passage is: Proximum erat narrare glandiferas quoque, quae primo victum mortalium aluerunt, nutrices inopis ac ferae sortis.

[3]) Book XVI. c. 5. Glandes opes esse nunc quoque multarum gentium, etiam pace gaudentium, constat: necnon et inopia frugum arefactis molitur farina, spissaturque in panis usum: quia et hodieque per Hispanias secundis mensis glans inferitur: dulcior eadem in cinere tosta.

itants of our own continent, their geographical situation was far from being as favourable. They did not lie on the line of march of progressive civilisations based on the use of metals. The colonial and commercial enterprise of a higher culture reached them too late and too abruptly to stimulate them to fruitful self-development or to have any permanent educative value.

Yet there seems some reason to believe that at one point the vague influences of a superior civilisation may have penetrated to their shores. An examination of one object at least in the present collection rather leads to the conclusion that parts of the coast may have been subjected to influences which did not affect the others. The perusal of the earlier writers who describe these regions becomes therefore doubly interesting: for any independent testimony showing that these were localities more highly favoured than the rest, would confirm in some small degree the hypothesis of a culture connection, however remote and indirect that connection may have been.

The particular area to which allusion is made embraces the shores and islands of the Santa Barbara-channel. Several authors notice the populousness of these regions at the time of the earliest discoveries and of the later visits of the missionary fathers.

Torquemada [1]) draws particular attention to this fact in his account of Vizcaino's Voyage, noticing at the same time the ingeniously constructed canoes made of planks which were in use in the channel, and which are themselves of much interest when it is remembered that canoes were not built for some distance to the North, and were not employed on the coasts of the Californian Peninsula.

Palou [2]) is also impressed by the density of the population, and concludes by remarking the exceptional vivacity and ingenuity of the people: "son demasiadamente vivos y habiles". It was probably on this part of the coast that Cabrillo saw houses "like those of New Spain" [3]); and Mr. Schumacher conjectures that the precise spot where these houses were seen may have been Dos Pueblos, 18 miles from Santa Barbara, where large cemeteries were found by him [4]). Mr. Schumacher supposes that those islands, which were inhabited at the time of the discovery, namely the South western group, were peopled from the mainland in the sixteenth and seventeenth centuries. But whenever the immigration may have occurred, it seems probable that a lively intercourse was carried on between the inhabitants of the mainland and those of the islands. This must itself have proved a stimulus to progress, and a check to the social stagnation which prevailed both to the North and the South. The island of Santa Catalina is said to have been the centre of an active trade in stone implements and cooking vessels, which were exported as far as San Luis Obispo and Monterey. It was here that the "temples" stood which are mentioned by Padre de la Ascension and by Boscana [5]).

Mr. Bancroft terminates his account of the tribes of the channel by the suggestion that the influences of the Southern civilisation may have extended as far as this point [6]).

[1]) Monarquia Indiana. I. 781. Madrid, 1615.

[2]) Documentos para la Historia de Mexico. II. 361. Mexico, 1857.

[3]) Bancroft: The Native Races of the Pacific States. I. 404. London, 1875; quoting introduction to „Sutil y Mexicana".

[4]) Schumacher: Researches in the Kjökkenmöddings of the Coast of Oregon and of the Santa Barbara Islands and adjacent mainland. Department of Interior. U. S. Geological and Geographical Survey. Washington, 1877. Page 52.

[5]) Translated in A. Robinson's "Life in California". New York. 1846 p. 259.

[6]) Op. cit. I. 405.

There seem therefore to be some indications of superiority in the inhabitants of the Santa Barbara area: and though a favourable situation and the existence of populous islands in the vicinity of the coast may go a long way towards explaining it, it is difficult not to suspect a further cause in the action of the Mexican culture, the outermost fringe of which may well have affected these shores.

If such a hypothesis is admissible, the throwing-stick brought by Hewett from Santa Barbara at once acquires a particular interest. It has already been figured by Mr. Read [1]) who draws attention to its divergence from the types used over the Northern, or Eskimo area. The distribution of throwing-sticks is however so attractive a subject, and the existence of a specimen of so marked a type from this particular point so interesting a fact, that I have ventured to give a second illustration as far as possible in the natural colours of the original implement.

The recent literature of American throwing-sticks is practically comprised in papers which have appeared in scientific publications within the last ten years [2]).

Professor Mason's first paper, which was the cause of the appearance of the others, deals exclusively with the Eskimo types, and does not directly concern us here. It is different with his second paper, and with the contributions made to the subject by Dr. Seler and Mrs. Nuttall. A glance at the plates and woodcuts given in them will at once suggest a relationship between some of the old Mexican types and our own specimen. To begin with, one of the commonest Mexican forms was furnished with two finger-holes in a horizontal line. This is a salient point: for I am not aware of any other throwing sticks with more than one hole. It is true that the two holes in the Mexican examples seem in many cases to have coalesced into a single horizontal aperture large enough to contain two fingers; while, both in this and in the two-holed form, the part in which the holes were made, whatever its material may have been, was often, if not always, detachable, so that the Mexican thrower would be a composite implement while our own is simple. But the general principle is identical, namely that two fingers were inserted, the implement being consequently of unusual breadth.

The discovery of the modern example from Lake Patzcuaro, figured by Prof. Mason, and similar to our own in all but its length, places a Mexican derivation almost beyond a doubt.

Several distinct types, varying widely in shape, seem to have been in use in ancient Mexico. They were not only intended for actual use, but, like the beautiful examples preserved in Rome and in the British Museum, figured by Dr. Stolpe, often entirely ceremonial. The figures from sculptures and the Codices reproduced by Mrs. Nuttall show that they were frequently ornamented with feathers and other embellishments. But most were alike, and this is an important point, in belonging to the board type, i. e. are furnished with a longitudinal groove or channel in which the butt of the spear

[1]) Loc. Cit. Plate XI. Fig. 1.

[2]) Mason: "Throwing Sticks in the U. S. National Museum". Smithsonian. Annual Report. 1884. — "Throwing Sticks from Mexico and California". Proc. National Museum Vol. XVI. p. 219. — Uhle: "Ueber die Wurfhölzer der Indianer Amerika's. Mittheilungen der Anthr. Gesellschaft in Wien, Band XVII. (1887) pg. 107 sq. — Seler: Altmexikanische Wurfbretter. This Archiv. III. 137. 1890. — Stolpe: Ueber altmexikanische und südamerikanische Wurfbretter. This Archiv. III. 234. 1890. — Nuttall: The atlatl or spear thrower of the ancient Mexicans. Archaeological and Ethn. Papers of the Peabody Museum. I. N⁰. 3. 1891. — Bahnson: Ueber südamerikanische Wurfhölzer im Kopenhagener Museum. This Archiv. II. 217. 1889.

rested. Dr. SELER, in his summary of the evidence [1]), comes to the conclusion that the prevailing form of the Mexican Atlatl was that of a short board; and Mrs. NUTTALL, quoting TEZOZOMOC (Cronica Mex. p. 376. Mexico. 1878) notes that the Tlatelulcan warriors threw their spears by means of a stick only nine inches (twenty three centimetres) in length. Several of the wood cuts given by her might well represent implements as short. The difference between this and our specimen is therefore not very great, both being characteristically shorter than types which occur in North and South America, as well as in other parts of the world.

It may be remarked, by way of parenthesis that Dr. UHLE's criticism of VON MARTIUS' statement that throwing-sticks where common in ancient Peru (Zur Ethn. Brasiliens. p. 438. 1867) may yet be open to question. A red Peruvian Vase, acquired by Mr. READ for the British Museum in the present year, seems clearly to represent a warrior with spears in one hand, and a spear-thrower, bearing a strong resemblance to the Quito type [2]), in the other. If the implement represented is really a throwing-stick, which hardly seems open to doubt, VON MARTIUS may be right, and the area of the throwing-stick in Peru may eventually prove to be wider than has hitherto been supposed. This interesting vase will be found figured in the Journal of the Anthropological Institute, May 1897.

The main points of resemblance, then, between our specimen and a type common in ancient Mexico are:

1. Both are of the grooved "board" type and considerably shorter than all other known throwing-sticks both to the North and South.

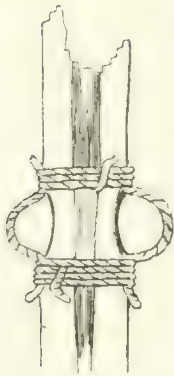
2. Both have two holes in a horizontal line. On the other hand, our specimen differs from the Mexican type in being made of one piece, the holes being bored through the body of the implement which is made broad enough to admit them. But, though most examples of the Mexican two-holed type would appear to have been composite, it is not certain that all were so. The Vancouver and Patzcuaro specimens afford a presumption to the contrary.

There remains the interesting question whether, if the connection is established, our specimen is a late development, or whether it represents a more primitive form out of which the complex type was evolved. The apparent predominance of the complex type in the Codices would suggest that the latter is the true theory; on the other hand the more practical nature of our example would lead to the supposition that it is a survival of a late form only reached after considerable experiment, or found more convenient for rough work in the field.

Possibly the path of development may have been from the lateral pegs so common in Arctic America as well as in Mexico [SELER: Figs. 31 and 32. NUTTALL: Figs. 24—26 and 30—32] through bilateral loops of Cord (Cf. the Cueva-type, UHLE: Fig. 11*a* & 11*b* or the Coahuila-type Fig. 29) and applied loops or rings of stiff material whether of shell or other hard substance (as in the specimens in London and Rome), to the simplified form attained by making the body of the implement broader, and actually perforating the finger holes in it.

In any case, though several links in the chain are probably missing, there seems to be at least a presumption that the locality given by Mr. HEWETT is correct, and that our

[1]) Loc. cit. 143.
[2]) STOLPE: L. c. Fig. 6.



SELER: Fig. 29
From Coahuila.

throwing-stick is connected with to the fringe of the Mexican area. At present it occupies an advanced outpost to the North West, separated by a wide extent of territory from any other definitely localised specimen, and having the further distinction of being perhaps the only concrete example of a short, two-holed throwing-stick in existence.

It is certainly unsatisfactory that there should be no mention of the use of throwing-sticks in any part of California. I have searched the Spanish authors in vain for any such allusion. Javelins or darts are often mentioned, but nothing further. Yet although the absence of documentary evidence is disappointing, it is hardly sufficient to throw doubt on the authenticity of the object itself, especially when the material and style of workmanship are in congruity with other objects from the same place. If then our throwing-stick is authentic, it forms an additional piece of evidence in favour of the extension of the Mexican "fringe" to the Santa Barbara Channel, supplementing the less direct indications given above.

The appended small figures are merely intended to mark the general resemblance between the two-holed Mexican type and our own. The references to the originals are given by Mrs. NUTTALL.



SELER, Fig. 4
From the Codex Mendoza.



NUTALL, Plate I
Fig. 4 From Bas-relief: Palace of the tigers, Chichen-Itza.



NUTALL, Plate II
Fig. 15 From Vatican Codex A p. 27.

The small shaft of a javelin (?), Plate XV Fig. 8, was originally placed next to the throwing-stick on the mere conjecture that it might represent the kind of dart used with it. The inscription on the label is unfortunately wholly obliterated. The section will show that the end is deeply hollowed, possibly for the insertion of a long point of bone, or wood hardened by burning, which has been lost. The dart does not resemble any types in use among the Eskimo or on the N. W. Coast. There is therefore presumption that it is Californian [1]. For so short a throwing-stick a short dart would be necessary, though so slight a weapon would not be very efficacious, except perhaps for fishing. On the other hand the large harpoon spear figured by Mr. READ and reproduced by Professor MASON would seem too clumsy to be used with a throwing-stick at all.

Before passing to other objects it may be of interest to mention other throwing-sticks in the collection, belonging to the northern area and coming from the neighbourhood of Sitka, Alaska. Three specimens, carved with totemic designs, were brought from Cross Sound. The most perfect (Fig. *b*) was figured by Mr. READ [2]. Fig. *a* is much decayed, but has a general resemblance to figure *c*. Fig. *d*. does not belong to the VANCOUVER-Collection, but is given with the others as coming from the same neighbourhood. Professor

[1]) CLAVIGERO: Historia de la Antigua o Baja California. p. 26. Mexico, 1852: "dardos ó lanzas pequeñas las quales son bastones aguzadas y endurecidas al fuego".
[2]) Loc. Cit. Pl. XI, Fig. 3; reproduced by Prof. MASON.

Mason, I believe, assigns it to Sitka. Throwing-sticks South of the Eskimo area are rare, though one is figured by Niblack [1]).

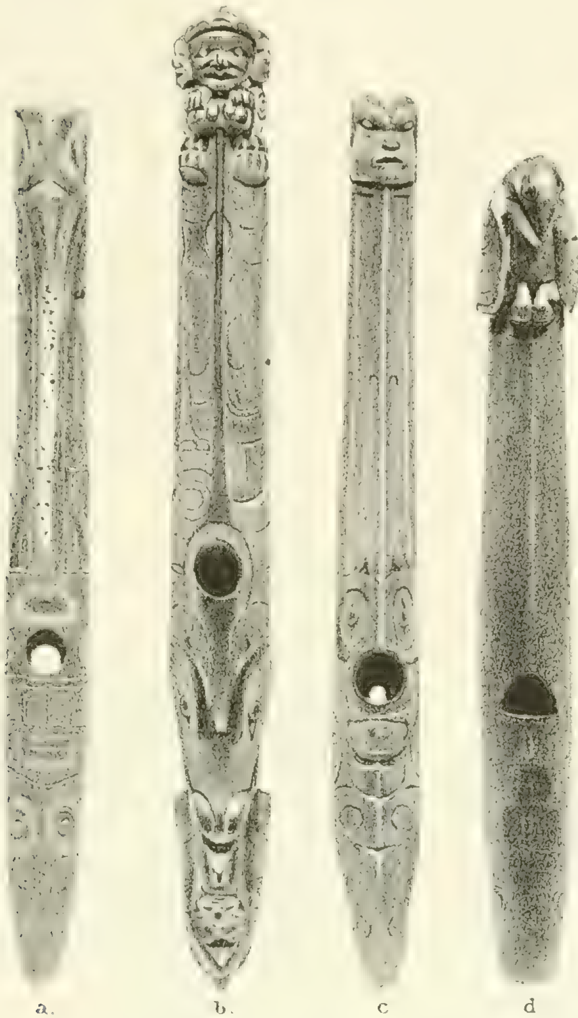

a. b. c d

Plate XV Fig. 9 is interesting as an example of joining or morticing, always uncommon with primitive workmen. The instance of Matty-Island occurs almost alone to the memory in this connection. It may be one end of one of those double-bladed canoe-paddles used in the Santa Barbara Channel, and neighbouring coasts [2]). The trouble taken to readjust the small broken piece is worthy of notice, suggesting as it does, that suitable wood was not abundant or easily obtainable. With this paddle should be compared the harpoon-spear, figured by Mr. Read [3]), the material and style of work being similar. It may be worth while to call attention to the conoidal butt of the moveable end, as well as to the affixed unilateral barb and stone head, because ends of harpoons similar in all these characteristics are found on the coast of Peru, the chief difference being that in the Peruvian examples the barb is of metal instead of bone. The British Museum possesses several other harpoon-ends of this type from Santa Barbara, two of them belonging to the present collection. Possibly this is the kind of harpoon described by Torquemada [4]).

Plate XV Fig. 10. Is a good example of a small perishable object still in a fair state of preservation. It is described as a hair-pin, and somewhat resembles hair-ornaments from the Hupa country, figured by Professor Mason [5]) in his account of the Ray collection in the U. S. National Museum.

The collection contains a considerable number of baskets and basket-hats both from the N. W. Coast and from California. Here again it has seemed advisable to deal almost exclusively with the latter, in the hope that some student with access to a really large series of Californian baskets may be instigated to make a careful comparative study of them, more especially with regard to their ornament.

[1]) Smithsonian Annual Report. 1888. Pl. XXVII, Fig. 127.
[2]) Vancouver: Voyage. II. 445.
[3]) Loc. cit. Plate XI. Fig. 2.
[4]) Torquemada: Op. cit. I. 781.
[5]) Smithsonian Annual Report. 1886, Pt. I, Plate VIII.

Mr. HEWETT gave collective numbers to his baskets, as well as collective names, such as "Basket Bowls", so that, unless actually written on the label, the exact locality is sometimes difficult to ascertain.

Of Plate XV Fig. 1, there is nothing definite to say beyond remarking the stiff flowerpot shape, and the fineness of the workmanship.

Plate XV Fig. 2 is a woman's basket-cap, serving the double purpose of a covering for the head and a vessel for food or water. The label has been lost, but it would seem to belong to the Klamath region [1]) and may have acquired in Trinidad-Bay. With it should be compared Fig. *h*. Plate XV Fig. 3 is probably from Santa Barbara, for another basket of different shape but similar style has a pasted label bearing that locality. POWERS [2]), however, figures a Modoc basket which seems to resemble it rather closely. There are five other baskets of this type in the collection, while the British Museum possesses several from other sources. Some of these will be seen in the accompanying illustration, which represents various baskets either known to be Californian, or conjectured to be so. Figs. *a. c.* & *g.* were brought by Mr. HEWETT, Fig. *a.* resembling Plate XV Fig. 3 in style and workmanship. Fig. *g.* is from Santa Barbara and is styled in the M. S. Catalogue „Spanish




Hat". It was doubtless made by a native for a padre of the Mission; the shape being borrowed from a Spanish model, while the work and most of the ornamentation are indigenous. The ornament on Fig. *c.* may possibly have been derived from a flying bird.

[1]) Cf. POWERS: Tribes of California. (U. S. Geographical and Geological. Survey. Vol. III. pp. 47, 56, 74, 84 etc. Washington 1877; also MASON: Smithsonian Annual Report 1886. Part 1. Plates 3, 4 & 5.

[2]) POWERS, p. 256.

The other baskets, which are from the collections in the British Museum, are introduced to illustrate different varieties of ornament; the figures inwoven in Fig. *d.* being especially worthy of notice. Fig. *f.* is a beautiful example of Pomo (?) work, covered with red feathers and shell disks. It might represent the kind of Basket colled "Doowy Pekáh" or Moon-basket described by Mr. J. W. HUDSON in his valuable paper on Pomo Basket makers [1]). Mr. HUDSON conjectures that the shell disks in these baskets might be meant for stars. The figure is introduced here on account of the quasi-religious significance of certain baskets, of which more will be said below.

Plate XV Fig. 4 is the most interesting basket in the Collection. In general appearance it resembles one figured by LANGSDORFF [2]). It has no label attached to it, but must have been acquired in the San Francisco region, and be the work of Pomo women. Mr. HUDSON gives numerous illustrations of Pomo baskets, but unfortunately these are often on too small a scale to admit of a satisfactory examination of the inwoven designs.

With regard to the materials used by the Pomos, and to the process of manufacture, Mr. HUDSON gives much valuable information. The most ordinary materials are "*Kah hoom*", the roots of the water-gift (*Carex Mendocinoensis*), *Kah Lall* (waterson), and willow-roots. The two first are plants which grow beside nearly all watercourses. The method of gathering is to lay the roots bare by the aid of a stick, and to cut them with a clam-shell. They are then soaked in water for a number of hours, and finally the outer skin is removed by old women, who generally use their few remaining teeth for the purpose. Other materials are "*Milláy*", derived from a small deciduous skrub, and „*Tsoo wish*", from the trifoliate stems of the *Adiantum*. This last is very rarely seen in any baskets, except those "pertaining to political and religious uses". The black colour is obtained by smearing with charcool-paste and burying in a pit with willow ash for about eighty hours.

The use of roots in the manufacture of finely woven baskets, so universal on the West-coast of North America, recalls another passage in PLINY [3]). It is in the natural order of things that in remote and primitive districts, where pottery was either unknown or scarce, and gourds, coconuts, or other convenient substitutes not available, the art of basketmaking should absorb a very large proportion of the artistic energy of the people. For in such places the basket has to pay more than a double debt: it may have to serve as cup, bucket, "knapsack", and a number of other utensils as well. Above all it has to be so closely woven as to hold water. The richer a civilisation becomes in vessels of other material, the narrower grows the sphere of utility within which the basket is confined, and the less the amount of artistic treatment bestowed upon it. Thus in our own time the word basket suggests something strong and stiff, coarsely made of osier or split cane, in which clothes are put, or the mails transported. And of the few decorative baskets that survive, how many can compare in taste or finish with these products of a rude and uneducated race? As fast as the needs formerly served by the basket are supplied from other sources; as soon as the basket itself ceases to be the staple utensil of the household; the artistic zeal, which made it beautiful, is diverted into other channels, while pride of ownership is no longer present to protect it from rapid degeneration.

---

[1]) Overland Monthly. San Francisco. 1893, p. 566.
[2]) Vol. II. Plate IX Fig. 3. Frankfurt, 1812.
[3]) Nat. Hist. XVI. c. 31. "Minutis haec capillamentis hirsuta, ut abies, multaeque silvestrium, e quibus montani praetenuia fila decerpentes spectabilis lagenas et alia vasa nectunt."

It is for reasons like these that fine old examples of such work as that of the Pomos should be carefully preserved. They represent with an excellence, probably unattainable by us, one of the most ancient of all industries. It is much to be desired that an exhaustive study may soon be made of all the old Californian baskets which can be traced: for those which now exist, unless carefully treated, are hardlylikely to last very many years.

Mr. HUDSON's remark that certain baskets were only used for "political and religious" purposes is confirmed by a description given by FLETCHER, Sir FRANCIS DRAKE's chaplain, of one, which seems closely to resemble ours. The description is taken from "DRAKE's World Encompassed" [1]) and has been quoted by BANCROFT: [2]) "Their baskets were made "in fashion like a deep boale, and though the matter were rushes, or such other kind of "stuffe, yet was it so cunningly handled that the most part of them would hold water: "about the brimmes they were hanged with peeces of shels of pearles, and in some places "with two or three linkes at a place of the chaines forenamed: thereby signifying that "they were vessels wholly dedicated to the onely use of the gods they worshipped; and "besides this they were wrought upon with the matted downe of red feathers distinguished "into divers workes and formes." Anyone comparing this account with Plate XV Fig. 4 will be struck by its circumstantial nature, quite remarkable in the account of a Sixteenth-century voyager. The accuracy of this individual description would dispose one to go further and accept the statement as to the employment of these baskets for ceremonial purposes, even apart from the concurrent testimony of Mr. HUDSON.

If a very short digression may be pardoned, it may here be suggested that FLETCHER was not quite such a romancer as has sometimes been supposed. There is really large amount of information condensed in his few pages —, as much, or perhaps more, than is to be found in many chapters of later and more diffuse historians or travellers. That he should have seen strange and unprecedented occurrences in the light of his own limited knowledge and of the narrow experience of his time, was after all a psychological necessity. His narrative, like the sea-god Glaucus in PLATO's Republic, is obscured by strange incrustations: nevertheless with a little patience the fictitious shell may be removed and the solid fact discovered intact beneath it.

It is apparent that the whole passage describing DRAKE's interview with the "king", on which some ridicule has been cast, is chiefly absurd because the narrator inevitably reads into the social conditions of an uncultured tribe something of the European etiquette of his day. A paragraph in the description of the basket quoted above, is in itself almost sufficient to show that "the chaines of a bony substance", suspended from the "sceptre", were necklaces of shell beads having a currency value.

It was only natural that a difficulty should have been experienced by minds, not scientifically trained, in finding an appropriate terminology by which to describe unfamilar objects. The real significance of the "sceptre" itself is probably explained by a passage in TORQUEMADA [3]), and will readily suggest itself to all, who have followed the more recent investigations into the religious beliefs of primitive peoples. The "crownes" must been

[1]) Hakluyt Society. London, 1854.
[2]) Op. cit. I. 381.
[3]) Monarquia Indiana. I. 770. Vid. also BURNEY: "Voyages" I. 213. London, 1803, of an incident which occurred during Alarcon's Expedition up the Californian Gulf.

either the well-known feather headdresses, or, as VENEGAS[1]) suggests, chaplets of shell-beads. Similarly the gashing of the body on approaching the strangers admits of a reasonable interpretation; while the sacrifice of shell-money by burning is known to have been a habitual practise with the Californian tribes.[2]) Other instances might be quoted, but the above are sufficient to show that FLETCHER described scenes that actually passed before his eyes, while the inferences he drew from them were erroneous. It is only fair, if small things may be compared with great, that the humble chronicler of a later day should be accorded the same liberal method of interpretation which has long ago been granted to classical authors.

The subject of the ornamentation of Californian baskets is still very obscure. Mr. HUDSON's opinion is[3]) that the Indians obtain their ideas "from the acorn and its' calyx, the dentated oakleaf, the angular twig, the curling waterfall, the serrations of the mountain-tops, and the fins of a fish". Mr. POWERS[4]) speaks of "rude outlines of pine-trees webbed with black sprigs into the general texture". But these interpretations seem to ascribe to these Indians an appreciation of nature rather beyond the average powers of savage perception. Quite apart, however, from such general considerations, an examination of our specimen reveals the existence, at the lower angles of the zig-zag bands of black ornament, of pairs of projections which seem unmistakeably to represent legs and feet, whether of man or beast it is impossible to say.

This leads to the surmise that the design has been conventionalised down from a more realistic representation of an animal form. With the possible ceremonial use of these baskets fresh in the memory, it seems legitimate to guess that this prototype was probably some animal or bird venerated by the Pomo peoples. As far as the Pomos themselves are concerned I have found no definite clue; but the analogy of the beliefs of the people about San Juan Capistrano is in favour of the supposition that the original was a bird. BOSCANA tells us[5]) that in that district "the most celebrated of all their feasts was the one called *Panes*, signifying the Bird-Feast". Particular adoration was paid to a bird resembling much in appearance the common buzzard or vulture, but of larger dimensions. This bird was sacrificed and buried, none of its' blood being spilled.

The same author relates[6]) that when at another festival the females passed in procession in front of the *Vanquech* or temple, they inclined the head, presenting at the same time their "*bateas*" before the god.

From such meagre data nothing more than a vague hypothesis can of course be drawn; but the subject is interesting enough to encourage the hope that the ample material which must exist in the United States may be subjected to a strict comparative study. At present all that can be said is, that the design on this particular basket is possibly not a geometrical pattern or merely an artistic copy of a natural object, but a conventionalisation from some animal form, and probably that of a bird. The narrow serrations here seen are not an uncommon means of representing feathers.

---

[1]) Vol. I. p. 83. Madrid, 1757.
[2]) POWERS, Op. cit. p. 335. "Continual wastage (of shell-money) caused by the sacrifice of so much upon the death of wealthy men and by the propitiatory sacrifices performed by so many tribes."
[3]) L. c. p. 576. [4]) O. c. p. 187.
[5]) Translated in A. ROBINSON's "Life in California" p. 291. The feathers of a species of hawk called "*pame*" seem also to have been used ceremonially. p. 259.
[6]) Id. p. 261.

Turning to the remaining objects on Plate XV, Fig. 5 deserves a cursory notice as a typical example of the pipe, shaped like a cigar-holder, which is found both in the North and South of California. This is probably a Hupa pipe, as the M. S. Catalogue mentions a pipe from "Trinidada". It has been unevenly pierced from both ends, evidently with a stone drill. CLAVIGERO[1]) records that the *Guamas* or medicine-men of the Californian Peninsula used stone tubes to inaugurate festivals. The resemblance with the stone pipes smoked by Hottentot women in South Africa is worthy of remark. Pipes of this type will be found figured in the Smithsonian annual Report for 1886. Pt. 1. Plate XV and 1894 p. 638. A specimen of slightly different form stated to come from Santa Barbara is figured in the Report for 1888, p. 663. Fig. 197.

Plate XV Fig. 6 is a money-box made of deer antler, with the characteristic Hupa ornament. In this example the small oblong plate of antler which should cover the aperture is missing, as also is the buckskin thong by which it should be held in its place.

Professor MASON in his description of the Ray-collection from the Hupa-reservation [2]) describes these boxes and on his Plate XXV Figs. 109, 109*a* shows them both open and closed.

Fig. 12 may be merely a temporary substitute for the ordinary Tlingit "*kaluga*" represented by Fig. 13.

It might possibly however represent an original type from which the wooden labrets were derived. The large fish-hooks, the comb, the paintbrushes, the toggle, the rattle, and the stone-club are figured as examples of the carving of the N. W. Coast.

Gambling-sticks are represented by two "packs" both from Cross Sound. One set, in a buckskin bag painted with totemic designs, consists of the ordinary sticks ornamented with nothing more than an occasional painted red horizontal band. The other set is more interesting on account of the drawings burned into the surface of many of the sticks. Some of these are conventional; others vigorous and realistic as will be seen from the accompanying figures. It is remarkable that the type represented by Fig. 5, and ornamented with vertical bands and checkers, seems always to take the form of a hollow cylinder. There are several specimens of this description, all are hollow. It seems probable that they may have been placed in this bag by mistake and that they really come from some other locality. They are more slender than the other kind. The hollow in Fig. 5 is stopped by a small plug of reed.

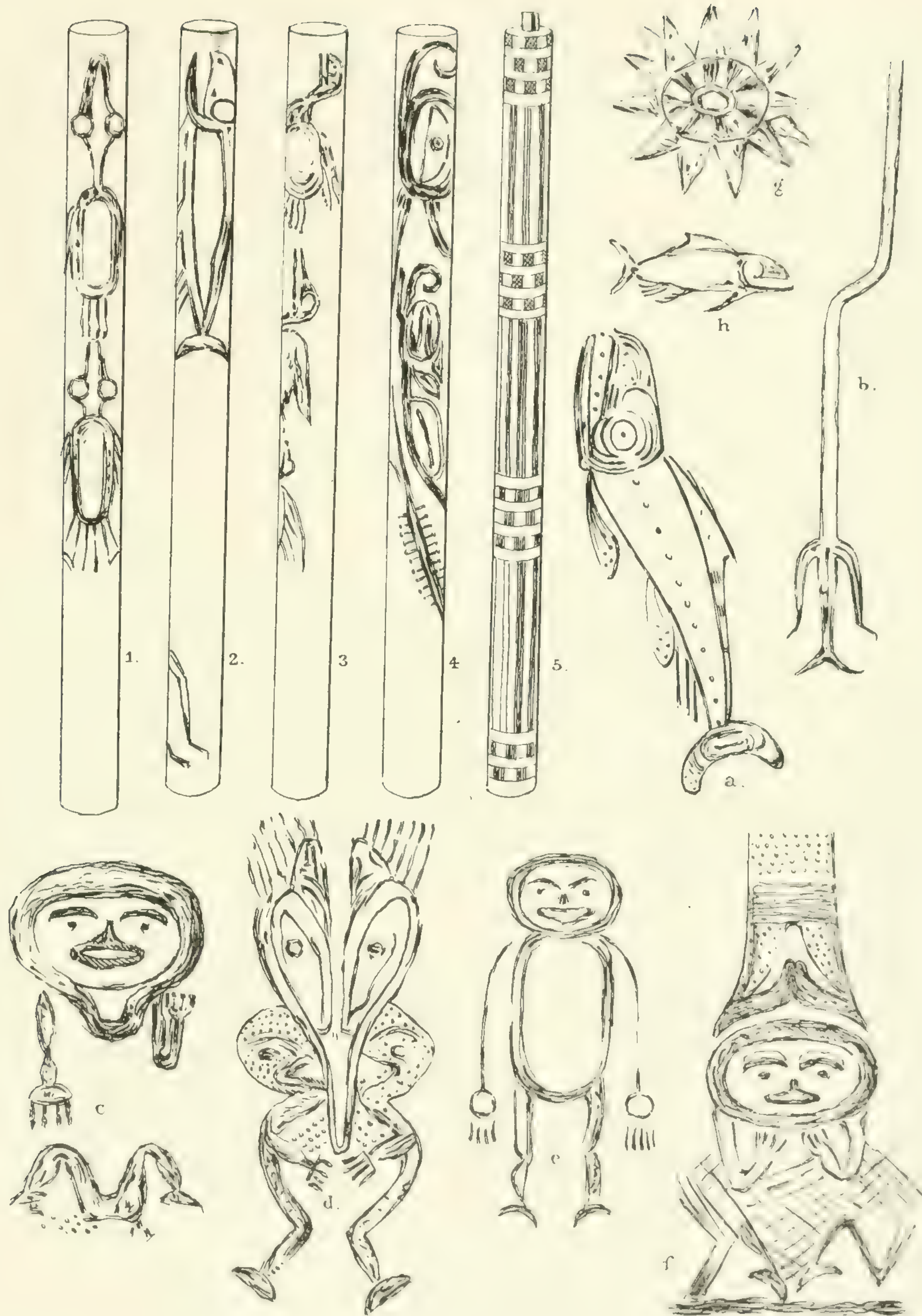
Among the specimens from the N. W. Coast, which have not been figured or described by Mr. READ, or in the present paper, are several bows, and a large number of arrows coming from all parts from California to Behring straits; Californian shell-necklaces; Eskimo throwing-sticks; model canoes, personal ornaments and miscellaneous small objects.

The large majority of the objects from the Pacific are from the Hawaiian Islands.

---

[1]) Historia de la Antigua ó Baja California. Transl. Don NIC: GARCIA DE SAN VICENTE. Mexico. 1852. p. 31. "A ellos tocaba dar principio à la fiesta fumando tabaco en una caña de piedra llamada chacuaco por los Españolos de aquel pais."

[2]) Smithsonian Annual Report. 1886. Pt. 1 p. 231. Here will also be found a valuable account of shell-money; on which subject see also POWERS, Op. cit. 335, 336.




Burned designs on gambling-sticks from Cross Sound.

Plate XVI Fig. 1, the war-god of basketwork covered with feathers affixed to netting, is remarkable, as Mr. Read [1]) has pointed out, for its close resemblance to the one figured in Cook's Atlas Plate 67, Fig. 4. The extremely conventional character of the upper part of the face contrasts forcibly with the realistic treatment of the throat, where the protuberance colloquially called an Adam's apple is very prominent. In this specimen, as in the others in the British museum, very little is made of the ears, which are merely indicated by minute tufts of yellow and black feathers. The comparative neglect of the ear in Hawaiian art would of itself almost suffice to show that distortion of that organ in real life by the wearing of heavy ornaments was not in vogue in the Islands.

On the other hand the conspicuous fashion of wearing the hair in a ridge on the top of the head as naturally tended to reproduce itself in an exaggerated form; and this probably explains the Hawaiian helmet and the crest of this particular god. To the instances of "ridge-hairdressing" given by Mr. Read (l. c.) and Professor Giglioli [2]) may be added one from the Mosquito-coast [3]), where this coiffure is a sign of mourning.

These war-gods were carried by their priests into battle, and seem to have served as standards round wich the combatants rallied. [4]) They received especial reverence and were kept in the inner part of the *Heiau.* [5])

There is no large feather cloak (*ahu ula*) in the collection, but there are three feather-tippets, none of which are of any especial interest.

Of helmets (*mahiole*) there are three, one denuded of its feathers and figured by Mr. Read (l. c.), the other two with the featherwork in good preservation, but of less remarkable types.

There are a large number of the beautiful *lei hulu* a feather "ruffs", worn round the neck or on the head, so often described by early visitors to the Islands. The softness of the pile and the tasteful combination of colours make these ornaments extremely attractive.

The small red feather, Plate XVI Fig. 2, fixed on a stem of fibre is one of a large bunch. Feathers, both yellow, red and green, seem to have been made up in this way and used for payment of tribute. [6])

Plate XVI Fig. 6 is a fine example of a kapa-mallet (*ie-kuku*). A large number of these mallets have been photographed by Professor W. T. Brigham of the Bernice Pauahi Bishop Museum, Honolulu, in his valuable catalogue. Part. I. pp. 31—45. Honolulu, 1892.

The names of all the various patterns, carved on the mallets, are there given in detail.

Plate XVI Fig. 5, called by Mr. Hewett "machine to rib cloth", was used, as explained by Mr. Read, to produce a corrugated surface on kapa placed, while damp, on such a block as Fig. 4. The cloth was pressed into the grooves with the sharp edge of the implement.

---

[1]) L. c. p. 102.
[2]). Appunti intorno ad una colleziono Ethnografica fatta durante it terzo viaggio di Cook. Part II. p. 82. Florence, 1893.
[3]) Bancroft, O. c. I. 744.
[4]) Jarves, History of the Hawaiian a Sandwich Islands. p. 59. Boston, 1843.
[5]) Chamisso, Reise um die Welt. I. 226. Leipzig, 1836.
[6]) Cook, Third Voyage. III, 28. London, 1785. — Lisiansky, "Voyage", p. 136. London, 1814. Mathison, "Narrative", p. 453 London, 1825. — Chamisso, "Reise". II, 301. Leipzig, 1836.

An excellent description of the manufacture of kapa cloth will be found in GIGLIOLI, Op. cit. II, 87—91. This implement has been figured by Mr. EDGE-PARTINGTON.[1])

The above two objects, with the large grooved block (Plate XVI Fig. 4) have been drawn in order that a set of apparatus for making *Kapa* might be conveniently seen on one page. The *Kapa* in the collection is disappointing, only a few pieces were brought, and these not of beautiful design or large size.

Fig. 8 is an example of the *kio kio*, a gourd-whistle, of which the collection contains three specimens. Mr. READ (l. c. p. 103) has drawn attention to the general similarity between these and an example supposed to be from New Zealand in the British Museum. Professor BRIGHAM says that these whistles were used by lovers as signals for a rendez-vous.

Pl. XVI Fig. 9. is a water-gourd, (*huewai*). Professor BRIGHAM thus explains the method producing the black design: A waterproof glaze was first applied to the gourd. The portions to be dyed black were then scraped bare, and the whole then immersed for some time in the black mud of a *kalo* (taro) patch

Mr. ALEXANDER[2]) says that sorcerers professed to imprison men's souls in these narrow-necked gourds after the manner of magicians in the Arabian nights. Having the soul once in their power, they were able to blackmail its owner at their pleasure.

Of the two shark's-tooth weapons figured, Fig. 12 closely resembles one given by Prof. GIGLIOLI.[3]) The other is interesting as illustrating the use of wooden pegs in fastening the teeth. A groove is cut round the outer edge, across which the pegs are driven. The string which connects the perforations in each tooth is passed under the corresponding peg, the tooth being thus secured. The teeth are usually laced in continuously without the use of pegs, though there are two other specimens in the British Museum in which pegs are used.

There are three other weapons set with shark's teeth, but two of these are of soft wood, and rather give the impression of having been made for trade when the supply of original pieces ran short.

Plate XVI Fig. 13 has been inserted because Mr. HEWETT's description "*Pouteawe*, a most valuable bead" would lead one to suppose that the Hawaiians set especial store by it.

Plate XVI Fig. 16 is one of a large set of bone fish-hooks all of the same type, though varying in the size and number of the barbs. Prof. GIGLIOLI[4]) describes a fish-hook of this type, which he also figures. His example however seems to be a real "*makau ea iwi kanaka*", or hook made of turtle-shell and human bone. In all the specimens brought by Mr. HEWETT, both shank and hook are alike of bone so that the full title does not accurately apply to them.

Plate XVI Figs. 17 & 18 are specimens of another type of Hawaiian hook, probably also of human bone.

Plate XVI Fig. 19 is a trimmer[5]) from Oparo. Another example was brought, but has lost the hooks, only the wooden part remaining. The raised ornament in the centre is indentical in both.

---

[1]) Ethnographic Album of the Pacific Islands. 2nd Series. P. 36, Fig. 7. Mr. PARTINGTON has sketched several of the other objects from Hawaii and Tahiti in his three Volumes.

[2]) A Brief History of the Hawaiian People, p. 73. American Book Co., 1891.

[3]) Op. cit. II. Plate II, Fig 53.

[4]) Op. cit. II. 104—5.

[5]) EDGE-PARTINGTON, 2nd. Series. P. 19, Fig. 10.

Pl. XVI Fig. 21. Is one of a set of several small curved hooks of bone. Perhaps this is not a Pacific Island form. It seems most nearly to resemble hooks made of shell or bone at the Santa Barbara Channel. Mr. SCHUMACHER [1]) has figured some of these hooks, found by himself, and described the process of their manufacture. The presence of asphaltum on the lines of most of these hooks would perhaps favour this view, as this substance is common on the shores of the Santa Barbara Channel [2]).

The long-shanked hook suggests larger hooks of similar form from the N. W. Coast, but is much more slender and more carefully made. No locality is assigned to it, as the label has been lost.

Among other objects from Hawaii not hitherto mentioned, are clubs, spears, neck-ornaments (*Lei Niho Palaoa*), shell necklaces, fans, a "tabu wand" used in agame of guessing, model canoes, specimens of fishing line, a few pieces of tapa etc.

From Tahiti come two gorgets, a clapper used with the "*heva*" dress, tattooing-instruments, adzes, two bows and a quiver, a model canoe, breadfruit-splitter, plaited human hair, fishhooks etc.

---

Mr. HEWETT seems to have occupied himself to a considerable extent with philology. One end of the notebook, containing the M. S. Catalogue, is occupied with a vocabulary of the Hawaiian and Nootkan dialects, arranged in parallel columns. It seems to be of some interest, and might be worth publishing in extenso.

The Hawaiian vocabulary consists of about thirteen hundred words, the Nootkan of much less; the following remarks apply almost entirely to the former.

The orthography of most words is peculiar when compared with that now generally adopted. According to the instructions at the beginning of the book, the long ā is pronounced like the English word "*awe*"; the short ă as in "*ale*"; *i* as commonly in English; *e* like English *ee*. A few words only have been selected for notice here, either on account of their ethnographic interest, or for the sake of the side-lights which they throw on Hawaiian manners and customs. Taking the former category first, we find a "chessboard" given as *popotonāne* and a "chessman" as "*pohato*". The reference here is probably to the game of *Konane*. A cloth-block is "*Hătouā*"; kapa cloth is "*Oupānā touānnou*"; and a cloth-maker "*Toutou*". For a feather cloak, "*Ahou mannou*" is given; while "the bird that produces the yellow feathers" is "*Karre*". "To rub for fire" is "*Heā o eāhe*", while a club is called "*petone*". Different words are used for "to sew cloth", and "to sew the gunwale on a canoe"; the former being apparently "*Houmou houmou Hotou*" and the latter "*Hōnō*". A wineglass receives the name "*aponava*", and a winning-post is "*Hărăpā*". A coloured mat is "*ahou tohetohe*", and copper "*Terreāwe*"; a war-canoe appears as "*Hetemi*".

Passing to the second class, it may be remarked that the Nootkan vocabulary, as given by Mr. HEWETT is far poorer in abstract terms than the Hawaiian. As represented here, the Nootkan would appear to be a *terre à terre* tongue. But it is evident that Mr. HEWETT found the study of linguistics less easy and less pleasant on Vancouver Island than at Hawaii, and this may account in some measure for the difference.

---

[1]) SCHUMACHER, loc. cit. Plate 22, Figs. *h—k*. Washington 1877.
[2]) Id. p. 47. Note.

In the first place it is interesting to note that there are three distinct words for "to kill". To slay a man is "*păpăhe*". "To kill a child, by pressing its temples", is „*teni*"; to kill a hog, "by stopping it's breath", is "*tāawe*". The second of these terms clearly points to the custom of infanticide.

The complex functions of the sorcerer, or *kahuna*, are indicated by the number of synonyms he requires. Thus in his medical capacity he is called doctor, "*Tahounā parrāoumi rappā ow*": in his priestly capacity he is twice entered, under the names of "parson" and "clergyman", (*tahounā*).

"To preach" is "*towmāhā*"; and "responses at prayers" are „*ammammā*"; this last word may refer to the ceremonies of the „*heiau*".

The class of *Toas* seems to have impressed Mr. HEWETT chiefly under it's military aspect. "*Toa*" is given twice in the vocabulary; once as soldier, and a second time as "fighting man". We obtain a glimpse of the livelier side of the Hawaiian character from entries like the following: Infant, „cant" (i. e. slang) for tall man, "*oupai*"; and "to build castles in the air", "*hatoutou*": while "hypochondrium", "*opāhā*", and "to hang oneself", "*tāawe*", suggest a tendency to "melancholy not always confined to older civilisations.

The word for "without fingers" — "*momoutou*" may either contain an allusion to leprosy or to the custom of cutting off fingers on the death of a chief. The last word to be quoted, "*hootoubou*" = "presents to begin housekeeping with", is of interest from a social point of view.

The vocabulary is followed by a few travellers phrases such as might have proved useful on a Voyage in the Pacific a hundred years ago.

---

## DESCRIPTION OF PLATES.

### PLATE XV.

Fig. 1. Small finely-made coiled basket, somewhat in the shape of a flowerpot. The pattern consists of narrow zig-zag bands inwoven in black, and is visible on the inner side. The bottom is flat, and the whole basket quite stiff.
Height. 10 cm. Diameter at mouth. 16.5 cm.

„ 2. Flexible basket-cap of woven root with triangular inwoven patterns in brown.
Height. 11 cm. Diameter 18 cm.

„ 3. "Basket bowl" of stiff coiled work. The body is ornamented with broad diagonal bands of checkers in pale-colour. Below the rim a band of inwoven conventional design in black.
Locality [Santa Barbara.]
Height. 10.5 cm. Diameter at mouth 9.5 cm.

„ 4. Basin-shaped basket in stiff coiled work, with inwoven conventionalised design in black. The small white shell disks are also woven in. At intervals are pendants of small shell-disks strung on twine, terminating in flat pieces of iridescent "ear-shell". The spaces between the bands of black ornament, on which the pendants hang, still show considerable traces of the red feather-work with which they were formerly ornamented. The bottom is ornamented with two concentric circles of black triangles. All the designs are visible in the interior.
Locality [Pomo country.]
Height. 12.5 cm. Diameter at mouth 27 cm.

„ 5. Pipe of dark-green serpentine in the shape of a cigarette-holder. Near the mouthpiece a flaw is

covered by a binding of deer-sinew. The perforation at the mouthpiece is not in the centre.
Locality. [Trinidad Bay.]
Length. 8.8 cm.

Fig. 6. Money-box of horn with oblong aperture having on each side bands of scratched zig-zag ornament and incised horizontal bands at each end.
Locality. [Trinidad Bay.]
Length. 9.5 cm.

„ 7. Throwing-stick of rather pale reddish wood darkened by some kind of red staining. On the left-hand side the wood has been slightly split, but the split has been prevented from extending by the insertion of a small peg. The hook is of polished bone, and in a line with it is a groove running down the centre of the board and slightly constricted in the middle. On each side of the groove is a large circular hole for the insertion of the fingers. On the back are one or two small patches of asphaltum.
Locality. [Santa Barbara.]
Length. 15 cm. Breadth at broadest part. 11.5 cm.; same at end 4.5 cm. Thickness 2.5 cm.

„ 8. Dart of pale soft wood with a core of pith. The thicker end is hollowed to a depth of more than 3 cm., probably for the insertion of a point of bone or hardened wood. At the butt, and 5 cm. from the upper end, the wood is carved into an hour-glass shape.
Length. 70 cm.

„ 9. Part of a paddle of pale wood stained a reddish-brown colour. Only a small part of the handle remains, the rest having been cut off. This fragment of handle is morticed into the upper part of the blade, the interstices being filled with asphaltum. The joining is further strengthened by a binding of two-ply cord in a deeply cut groove. A fragment has been split off one corner of the blade, but replaced by means of a cord binding passing through two perforations, one in the blade itself, the other in the broken fragment. On the morticed side, the upper part of the paddle is flat, on the opposite side rounded. On this latter side the blade is ornamented by narrow raised borders running from the two angles at the broadest part, to a point on a level with the extremity of the mortice on the other side, where they converge.
Locality. [Santa Barbara.]
Length. 39.5 cm.; greatest breadth. 15.5 cm.

„ 10. Hairpin, consisting of a slender piece of reed, to one end of which black feathers are lashed with twine and strips of pale bark. The bark strips cover the greater part of the reed. Below the feathers, the hairpin is ornamented by a number of small vertical strings of minute shell-beads, the black cylindrical and the white discoidal, depending from a horizontal string of red discoidal shell beads.
Locality. [Santa Barbara.]
Length. 21 cm.

„ 11. Short axe-like club of greenish stone, cut from the solid. It has a fortuitous resemblance to a hafted pierced axe-hammer. At the upper end projects a grotesque human head with receding forehead, wide nostrils, and broad thick-lipped mouth. The handle is of circular transverse section and expands laterally at the butt into a flat projection perforated in the centre. The perforation appears to have been made first by pecking away the stone from both sides and then finishing off with a drill. On the lefthand upper corner of the projection at the butt is a curved incised line which gives the whole, when reversed, the appearance of a bird's head, the perforation forming the eys. This curved line is repeated on the opposite side.
Locality. [Nootka Sound.]
Length. 29.5 cm. Greatest breadth. 15.5 cm.

„ 12. Oval labret made by rolling a long strip of rush? into the required shape, and tying it round with twine. The labret is concave on both faces.
Locality. [Banks Island.]
Length. 8.5 cm. Breadth. 3.6 cm.

„ 13. Oval labret of pale wood.
Locality. [Cross Sound.]
Length. 8.3 cm.

Fig. 14. Large fishhook of soft pale wood in two pieces bound together by a binding of some kind of creeper (?) The barb is of bone, secured with a similar binding. The shank is carved to resemble a seated human figure with large open mouth, in which both hands are placed. The body of this figure is perforated, and from it issues a piece of stout twisted line, made of some stiff vegetable substance.
Locality. [Cross Sound.]
Length. 30 cm.

„ 15. Large fishhook of similar material and construction. The shank is carved to represent a large lizard?, with two young on the back, and holding a bar with mouth and both extended arms.
Locality. [Cross Sound.]
Length. 32 cm.

„ 16. Paintbrush of soft brown wood, the handle carved to represent a human figure with head thrown back, the hands behind the back holding a long pigtail. At the opposite end the wood is split to admit the hairs which are much abraded; the binding is of vegetable substance.
Locality. [Cross Sound.]
Length. 17.5 cm.

„ 17. Do.

„ 18. Comb of soft pale wood, cut from the solid. The handle, which is very long in proportion to the length of the teeth, is carved to represent two erect human figures with hands folded over the breast and wearing brimmed hats, standing back to back, separated by a right-angled cross. Each arm of the cross terminates in the back of the head of one of figures.
Locality. [Cross Sound.]
Lenght. 16 cm.

„ 19. Rattle with handle of hard brown wood, carved at the butt to represent a bird's head. The upper end is oval, and made of horn, perforated where it joins the handle, and secured by cord and birch bark; it contains a number of small stones (?) The horn is ornamented with carved designs; both sides a face is represented, but the two designs are different.
Locality. [Nootka Sound.]
Length. 35 cm.

„ 20. Toggle for a fish line (?) of brown wood, representing a large fish swallowing a smaller one, the tail of which is just disappearing down it's mouth. The rest of the small fish is visible beneath the body of the large one. There is a circular perforation beneath the dorsal fin.
Locality. [Cross Sound.]
Length. 12.5 cm.

PLATE XVI.

Fig. 1. War-god from Hawaii. The frame is made of wickerwork of the aerial roots of the *ie-ie.* Over this is stretched a fine net of olona-cord to which the feathers are attached. The red feathers are those of the *iiwi*, the yellow, those of the *oo*. The teeth are those of dogs. The upper part of the face is much conventionalised and the features are distorted. The right eye is intact, consisting of a crescential piece of pearl-shell cracked across the middle; the pearl-shell is missing on the left side. The ears are indicated by small tufts of yellow and black feathers, and the throat shows a remarkable protuberance or "Adam's apple".
Height. 99 cm.

„ 2. Specimen from a bunch of small red feathers bound on stems of fibre.
Locality [Hawaii].

„ 3. Crescent shaped dish of polished hard brown wood.
Locality [Hawaii].
Length 20.5 cm.

„ 4. Solid block of hard brown wood, of square transverse section with a projection at each end. All four faces are grooved longitudinally, the grooving on two of the faces being fine, and on the other two deeper and coarser. "Cloth Board".

Locality [Hawaii].
Length 79 cm.

Fig. 5. Flat implement of hard reddish brown wood with an edge along one side only. "Machine to rib cloth".
Locality [Hawaii].
Length 37.5 cm.

" 6. Mallet for beating bark-cloth, of hard brown wood. Each face is carved in a different manner.
Locality [Hawaii].
Length 40.2 cm.

" 7. Small gourd with cover, inclosed in network for suspension. "Model of a pudding dish".
Locality [Hawaii].
Height 15 cm.

" 8. Musical Instrument formed of a small gourd, cut off at the neck and with two holes of unequal size in the sides. The ornament consists of burned horizontal dentated bands. "Whistle or flute".
Locality [Hawaii].
Height 7 cm.

" 9. Large gourd in shape like a bottle, with straight neck. The sides are ornamented with alternating plain and zigzag bands in black, arranged in three panels. „Water Calibas".
Locality [Hawaii.]
Height 28 cm.

" 10. Weapon of heavy brown wood pointed at one end and cut off square at the other. About the centre is a square perforation in which is fixed a loop of stout cord of *olona*-fibre. "Bludgeon dagger".
Locality [Hawaii].
Length 76 cm.

11. Weapon of hard brown wood, with handle cut from the solid. In the curved outer edge, a succession of cavities in which are fixed shark's teeth. Wooden pegs are fixed across the cavities, and under the pegs pass strings, secured through perforations in the teeth. Some of the teeth are perforated in three places. Small wooden wedges are in some places inserted to tighten those teeth which have worked loose. "Shark tooth knife".
Locality [Hawaii].
Length 16.3 cm.

" 12. Weapon of hard brown wood, in shape resembling the wooden part of a hairbrush, but with handle of oval transverse section. Round the outer edge runs a groove in which sharks teeth are fitted, each tooth having a single central perforation by means of which it is laced in it's place by twine. The twine runs through perforations in the sides of the groove, each perforation being placed in the interval between two teeth. On the left hand side a number of perforations have evidently been made in the wrong place. Three teeth are missing. The butt is perforated to admit a string loop for suspension to the wrist.
Locality [Hawaii].
Length 32 cm.

" 13. Pendant ornament of stalactite?, irregular in shape and pierced at the broader end. Through the perforation passes a loop of brown hair plaited into a cord.
Locality [Hawaii].
Length, of pendant without cord. 2.7 cm.

" 14. Necklace of large boar's tusks threaded on cord round which is wound a strip of dark brown-coloured *kapa*. „Neck ornament".
Locality [Hawaii].
Length 58 cm.

" 15. Wooden figure of pale wood of characteristic type.
Locality [Tahiti].
Height 24 cm.

16. Fish hook of [human] bone in two pieces bound together with blackened twine, tightened by the insertion of a small wedge on each side. There is a projection at the end of the shank to secure the lasking of *olona*-fibre with which the lower end of the line is bound.

Locality [Hawaii].
Length 8 cm.

Fig. 17. Curved fish-hook of human bone with two interior barbs. Lashing of *olona*-fibre.
Locality [Hawaii].
Length 7 cm.

„ 18. Similar fish-hook with one interior barb.
Locality [Hawaii].
Length 6.5 cm.

„ 19. Trimmer of palm-wood with raised carved ornament in the shape of two hour-glasses near the middle. The slender cross-bar, made from the rib of a palm-leaf, is bound with very fine twine, and from each end is suspended a delicate pearl-shell hook. With the trimmer is a coil of line, resembling the fine tendril of a creeping plant, with a short length of twisted fibre-cord.
Locality [Oparo].
Length 30.5 cM.

„ 20. Fish hook of dark shell on a line of twisted fibre-cord. To the line is fastened the longitudinal half of a tiger-cowry shell as a sinker.
Locality [Tahiti.]
Length 19 cm.

„ 21. Small curved fishhook of white bone with projecting "heel" at back for securing the line. The line is of thick two-ply brown cord, apparently of Hibiscus-fibre.
Breadth 3 cm.

„ 22. Fishhook with long slender shank of brown wood, and bone point with a single interior barb. The point is bound to the shank by fine twine, smeared with asphaltum.
Length 21 cm.

„ 23. Small rod of hard dark brown wood, round which, near one end, is bound by fine twine an ovoid mass of perforated pieces of tiger and partridge-cowry shells. "Cuttle bait."
Locality [Hawaii.]
Length 28.5 cm.

# MARAE UND AHU AUF DEN GESELLSCHAFTS-INSELN

VON

Dr. A. BAESSLER.

Tahiti, die grösste Insel der Gesellschafts-Inseln, besteht aus zwei durch einen schmalen Isthmus verbundenen Gliedern: an Tahiti nui, Gross-Tahiti, schliesst sich im Südosten Tahiti iti, Klein-Tahiti, als grosse Halbinsel an. Hier sollen in dem Bezirk Tautira die Vorfahren der heutigen Bewohner gelandet sein, als sie auf ihrem Boot Manua tere [1]), „das sich fortbewegende Land", von ihren früheren sagen-

[1]) *Manua* = Land, *tere* = gehn. Das Wort *manua* in der Bedeutung „Land" ist aus der tahitischen Sprache verschwunden; in einigen männlichen Eigennamen, kommt *manua* noch vor, ohne dass die Träger der Namen für das Wort eine Bedeutung kennen. Das jetzt auf den Gesellschafts-Inseln gebrauchte Wort *manua* = „Kriegsschiff" ist nur die tahitische Aussprache für das englische *man-of-war*.

haften Wohnplätzen dorthin gelangten, um daselbst dauernden Aufenthalt zu nehmen. Nach ihrem Boot nannten sie dies Land Manua tere, der grossen Insel aber gaben sie den Namen Tahiti, nach dem ersten *marae*, den sie in Vaiari, dem jetzigen Bezirk Papeari [1]), erbauten, wobei sie den mitgebrachten heiligen Stein Hiti als Grundstein benutzten [2]).

Die *marae* waren nach den Angaben früherer Reisenden viereckige, von vier bis sechs Fuss hohen Mauern eingeschlossene Plätze, an deren einem Ende sich eine Steinpyramide erhob, während einige kleine innerhalb der Mauern errichtete Häuser zur Aufbewahrung der Götzenbilder oder als Wohnung für Priester und Wächter dienten. Cook giebt unter dem 29 Juni 1769 [3]) folgende detaillirte Beschreibung des Morai, wie er schreibt, von Oamo und Oberea im Distrikt Paparra: „... we walked out to a point upon which we had seen, at a distance, trees that are here called *Etoa*, which generally distinguish the places where these people bury the bones of their dead; their name for such burying grounds, which are also places of worship, is Morai. We were soon struck with the sight of an enormous pile, which we were told was the Morai of Oamo and Oberea, and the principal piece of Indian architecture in the island. It was a pile of stone-work raised pyramidically upon an oblong base or square two hundred and sixty-seven feet long and eighty-seven wide. It was built like the small pyramidal mounds upon which we sometimes fix the pillar of a sun-dial, where each side is a flight of steps; the steps, however, at the sides were broader than those at the ends, so that it terminated not in a square of the same figure with the base, but in a ridge like the roof of a house; there were eleven of the steps, each of which was four feet high, so that the height of the pile was forty-four feet: each step was formed of one course of white coral stone which was neatly squared and polished; the rest of the mass, for there was no hollow within, consisted of round pebbles, which, from the regularity of their figure, seemed to have been wrought. Some of the coral stones were very large; we measured one of them and found it three feet and a half by two feet and a half. The foundation was of rock stones, which are also squared, and one of them measured four feet seven inches by two feet four. Such a structure, raised without the assistance of iron tools to shape the stones or mortar to join them, struck us with astonishment; it seemed to be as compact and firm as it could have been made by any workman in Europe, except that the steps, which range along its greatest length, are not perfectly straight, but sink in a kind of hollow in the middle, so that the whole surface, from end to end, is not a right line but a curve. The quarry stones, as we saw no quarry in the neighborhood, must have been brought from a considerable distance, and there is no method of conveyance here but by hand; the coral must also have been fished from under the water, where, though it may be found in plenty, it lies at a considerable depth, never less than three feet. Both the rock stone and the coral could be squared only by tools made of the same substance, which must have

[1]) *Vai* (altes, jetzt nicht mehr gebrauchtes Wort) und *pape* = Wasser.

[2]) *Tahiti* bedeutet „versetzt, verpflanzt", *hiti* bezeichnet „die aufgehende Sonne" oder „Osten"; der Name könnte daher „eine aus Osten auf die Insel verpflanzte heilige Stätte" bedeuten, nach der später die Insel selbst benannt wurde. Leider ist diese Einwanderungsgeschichte nicht verbürgt, sodass sie keinen Anhaltspunkt gewährt, dass die Tahitier wirklich von Osten hergekommen sind. Auch kann Tahiti aus Taha-iti entstanden sein, was, da *iti* „klein" bedeutet, ein Klein-Taha bezeichnen würde, sodass man den ursprünglichen Sitz des Volkes in einem Gross-Taha zu suchen hätte.

[3]) Erste Reise.

been a work of incredible labor; but the polishing was more easily effected by means of the sharp coral sand which is found everywhere upon the seashore in great abundance. In the middle of the top stood the image of a bird carved in wood, and near it lay the broken one of a fish carved in stone. The whole of this pyramid made part of one side of a spacious area or square, nearly of equal sides, being three hundred and sixty feet by three hundred and fifty-four, which was walled in with stone, and paved with flat stones in its whole extent".

Von diesem Platz besitzen wir noch eine zweite Beschreibung, die im grossen und ganzen nur wenig von der vorstehenden abweicht. Sie stammt von den Missionären, die ungefähr dreissig Jahre nach Cook auf dem Schiff Duff[1]) nach Tahiti kamen. Als Länge der Pyramide fanden sie zweihundert und siebenzig Fuss, als Breite vierundneunzig Fuss, geben aber nur zehn, statt elf Terrassen an, von denen die unterste eine Höhe von sechs Fuss, die anderen neun eine solche von fünf Fuss hatten, sodass die Pyramide selbst eine Höhe von einundfünfzig Fuss anstatt von vierundvierzig Fuss erreicht haben würde.

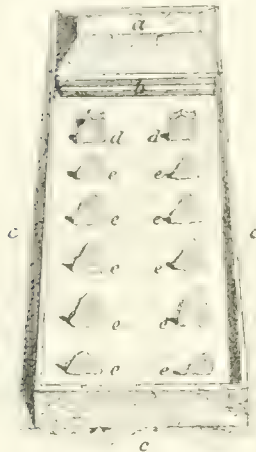
In zwei Punkten ist Cook falsch berichtet gewesen: erstens waren die *marae* nicht „burying grounds, which are also places of worship" und zweitens war der als Morai of Oamo and Oberea beschriebene Platz kein *marae* sondern ein *ahu*. Unweit der Pyramide, die seine und aller anderen Reisenden Bewunderung erregte, befand sich, ebenfalls am Strand, der *marae Tooarai:* viel unscheinbarer als der ungeheure Steinhaufen, beanspruchte er dennoch auf Tahiti eine ganz andere Bedeutung als jener. Er repräsentirte eines der mächtigsten Geschlechter der Insel, jener war von einer ehrgeizigen Mutter für ihren Sohn errichtet worden, um in fernen Zeiten den Ruhm dessen zu verkünden, den sie, die sich von den Göttern abstammend wähnte, in den Himmel zu heben gedachte. Mutter und Sohn mussten als Flüchtlinge ihr Land in dem Augenblick verlassen, als sie grosse Vorbereitungen für die Weihe des Denkmals trafen, von dem augenblicklich nur noch ein im Vergleich zur früheren Grösse elender Steinhaufen übrig geblieben ist; der kleine *marae* aber hat sich besser erhalten und sein Geschlecht besteht noch heute, allerdings schon mit europäischem Blute versetzt, während das letzte reintahitische Glied desselben, des bekannten Tati Enkelin Teriirere i otu rau ma Toarai Ariioehau Toaroarii Ariitaimai am 24. Juni 1897 im sechsundsiebzigsten Lebensjahr das Zeitliche gesegnet hat. Ihr und ihrem Sohne Tati verdanke ich viele der weiter unten angegebenen alttahitischen Namen.

Die *marae* waren gewöhnlich, wie gesagt, viereckige von Mauern eingeschlossene Plätze; an einer Schmalseite wurde die Mauer durch eine Pyramide ersetzt. Das Material für beide bestand aus Steinen oder aus Korallenstücken. Bei einzelnen erhielt die Pyramide noch einen festeren Halt durch eine Einfassung mit grösseren Blöcken; am Fuss derselben befanden sich zwei Stufen, die nur von den Priestern betreten werden durften. Ihnen zunächst standen zwei Steine mit Höhlungen, sie hiessen *upu* „Steine der Rache"[2]). Hatte Jemand Unbill erfahren, so flüchtete er zu diesen Steinen, schlug sich mit Haifischzähnen ins Gesicht und liess laut klagend und um Hülfe flehend das Blut in deren

[1]) Journal of a voyage in the missionary ship Duff to the Pacific Ocean in the years 1796—1802 etc., mit Abbildung des Platzes.

[2]) *Upu* eigentl. „Gebet". Zwei dieser Steine sind noch im Bezirk Papara, unweit ihres früheren Standorts zu sehen. Mit dem Platz haben sie zugleich auch ihre Aufgabe etwas gewechselt: die einstmaligen „Steine der Rache" sind öffentliche Schutzsteine geworden: sie dienen als Pfeiler eines Brückengeländers!

Höhlungen fliessen. Erkannte der Oberpriester die Klage als eine gerechte, so wischte er das Blut aus der Höhlung als Zeichen dass er sich der Angelegenheit annehmen werde, worauf er sie dem *arii* [1]) vortrug und diesen zu bewegen suchte, für den Bittsteller Rache zu nehmen. Liess der Oberpriester das Blut unberührt, so war das Gesuch abgeschlagen. Hinter den *upu* standen eine Anzahl Steine, die die Ahnentafeln der zu dem *marae* gehörenden Familien waren und die den wichtigsten Bestandtheil des *marae* bildeten.




*a.* Pyramide.

*b.* Stufen.

*c.* Einfassungsmauer.

*d.* *upu*, Steine der Rache.

*e.* Familiensteine (Ahnentafel).

Jeder *arii* musste vier Dinge sein eigen nennen können: einen Berg: *moua*, eine Landspitze: *outu*, einen Versammlungsplatz: *patua* und einen *marae*. Durch Nennung dieser vier wies er sich als *arii* aus. Das wichtigste unter ihnen war der *marae* und hier wieder bestimmte das Alter desselben den Rang den sein Chef einnahm. Die Zahl der *marae* war eine sehr grosse; jeder Häuptling, hoch oder niedrig, jede Familie hatte einen eigenen, doch gab es auf Tahiti ungefähr nur zwölf mit denen Ansehn, Macht und Grundbesitz verbunden waren, alle übrigen zweigten von diesen ab. Wenig kam es darauf an, welchem Gott der *marae* geweiht war, selbst das Recht auf Menschenopfer hatte auf seinen Rang keinen Einfluss, dieser wurde nur bestimmt durch sein Alter und durch das Geschlecht das seine Ahnentafeln vertraten. In seiner Eigenschaft als Repräsentant eines Geschlechts, einer Familie, lag die soziale Bedeutung eines *marae* und die gesellschaftliche Stellung eines Mannes hing davon ab, innerhalb welches *marae* er einen Stein als Sitz besass. Bei Gründung eines *marae* verpflanzte der Erbauer diesen seinen Stein in den neuen und kennzeichnete damit sowohl die Zugehörigkeit zum alten, als auch die Abhängigkeit des neuen von demselben. War Jemand ausgewandert und verschollen, so konnten doch jederzeit zurückkehrende Nachkommen, sobald sie ihr Recht auf einen Sitz im *marae* nachgewiesen, den Rang wieder einnehmen, den ihr Vorfahr besessen hatte. Zugleich mit ihrem Rang erhielten sie auch alle ihre Rechte und das ihnen zukommende Eigenthum zurück. Missglückte der Nachweis, so wurden sie als Betrüger getödtet. Um sich vor solchen zu schützen, hielt jede Familie ihre Genealogie streng geheim. Nur der Name des *marae* wurde vom Oberhaupt der Familie seinem eigenen hinzugefügt; das Oberhaupt eines Geschlechts hatte ein Recht auf die Namen aller *marae* seines Stammes. Mit jedem dieser Titel waren, ebenso wie mit jedem Sitz im *marae*, bestimmte Rechte verbunden.

Ausser den *upu* und den Familiensteinen befanden sich innerhalb der Einfriedigung kleine Schutzhäuser für die Idole und die *fata*, hölzerne auf Pfeilern ruhende Plattformen, bestimmt zur Aufnahme der Opfer; in einzelnen ausserdem noch die *fata tupapau*, ebensolche Plattformen mit einer Ueberdachung, um die darauf niedergelegten Menschenopfer so viel wie möglich vor Witterungseinflüssen zu schützen. *Fata* befanden sich auch ausserhalb der *marae* um Leute, denen der Zutritt ins Innere nicht gestattet war, an der Dar-

[1]) *Arii* = Häuptling, siehe Anm. [1]) pg. 249.

bringung von Opfern nicht zu hindern. Nur die bedeuteren *marae* hatten Priester; die Wohnungen derselben befanden sich in der Regel ausserhalb des Walles.

Die zwölf wichtigsten *marae* der vornehmsten *arii*[1]) auf Tahiti waren folgende: Vaiari im Südosten der Insel besass zwei sehr alte und berühmte *marae*: Farepua, den ursprünglich einzigen *marae*, dessen Chef das Recht hatte den *maro-ura*, einen aus rothen Federn, *ura*, hergestellten Gürtel, *maro*, zu tragen, ein Symbol der Macht gleich der europäischen Fürstenkrone, und den schon erwähnten *marae* Tahiti. Nach ersterem nannte sich der *arii* Maheanuu i Farepua, nach letzterem Teriinui Tahiti. Papara's, des nächsten Distrikts heiligster *marae* lag ungefähr ein Kilometer von der Küste entfernt, am Fuss der Berge, in dichtem Walde versteckt; von diesem *marae* Taputuarai wurde ein Stein als Grundstein für den am Ufer zu errichtenden *marae* Tooarai verwendet; ihren ältesten *marae* Mataoa, den *marae* von Teva, des Stammvaters der Teva, der Bewohner von Papara, hatten diese durch Verpflanzung von Vaiari erhalten, da Hototu[2]), die Mutter von Teva, eine *arii* von Vaiari gewesen war. Die mit diesen *marae* verbundenen Titel waren: Tuiterai i Taputuarai, Aromaiterai i Oturaumatoorai, Teriirere oder Temarii oder Tauraatua i Mataoa. Paea oder Attahuru im Südwesten von Tahiti hatte zwei grosse *marae*: Maraetaata und Teraiapiti; Punaauia im Nordosten der Insel besass den *marae* Punaauia. Dieser war von Te manutunuu, der sich mit Hototu[2]) verheirathet hatte, erbaut worden, damit sein Sohn Terii te moanarau darin den *maro-ura* tragen und somit denselben Rang beanspruchen könne, wie sein Grossvater, der *arii* von Vaiari. Dadurch kam Punaauia sogleich hinter Vaiari zu stehn, dessen *marae* als Repräsentanten des ältesten Geschlechts, stets die erste Stelle behaupteten. In Faaa oder Tefana, schon ziemlich im Norden der Insel, lag der *marae* Ahurai, in Pare-Arue der *marae* Tarahoi, in Haapape der *marae* Fararoi und in Hitiaa im Osten Tahiti's der *marae* Hitiaa.

Auf Tahiti-iti waren besonders drei *marae* in hoher Verehrung: im südlichen Teahupoo der von Tepuanini oder Matahihae; im nördlichen Vairao der *marae*

---

[1]) Diese obersten *arii* sind öfters mit *arii-rahi* = „grosse Häuptlinge" bezeichnet worden, doch erst nachdem die Tahitier in engere Fühlung mit Europäern gekommen waren, deren Königen sie diese Bezeichnung beilegten, die früher nicht bestanden hatte. In Wirklichkeit konnten nur drei Häuptlinge, als Chefs der drei ältesten *marae*, diesen Rang beanspruchen, es waren dies die *arii* von Vaiari, von Punaauia und von Papara. Als Träger des *maro-ura* und des *maro-tea* waren sie heilig, was äusserlich dadurch dokumentirt wurde, dass sie nie wie gewöhnliche Sterbliche einherschritten, sondern stets getragen wurden. Allerdings war dies nicht nur ein Zeichen der Verehrung, sondern hatte noch einen anderen Grund: das Land, das sie mit ihren Füssen berührten, wurde sofort ihr Eigenthum, man zog daher lieber vor, sie über Grund und Boden zu tragen, als diesen zu verlieren. Nach ihnen kamen die Chefs der anderen oben angeführten *marae*, dann die Unterhäuptlinge oder Hiva. Erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts gelangte Tunuieaite atua, gewöhnlich Tu, bei Cook Otoo, genannt, bekannt unter dem Namen Pomare, durch Heirath zu dem Rang eines oberen Häuptlings. Er ist der Begründer der Pomaredynastie, deren letzter direkter Spross als Pomare V, König von Tahiti, sein Land an Frankreich abtrat. — *Po* = Nacht, *mare* = Husten. Tu hatte einst eine schlechte Nacht mit Husten verbracht. Am nächsten Morgen sagte sein Diener bedauernd: das war eine rechte *pomare* (Hustennacht). Der Name gefiel Tu so gut, dass er ihn annahm, ihn stets seitdem führte und ihn auch auf seine Nachkommen übertrug.

[2]) Hototu, *arii* von Vaiari, war die Gattin von Te manutunuu, *arii* von Punaauia, beider Sohn hiess Terii te moanarau. Während Temanutunuu eine längere Reise nach den Paumotu-Inseln unternahm, um die *ura* für seinen Sohn zu holen, erhielt Hototu den Besuch eines Halbgottes Vari mataouhoe, dem sie einen Sohn Teva gebar. Durch Hototu erlangte somit Punaauia den *maro-ura* und den zweithöchsten, Papara den *mara-tea*, und den dritthöchsten Rang auf Tahiti. Der *maro-tea* war ein *maro* aus gelben Federn „*tea*".

Nuutere, im östlichen Tautira, der grosse, dem Gotte Oro geweihte, durch seine Menschenopfer bekannte *marae* von Tautira.

Ausser diesen obersten und oberen *marae* gab es noch eine Menge anderer, deren Rang ebenfalls genau bestimmt war; es seien nur noch die bedeutendsten von ihnen angeführt. In Vaiari: Vahitutautua; in Papara: Ahuahu, Amaama, Manunu, Maruia, Matarchu; in Paea: Ativavau, Puteaio; in Punaauia: Poutini, Tuturuarii; in Pare-Arue: Raianaunau, Taputapuatea, in Teahupoo und Tautira: Ravea.

Auf der Tahiti benachbarten Insel Moorea lagen die *marae:* Fareia, Matairea, Natoofa, Umarea, Nuurua, Punuatofa, Tefano, Vaiotaha.

Raiatea war ursprünglich die mächtigste Insel der Gesellschaftsgruppe; auf ihr hatte die Wiege des Herrschergeslechts gestanden, ihr waren einst alle anderen Inseln, auch Tahiti, unterthan. Deshalb finden sich dort einige *marae*, die nicht nur ihres Ranges wegen eine hohe Bedeutung beanspruchten, sondern als Bauten die Aufmerksamkeit des Reisenden auch jetzt noch auf sich lenken. Die berühmtesten sind: in Opoa der grosse, Oro geweihte, und wie der von Tautira ebenfalls durch Menschenopfer bekannte, *marae* Taputapuatea, in Tevaitoa der *marae* der längst ausgestorbenen Herrscherfamilie Taianapa und der *marae* Tainuu.

In Tahaa einer mit Raiatea von einem gemeinsamen Riff umzogenen Insel liegen ebenfalls berühmte, mit den ehemaligen Herrschern eng verbundene *marae.*

Auf Huahine sind die *marae* Manunu und Mataierea an der Ostküste der Insel, unweit der alten Hauptstadt Maeva die bedeutendsten, während neben diesen eine Anzahl kleinerer sich längs der Küste hinziehen. Tubai Manu weist mehrere grössere *marae* auf und ebensolche befinden sich auf den Inseln Borabora, Motuiti, Maupiti, Mopelia, Bellingshausen und Scilly.

Der heiligste *marae* scheint der *marae* Taputapuatea auf Raiatea gewesen zu sein; in grosser Verehrung stand auch der Oro geweihte *marae* in Tautira auf Tahiti: alle auf dieser Insel Oro dargebrachten Menschenopfer mussten dorthin übergeführt werden. Den ersten Rang auf Tahiti beanspruchte der *marae* Farepua, dann kaum der *marae* Punaauia, darauf *marae* Taputuarai, hiernach die oben genannten *marae* der *arii*, dann die übrigen in genau geordneter Rangfolge.

Wanderte Jemand nach einem anderen Orte aus, so schloss er sich dort seinen *fetii*[1]) an und erhielt in ihrem *marae* den Platz den er nach seinem *marae* zu beanspruchen hatte. War sein *marae* ein höherer so wurde er, indem er einen neuen Namen[2]) annahm, Chef

[1]) Die Verwandtschaft der Familien unter einander ist auch heutigen Tages auf den Gesellschafts-Inseln noch eine ungeheure, da man alle die Leute dazu rechnet, die man väterlicher- wie mütterlicherseits so viele Generationen zurück verfolgen kann, als man im Gedächtnis zu behalten vermag. Hierzu kommt, dass nicht nur leibliche Verwandte als *fetii* gelten, sondern sich die Anzahl derselben durch Adoptionen noch ungemein vergrössert, die selbst unter Erwachsenen häufig stattfinden. Auch unter den *fetii* giebt es verschiedene Grade, höhere, gleichstehende und niedere und der Rang eines jeden ist so genau bestimmt, dass, um ein Beispiel anzuführen, die Mutter eines *arii* bei der Verheirathung ihres Sohnes nicht mit am Hochzeitsmahle theilnehmen darf, wenn sie nicht auch von den *arii* abstammt. Andernfalls muss sie mit den niederen *fetii* essen, die bei dem Mahle aufwarten dürfen. Begrüsst man einen *fetii* unter seinem Rang, so ist dies eine Beleidigung, die die Verwandtschaft sofort löst.

[2]) Namensveränderungen sind so häufig, dass man oft nicht nur bei wichtigen Ereignissen, die einen persönlich berühren, den Namen wechselt, sondern auch bei solchen, die nahe Verwandte angehn. In den Familien der *arii* erhalten dann alle anwesenden *fetii* und auch die Untergebenen der Familie neue Namen, die oft direkt auf das Ereignis anspielen. Ein Beispiel aus neuester Zeit: In Haapape wohnt Piharii

des *marae* seiner *fetii*. Umgekehrt konnte er Chef in seinem Heimathsdistrikt sein, ohne in dem neuen Bezirk ein solcher zu werden.

Der *marae* war heilig. Er durfte nur von Männem, jedoch auch nicht zu allen Zeiten betreten werden[1]; Frauen waren von den Haupt-*marae* ausgeschlossen[2], nur zu bestimmten Festlichkeiten durften sie innerhalb des Walls erscheinen, nachdem der für sie bestimmte Platz mit *tapa* belegt worden war. Zu den niederen *marae* hatten sie jedoch theilweise Zutritt. Alle religiösen Handlungen wurden im *marae* verrichtet. Die darin niedergelegten Menschenopfer, die todt in denselben gebracht wurden, waren heilig und durften nicht angerührt werden; niemals sind sie, wie auf anderen Inseln, verspeist worden. Nur das Auge reichte der Priester als Zeichen der Ehrerbietung dem *arii* dar, der zwar so that, als ob er es verschlucken wollte, es jedoch rechtzeitig vom Priester zurückziehen liess, um es dem Leichnam wieder beifügen zu lassen der dann im *marae* liegen blieb bis nichts mehr von ihm übrig war. Begraben wurden die Opfer daselbst nicht; man sah es gern, wenn recht viele Knochen die *fata tupapau* zierten. Aber auch kein Anderer wurde in einem Haupt-*marae* begraben, diese sind niemals „burying grounds" gewesen. Sollte jemals ein *arii* in seinem *marae* bestattet worden sein, so gehört dies zu den grössten Ausnahmen, auch widerspräche es den Sitten der Eingebornen, die für ihre Todten möglichst versteckte Plätze suchten und jedenfalls die Köpfe in schwer zugänglichen und Andern unbekannten Höhlen verbargen. Niedere Familien-*marae* dagegen mögen häufiger, wenn auch nicht in der Regel, als Bestattungsplätze gedient haben. Im *marae* Taputapuatea soll eine Anzahl im Kampf gefallener Krieger begraben liegen; ich werde darauf noch zurückkommen.

Kann man die *marae* also eigentlich nicht als „burying grounds" bezeichnen, so waren sie doch places of worship[3], aber auch erst in zweiter Linie. Das Haupt des

a maa Otihau, eine Frau aus dem Geschlecht der *arii* von Tahiti-iti, die einen Insassen Namens Tinitua hatte. Als ihr ältestes Töchterchen im Alter von zwölf Jahren starb, erhielt Tinitua den Namen Faarumae, *mae* = krank, *faarumae* bezeichnet den höchsten Grad der Krankheit, das letzte Aechzen des Sterbenden. Als *arii* Vaitua, die Tochter von Tamatoa, des letzten „Königs" von Raiatea heirathete, machte das junge Ehepaar einen achttägigen Ausflug in das Haapapethal; zur Erinnerung daran erhielten alle Betheiligten neue Namen und Faarumae, der als Träger mitgegangen, bekam den Namen Maruta, nach einem Abhang im Thal, von dem bis dahin Alle, die ihn erklimmen wollten, herabgestürzt waren. Als vor kurzem Piharii eine Eukelin geboren wurde, war der Nabelstrang zweimal um den Kopf des Kindes gewickelt; Maruta erhielt hiervon den Namen Pito, *pito* = Nabel, und diesen wird er so lange tragen bis ein neues Ereignis in der Familie ihn zu einem anderen verhilft. Es ist bezeichnend wie dieser Mann, der zweimal bei unglücklichen Ereignissen darauf anspielende Namen erhielt, auch bei einem fröhlichen einen Namen bekam, der von einer Unglücksstelle genommen war.

[1]) Wenn der Oberpriester die Götter zum Wahrsagen anrief oder im *marae* schlief, damit die Götter ihm durch Träume ihren Willen kund thäten, wurde Jeder, der den Platz betrat, sofort getödtet.

[2]) Moerenhout, Voyages aux iles du grand océan 1.470: „Les femmes même se découvraient le corps jusqu'à la ceinture, quoiqu'elles ne s'adressassent aux dieux que du dehors de l'enceinte et souvent d'assez loin, ne pouvent fouler le sol de ces lieux sacrées". Eine Ausnahme scheint stattgefunden zu haben, wenn ein *arii* ohne männliche Nachkommen starb. In diesem Fall trat die älteste Tochter in alle Rechte des Vaters und durfte anscheinend auch dessen Sitz im *marae* einnehmen.

[3]) Ausser den *marae* gab es auch noch *paepae* als Gebetplätze. Die *paepae* waren steinerne Terrassen, die allen möglichen Zwecken dienten; der Eine baute eine *paepae*, um einen Platz für seine Trinkgelage zu haben, ein Anderer um seine Gebete darauf zu verrichten. Einen solchen Privatgebetplatz fand ich noch gut erhalten im Thale des Tautira-Flusses. Ungefähr zwischen dem vierten und fünften Kilometer stromaufwärts lag die Terrasse am linken Ufer. Eine 1 M. hohe Steinmauer bildete die Seitenwand nach dem Fluss zu, während die anderen dem Land zugekehrten Seiten bedeutend niedriger waren. Die Plattform war gut gepflastert, am Rand nach dem Walde zu liessen sich noch die Grundsteine eines kleinen Hauses erkennen, nach dem Flusse zu stand ein steinerner Götze, ein *tii* Namens *Tiio*, zwischen beiden befand sich eine kleine Steinterrasse von der Grösse der *paepae* der Todtenhäuser auf den Marquesas-Inseln. Früher hatte ein zweiter Götze dem *tii* Gesellschaft geleistet, doch hat dieser vor einigen Jahren eine Reise über das Meer angetreten und befindet sich jetzt im Museum in Paris. Von dem zweiten wollte sich

*marae* war nicht der Hohepriester, sondern der *arii*; der *marae* verlieh Macht und Ansehn nicht seinem geistlichen Vorstand, sondern dem weltlichen Herrscher. Selbst wenn dieser im Kriege besiegt, als Flüchtling alle Macht verloren hatte, blieb sein Ansehn als Chef des *marae* ungeschwächt[1]; wohin er kam wurde er als solcher seinem Range gemäss empfangen. Und jedem Anderen erging es ebenso; in welcher Lage er sich befinden mochte, seine soziale Stellung konnte er nie verlieren, sie wurde ihm erhalten durch seinen Sitz im *marae*.

Das Wort *ahu*[2]) bedeutet „Haufen." Die *ahu* waren den *marae* ähnliche, doch meistens umfangreichere Bauten, wie der grösste unter ihnen, der von Cook als Morai von Oamo und Oberea beschriebene, zeigt. Sie wurden errichtet zum Andenken an einen bedeutenden *arii*, dessen sterbliche Hülle in ihnen niedergelegt war. Denn im Gegensatz zu den *marae* waren sie Grabdenkmäler. Auf der Plattform des *ahu* Mahaiatea befand sich eine ausgemauerte Grabkammer, dazu bestimmt Terhrere die letzte Ruhestätte zu gewähren. Zwar wurde dadurch der Ort bekannt, wo der Leichnam zu finden gewesen wäre, doch hätte er hier ebenso sicher wie in der verborgensten Höhle geruht; auch der ärgste Feind würde es nicht gewagt haben, sich an ihm zu vergreifen. Denn hätte Terhrere die Macht erlangt, die seine Mutter für ihn erstrebte, d. h. die Herrschaft über die ganze Insel, so würde sein imposantes Grabdenkmal in Kurzem der heiligste Platz Tahiti's geworden sein und Verehrung, Anbetung und Mythe würden den darin Schlummernden, der schon bei Lebzeiten heilig gewesen war, bald unter die Götter erhoben haben.

Abgesehen von der Grabkammer war das *ahu* von einem *marae* wenig unterschieden. Ein grosser von einer Mauer eingefasster Platz hinter der Pyramide beherbergte die *fata*, die Schutzhütten der Idole und wenn er, wie bei dem *ahu* Mahaiatea, gross genug war, auch die Wohnungen der Priester, denn Priester hatte jedes *ahu*; es sollte nicht nur ein todtes Denkmal sein, sondern selbst in lebendigen Zungen den Ruhm des grossen Todten verkünden. Bezog sich daher das Meiste auf diesen, so waren doch auch die Gebraüche dieselben wie im *marae*: wie dort versammelten sich die Gläubigen zum Gebet, die Priester hatten dieselbe Liturgie und der *arii* fügte den Namen des *ahu* seinen übrigen Titeln bei. Aber während die *marae* mit dem ganzen Volk, von obersten bis zum niedrigsten Mann, eng verbunden waren, stehen die *ahu* abseits. Der *marae* repräsentirte ein ganzes lebendes Geschlecht, das *ahu* erinnerte nur an einen Todten. Daher die grosse Anzahl der *marae*, die geringe der *ahu*.

Auf Tahiti fand ich solcher nur drei, auf Moorea zwei. Letztere sind: Te ahu i nuurua[3]), errichtet an der Grenze des Distrikts Haapiti für Punua Teraitua, und Te ahu Nuupure[4]), für Teriimana im Distrikt Maatea erbaut. Auf Tahiti war zu

sein Besitzer nicht trennen; es ist aber anzunehmen, dass seine Erben später anderer Meinung sein werden. Der *tii* war dicht mit Moos bewachsen. Nach Entfernung desselben erblickte man eine roh gearbeitete, auf der rechten Seite schon stark verwitterte Figur mit grossem Kopf, von dessen Gesicht nur noch das linke Auge deutlich, die Nase undeutlich erkennbar waren, während der Rumpf durch dünne Arme mit grossen gespreizten Händen in zwei fast gleiche Theile getheilt wurde. Der Götze war 0,81 M. hoch, sein Umfang in Brusthöhe betrug 1,26 M.; die linke Seite kehrte er dem Flusse zu, sodass er stromaufwärts sah.

[1]) Voyage of the Duff: Ein Chef bleibt immer ein Chef; selbst wenn er durch den Verlust seines Distrikts oder durch die Uebertragung seiner Vorrechte auf sein Kind seiner Macht beraubt war, blieb er ein Edler und verlor nicht an Ansehn.

[2]) Obgleich die Tahitier jeden Vokal deutlich aussprechen, so folgen sich dieselben doch oft so schnell, dass das zweisilbige Wort *ahu* fast wie ein einsilbiges, „hau" geschriebenes Wort klingt.

[3]) *nuu* = Heer, *rua* = zwei.

[4]) *pure* = Bitte, Gebet.

Ehren von Tevahitua i Patea, nicht zu verwechseln mit dem viel später lebenden ebenso genannten Mann von Purea, Cook's Freund Oamo, in Paea Te ahu Otufara[1]) erbaut worden und im Distrikt Teahupoo befand sich für Vehiatua das *ahu* Te ahu upoo, welches dem Distrikt den Namen gegeben. Das Wort *upoo*, „Schädel", bezeichnet das Material aus dem das *ahu* hergestellt wurde: es war eine Schädelpyramide errichtet mit den Köpfen gefallener Feinde. Nach einer anderen Ueberlieferung bestand nur die Einfassungsmauer aus Schädeln. Von diesem *ahu* ist nichts erhalten.

Das dritte *ahu* Tahitis war Te ahu Mahaiatea, von Te vahine Airorotua i Ahurai i Farepua, auch Purea genannt, für ihren Sohn Teriirere i Tooarai in Papara errichtet. Purea war eine Tochter van Terii vaetua, dem *arii* van Foaa, ihre Mutter stammte von den *arii* von Vaiari; durch ihre Verheirathung mit Te vahitua i Patea i Tooarai, dem *arii* von Papara gelangte sie, da sie zu den drei mächtigsten Geschlechtern Tahitis in nächster Verwandtschaft stand, zu ungeheurem Ansehen, welches sich auch nach der Geburt ihres Sohnes nicht verminderte, obgleich dieser, wie es auf Tahiti Sitte war, sogleich bei seiner Geburt Chef der Familie wurde und sein Vater fernerhin nur noch als sein Stellvertreter die Regierung führte[2]). Tevahitua nannte sich von da ab Amo[3]), der „Winker", nach einer dem Kinde eigenthümlichen Bewegung, die ihm besonderes Vergnügen bereitete. Zu Ehren ihres Sohnes Teriirere erbaute Purea, auf einer Landspitze dicht am Meer, den grossen *ahu* Mahaiatea. Gleichzeitig legte sie ein allgemeines *rahui* für ihr Kind auf. Es war dies ein Gebot, dass alles, was das Land während des *rahui* erzeugte, Eigenthum des Kindes wurde. Kein Schwein durfte geschlachtet werden ausgenommen für das Kind, kein Huhn verzehrt werden ausser von dem Kind; aller *tapa*, alle Matten, alles, alles, was in dieser Zeit verfertigt wurde, war Eigenthum des Kindes. Da ein *rahui* ein Jahr und länger dauern konnte, so war es eine wirkliche Landplage. Kein Wunder, dass das Gebot unfreundlich aufgenommen wurde und man sogleich daran ging das *rahui* zu sprengen. Dies konnte nur Jemand von gleichem Range wie Purea unternehmen. War diese auch politisch mächtiger, als alle ihre Verwandten, so hatte sie doch mit ihren Geschwistern, — auf Tahiti nennt man auch Vetter, Base, Schwager und Schwägerin, Bruder und Schwester, — den gleichen ihnen durch ihren *marae* angewiesenen gesellschaftlichen Rang. Kam solch ein Gleichgestellter während des

---

[1]) *fara* = Pandanus, Otu oder Tu ist ein Name.

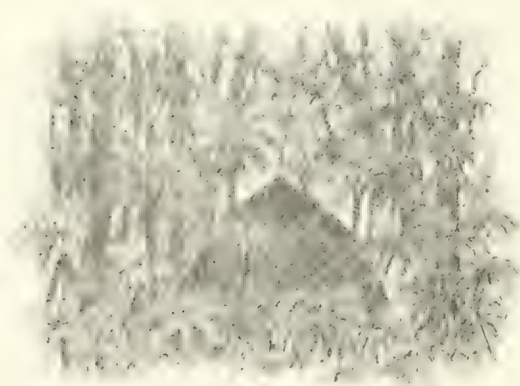
[2]) Voyage of the Duff: „Das Kind wird im Augenblick der Geburt Chef der Familie", und „wie das Kind im Augenblick der Geburt alle Ehren und Vorrechte der Familie erbt". — Tumbull, Voyage round the World in the years 1800—1804: „Wir bemerken hier, dass nach den Gesetzen von Otahiti der Sohn des Königs im Augenblicke seiner Geburt die Würde seines Vaters erbt, der von nun an nur noch in seinem Namen regiert. — Moerenhout 2.13: „Il y avait aux Iles de la Société une singulière coutume... C'est la coutume en vertu de laquelle le fils, premier né d'un chef, succédait à son père au moment même de sa naissance; ce qui était vrai jusqu'à un certain point, c'est à dire quant aux titres et même quant à la considération, qu'on lui accordait dès lors, lui témoignant, généralement, un respect qui allait même jusqu'à l'adoration; mais pour l'autorité réelle le fils ne remplaçait que rarement son père avant la mort de ce dernier ou avant que l'âge ou des infirmités l'eussent rendu incapable de commander." — Diese Sitte hat sich sogar bis heutigen Tags erhalten. In einer der im „Tribunal Supérieur des Etablissements Français de l'Océanie" liegenden Prozessakten des Jahres 1893, heisst es mit Bezug darauf: „Cette coutume se manifeste encore fréquemment à l'heure actuelle devant les tribunaux indigènes, lorsque l'on voit les enfants plaider pour eux-mêmes, alors que les pères ou mères dont ils tiennent leurs droits sont encore vivants".

[3]) Amo ist der von Cook oft erwähnte Oamo; „o" ist nur ein vor Eigennamen gebrauchter Artikel; deshalb schreibt auch Cook für Purea: Oberea und für Tahiti: Otaheiti. Die Insel heisst Tahiti; Taheiti ist eine fehlerhafte Schreibweise für die englische falsche Aussprache.

*rahui* zu Besuch, so war dieses gebrochen und dem Gast wurde das bis dahin Angehäufte als Geschenk überreicht. Zweimal erhielt Purea Besuch; zuerst von ihrer Schwägerin, der *arii* von Ahurai, dann von deren Schwester Tetuanui. Beide wurden, anstatt freundlich aufgenommen zu werden, mit blutigen Köpfen heimgeschickt, d. h. beide Frauen schlugen sich selbst mit Haifischzähnen ins Gesicht bis Blut in Strömen floss. Das war eine Kriegserklärung falls das Blut nicht von der andern Partei abgewischt wurde. Da dies nicht geschah, kam es zum Krieg; Papara wurde geschlagen und Purea musste mit Amo und ihrem geliebten Teriirere zu ihres Mannes *fetii* mütterlicherseits auf die andere Seite der Insel nach Haapape fliehen. Die Macht der mächtigen Teva war gebrochen. Teriirere wurde zwar später wieder Oberhaupt von Papara, blieb Chef seines *marae* und behielt das Recht den *maro-tea* weiter zu tragen, eine Rolle hat er aber nie gespielt. Noch jung ist er ohne Nachkommen gestorben und Niemand weiss, in welcher Höhle seine Knochen bleichen.

Wenn wir von einer so grossen Anzahl von Steinbauten, die vor einem Jahrhundert noch für die Ewigkeit gemacht zu sein schienen, jetzt nur unbedeutende Ueberreste vorfinden, so tragen nicht die Tahitier die Schuld daran, sondern die zivilisirten Weissen, die in ihre herrliche Insel eindrangen, vor allem aber der Vandalismus der Missionäre, die die Leute, die sie gezwungen, zum Christenthum überzutreten, auch zwangen, das zu zerstören, was sie bis dahin in hohen Ehren gehalten hatten.

Der Stein Hiti ist noch vorhanden; mit seinem unteren Theil fest in die Erde gefügt, hat er alle Stürme überdauert und ist das Merkzeichen für den *marae* Tahiti geblieben, von dem sonst jede Spur verschwunden ist. Nur wenige Tahitier wissen von seinem Dasein. Dringt man in dem engen Thal Teohu des Distrikts Papeari fast zwei Kilometer weit vor, so kommt man auf dem rechten Flussufer an die Mündung eines kleinen Baches, der in einer steilen Schlucht herabstürzt. Ungefähr 15 M. über dem Fluss befindet sich am linken Ufer des Baches der sagenhafte Stein dicht mit Moos bewachsen, von Schlingpflanzen umgeben und von grossen Farn- und Pandanusbäumen beschattet. In dieser romantischen Gegend würde man den Stein ohne seine Vorgeschichte wohl wenig beachten. Es ist ein einfacher, unten breiter, oben spitz zulaufender, ungleich starker Felsblock von 0.49 M. Höhe über der Erde und 1.34 M. Umfang an seinem Fuss.


H[illegible].

Der *marae* muss sehr klein gewesen sein, da die schmale Schlucht nicht viel Platz gewährt, und lag an einer so exponirten Stelle, dass sein Verschwinden nicht Wunder nimmt. Als man auf seine Erhaltung keine Sorgfalt mehr verwendete, hatte der Bach leichtes Spiel; nach jedem starken Regen wird er an der Zerstörung gearbeitet und nach und nach alle Steine den Berg hinabgetragen haben. — Eine andere Ueberlieferung lässt den *marae* von Raiatea abzweigen. Danach soll dieser Stein von dem *marae* Taputapuatea stammen und von diesem nach Tahiti zur Gründung des *marae* Tahiti über-

geführt worden sein; hierbei trägt er den Namen Poroamea[1]). Jedenfalls war der *marae* einer der kleinsten, vielleicht der kleinste der Insel und doch verlieh er seinem Chef den Titel eines Teriinui Tahiti, eines „Oberhäuptlings von Tahiti".

Geht man im Thale Teohu nur wenige Schritte weiter, so kommt man zum *marae* Farepua. Auch von ihm ist nicht mehr viel übrig, was ein um so grösserer Verlust ist, als er eine von den übrigen *marae* vollständig abweichende Form gehabt hat. Da die Berge bis zum Flussbett steil abfielen, so war auch nicht der kleinste ebene Platz für einen *marae* vorhanden; man half sich daher durch Terrassenbauten, die dicht über dem Fluss begannen und von verschiedener Höhe und Tiefe waren. Ihre einstmalige Anzahl lässt sich nicht mehr bestimmen, denn nur von den untersten sind noch Bruchstücke zu erkennen, während eine grosse Menge loser, auf diesen liegender Steine davon Zeugnis ablegen, dass sich der Bau nach oben einst viel weiter ausgedehnt hat. Die Terrassen waren über 30 M. lang. Herrliche grosse Mape- und Tamanubäume hielten früher die heissen Sonnenstrahlen von den Andächtigen ab und verbreiteten ein mystisches Halbdunkel über den Platz. Auch jetzt nachdem schon rohe Hände unter ihnen gewüthet, sind noch genug vorhanden, um an einem heissen Tag dem müden Wanderer ein lauschiges, schattiges Plätzchen zu gewähren. Eine Quelle die ich sonst gut unterrichtet fand, will diesen *marae* Farepua unter die zweiter Ordnung versetzt wissen und behauptet jener *marae* Farepua, der seinen Chef zu den ersten unter den Edlen erhob, habe dicht am Meer gelegen. Als Bau war dieser jedenfalls interessanter und es ist zu bedauern, dass wir nicht eine Beschreibung von ihm aus der Zeit besitzen, wo er noch nicht zerstört war.

Einige leidlich erhaltene *marae* befinden sich im Distrikt Papara. Im ehemaligen kleinen Unterbezirk Amo liegt, dicht am Ufer des Flusses Tiitaaviri, im Urwald, am Fuss der Berge, der einstmals heiligste *marae* der Teva, der *marae* Taputuarai, bekannt auch unter dem Namen „*marae* der Eidechse", die er als sein Zeichen führte. Die ungefähren Maasse der Pyramide sind: Länge 13 M., Breite 2.5 M., Höhe 2 M.; dahinter schliesst eine ungefähr 0.80 M. hohe und 0.40 M. breite Mauer einen ± 35 M. langen und 13 M. breiten Platz ein. Pyramide und Mauer sind aus aufeinander gelegten Steinen hergestellt, die beiden Stufen an der Innenseite der ersteren lassen sich noch deutlich erkennen; der Boden des Platzes ist sorgfältig mit schönen glatten, vom Meeresstrand geholten Steinen bedeckt. Die *upu* und die Familiensteine sind nicht mehr vorhanden. An der dem Flusse abgekehrten Längsseite des *marae* schliesst sich direkt der viel grössere *marae* Taputuamana als offener, mit grossen, gewöhnlichen Steinen gepflasterter Platz ohne Pyramide und Einfassungsmauer an. Er war ein von dem ersteren abhängiger *marae* derer, die dem Tuiterai i Taputuarai Heeresfolge leisten mussten. Wie die Edlen hatten auch sie ihre Familiensteine, *paturu* genannt, was „Helfer" bedeutet. Von diesen *paturu* waren noch zwei im *marae* vorhanden; es waren Steine ähnlich dem Stein Hiti, der eine jedoch bedeutend grösser als dieser.

Von dem rechten Ufer des Tiitaaviri ungefähr dreiviertel Kilometer entfernt, liegen, ebenfalls am Fusse der Berge, zwei andere *marae*, von einander nur durch einen ± 3 M. breiten Weg getrennt. Die Einfassungsmauern sind schon sehr zerfallen, die mannshohe Pyramide des *marae* Tapuanini aber ist noch gut erhalten. Die Pyramide des *marae*

[1]) *poro* = ausrufen, verkünden, von einem Herold oder Priester gebraucht; *amea* = Zweig.

Matairea misst ± 10 M. in Länge und fast 3 M. in Höhe. Die Plätze sind von ungefähr gleicher Grösse wie der *marae* Taputuarai.

Ein durch einen gut erhaltenen Opferstein interessanter *marae* befindet sich im Distrikt Haapiti auf der Insel Moorea. Dicht am Strand liegen die Ueberreste einer ungefähr 20 M. langen, 4 M. hohen, am Fuss 6 M., aber nur noch 1 M. breiten Pyramide aus Korallensteinen, von der Mauern abzweigen, die jedoch so zerstört und abgetragen sind, dass sich vom *marae* wenig mehr erkennen lässt, als der zwischen Mauer und Pyramide liegende Opferstein. Dieser ragt ± 0,30 M. über den Erdboden heraus, ist 2,50 M. lang, 0,90 M. breit und bildet ein ziemlich regelmässiges Viereck; die Oberfläche ist glatt bis auf die vom Zahn der Zeit genagten Furchen. Um diesen standen früher neun grosse Steine, die Sitze des Häuptlings und der Edlen des Landes. Diese Steine, ebenso wie alle anderen guten des *marae*, haben die Missionäre davon getragen und zum Bau ihrer Häuser verwendet, daher befinden sich Pyramide, Mauer und der ganze Platz in einem so bedauernswerthen Zustand. Der *marae* heisst Nuurua; der *ahu* gleichen Namens soll nicht weit davon entfernt dicht an der Grenze von Haapiti gestanden haben. Bei der Unsicherheit der Eingebornen in allem, was auf frühere Zeiten Bezug hat, ist es zweifelhaft, ob *marae* und *ahu* bei diesen Angaben richtig auseinander gehalten worden sind.

Bedeutendere *marae*-Bauten als Tahiti haben andere Inseln der Gruppe, besonders Raiatea aufzuweisen. Der heiligste *marae* war hier der Oro geweihte *marae* Taputapuatea[1]) in der Nähe des Meeres im Distrikt Opoa gelegen. Erst bei meinem dritten Besuch der Insel war es mir möglich den *marae* zu besichtigen; während acht Jahren konnte man sich ihm ohne weiteres nicht nahen, weil er mitten im Kriegsschauplatz des letzten von den „aufständischen" Raiatealeuten gegen die Franzosen geführten Krieges lag. „Rebelles", wie sie die Franzosen nannten, waren aber diese Eingebornen eigentlich nicht, die zwar das Frankreich vertragsmässig zustehende Protektorat anerkennen, sich aber nicht grundlos annektiren lassen wollten. Acht Jahre führten sie daher Krieg, d. h. sie lebten friedlich auf ihrer Insel, liessen aber den Feind nicht aus dem von diesem besetzten Platz Uturoa heraus. Zu Beginn dieses Jahres (1897) machten die Franzosen dem unerträglichen Zustand ein Ende. Mehrere Kriegsschiffe legten sich vor Raiatea und bombardirten die Insel, indem sie dabei eine Menge der alten, herrlichen Bäume niederstreckten. Nachdem noch die von Neu Caledonien geholten Truppen gelandet waren und einiges Pulver verknallt hatten, war der Krieg beendet. Die Rebellenführer wurden nach Neu-Caledonien transportirt, mehrere Hundert der Aufständischen nach den Marquesas-Inseln verbannt und die Annection der Insel vollzogen.

Es war dies die beste Zeit um Opoa zu besichtigen; die französischen Granaten hatten den Platz vor dem *marae* gründlich gesäubert, zum Glück hatte keine Kugel diesen selbst getroffen. Der Bau ist ein regelmässiges Viereck, dessen dem Meer zugekehrte Frontseite fast genau nach Osten zu liegt; sie misst 42 M., die Breitseite 8 M. Eine Mauer aus nebeneinander stehenden, riesigen Korallenblöcken schliesst den inneren Raum ein, der ungefähr noch 2 M. hoch mit auf einander gefügten Korallensteinen ausgefüllt ist. Die Blöcke sind von dem Ende des inneren Riffs genommen worden; die Aussenseite war einstmals glatt, die Innenseite hatte man unberührt gelassen, deshalb sind sie an ver-

[1]) Taputapuatea bedeutet ein sehr grosses Heiligthum; eigentl. bezeichnet *atea* etwas Helles, Klares oder etwas Weites; *tapu* = heilig.

schiedenen Stellen ganz verschieden stark. Ein Bild von ihrer Grösse geben folgende Maasse: ein Block ist, ungerechnet des in der Erde ruhenden Stückes, 3,43 M. hoch, 2,35 M. breit und im Durchschnitt 0,80 M. dick; die Länge eines anderen beträgt 3,10 M. bei einer Breite von 2,80 M. und einer Dicke von 0,30 M. Der *marae* ist leider schon recht zerfallen, einige der Blöcke sind zerborsten, über sie hinweg finden die inneren Steine einen Ausgang, andere stehn dem Druck nachgebend schräg, nur wenige konnten ihre ursprünglich senkrechte Stellung, der Bau ist nicht pyramidenförmig angelegt, aufrecht erhalten. Sträucher und Bäume haben ihre Wurzeln zwischen die Steine gedrängt und das Zerstörungswerk gefördert. Immerhin kann man sich noch ein Bild davon machen, wie das



Marae Taputapuatea, Opoa, Raiatea.

Bauwerk früher ausgesehen hat. Die Arbeitskraft die für dasselbe geleistet worden ist, übertrifft jedenfalls bei weitem die bei den *marae* auf T a h i t i angewandte. Neben dem *marae* liegen an seiner Südseite zwei von niedrigen Steinen eingefasste, fast gleichseitige Vierecke von denen sich nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen lässt, welchem Zweck sie einst gedient haben. Einige Meter von der Westseite entfernt, steht, nur wenig von der Mitte des *marae* nach Norden zu, ein einzelner Stein von 1,61 M. Höhe und 0,80 M. Breite; entweder bezeichnete er den Sitz des *arii* oder, was wahrscheinlicher, den Sitz des Priesters. Die Priester „mettaient pour réciter les prières un genou à terre ou se tenaient assis les jambes croisées sur une large pierre, vers le milieu de l'enceinte, appuyés contre une colonne de quatre à cinq pieds de haut, placée là tout exprès. En priant ils avaient

la figure tournée vers la pyramide aux images et y portaient quelquefois leurs regards, quoique généralement ils tinssent la tête inclinée, non par dévotion, ni par humilité, mais pour n'être pas distraits pendant leur fatigante récitation"[1]). Wie der Platz hinter dem Bauwerk einst ausgesehen hat, lässt sich nicht mehr erkennen, wahrscheinlich schloss ihn keine Mauer ab, denn weder ist von einer solchen eine Spur zu finden, noch können sich alte Leute ihrer erinnern, noch sind bei den anderen *marae*, die ich auf Raiatea gesehen, Mauerreste vorhanden.

In dem *marae* soll einst die Bestattung von einer so grossen Anzahl im Kampf gefallener Krieger stattgefunden haben, dass sie in halber Höhe des Baues die ganze Plattform bedeckten; auf ihnen wurde die Terrasse weiter aufgeführt. Eine Nachgrabung am Nordende des *marae* förderte auch angeblich ein Skelet zu Tage, es lag bei meiner Besichtigung noch auf dem Boden eines ungefähr 1 M. tiefen Loches, nur bin ich nicht sicher, ob es wirklich dort ausgegraben ist. Ein französischer Marinearzt wollte erst kürzlich die Ausgrabung gemacht haben, während ich vorher schon andere Leute gesprochen hatte, die bereits vor Jahren an derselben Stelle menschliche Knochen gesehen hatten. Das Loch kann in dem verfallenen *marae* schon lange bestanden haben, während das Skelet erst später von Jemand, der einem seiner *fetii* diese heilige Ruhestätte ausgesucht hatte, hineingelegt worden ist. Geht doch schon die Sage, dass der erst vor einigen Jahren verstorbene letzte König von Tahiti, Pomare V, sich nicht mehr in seinem Mausoleum in Arue auf Tahiti befände, sondern von den Eingebornen heimlich nach Raiatea geschafft und in diesem *marae* beigesetzt worden sei[2]). Aber selbst wenn diese immerhin sonderbare Bestattung der Krieger im *marae* stattgefunden hat, — eine Nachgrabung war bei meiner Anwesenheit nicht möglich, — würde diese eine, jedenfalls durch gewichtige Gründe bestimmte Ausnahme, noch kein Beweis sein, dass die *marae* im allgemeinen „burying grounds" gewesen sind.

In der Nähe des *marae* Taputapuatea, theilweise noch näher am Strand als dieser selbst, liegen eine Anzahl kleinerer *marae*. Einer von ihnen ist besonders bekannt durch einen hinter ihm stehenden, jetzt „Königsstein" genannten, breiten Steinblock. Die frühere Verwendung dieses ziemlich glatten, 2,80 M. hohen, 1,33 M. breiten und 0,34 M. dicken Steines, lässt sich nicht mehr ermitteln. Mehrere Angaben wurden mir darüber gemacht, eine immer unwahrscheinlicher als die andere. Den Namen eines Königssteins hat er dadurch erhalten, dass einige „Könige" von Raiatea ihre Körpergrösse neben ihren Namen daran vermerkt haben. Dadurch entstand die Sage, dass beim Tode eines Königs die Männer an diesem Stein gemessen wurden, um den grössten zum Nachfolger zu wählen.

In dem Bezirk Te vaitoa lag bis vor Kurzem der *marae* Tainuu auf einer, auf drei Seiten vom Meer umspülten, von Urwaldbäumen beschatteten, malerischen Landzunge; jetzt nach dem Krieg ist seine Umgebung jedes Baumes, jedes Strauches entblösst. Der Bau ist im grossen und ganzen ähnlich dem des *marae* Taputapuatea; er steht so nahe am Strand, dass bei hoher See die Wellen oft an seine Mauern geschlagen haben

[1]) Moerenhout, I. 507.

[2]) Nach dem Glauben Anderer soll er sich jetzt in einer verborgenen Höhle Tahiti's befinden, in Wirklichkeit liegt er ruhig in seinem Mausoleum, das auf einer Landspitze unter dem Schatten hoher Eisenholzbäume an der Bucht erbaut ist, in der Cook zuerst vor Tahiti Anker warf. Es ist eine stumpfe Pyramide aus Quadersteinen mit hässlichem, roth angestrichenem Wellblechdach, das eine blecherne Urne trägt, die trotz der Ringe an beiden Seiten einer Liqeurflasche etwas zu ähnlich sieht, um nicht sogleich mit dem König auch an dessen Lieblingsgetränk erinnert zu werden.

mögen. Die dem Meer zugekehrte Frontseite liegt fast genau nach Westen zu, sie misst 49 M., die Breitseite 6 M., der Innenraum, aus dem eine Unmenge Korallen zum Bau von französischen Festungsmauern genommen wurden, ist noch 1,7 M. hoch mit Steinen angefüllt. Einer der Blöcke der Einfassungsmauer hat eine Höhe von 3,56 M., eine Breite von 3,00 M., und ist an einzelnen Stellen 0,5 M., an anderen aber 1 bis 2 M. dick. Neben dem Nordende des *marae* steht ein ungefähr quadratförmiges 1 M. hohes Steinviereck, von ± 1,5 M. Seitenlänge, über das sich ebenso wenig etwas Bestimmtes sagen lässt, wie über die Steinvierecke bei dem *marae* Taputapuatea.



Marae Tainuu, Te vaitoa, Raiatea.

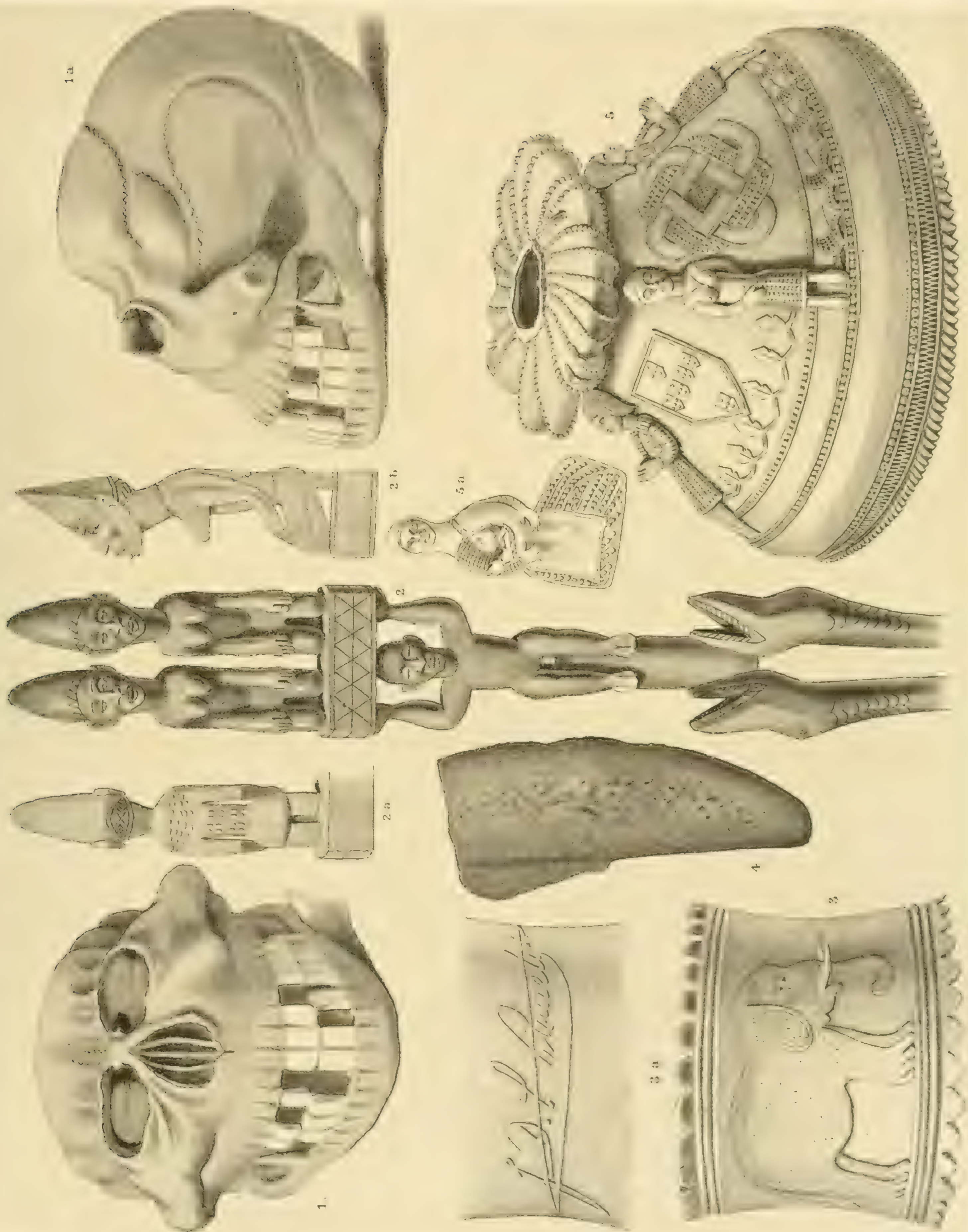
Von den *ahu* haben sich auf Tahiti noch Ueberreste in Paea und Papara erhalten, die von der früheren Grossartigkeit dieser Denkmäler freilich nichts mehr verrathen. Von dem *ahu* Otufara ist ein Haufen grosser Korallenstücke zurückgeblieben, aus dem sich nur noch mit Mühe eine Pyramide von ± 20 M. Front, 7 bis 8 M. Tiefe und ± 4 M. Höhe konstruiren lässt. Die Lage des Denkmals ist aber noch ebenso wunderbar schön als zur Zeit seiner Erbauung. Das *ahu* liegt auf einer Landzunge, leise plätschern die Wellen an seinem Fuss; um und auf dem Steinhaufen wachsen Sträucher, die das ganze Jahr Blüthen tragen, einige Eisenholzbäume mit den dunkelgrünen feinen Nadeln verleihen dem Platz etwas Ernstes, während mehrere hohe Kokospalmen so schräg gewachsen sind, dass ihre Kronen gerade über die Pyramide zu stehn kommen, mit der sie, im Winde leise rauschend,

sich von längst vergangenen Zeiten zu unterhalten scheinen, während dicht daneben die Wellen eines aus den Bergen kommenden Baches Nachrichten von den *tupapau*[1]) bringen, die dort in verborgenen Höhlen hausen. Der Landzunge gegenüber liegt die herrliche Insel Moorea mit scharfgekanteten Bergen, dazwischen breitet sich das Meer aus, hellblau auf der tahitischen Seite, dunkelblau nach Moorea zu, während ein Silberband die beiden Farben scharf abgrenzt; es ist das Riff auf dem sich die Wellen brechen. Hinter dem Dunkelblau erhebt sich das grau-grünlich schimmernde Land eingefasst von dem tropisch blauen Himmel! Den Blick vom Meer dem Lande zugewendet, sieht man in ein schönes, von grünen Bergen eingeschlossenes Thal, mit wildschäumendem Bach; vom Hintergrund grüsst die Spitze des Orohena, des höchsten Berges der Insel, über die anderen niederen emporragend.

Und was ist aus dem *ahu* Mahaiatea geworden, dem „striking memorial of the rank and power" des *arii* des mächtigen Teva-Stammes? — Eine Kalkbrennerei! Im Jahr 1865 gelang es einem Engländer, STEWART, einen grösseren Länderkomplex zu erwerben, da unter den Eingebornen das Gerücht verbreitet worden war, dass Jeder, der bis zu einer gewissen Zeit sein Land nicht bestellt hätte, von der Regierung bestraft werden würde. Auch der König POMARE verkaufte ihm ein Stück Land und leider gerade das, auf dem sich der *ahu* Mahaiatea befand, das nicht lange vorher durch Schenkung an seine Familie gekommen war. STEWART gründete die „Tahiti Cotton and Coffee Company" mit dem Sitz in London, führte 2000 Chinesen ein, die noch jetzt die Kolonie beglücken, und baute auf den, „Terre Eugénie" benannten Ländereien Baumwolle und Kaffee, bis nach dem Ende des amerikanischen Bürgerkrieges der Preis der Baumwolle so fiel, dass die „Company" fallierte und das Land an eine französische Gesellschaft überging, die aber bis jetzt auch noch keine Seide gesponnen hat. Für die Bauten der „Company" konnte man sich das Material gar nicht bequemer verschaffen, als von dem auf dem Land der Gesellschaft liegenden *ahu* und da man die Steine nicht blos auf einander legen wollte, wie dies früher beim *ahu* geschehen war, so baute man eine Kalkbrennerei direkt an die Pyramide an und verbrauchte so viele Korallen, dass jetzt nur noch ein unförmiger Haufen übrig ist, der ungefähr 48 M. in Länge und 27 M. in Breite misst und an manchen Stellen 5 M., an anderen noch fast 7 M. Höhe hat. Die Terrassen sind verschwunden, dafür wird das Ganze von einem hässlichen, hohen Schornstein überragt.

Seitdem WALLIS im Juni 1767 vor Tahiti Anker geworfen, sind die Gesellschafts-Inseln in ununterbrochenem Kontakt mit den Europäern geblieben, die, als Freunde aufgenommen, bald die Herren der Eingebornen wurden. Die Vortheile die diese dafür mit Bezug auf das hier Erörterte eintauschten, liegen auf der Hand: die *upu*, die Zeugen alttahitischer Geschichte, die „Steine der Rache" der zerstörten heiligen *marae*, sind zu Brückengeländer avancirt, der *ahu* Mahaiatea „the principal piece of Indian architecture" ist zu einer Kalkbrennerei einer verkrachten Aktiengesellschaft aufgerückt!

[1]) *tupapau* sind die Geister der Verstorbenen.




R. Raar del. et lith.

Geographisches Seminar
d. U. Leipzig.

# MEDEDEELINGEN UIT 'S RIJKS ETHNOGRAPHISCH MUSEUM

DOOR

Dr. J. D. E. SCHMELTZ.

## I.

(Met Plaat XVIII).

Onder dit hoofd stellen wij ons voor van nu af aan in dit Tijdschrift over de meer belangrijke aanwinsten van het Rijks Ethnographisch Museum mededeelingen te doen, al naardat zich daartoe de gelegenheid voordoet. Wij meenen op deze wijze nieuwe of minder bekende voorwerpen spoediger ter kennis onzer vakgenooten te kunnen brengen en daarmede ook tegelijkertijd aan den ons door begunstigers van het Museum meermalen geuiten wensch te voldoen.

Voor dezen keer bepalen wij ons tot enkele voorwerpen, waarmede gedurende het laatste jaar het Museum is verrijkt, en die, naar het ons toeschijnt, om meer dan een reden van belang zijn. Van deze zijn er drie wederom een bewijs der juistheid van Prof. Bastian's stelling dat, toen de wetenschap van den mensch nog niet gegrondvest was, de ethnographische voorwerpen in de zoogenaamde rariteitenkabinetten een schuilplaats vonden en uit deze thans wederom als gewichtige bestanddeelen der hedendaagsche ethnographische Musea te voorschijn komen [1]). De beide eerste dezer voorwerpen, wier beschrijving hier volgt, werden door Dr. W. Pleyte, Directeur van het Rijks Museum van Oudheden alhier, ten geschenke ontvangen.

Plaat XVIII Fig. 4. — Gedeelte van het lemmet van een zoogenaamde ankerbijl van eene zwart-grijze basaltachtige steensoort met breeden rug; het uitsteeksel, hetwelk tot bevestiging van den steel dient, is grootendeels geschonden. Lengte 18, breedte 6,5 cM. Serie N°. 1094/1. Noord-Brazilië.

De met den naam van ankerbijl bestempelde halvemaanvormige steenen bijlen zijn èn om hunnen vorm èn om hun voorkomen, dat tot de Noordelijke provincies van Brazilië beperkt schijnt geweest te zijn [2]), uit een volkenkundig oogpunt van belang. Nog in den steel bevestigde exemplaren behooren tot de grootste zeldzaamheden in de verzamelingen; ons gelukte het eenige jaren geleden in Zwolle een dezer stukken te ontdekken, waardoor de bevestiging in den steel toegelicht wordt; aan welks lemmet echter de eene arm ontbreekt [3]).

Een ander exemplaar, aan Ulysses Aldrovandi toebehoord hebbende, bevindt zich in het Ethnographisch Museum te Rome [4]). Behalve deze beide stukken zijn ons slechts nog

1) Vorgeschichte der Ethnologie, blz. 47.
2) Revista do Museo Paulista Vol. I [1895], blz. 67.
3) Internationales Archiv für Ethnographie, Bd. IV [1891], blz. 257.
4) " " " " " III [1890], " 195, Pl. XV Fig. 3.

weinige in de Musea te Londen, Parijs, Weenen en Dresden bekend; wat de exemplaren uit het laatste Museum aangaat, verwijzen wij naar Dr. A. B. Meyers prachtige publicatie: „Seltene Waffen aus Amerika, Afrika etc.”

Het door Dr. Pleyte ontvangen stuk vertegenwoordigt, naar het schijnt, ongeveer de helft van een lemmet dat, te oordeelen naar de afmeting, door zijne grootte alle andere ons bekende overtreft. Omtrent de herkomst van dit exemplaar kon Dr. Pleyte ons geen nadere inlichtingen verstrekken; het behoorde tijdelijk tot eene particuliere verzameling in Maastricht en kwam in het bezit van den schenker met een aantal steenen voorwerpen uit Nederland afkomstig.

Naar onze meening is ook dit exemplaar afkomstig uit den tijd, toen een groot gedeelte van Noord-Brazilië onder Nederlandsch gezag stond.

Het tweede van Dr. Pleyte ontvangen voorwerp is van niet minder belang dan het eerste, en verdient ook om zijne kunstige bewerking de aandacht. Wij laten hier de korte beschrijving volgen:

Plaat XVIII Fig. 5. — Deksel van een beker van ivoor gesneden, afgeknot kegelvormig, van binnen effen, van buiten met snijwerk versierd, het bovenste gedeelte bij wijze van een vooruitstekenden, tulbandvormigen rand gewerkt, met reeksen van korrelvormige verhevenheden langs het midden en den rand van iedere plooi, terwijl zich in het midden eene opening bevindt. Overigens is het deksel versierd op eene plaats met eene reeks van rechtopstaande bladeren op eene als basis dienende golfstreep en daarboven het Portugeesche wapen en, op eene tweede, met een herhaaldelijk door elkaar gekronkelden band, òf effen òf met korrelvormig bewerkte oppervlakte, waardoor een op de zgn. „Salomonsknoten” gelijkend figuur wordt gevormd, (vgl. W. van Schulenburg, Mitth. Anthr. Gesellsch., Wien, Bd. XIX blz. [41]), en daaronder met eene reeks van bladvormige verhevenheden tusschen reeksen van korreltjes. Beide versieringen zijn op twee plaatsen tegenover elkaar herhaald en worden gescheiden door 4 en relief gewerkte beeldjes: eene vrouw met een kind op den schoot (de Heilige Maagd?), Plaat XVIII Fig. 5*a*, een man in staande houding met gevouwen handen op twee plaatsen tegenover elkaar, en 1 staand vrouwenbeeldje met groote borsten, de eene hand op den rug en de andere op den buik houdende. De onderrand wordt voorts begrensd door eenen spiraalvormig gewerkten rug en een daaropvolgenden band van korrelvormige verhevenheden. Hoogte 10, doorsnede van onder ± 15, doorsnede van boven 8,5 cM., Serie N°. 1131/1. Westkust van Afrika.

Eenigen tijd geleden werd door ons de aandacht gevestigd op de prachtige voorbeelden van snijwerk van ivoor, die in de Musea te Londen en Berlijn bewaard worden en die als overblijfselen der van de Portugeezen door de inboorlingen der kust van Guinea in de XV$^{e}$ eeuw overgenomen beschaving, die later weer verdwenen is, te beschouwen zijn. [1])

Tot deze groep van voorwerpen behoort ook het bovenstaand beschreven deksel, waarvan Dr. Pleyte ons mededeelt, dat het van Loanda afkomstig moet zijn en tot de voormalige verzameling Anatomie en Rariteiten hier ter stede behoord heeft, waaruit het in 1858 door Prof. Halbertsma aan het Museum van Oudheden werd toegezonden.

Verdere bijzonderheden zijn Dr. Pleyte niet bekend.

In den „Catalogus van de rariteiten die op de anatomiekamer te Leiden” bewaard werden en waarvan exemplaren uit de jaren 1671, 1692, 1700, 1726, 1728, 1735, 1738 en 1761, in het Hollandsch of Latijn gesteld, op de Universiteitsbibliotheek voorhanden zijn, wordt noch van een geheelen beker, noch van het deksel gewag gemaakt, zoodat wij geneigd zijn te veronderstellen dat het tot een latere aanwinst dier verzameling behoord heeft.

In verband met het vorenstaande zij medegedeeld dat, tengevolge van den laatsten

[1]) Ethnogr. Musea in Midden Europa (Leiden 1896), blz. 79.

krijgstocht der Engelschen in Bénin, uit den schat van den Koning van dat Rijk een aantal geheel met snijwerk van denzelfden aard bedekte olifantstanden, benevens hoogst merkwaardig gietwerk van brons, te voorschijn zijn gekomen. Op de tentoonstelling van den onafhankelijken Congostaat te Tervueren bij Brussel hadden wij gelegenheid kennis te maken met een van ivoor gesneden beeld der Heilige Maagd welks bewerking van groote bekwaamheid getuigde; het werd in het binnenland van den Congostaat gevonden en is zeker eveneens een product dier oude kunst.

Dat er ook heden nog onder de Negers ter Westkust van Afrika sommigen worden gevonden, die tot het voortbrengen van voorwerpen in staat zijn, welke wegens hare artistieke uitvoering onze aandacht verdienen, bewijst een ivoren servetring in ons bezit, waarvan wij op onze plaat in Fig. 3 en *3a* eene afbeelding geven en die ongeveer vier jaren geleden door een Neger te Loanda werd vervaardigd. De uitstekende opvatting der gestalte en houding van den olifant door den vervaardiger van het voorwerp komt in het oorspronkelijke nog veel beter uit dan in de afbeelding en heeft verscheiden malen de verbazing gewekt van personen aan wie wij het toonden. Onze handteekening werd van een aan den vervaardiger door een onzer vrienden getoonden brief overgenomen; beide, de handteekening en het beeld van den olifant, zijn *en relief* gesneden.

Eveneens van de Westkust van Afrika en, naar wij meenen te mogen veronderstellen, uit het Portugeesche gedeelte, is het derde op onze plaat afgebeelde voorwerp afkomstig, waarvan thans de beschrijving volgt.

Plaat XVIII Fig. 2. — Ceremoniestaf uit het wortelgedeelte en twee daaruit voortspruitende dunne stammen van een boom vervaardigd; het eerste is bewerkt in den vorm van een zittend beeldje met omhoog geheven armen, die, gelijk het hoofd, tot steun dienen van een langwerpig vierkant gedeelte met afgeronde einden en in driehoeken verdeelde kanten, waarop twee knielende vrouwenbeeldjes met groote borsten, geopenden mond en mijtervormig hoofddeksel (Fig. *2b* van ter zijde gezien); de handen rusten op de dijbeenen, het haar is door groefjes in vier driehoeken verdeeld, op den rug bevinden zich vele eivormige verhevenheden ter voorstelling der tatoueering (Zie Fig. *2a*); de voeten van het zittend beeldje zijn geschonden. Daar waar de beide stammen zich aan het wortelgedeelte aansluiten, zijn deze bij wijze van slangenkoppen met geopenden bek gesneden. Lang 171, lengte v/h bovengedeelte tot aan de slangenkoppen 39 cM. Serie N°. 1123/1.

Het hier beschreven voorwerp werd verkregen van een handelaar in antiquiteiten, die het als waardigheidsteeken van een opperhoofd uit Atjeh (!) aan het Museum te koop aanbood; de vorm van het hoofddeksel, de voorstelling der tatoueering op den rug en de geheele vorm van de beeldjes zelf laten onzes inziens niet den minsten twijfel over, dat het voorwerp uit de door ons genoemde streek, en hoogstwaarschijnlijk uit de nabijheid van Loanda afkomstig is. Zoo kan ook dit voorwerp tot een kostelijke bijdrage dienen van het verdwijnen der oorspronkelijke herkomstopgaven van voorwerpen, die in particulier bezit geraakt of deel van rariteitenkabinetten hebben uitgemaakt. De verkooper wist ons over de herkomst niets mede te deelen, en was ook niet genegen ons met den naam van den oorspronkelijken bezitter in kennis te stellen.

---

Ten slotte hebben wij op onze plaat afgebeeld een voortbrengsel der Japansche pottenbakkerij, dat ongeveer 2 jaren geleden toevalligerwijze bij een handelaar in Amsterdam werd gevonden en welks beschrijving thans hier volgt:

Plaat XVIII Fig. 1 van voren en Fig. *1a* van ter zijde gezien. — Schedel van porselein, licht roodbruin gekleurd, met groote wit verglaasde tanden in beide kaken; in de onderkaak aan weerszijden

naar achteren een onverglaasde op een slagtand gelijkende, kegelvormige verhevenheid, alle naden diep ingedrukt, het zeer lage voorhoofd met eene diepe dwarsgroeve boven de oogen. Lengte 18,5, breedte a/d jukbeenderen gemeten 17, aan het achterhoofd gemeten 14, hoogte 15 cM. Serie N°. 1075/6.

Het bovenstaand beschreven voorwerp herinnert door zijn vorm aan het hoofd aan teekeningen van monsterachtige wezens, zooals wij die in de Japansche afdeeling van 's Rijks Ethnographisch Museum bezitten. De afbeelding er van zal echter ook, naar wij vermeenen, een wijderen kring onzer lezers interesseeren met het oog op Dr. E. Dubois' ontdekking van het schedeldak van het, door hem *Pithecanthropus erectus* genoemde, wezen, dat de belangstelling der geheele anthropologische wereld sedert meer dan 2 jaren heeft bezig gehouden. Of dit wezen als een hoog ontwikkelde apenvorm, òf als een overgang tusschen aap en mensch is op te vatten, daarover zijn de meeningen der anthropologen nog zeer verdeeld en wij meenen goed te doen deze kwestie hier niet nader aan te roeren.

Door enkele anthropologen werd eene reconstructie van den schedel van den *Pithecanthropus* in teekening beproefd en daarmede toont, naar het ons voorkomt, het schedeldak bij het door ons beschreven voorwerp inderdaad eenige overeenkomst.

## I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

LXIII. Prof. Edw. S. Morse has devoted, some time ago, an exhaustive and abundantly illustrated paper to the so called bow puller of antiquity. This curious object is found in many European Museums, included with the Etruscan, Roman and Greek collections, and usually bears the name of Bogenspanner, Buespander, Tira Archi, Tira del Arc, etc., according to the nationality of the Museum. It is usually of bronze, rarely of iron, roughly cast; its form is that of two rings springing from a solid centre, which may be called the body and from which spring three spines at right angles to the plane of the rings and arranged in a triangle. One of the spines is placed on one side of the longitudinal axis, and the other two on the opposite side of this axis and parallel to it. There are two leading types of these objects, one in which the rings are more slender, the upward turning of the rings is more marked and the spines are shorter than in the other type, which is besides ornamented with circles, cross lines, vertical ribs, knobs and, in a few cases, with the phallic emblem on each side and pointing away from the centre. At the base of the front spines a steer's head is sometimes seen in high relief, or a lion's head with a lion on both sides, stretching toward it. In both types the spines vary greatly in form and while there is no uniformity in the length, thickness or form of the spines, the larger number of „bow pullers" have three spines, and very rare there are to be found with four. A single specimen is described from Olympia with five spines, and another is mentioned by Mr. Morse with two spines.

Regarding the use of the implement Prof. Morse says that an examination has convinced him, that it was not a bow-stretcher, or arrow-pull. A further study persuaded him that it had nothing whatever to do with the archer's bow. There is no representation of it to be found on figures of soldiers or hunters in antique bronzes of marbles or ancient vases and wall paintings in Etruscan tombs. This is a very striking argument in favour of Mr. Morse's conjecture that this object has not been associated with archery, which receives further support by Mr. Morse's statement in his paper on „Ancient and Modern Methods of Arrow Release" that, as far back as classic times, the European drew the bow with the tips of his two or three fingers.

There have been suggested a number of other applications by various authors for our so called „Bow-puller", or that it has been used as a crossbow implement, as a caltrop or tribulus, a screwdriver, a spear-thrower, a maffle or curb, a bit inside the mouth, a lampwickholder, an object to prevent a load from slipping or as a curb to hold in the hand for grasping reins or anything else. All these suggestions have been taken by Mr. Morse under consideration in a very learned manner, but without any positive result and, giving convincing reasons for rejecting them all, he says finally (pg. 142): „— — after a greatly interrupted study of it for seven „years I reluctantly yield the solving of the enigma

„to others, having got no nearer an explanation of „it than when I first began".

After this negative result of Prof. MORSE's investigations we have been very much pleased with receiving a paper of Prof. DANIEL G. BRINTON, on the same question, published in the Bulletin of the Museum of Science and Art of the University of Philadelphia (Vol. I N°. 1, 15 June 1897) under the title: „The so-called „Bow-Puller" identified as the Greek μύρμηξ." The reading of this paper has convinced us that the problem of the use of the object is solved fully by its author, who points out that it is the μύρμηξ, which formed part of the offensive armour of the pugilist, which he chained or strapped to the leathern caestus enfolding his hand and which enabled him to deal a terrible and often fatal blow to his adversary. This identification answers, says Prof. BRINTON, all the conditions of the problem as presented in Prof. MORSE's article, and after taking into consideration the material of which the implement is made, its decoration, the average length, signs of wear, breakage or bending of the spines, he shows us that all is in favour of this identification. Besides this Prof. BRINTON has, by fastening a specimen in the Museum of Science and Art over a handkerchief wrapped around the proximal phalanges of the fingers, demonstrated its use entirely satisfactorily to Mr. STEWART CULIN and others.

Finally Prof. BRINTON cites several of the classical writers as PLUTARCH, VIRGIL, HOMER, LUCILIUS etc. from which we learn that Pugilism has been in classic times both an ancient and an honorable art, that it not only was a game but a branch of the art of war, that the caestus was originally a strip of raw hide, forming a bandage along the forearm and wrapped a number of times around the proximal phalanges of the fingers, and that of all the attachments, e. g. pieces of iron or lead, fastened to it for rendering it still more formidable, the most formidable has been the Myrmex, which received its name from the projections, points or spines with which it was armed. — For the use in the games of the arena, continued to a late period, we have the testimony of several writers and another use, that for ceremonial sacrifices, occurred to Prof. BRINTON and is mentioned by him, though he has not found conclusive authority for it in classic writers or classic art.

Being occupied with correcting the above lines, we received from Prof. BRINTON the following communication:

„Several archaeologists made the natural objection „that I did not adduce any example from classical „art, proving that the implement was used as I „describe. I am now able to supply this point. „When in Paris last month (September) I found in „the Louvre, Salle des Caryatides N°. 68, an „Athlète „vainqueur au pugilat", with the Myrmex admirably „shown on each fist."

LXIV. Ueber das Alter des Tabakrauchens in China entspann sich in den letzten Monaten wiederum einmal eine Debatte im Ostasiatischen Lloyd (Shanghai) und im Indischen Gids (Amsterdam). Während in einem Artikel, N°. 16 des ersteren Organs, die Anschauung vertreten wird dass das Tabakrauchen schon vor der Entdeckung Amerika's in China bekannt gewesen sei, wird in einem zweiten (N°. 18) dem sehr richtig widersprochen und darauf hingewiesen dass Tabak ein neues Produkt in China gewesen sei, das man zuerst in Büchern erwähnt findet die gegen das Ende der Ming-dynastie (vor 1644) gedruckt wurden, sowie dass der Tabak zuerst durch die Portugiesen über den Atlantischen und, zu Anfang des 16 Jahrh., durch die Spanier über den Stillen Ocean gebracht wurde, worauf die Gewohnheit des Rauchens sich reissend schnell über die asiatischen Inseln verbreitete. Der Handel von Amoy mit Java brachte den Tabak dann nach China und von hier verbreitete er sich in Folge des Handels mit der Mandschurei, dorthin und weiter westlich. Die Chinesen nennen den Tabak „*yentsao*" d. i. Rauchpflanze, woraus hervorgeht dass derselbe nicht einheimisch ist. Der Name stammt aus dem Caraibischen, die Röhre womit die Caraiben rauchten hiess „*tobaco*", und diese Bezeichnung übertrugen die Spanier auf die Pflanze.

Im Ind. Gids (Februar 1897) macht ebenfalls Prof. SCHLEGEL darauf aufmerksam dass die Einführung des Tabaks nach Japan, im 16ten Jahrhundert (1573—1591) durch die Portugiesen, schon 1867 durch ihn in „Notes and Queries on China and Japan" nachgewiesen sei; von Japan kam die Pflanze nach der Provinz Fuh-Kien. Letzteres wird dadurch bewiesen dass die Charaktere in denen der Name der Pflanze „*tambakko*" geschrieben wird, nur in Fokhien so ausgesprochen werden, während die Aussprache in Canton „*tamjukko*" und in den nördlichen Provinzen „*tanjuko*" lautet. In der grossen Chinesischen Botanik „Pun-thsao Kang-mŭh" wird der Tabakspflanze nicht erwähnt, während sich in der 1735 erschienenen Encyclopaedie „Kik-tschih King-yuĕn", (Abschnitt 21, letztes Blatt) alle auf die Einführung des Tabaks in China bezüglichen Quellen vermeldet finden, woraus hervorgeht dass solches nicht vor 1573 stattfand. — Endlich sei erwähnt dass Prof. SCHLEGEL in seinem, an ethnographischen Daten so reichen

„Nederlandsch Chineesch Woordenboek" s. v. „Tabak" nicht weniger als anderthalb Seiten der hier berührten Frage gewidmet hat.

In Folge mündlicher Mittheilung von Prof. Schlegel können wir Vorstehendem hinzufügen dass der Name im Mandschu „*dambagu*" und im Japanischen „*tabako*" lautet, sowie ferner in den Giljakischen Dialekten „*ta'mäx*, *ta'măk*, *ta'mўk*, *tamx*, *tamak*" (Siehe Dr. L. von Schrenk's Reisen und Forschungen im Amur-Lande. Linguistische Ergebnisse, bearb. von Dr. W. Grube).

Vermeldet mag im Anschluss an Vorstehendes noch die interessante Thatsache werden dass, wie aus einem Vortrage des Corvetten-Capitän Hugo Rüdiger vor der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin (10 April) ersichtlich, die Eingebornen am Hüongolf, Nordost Neu-Guinea, noch vor wenigen Jahren keinen Tabak kannten.

LXV. Hunde und Naturvölker (Siehe Bd IX pg. 176). Auf der 79 Jahresversammlung der Schweizer Naturforscher-Gesellschaft in Zürich hielt Prof. Studer (Bern) einen Vortrag über die Geschichte der Hunderassen und wies nach, dass selbe sich auf fünf Stammformen, von denen drei sich in den Pfahlbauten finden und zwei während der Bronzezeit lebten, zurückführen lassen. Die älteste Form ist der von Rütimeyer beschriebene, sogenannte Torfhund, eine zweite findet sich in Ablagerungen am Ladogasee und in einem Pfahlbau am Neuchateller See, eine dritte in einem solchen am Ueberlinger See; von den beiden übrigen der Bronzezeit angehörenden Formen hat die eine unsern Jagdhunden und die andere den Schäferhunden und Pudeln zum Ausgangspunkt gedient. Wegen weiterer Details verweisen wir unsere Leser auf den Vortrag.

Mit Bezug auf das was durch Dr. Langkavel (Bd VIII pg. 140 ff.) über Hundezüchterei in China und den dortigen Hundefellhandel mitgetheilt wird, erwähnen wir dass einer Zeitungsnotiz zufolge ausser dem l. c. genannten Hafen von Niutschwang, auch Fu-tschïuh und Muk-den als Centralplätze des Hundefellhandels dienen.

LXVI. Ueber chinesische Inschriften auf Denkmälern im Staat Magdalena, Mexico, brachten neuerdings die Zeitungen (u. A. die Beilage zur Allg. Ztg. München, vom 14 Juli) wieder eine Notiz. Die von der Regierung ausgesandten Archaeologen sollen berichtet haben (so wird geschrieben) dass die Inschriften echt und Jahrhunderte alt sind. Ein Chinese der selbe sah, habe sie, wie der Bericht weiter lautet, theilweise übersetzt und erklärt sie müssten 2000 Jahre alt sein. Wir haben über diesen Bericht das Urtheil der Herren Dr. E. Seler, Berlin, und Prof. G. Schlegel eingeholt und können mittheilen dass beide Gelehrte demselben, gleich ähnlichen früheren, skeptisch gegenüber stehen, umsomehr als der Bericht den Charakter der Unwahrscheinlichkeit schon in sich trägt, da kein heutiger Chinese im Stande ist 2000 Jahre alte Schrift zu lesen.

J. D. E. Schmeltz.

## II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

V. Stone adzes from the Hervey and from the Austral islands, S. E. Polynesia: Being at present engaged in a work on the stone adzes of these two groups, and more especially on the so-called ceremonial adzes of Mangaia, with elaborately carved handles, I shall be extremely obliged for any information on them, and photographs or rubbings. It would be of great interest to be able to ascertain the number of specimens of these singular stone implements with carved or plain handles existing at present in Museums or in private collections, with any original information regarding each specimen, date of collection etc. etc. The writer is acquainted with the published notes on the subject by W. Wyatt Gill, Stolpe and Read. Address Professor Henry H. Giglioli, 19. Via Romana, Florence, Italy.

## IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

*Pour les abréviations voir pag. 23, 72, 123, 161, 215. Ajouter:* **Festschr. Lübeck** = Festschrift zur XXVIII Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Lübeck.

### GÉNÉRALITÉS.

X. Le développement de l'esprit religieux forme le sujet d'un essai de M. L. Henning (Gl. LXXI p. 125: Religion und Völkerkunde). Mlle Mary H. Kingsley (F. L. VIII p. 138: The Fetish View of the Human Soul) y ajoute des observations sur la religion des peuples primitifs. M. le prof. Dr. J. Köhler (Zur Urgeschichte der Ehe. Stuttgart) réunit dans un livre les études qu'il a déjà exposées dans Z. V. R. M. Ernest Babelon développe les résultats de ses recherches sur les origines de la monnaie, considérée du point de vue économique et historique (Paris. CR.

dans Gl. p. 330). M. JAMES WILSON (Swastika: Earliest known Symbol and its Migrations. London. Av. 400 illustrations) republie ses observations sur la migration de certaines industries, qui ont parues dans Rep. N. M. Des études archéologiques sont encore publiées par le prof. ALEX. MAKOWSKY (Mitth. A. G. Wien p. 73: Das Rhinoceros der Diluvialzeit Mährens als Jagdthier des paläolithischen Menschen. Av. fig.); M. OTTO HELM (Verh. A. G. p. 123: Chemische Untersuchung vorgeschichtlicher Bronzen); M. A. NEHRING (Verh. A. G. p. 91: Ueber das Vorkommen von Zwergen neben grossen Leuten in demselben Volke). M. le Dr. S. WEISSENBERG (Z. E. p. 41: Ueber die verschiedenen Gesichtsmaasse und Gesichtsindices, ihre Eintheilung und Brauchbarkeit) publie une étude sur les mesures craniologiques. Gl. publie des communications de M. EDUARD KRAUSE (p. 265, 289: Vorgeschichtliche Fischereigeräthe und neuere Vergleichsstücke. Av. fig.); M. le prof. W. JOEST (p. 107: Die einbeinige Ruhestellung der Naturvölker. Av. fig.); et le CR. d'une étude de M. STEWART CULIN (p. 31: Das Mancalaspiel und seine Verbreitung. Av. fig.).

EUROPE.

L'archéologie fournit des sujets à mlle MESTORF (A. A. XXIV Hft. 3: Das vorhistorische Eisenalter im skandinavischen Norden); M. A. LORENZEN (Gl. p. 65: Die Syssel und Harden in Danemark); M. W. COPELAND BORLASE (The Dolmens of Ireland, their distribution, characteristics and affinities in other countries; together with the folklore attaching to them. Av. 4 cartes et 800 ill. London); M. JAMES GEIKIE (Scott. p. 466: The prehistoric rockshelter at Schweizersbild, near Schaffhausen); M. le comte EBERHARD ZEPPELIN (Gl. p. 37, 60: Zur schweizerischen Ethnographie in der Pfahlbautenzeit); M. H. BUSSE (Verh. A. G. p. 54: Zwei Urnen-Felder bei Leibsch im Unter-Spreewald. Av. fig.); M. A. TREICHEL (ibid. p. 58, 129: Der Schlossberg von Mehlken, Kreis Carthaus; p. 68: Der Tapfenstein bei Mehlken, sowie im Allgemeinen über Steine und Fussspuren. Av. fig.; p. 80: Vom Geheimgemach); M. BRECHT (ibid. p. 140: Ueber eine Ausgrabung auf der Moorschanze bei Quedlinburg. Av. fig.). Nachr. contient des contributions de M. SCHMIDT de Graudenz (p. 33: Fundbericht über die Aufdeckung von zwei Hügelgräbern bei Schlagenthin, Kreis Tuchel. Av. fig.; p. 35: Fundbericht über die Aufdeckung einer Steinkiste bei Kl. Kensau, Kreis Tuchel. Av. fig.); M. H. BUSSE (p. 36: Märkische Alterthümer. Av. fig.); M. TH. VOGES (p. 41: Kupferne Doppelaxt von Borssum. Av. fig.); M. A. GÖTZE (p. 42: Bronzefund von Likow, Kreis Schivelbein; p. 44: Fundstelle bei Bornim, Kreis Osthavelland; p. 44: Zwei Bronzefunde aus Pommern. Av. fig.); M. SCHUMANN (p. 48: Römische Fingerringe von Hammelstall, Uckermark. Av. fig.).

M. KARL RHAMM (Gl. p. 169, 183, 206: Der heutige Stand der Hausforschung und das neueste Werk Meitzens) publie une étude sur les migrations, les établissements et le droit agraire des peuples au nord des Alpes. Le même journal publie un article du docteur J. FRÜH (p. 339: Moderne Höhlenwohnungen in der Schweiz). Festschr. Lübeck contient des publications du Dr. TH. HACH (Geschichtlicher Ueberblick über Forschungen zur vorgeschichtlichen Alterthumskunde in Lübeck); du Dr. K. FREUND (Die prähistorische Abtheilung des Museums zu Lübeck. Av. 15 pl.); et du Dr. K. KARUTZ (Das Museum für Völkerkunde zu Lübeck. Av. 23 pl.). M. le Dr. F. TETZNER (Allg. Z. B. nº. 188—190: Die Klusken) donne de nouveaux détails sur une peuplade de la Poméranie.

Z. O. V. publie des articles de M. JOSEF STRADNER (p. 97: Zur Ethnographie von Istrien. Av. 15 fig.); Dr. MICHAEL URBAN (p. 111: Agrarische Gebräuche in der Plauer Gegend); M. DEMETER DAN (p. 116, 180: Volksglauben der Rumänen in der Bukowina); M. HEINRICH MOSES (p. 120: Ein Taufbrief); Dr. FRITZ PICHLER (p. 129: Berge, Bühel und Pichler in den österreichischen Alpen), étude sur les noms propres; M. le prof. P. PASSLER (p. 150: Aus dem Defereggen-Thale); Dr. HANS SCHUKOWITZ (p. 159: Mythen und Sagen des Marchfeldes); M. TH. VERNALCKEN (p. 177: Aus dem „Kuhländchen" in Mähren). Gl. publie des articles du Dr. R. F. KAINDL (p. 133: Haus und Hof bei den Rusnaken. Av. fig.); du Dr. F. TETZNER (p. 381: Das litauische Sprachgebiet); de M. KARL RHAMM (p. 317: Über den Ursprung der Slaven), à propos de l'étude de M. LUBOR NIEDERLE, qui y joint une réplique (p. 388); du baron C. VON HORMUZCKI (p. 59: Zur Frage „über den Ursprung der Slaven"). M. ANDRÉ LEFÈVRE (Rev. mens. p. 225) traite la mythologie des Slaves et des Finnois. Verh. A. G. publie des communications de M. EDUARD KRAUSE (p. 115: Läppische Geräthe. Av. fig.; p. 117: Ueber Sagen welche an vorgeschichtlichen Gräber anknüpfen, und über anderen Aberglauben; p. 119: Eine Drachen-Sage von Seddin in der West-Priegnitz; p. 120: Sagen der Umgegend von Trebichow, Kreis Crossen).

M. J. R. BÜNKER (Mitth. A. G. Wien p. 86: Das ethnographische Dorf der ungarischen Millenniums-Landesausstellung in Budapest. Av. fig.) décrit la partie ethnographique de l'exposition hongroise. M. le Dr. A. WEISBACH (ibid. p. 80: Altbosnische Schädel) fait des observations à propos de crânes bosniaques. La Bosnie fournit encore un sujet à M. BARTELS (Verh. A. G. p. 98: Hausgewerbliche Gegenstände

aus Bosnien. Av. fig.). M. G. WEIGAND (Gl. p. 53: Die nationale Bewegung unter den Aromunen) publie des observations sur les Roumains de la Turquie. M. A. OPPEL (Gl. p. 249: Die Griechen nach Zahl, Verbreitung und Abstammung) consacre une étude à la race hellénique. Des sujets espagnols sont traités par M. TELESFORI (A. A. XXIV Hft 3: Der ächzende Wagen und anderes aus Spanien. Cf. Gl. p. 191). M. P. KROPOTKIN (G. J. p. 196: The Population of Russia) publie des tables de statistique illustrant les changements qui ont eu lieu dans la distribution de la population pendant la période 1851—1897. Gl. (p. 349, 371: Die Permier) publie un article de M. N. VON STENIN, d'après une étude du prof. I. N. SMIRNOF. Z. V. V. contient des contributions de M. PAUL SARTORI (p. 113, 270: Glockensagen und Glockenaberglaube); M. R. ANDREE (p. 130: Sagen aus dem Boldecker und dem Knesebecker Land), sur le loup-garou, le vampyre, les pierres enchantées etc.; Dr. R. F. KAINDL (p. 136: Lieder, Neckreime, Abzählverse, Spiele, Geheimsprachen und allerlei Kunterbunt aus der Kinderwelt), recueilli dans la Galicie et le Boukowina; Dr. O. HARTUNG (p. 145: Zur Volkskunde von Anhalt. Suite); M. K. ED. HAASE (p. 162, 287: Volksmedizin in der Grafschaft Ruppin und Umgegend. Suite); M. A. WINTER (p. 172: „Mein Bruder freit um mich"), étude de mythologie comparée; M. F. ILWOF (p. 184, 244: Hexenwesen und Aberglauben in Steiermark, ehedem und jetzt); Dr. OSWALD ZINGERLE VON SUMMERSBERG (p. 202, 254: Zum altdeutschen Bauwesen); M. W. SCHWARZ (p. 225: Der Schimmelreiter und die weisse Frau. Ein Stück deutscher Mythologie); Mlle HÉLÈNE RAFF (p. 292: Hexengeschichten aus Bayern); M. ALOIS JOHN (p. 303: Alte Sitten und Bräuche im Egerland); M. J. R. BÜNKER (p. 307: Heanzische Schwänke, Sagen und Märchen); M. J. VON MEDEM (p. 315: Ostpreussische Volksgebräuche). Urq. publie des communications de M. HEDERA HELIX (p. 181: Die Sommersonnwendfeier im St. Amarinthale); M. OTTO HEILIG (p. 190: Das Sommertzglied von Darsberg bei Heidelberg); Dr. M. HÖFLER (p. 191: Sankt Andreas als Heiratstifter); M. KRAUSS (p. 193, 217: Guslarenlieder); M. F. BRANKY (p. 201: Zur Poesie des Todes); M. J. PASSY (p. 204: Spaniolische Sprichwörter aus Ostrumelien); Dr. AHRENDTS (p. 207: Zaubergeld); Dr. O. HOVORKA, chevalier de ZDERAS (p. 208: Von der Hand, die aus dem Grabe herauswächst); Dr. A. BRUNK (p. 209: Volksrätsel aus Pommern); M. M. WODAK (Judendeutsches Wiegenlied aus Galizien); M. COLMAR SCHUMANN (Niederdeutsche Wiegenlieder aus Lübeck und Umgegend); M. A. TREICHEL (p. 245: Farben im Volksmunde); Dr. H. VON WLISLOCKI (p. 251: Sprichwörter moslimischer Zigeuner).

ASIE.

M. G. REIMER (Assyriology XI n°. 4: Notes on the Babylonian System of Measures of Areae) publie des notes archéologiques. Gl. (p. 63: Die Entdeckung der ältesten babylonischen Kultur, 7000—6000 Jahre vor unserer Zeitrechnung) donne la traduction d'un extrait du Times (24 juin 1897). M. le Dr. A. GÖTZE (Gl. p. 217: Die trojanischen Silberbarren der Schliemann-Sammlung. Av. fig.) publie une contribution aux origines de la monnaie. P. M. (p. 119: Zur Geographie und Statistik der kharthwelischen Sprachen) donne la conclusion des études du prof. Dr. H. SCHUCHARDT sur le sud du Caucase. Gl. publie des articles du prof. W. GRUBE (p. 89: Das Schamanenthum bei den Golden; et de M. W. KREBS (p. 181: Die Beulenpest Shu-Yi). Ll. publie des articles sur les tribus indigènes de Formose (p. 1293, 1321); sur les esclaves domestiques en Chine (p. 1389); sur la différence du système nerveux entre Chinois et Européens, ce qui explique la cruauté des Chinois (p. 1445); sur les usages funéraires des Coréens (p. 1357). K. R. publie des articles de M. E. B. LANDIS (may 1897: A Royal Funeral); de M. W. L. SWALLEN (The Training of a native Ministry II); et des hymnes coréennes. M. TÖRÖK (A. A. Hft. 3) fait des observations sur des crânes aino. M. F. W. K. MÜLLER (Verh. A. G. p. 88: Anmerkungen zu Bartels-Ploss: „das Weib") fait des remarques sur des sujets japonnais traités dans ce livre. M. W. VON SEIDLITZ (Allg. Z. B. n°. 201: Ulamaro) fait des observations judicieuses sur l'oeuvre de cet artiste japonnais. Gl. (LXXI p. 1, 23: Reise nach Kulu im Himalaya. Av. ill.) publie le journal de voyage du prof. G. OPPERT. M. HARILAL HARSHADRAY DHRUVA (As. S. Bombay IV n°. 3: On the Early Races of India) publie une étude sur les races primitives de l'Inde. La même question est traitée par le prof. GUSTAV OPPERT (Gl. p. 53: Die Ureinwohner Indiens in ethnologischer, religiöser und sprachlicher Hinsicht. Av. fig.). The Sanskrit Critical Journal, l'organe du Oriental Critical Nobility Institute, publie des règles de conduite dans des occasions solennelles (A Collection of Rules of Dharmasastras for the Performance of some Special Rites and Observances). M. le Dr. KURT KLEMM (Z. V. V. p. 155: Tod und Bestattung des armen Sperlingsweibchens) publie une légende du Pandjab, avec des notes de M. K. WEINHOLD. M. L. FOURNEREAU (T. du M. n°. 30: Les villes mortes du Siam Av. ill.) publie ses notes d'excursion. M. A. G. VORDERMAN (Gl. p. 29: Animistische Anschauungen der Javanen betreffs einiger Pflanzen) donne la traduction d'un article, publié par lui dans Teysmannia.

OCÉANIE.

Verh. A. G. (p. 112: Neuseeländische Alterthümer)

publie un extrait d'une lettre de M. A. Bässler, contenant la description d'antiquités de la Nouvelle Zélande. M. W. von Bülow (Gl. p. 149: Der Stammbaum der Könige von Samoa; p. 375: Samoanische Schöpfungssage und Urgeschichte) donne des détails sur la mythologie des iles Samoa.

AFRIQUE.

L'archéologie de l'Égypte fournit des sujets à M. G. Schweinfurth (Verh. A. G. p. 131: Neue Forschungen in Aegypten und die Einbalsamirung von Köpfen im Alterthum. Av. fig.); M. E. Salkowski (ibid. p. 138: Weitere Untersuchungen von aus der Schädelhöhle von Mumienköpfen entleerten Massen); M. F. Legge (Proc. Soc. of Biblical Archaeology XIX nº. 5: A Coptic Spell of the Second Century). M. Ignaz Goldziher (Gl. p. 233: Aus dem mohammedanischen Heiligenkultus in Agypten) donne des détails sur la vie religieuse de l'Égypte moderne. M. P. Vidal de la Blache (Ann. G. p. 357: La zone frontière de l'Algérie et du Maroc) rend compte d'une publication officielle très intéressante, dont deux volumes ont paru: Documents pour servir à l'étude du Nord-Ouest africain, réunis et rédigés par H. M. P. De la Martinière et N. Lacroix. M. le Dr. Hubert Jansen (Gl. p. 260. 358: Mittheilungen über die Juden in Marroko) raconte ses expériences parmi les juifs de Maroc. M. Brix Forster (Gl. 193: Die Sonrhay) publie des observations à propos du livre de M. Félix Dubois, „Tombouctou la Mystérieuse". M. le Dr. K. Weule (Allg. Z. B. nº. 203: Afrikanische Haarzierathe) décrit les différentes façons dont les nègres ornent leur chevelure avec des aiguilles, des peignes etc. M. Ch. Pobéguin (Bull. S. G. p. 106: Notes sur les lagunes de Grand-Lahou, de Fresco et les rivières Bandama et Yocoboué) donne des détails sur les indigènes de la Côte d'Ivoire. A. G. publie des communications du prof. R. Virchow (p. 154: Schädel der Bakwiri, Kameroun. Av. fig.); et de M. P. Staudinger (p. 96: Carneol- bezw. Achatperlen aus Mossi, Togo; p 97: Ueber das Zinnvorkommen im tropischen Afrika und eine gewisse Zinn-Industrie der Eingeborenen). Les cérémonies funéraires des indigènes du Togo sont décrites par M. H. Seidel (Gl. 21, 40: Krankheit, Tod und Begräbniss bei den Togonegern); et celles des indigènes du Congo français par M. R. E. Dennett (F. L. VIII p. 132: Death and Burial of the Fiote).

M. P. H. Brincker (Gl. p. 94: Beschreibung der „Eumbo" des Häuptlings der Ovakuanjama in Nord-Ovamboland. Av. fig.) fait une communication sur les Ovambo. MM. R. J. Money et Dr. S. Kellet (G. J. p. 146: Explorations in the Country west of Lake Nyasa) publient leurs notes d'excursion parmi les Ngoni. Avec des figures illustrant entre autres la fonte du fer). M. le lieutenant Stadlbaur (Mitth. D. S. p. 169: Turu. Av. 2 pl.) décrit les moeurs, les armes et les habitations des Waniaturu; M. le Dr. F. Stuhlmann (ibid. p. 182: Bericht über das deutsch-portugiesische Grenzgebiet am Ruvuma) y ajoute des communications remarquables sur les masques des Makonda. Bull. Neuch. X publie des articles de M. Junod (L'art divinatoire chez les Ronga de la baie de Delagoa); et de M. Jacottet (Moeurs et superstitions des Basouto). La musique et les chants guerriers des Caffres font le sujet d'un article de Mlle Nora et M. Wm. C. Scully (Pall Mall Magazine, juin 1897: Kaffir Music, with Specimens of War Songs). M. T. Sluszanski (Urq. p. 253; Wahlbruderschaft bei den Madagassen) publie une notice sur un usage parmi les Malgaches.

AMÉRIQUE.

Am. Folkl. 1897. nº. 1 contient des articles de M. Willoughby (Analysis of the decorations upon pottery from the Mississippi-Valley); M. Boas (Traditions of the Tsets'aut); M. Bergen (Popular american plant-names). Gl. publie des articles du Dr. Walter J. Hoffman (p. 143: Der Hut des Cheyenne-Indianers Spotted-Bull. Av. fig.); M. E. Förstemann (p. 45: Die Kreuzinschrift von Palenque. Av. fig.; p. 78: Die Mayahieroglyphen); M. H. Strebel (p. 197: Zur Deutung eines altmexikanischen Ornamentmotivs. Av. fig.). Nous avons à signaler deux publications de l'université de Chicago, par M. F. Starr (The Little Pottery Objects of Lake Chapala, Mexico. Av. fig.; Study of the Criminal in Mexico), étude sur l'organisation du bertillonnage dans la prison de Puebla par M. F. M. Baca.

MM. A. Malbac et H. Bourgeois (Rev. mens. p. 248: Poison des flèches du Vénézuéla. Av. fig.) font des observations sur le curare rapporté par M. G. Marcano. Les objets en terre cuite du Pérou font le sujet d'un article de M. H. Schurtz (Gl. p. 55: Peruanische Thongefässe. Av. fig.). Les notes d'excursion de M. E. Mosbach (Gl. p. 3, 25: Streifzüge in den bolivianischen Anden) sont accompagnées d'illustrations de sépultures indiennes. Le même journal publie des notes de M. Chr. Nusser-Asport (p. 160: Die Stämme der östlichen Indianergrenze in Bolivia). M. le docteur Paul Ehrenreich (Z. E. p. 59: Materialien zur Sprachenkunde Brasiliens) publie un vocabulaire des tribus puru; et un livre sur les tribus indigènes du Brésil (Anthropologische Studien über die Urbewohner Brasiliens. Braunschweig. Av. pl. et fig.). M. Juan B. Ambrosetti (Gl. p. 165: Die Entdeckung megalithischer Denkmale im Thale Tafi. Av. fig.) décrit une série de menhirs, découverts dans la province de Tucuman, république Argentine, M. Otto Nordenskjöld (Ann. G. p. 347: L'expédition

suédoise à la Terre de Feu 1895—1897) donne des détails sur les habitants indigènes de la Terre de Fou, les Indiens Ona, vivant en état de guerre perpétuelle avec les envahisseurs blancs, qui sont en train de les exteriminer. Ils ne sont pas si sauvages comme on les a souvent représentés, quoique leur manière de vivre soit extrêmement primitive.

LA HAYE, octobre 1897. G. J. DOZY.

XI. *Tōkyō Jinruigaku Kai Zasshi.* Zeitschrift der anthropologischen Gesellschaft zu Tōkyō. Vol. XI N°. 115, Okt. 1895.

*a*) Rede des Herrn TSUBOI beim 11ten Stiftungsfest der anthropologischen Gesellschaft zu Tōkyō.

Redner erwähnt zunächst der Aussendung des Mitgliedes TORII nach der Halbinsel Liao Tung, zum Zweck anthropologischer Studien. Hierauf theilt er mit, dass die Mitgliederzahl erfreulicher Weise im letzten Jahre von 188 auf 211 gestiegen sei, zwei eifrige Mitglieder, die Herren INOUYE und HINOKIGAKI, dem Verein jedoch leider durch den Tod entrissen worden seien. Schliesslich giebt er eine Zusammenstellung der im Vereinsjahre gehaltenen Vorträge.

*b*) Ueber Eingeborne auf Formosa (mit einer Tafel Abbildungen am Ende des Heftes) von A. HIRANO; nach dessen Mss. mitgetheilt von ŌNO.

Einige Bemerkungen über Kleidung, Sprache Körperbau u. s. w. der Bewohner von Kappan und Rasun im allgemeinen und des auf der Tafel nach einer Momentaufnahme abgebildeten Häuptlings WATANAUI und seiner Frau REMOIMATOU.

Erklärung zur Tafel:

1. Figur links: *Watanaui.* 2 & 3. Figur rechts: *Remoimatou* (von vorn und hinten). 4. Rechts oben: Kindermütze. 5. Zwischen 2 und 3: Gewöhnliche Mütze. 6. Zwischen 1 und 3 oben: Stirn (Kopfhaar und Ohr) eines jungen Weibes (unter 25 Jahren) und 7. Zwischen 1 und 3 unten: eines älteren Weibes (über 25 Jahre). 8. Links oben: Haartracht junger Personen.

*c*. Ueber einen Fall von abnormer Behaarung (mit Abb.) von Dr. B. ADACHI.

Verfasser giebt zunächst die verschiedenen Möglichkeiten abnormer Behaarung nach BARTELS (Zeitschr. f. Ethnol. '76) an und bespricht dann ausführlich einen von ihm an einem Japaner beobachteten Fall von *Heterotopie* und zwar von *Hypertrichosis partialis.*

*d*) OLDHAM's Ansicht über Menschen im Miocän von Burma von D. SATŌ.

Verf. giebt in Kurzem an, aus welchen wissenschaftlichen Gründen OLDHAM die Hypothese von NOETLING (cf. N°. 107) in Zweifel zieht.

*e*) Steinkeulen in der Provinz Kai. (Mit Abbild.) von Y. YAMANAKA.

Stein-Keulen, meist von penisförmiger Gestalt, sind in den Kreisen Nakakoma und Higashi Yatsushiro bei den Dörfern Ontakemura, Kokubunjimura, Kunitatemura, Tanakamura, Kanōiwamura, Ōzukamura und einigen andern entdeckt worden.

*f*) Reste aus der Steinzeit im Kreise Sakai in der Prov. Echizen. (Mit Abb.) von N. ŌNO.

Als Ergänzung zu den Berichten in Vol. VI N°. 55 und in Vol. X N°. 109 von TSUKIWA und TANAKA theilt Verf. einiges über neue Ausgrabungen beim Dorfe Tsuboemura mit.

*g*) Vorträge in der 3ten ethnographischen Versammlung, die an 25. Aug. 1895 in Tōkyō unter den Vorsitz von Herrn YAGI stattgefunden hat.

Von Herrn TSUBOI wurde ein längerer Vortrag über Jugendspiele in verschiedenen Gegenden Japans (*Hanabi* bei Prozessionen u. s. w.) gehalten, nachdem er in der ersten und zweiten Versammlung über Neujahrsbräuche und Geschenke und Gegengeschenke in verschieden Gegenden Japans (cf. N°. 94 und 102 der Zeitschrift) gesprochen hatte. Die folgenden Provinzen und Gegenden haben hierbei eine Berücksichtigung gefunden:

Prov. Uzen, Hokkaidō, Tōnomachi (Iwateken, Prov. Rikuchū, Kr. Nishi Hei), Kr. Date (Prov. Iwashiro), Iwaomura, (Prov. Iwaki, Kr. Tamura), Kr. Shimo Ina (Prov. Shinshū), Kr. Hashina (Prov. Shin shu), Kr. Suzu (Prov. Noto), Prov. Shimotsuke, Kr. Kita Sōma (Prov. Shimōsa).

Vol. XI. N°. 116, Nov. 1895.

*a*) Ueber die Aehnlichkeit zwischen den Thongeräthen aus der Steinzeit auf der Insel Yezo und der Hauptinsel (mit Abbild.) von S. TSUBOI.

Verf. zieht aus der Uebereinstimmung der betreffenden Geräthe in Form, Muster u. s. w. die Schlussfolgerung, dass die Bewohner beider Inseln im Steinzeitalter zu demselben Stamme gehört haben müssen.

[Unter „Hauptinsel" ist natürlich die fast allgemein immer noch fälschlich „Nippon" genannte Insel zu verstehen, auf der die Hauptstadt Tōkyō liegt. Im Japanischen ist „Nippon" stets der Gesammtname für die japanischen Inseln gewesen.]

*b*) Alte Grabhügel bei Inabamura, Prov. Shimotsuke, Kr. Shimo Tsuga. (Mit chromolith. Abb.) von S. YAGI.

Es handelt sich um c. 40 Ken (= 80 M.) lange Grabhügel, in denen zahlreiche *haniwa*, grosse und kleine Bildsäulen, Koreanische Geräthe u. dgl. gefunden worden sind. Es haben genaue Vermessungen stattgefunden, und die einzelnen Funde werden ausführlich beschrieben.

*c.* Sitten auf der zur Provinz Izu gehörigen Insel Toshima von M. MIZUKOSHI.

Kurze Angaben betreffend die Bauart der Häuser, die Schutzheiligen, Tempel, Weiber und Sprache. Was den letzten Punkt anlangt, so finden sich als Eigenthümlichkeit u. A. Verbalformen wie *shiranusōrō* (シラス候) (Vgl. auch die Aufsätze über Ōshima in N⁰. 23 und Niijima in N⁰. 113).

*d*) Kinderspiele in der Provinz Kai von Y. YAMANAKA.

Der Aufsatz enthält eine Zusammenstellung stehender Redensarten japanischer Kinder bei ihren Spielen und bei sonstigen Anlässen.

*e*) D'Anvers: Story of early man (Reste aus der Bronzezeit in England und anderen europäischen Ländern, übersetzt von E. SATŌ.

*f*) Thonfiguren aus Muschelhügeln in Shinano von YAMASAKI.

Fundort: Ōzawamura im Kr. Minami Saku.

*g*) Alte Gräber bei einem Tempel im Stadttheil Akasaka in Tōkyō.

*h*) Fünftes Schreiben des Herrn TORII von der Halbinsel Liao Tung an Herrn TSUBOI, vom 27. Oct. 1895.

*i*) Aufbewahrung von Ahnenknochen auf *Miyakojima* (einer der Liu-Kiu-Inseln) von HAYASHI.

*k*) Ueber das Niessen von ISHII.

*l*) Reste aus der Steinzeit in der Prov. Tōtōmi.

*m*) Brief des Herrn SATŌ an Herrn TSUBOI, über Reste in Fukuyama.

*n*) Statuten der Anthropologischen Gesellschaft für Hokuroku.

Sitz der Gesellschaft: Kanezawa (Prov. Kaga).

*o*) Bericht über eine Reise in Nordost-Japan von SATŌ.

*p*) Sitzungsbericht der anthropolog. Gesellschaft zu Tōkyō.

109 ord. Sitz. vom Oct. 1896, und andere die Gesellschaft betreffende Mittheilungen, sowie Bericht über die 60 Sitz. der anthropologischen Gesellschaft für Nordjapan, vom 12 Oct. 1895.

Vol. XI N⁰. 117, Dezember 1895.

*a*) Ueber den Begriff Anthropologie von S. TSUBOI (in der anthropologischen Gesellschaft für Hokuroku vorgelesen von KAWASHIMA).

Der Vortrag giebt die Definitionen von BROCA, QUATREFAGES, WAITZ und anderen Gelehrten.

*b*) Formen japanischer Steinpfeilspitzen (mit Abbildungen) von D. SATŌ.

Abbildung und Erklärung der verschiedensten Formen.

c) Mittheilungen aus Formosa von Y. INŌ. Verf. giebt u. a. die Beobachtungen wieder, die der Oberbefehlshaber TASHIRO auf seiner Reise im Regierungsauftrag nach Ilan (宜蘭) im Nordosten der Insel bei den dort hausenden Malaien, Namō- und Keitō-Barbaren, gemacht, und in seinem Werke „Seiban jissa" 生蕃實査 veröffentlicht hat. (Ilan früher: Kamelan und Kavanan 蛤仔難).

*d*) Strandfunde in der Provinz Iburi, auf der Insel Yezo (mit Abbildungen) von G. TAKAHATA (in Sapporo).

Senkrecht verlaufende Höhlen, Muschelhügel, Thon- und Steingeräthe.

Von Muscheln wurden funfzehn namhaft gemachte Species gefunden.

*e*) Einige Worte des Herrn AWA bei der Gründung der anthropologischen Gesellschaft für Hokuroku

*f*) d'Anvers „Story of early man". (Anfang des Eisenzeitalters) übersetzt von D. SATŌ.

*g*) Ethnographische Gegenstände in Engl. Columbia (mit Tafel). Abbildungen und kurze Erklärungen der von einem Mitglied der Gesellschaft von dort für die Universität mitgebrachten Sachen (Haus- und Küchen-Geräthe, Steinbeile, Waffen).

*h*) 6–8 Brief des Herrn TORII von der Halbinsel Liao Tung und dessen Telegramm:

ツクアスアサスクタツ

*Tsuku; asu asa sugu tatsu* = (Angekommen. Morgen früh reise sofort weiter).

*i*) Sitzungsbericht der anthropolog. Gesellschaft in Tōkyō vom 9 Dec. der anthropol. Gesellsch. für Nordjapan in Tsurugoaka, vom 14 Dec. und der anthropol. Gesellsch. für Hokuroku in Kanazawa, vom 23 Nov. (Eröffnungsitzung).

Vol. XI N⁰. 118, Januar 1896.

*a*) Ausgrabungen in Kamegaoka, in Mutsu (mit lithogr. Tafel) von D. SATŌ.

Auf 20 Seiten werden die auf 5 Seitén und 2 Tafeln (am Ende des Heftes) abgebildeten zahlreichen Funde des bei Aomori liegenden Dorfes ausführlich beschrieben.

*b*) Mittheilungen aus Formosa von INŌ, (Forts.)

Bericht über Gründung und Statuten der anthropologischen Gesellschaft für Formosa und Bemerkungen über die Toakōkan-Barbaren 六斛崁 auf Formosa.

Aus der Sprache dieser Wilden werden angeführt *sajin* (二 2) und *tiyū* (六 6), die den Wörtern *sain* und *teyu* der Sprache in Ilan ent-

sprechen. Als Sprachprobe wird ausserdem folgendes Liedchen gegeben:

*Mashaunie itakūra tama kathū wāmōsa laibakushin, kūjinkāra chiekairyā tōkui mōa taiwan, itakāra makita yūtama chāsswairā.*

Nach der beigefügten japanischen Uebersetzung ist die Bedeutung etwa folgende:

„Heut seid Ihr auf einem Schiff zum Vergnügen „nach Taihoku (Taipei) gekommen, Ihr, die Ihr die „weite Reise nach Formosa unternommen habt. Wir „begrüssen Euch als unsere Brüder (Freunde)".

*c*) Sitten auf der zur Provinz Izu gehörigen Insel Ōshima von N. Yamazaki.

Angaben über Regierung, Schulwesen, Religion, Verkehrsverhältnisse, Statistik, Kleidung, Nahrungsmittel, Wohnungen, Hochzeitsbräuche und Sprache. Administrativ zu Tōkyō gehörig, hat die Insel ethnographisch doch noch vielfach ihre Eigenthümlichkeit bewahrt. Was die Sprache betrifft, so findet sich dort der dialektische Lautwandel von *na* zu *ne*, *s* zu *sch* und *k* zu *h*; z. B. *toho ye yuku ha?* (wohin gehen Sie?) statt *doko ye yukū ka?*

Als dialektische Ausdrücke werden z. B. angeführt: *ama*, Weib; *ware ni kēro*, gieb mir; und zum Schluss werden einige Lieder angeführt.

*d*) Querhöhlen bei Koganemura im Kreis Kawagita in der Prov. Kaga (mit Abbild.) von M. Sudō.

Die Ergebnisse der Vermessungen werden angegeben.

*e*) Die Anthropologie an der Universität Columbia.

Studiosus Komeda theilt in einem Briefe an Herrn Tsuboi die Eintheilung der Fakultät, der dort die Anthropologie angehört, mit, und die Fächer, die der junge Anthropologe dort studiren muss.

*f*) Sitzungsberichte folgender gelehrter Gesellschaften:

1) der anthr. Ges. zu Tōkyō; 2) der anthr. Ges. zu Tsurugaoka; 3) der anthr. Ges. zu Tokushima; 4) der anthr. Ges. für Hokuroku; 5) der Ges. f. anthr. Forschung; 6) der Ges. f. anthr. Sammlung.

Vol. XI N°. 119 (Februar 1896).

*a*) Abbildung von 3 Wilden (生蕃) auf Formosa, nach einer Photographie. (Nachtrag zu dem Aufsatz von Inō in N°. 118).

(生蕃, wörtlich rohe Barbaren, habe ich mit Wilde, und 熟蕃, wörtlich gereifte Barbaren, mit Halb-Wilde übersetzt.)

*b*) Vergleichende Studien über Ainomuster und Muster aus der Steinzeit von Tsuboi.

Zum Vergleich haben 50 moderne Ainogeräthe aus Holz, Horn und Gewebe, sowie 125 Thon-, Stein- und Knochen-Geräthe aus der Steinzeit (aus verschiedene Orten) vorgelegen. (Forts. folgt).

*c*) Ausgrabungen bei Kamisukigawamura im Kreise Naka-Tsugaru der Prov. Mutsu. von Satō.

Steinbeile, Steinkeulen, Steinpfeilspitzen, verschiedene Thongeräthe u. s. w.

*d*) Mittheilungen aus Formosa von Inō. (Mit Karte am Ende des Heftes).

Mittel zur Japanisirung, über Häuser und Tempel in Ilan.

*e*) Anthropologische Bemerkungen von Adachi.

Ueber eine Steinaxt aus einem Muschelhügel bei Ōmori und Steingeräthe bei Dōmeijimura (?) im Kreise Shiki der Prov. Kawachi etc.

*f*) Reste aus dem Steinzeitalter bei Hodoshimamura in der Prov. Echizen.

Abgesehen von Steinsplittern und einer Steinaxt, zahlreiche irdene Geräthe.

*g*) Ueber die Kinderzahl bei Geburten von Y. Hashiba.

Verf. führt einzelne Beispiele von einer „Sechslings"— und einer „Siebenlings"—Geburt an. So soll u. a. eine fruchtbare Japanerin innerhalb 5 Tagen 6 Kinder (4 Knaben und 2 Mädchen) geboren haben! ?

*h*) Forts. des Aufsatzes von Sasamori aus N°. 104. Auszug aus dem Werk Nantō tanken.

*i*) Die anthropologischen Gesellschaften in Japan.

*k*) Japanische Uebersetzung der Inhaltsübersicht einiger Nummern der Pariser und der engl. anthr. Zeitschrift.

*l*) Mittheilungen:

Rückkehr des Herrn Torii von der Halbinsel Liao Tung. — Gründung einer Gesellschaft für anthrop. Sammeln. — Donnerkeile in Echizen. Steinäxte in Nagato.

*m*) Sitzungsberichte der anthr. Gesellschaft zu Tōkyō (113 Sitz. vom 2 Feb.), Tsurugoaka (64 S. vom 8 Feb.), Kanazawa (4 S. vom 2 Feb.), Sapporo (1—8 S. und Statuten), für anthr. Forschung (2 S. vom 18 Janr.).

Statuten des Verbandes anthr. Gesellschaften in Japan.

Vol. XI N°. 120 (März 1896).

*a*) Vergleichende Studien über Aino-Muster und Muster aus der Steinzeit. (Forts. aus N°. 119) mit Tafel am Schluss des Heftes, von Tsuboi.

Verf. kommt zu dem Schluss, dass die Aino-Muster nicht auf die Muster aus der Steinzeit zurückzuführen sind.

*b*) Verschiedene beim dritten internationalen Zoologen-Congress ausgesprochene Ansichten über den Pithocanthropus erectus von D. Satō.

Die Ansichten von Sollas, Martin, Virchow und anderen Gelehrten.

c) Mittheilungen aus Formosa von Y. Ino. Wilde und Halbwilde (生蕃 und 熟蕃). Ausführliche Besprechung dieser beiden keineswegs ethnographischen, sondern kulturellen Begriffe. — Nationalisierung (Japanisirung). — Beschreibung der Weiber der Toakōkan (大嵙崁).

d) Anthropologisches aus dem Hokuroku von Yagi. Bd. I. Cap. 1. (enthält nur das Tagebuch).

e) Steingeräthe in den beiden Kreisen Ishikawa und Kahoku in der Prov. Kaga von Sudō.

Abbildung und Erklärung von 71 Geräthen.

f) d'Anvers Story of early man, übersetzt von Satō.

g) Jap. Uebersetzung der Inhaltsübersicht einiger Nummern der Wiener anthropologischen Zeitschrift und des Internat. Archivs f. Ethnographie, (萬國土俗學雜誌) herausgegeben von Dr. E. D. Schmeltz (エ、デ、シュメルツ).

h) *Kanjiki* im Giljakischen von Torii. Die Giljaken (in Nordost-Europa und Nordasien) haben dafür das Wort *Kyšš*, augenscheinlich verwandt mit den Ausdrücken dafür im Mandschu, Japanischen, Aino u. s. w..

i) Muschelhügel in Ikebukuro, Kr. Kita Toshima, Prov. Musashi.

k) Alte Gräber in der Prov. Awa und in d. Prov. Tosa.

l) Sitzungen: 114te der anthrop. Gesellsch. zu Tōkyō.
„ 5 „ „ „ „ zu Kanazawa.
„ 10 „ „ „ „ „ Sapporo.
„ 65 „ „ „ „ „ Tsurugaoka.
„ 8 „ Gesellsch. f. anthrop. Forschungen.
„ 2 „ „ „ „ Sammeln.

Dr. A. Gramatzky.

## V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XXXIV. Alfred Vierkandt: Naturvölker und Kulturvölker. Ein Beitrag zur Socialpsychologie. Leipzig, Duncker & Humblot, 1897. 8º.

Der Verfasser zählt zu der Zahl vielversprechender Jünger unserer Wissenschaft, die innerhalb des letzten Decenniums aus Friedrich Ratzel's Schule hervorgegangen und macht derselben, mindestens unserer bescheidenen Meinung nach, mit der vorliegenden Arbeit Ehre! Auf neuen oder bislang weniger betretenen wissenschaftlichen Pfaden einherschreitend, wendet er sich an den weiteren Kreis der wahrhaft Gebildeten und befleissigt sich in seinen Ausführungen, die von einem philosophischen Geiste getragen und durch zahlreiche Literaturbelege unterstützt sind, grosser Klarheit und Uebersichtlichkeit in der Behandlung des Stoffes.

Betreffs der Eintheilung des Werkes sei bemerkt, dass, abgesehen von einer Einleitung, dasselbe in sieben Kapitel zerfällt. Während die erstere Mittheilungen mehr orientirender Natur betreffs des behandelten Gegenstandes enthält, ist das erste Kapitel historischer und das zweite systematischer Natur; das erstere dreht sich um den Gegensatz zwischen dem Individualismus der Aufklarung und der Abkehr von ihm, der wir heut in so hohem Masse begegnen; dagegen macht uns der Verf. im zweiten mit den Grundlagen und Voraussetzungen für die Gemeinschaft des geistigen Lebens und seine wichtigste Eigenschaft, die Stetigkeit, bekannt. Das dritte Kapitel ist einer Erörterung der wichtigsten Unterschiede zwischen Natur- und Kulturvölkern, die auf den Gegensatz des unwillkürlichen und willkürlichen Typus zurückgeführt werden, gewidmet. Im vierten tritt der Verfasser einigen Eigenthümlichkeiten des geistigen Lebens der Naturvölker näher, während er im fünften und sechsten das Wesen der Vollkultur der Betrachtung unterzieht, wobei sich ergiebt dass die volle Entfaltung derselben mit gewissen Schwierigkeiten, Selbsthemmungen und Antagonismen behaftet ist, deren systematische Erörterung der Verf. im letzten, dem siebenten Kapitel versucht.

So nahe für uns die Versuchung liegt, dem Verfasser während längerer Zeit auf seinem Pfade zu folgen, müssen wir uns hier dennoch auf den Hinweis beschränken dass aus seiner, von Wiederholungen hie und da nicht freien Untersuchung besonders klar der Gegensatz zwischen Natur- und Kulturvölkern hervorgeht. Der Naturmensch, der das ganze All beseelt und sich stets und überall von Dämonen und Geistern umgeben wähnt, sucht auf deren Thätigkeit jeden Vorgang, Gutes und Widriges das ihm widerfährt, zurückzuführen; für ihn giebt es keine Entwicklung, nur Furcht vor bösen Geistern beseelt ihn. Der Werth des Individuums ist daher denn auch gleich Null, daher auch die oft beobachtete Nichtachtung des Lebens, besonders des jungen und keimenden Lebens. So zeigt sich der Naturmensch

hier gewissermaassen dem Thiere, der Natur verwandt. Dagegen sehen wir bei den Kulturvölkern die Individuen von dem Bewusstsein getragen, dass jeder Einzelne seinen bestimmten Platz und Zweck in der Gesellschaft erfüllt, dass er ein Glied ist am Körper derselben das eben so nöthig und seinen Zweck erfüllend, ja unersetzlich ist, als wir dies von den Gliedern des menschlichen Korpers wissen. In diesem Bewusstsein wurzeln die grossen Errungenschaften der Kultur, hierin liegt die Grundursache aller fortschreitenden Entwicklung. Dies ist unserer Anschauung nach die Quintessenz des vorliegenden Werkes, uns dies klar und deutlich vor Augen geführt zu haben ist, meinen wir, das Hauptverdienst des Verfassers. Gern würden wir ihm in seinen interessanten Ausführungen, z. B. wo er sich über Entlehnung und Entstehung von Sitten, Bräuchen, Form der Waffen etc. (Siehe z. B. pg. 104) verbreitet, weiter folgen, doch müssen dies dem Leser selbst überlassen. An mancherlei Anregung zum Denken, zur Erlangung neuer Gesichtspunkte betreffs der socialpsychologischen Erscheinungen in unsrem Dasein wird es ihm nicht fehlen.

Dass auch hier, bei dieser socialpsychologischen Untersuchung, der Leser manchmal in Streit mit religiösen und sittlichen Anschauungen gerathen wird, dass ihm in dieser Hinsicht manchmal ernste Bedenken aufsteigen werden, ist nicht abzuleugnen. Allein sehr richtig sagt Vierkandt (pg. 68) dass derart aesthetisshe Bedenken vor wichtigern Rücksichten schweigen müssen. „Sittliche Vertiefung, „wie die höhere wirthschaftliche und technische „Entwicklung des modernen Lebens, haben überall „der Schönheit und künstlerischen Vollkommenheit „unseres Lebens den schwersten Abbruch gethan. „Es ist nur ein weiterer Schritt in dieser Richtung, „wenn heut die Wissenschaft des menschlichen „Lebens von unserm Gemüt zwei weitere Opfer „fordert, nämlich erstens das menschliche Leben „durchgängig unter dem Gesichtspunkt einer strengen „Gesetzmässigkeit, als ein Stück Natur zu betrachten „und zweitens, bei seiner Betrachtung überall unsere „Affekte zu Gunsten einer leidenschaftslosen, spinozistischen Betrachtungsweise zurückzudrängen. Geht „das Opfer uns hier um so viel mehr nahe, als einst „im Gebiete der naturwissenschaftlichen Forschung, „als das menschliche Leben unserm Herzen näher „steht als die Natur, so wird es doch vermindert „durch die Erwägung, dass hier überall zu dem „Begriff der Gesetzmässigkeit der weitere Begriff „der Entwicklung ergänzend hinzutritt und in ihm, „da diese Entwicklung sich auch auf die sittlichen „Güter des menschlichen Lebens bezieht, der praktische Idealismus eine kräftige Verankerung findet."

Gern unterschreiben auch wir diese Worte Vierkandt's, auch wir sind fest überzeugt dass die idealen Güter, die den Schatz unsres geheimsten Kämmerleins bilden, keinerlei Schaden leiden werden dadurch dass wir der Wahrheit, wie in der vorliegenden Untersuchung, ohne Furcht ins Antlitz schauen, sobald wir uns nur unserer eigenen Unvollkommenheit, und damit der Grenzen bewusst bleiben, die auch unsrem Wissen und unserer Erkenntnis gesetzt sind; oder mit andern Worten dass wir uns vor eitler Selbstüberhebung bewahren.

Hiermit nehmen wir Abschied von des Verfassers schönen Gabe; gern hätten wir gesehen dass er derselben ein alphabetisches Inhaltsregister hinzugefügt hätte. Möge das Buch sich eines weiten Leserkreises, besonders dort wo man unserer jungen Wissenschaft noch mehr oder weniger fremd gegenüber steht, erfreuen und wo es sicher geeignet sein dürfte ihr neue Freunde zu erwerben.

XXXV. Emil Schmidt: Ceylon. Mit 39 Bildern und 1 Karte. Berlin, Schall & Grund, 1897. 8°.

„Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen". — Die Ansicht welche der Beginn dieses alten deutschen Liedes vom Herrn Urian, der von einer Reise heimgekehrt seine Abenteuer erzählt, ausdrückt, findet sich nicht immer bewahrheitet. Vielen ist es vergönnt fremde Länder und Völker zu besuchen, allein wie verhältnismässig wenigen ist es gegeben, von dem was sie schauten uns ein klares lebensvolles Bild zu geben, weil es ihnen an dem einen Haupterfordernis, mit dem der Reisende ausgerüstet sein muss, „dem offenen Auge, dem klaren Blick" fehlt; oder weil ihr Inneres, in Folge des Uebermasses heimischer „Genüsse", nicht mehr empfänglich für den Genuss, den eine schöne Natur und von der Uebercultur des Westens noch unbelecktes Menschenleben darbietet.

Anders der Verfasser des vorliegenden Buches! Der bekannte Leipziger Anthropologe, der von einer Reise nach Indien, mit geistigen Schätzen und einer schönen Sammlung für das Leipziger Museum für Völkerkunde reich beladen heimgekehrt, schildert uns hier Natur und Volk der wunderbaren Zimmt-Insel in beredten Worten, und zwar nicht allein den von der Schöpfung besser bedachten, sondern auch den ärmeren von Reisenden weniger besuchten Theil derselben.

Das Buch ist in das Gewand einer Reisebeschreibung gekleidet und für grössere Kreise bestimmt; dass dies kein Grund ist um die Ergebnisse streng ethnologischer und anthropologischer Forschung, als jene minder interessirend, zu übergehen, beweist uns der Verfasser, der diese Resultate seinen Lesern in leicht fasslicher Weise nahe bringt.

Der Charakter dieser Zeitschrift gebietet es uns von einem tieferen Eingehen auf das Naturgemälde das der Verfasser vor unserm geistigen Auge entrollt, abzusehen und müssen wir es unsern Lesern überlassen sich selbst damit zu befreunden, denen solches einen eben so grossen Genuss wie uns bereiten wird. An anthropologischen und ethnologischen Daten ist das Buch reicher als man dies bei einem solchen, dass sich nur als Reisebeschreibung ankündigt, unter dem ersten Eindruck vermuthen sollte. Wedda's und Singhalesen finden eine eingehende Schilderrung und auch über die Tamilen wird mancherlei Interessantes mitgetheilt Den Wedda des Innern und den Küsten-Wedda ist je ein Kapitel gewidmet und ausserdem noch eines der Gesammtbevölkerung der Insel. Einzelne Züge aus der dem Text eingetrenten ethnologischen Schilderung mögen hier specielle Erwähnung finden.

Wenn wir pg. 36 & 53 von der Sorge lesen, welche die Singhalesen allmorgentlich der Reinigung des Mundes und der Zähne widmen, so kommt es uns vor, dass mancher Europäer sich hier ein Beispiel an diesen Eingebornen nehmen könne. Die Reinigung des Gebisses geschieht mit einem zerfaserten Holzstäbchen und zeigen sich in Folge dessen manchmal Veränderungen der Zähne, die an künstliche Feilung zu erinnern geeignet sind. — In Badulla fand der Verf. oft die weissgetünchten Hauswände übersät mit schwarzen (Theer-)Abklatschen kleiner ausgespreizter Hände und ist geneigt die Ursache eher in abergläubischen als aesthetischen Anschauungen zu suchen (pg. 42); es bedarf hier wohl kaum des Hinweises auf die Bedeutung der ausgespreizten Hand als ithyphallisches Symbol, um die Richtigkeit der beregten Annahme zu zeigen. — In der Schilderung der Wedda's von Nilgala (pg. 69 ff.) begegnen wir einer eingehenden Beschreibung eines Teufelstanzes, als Begleitung diente, gleich primitivster Musik, das Schlagen der Hände auf den Bauch. — Das Bogenschiessen, auch auf dem Rücken, wird deutlich erläutert; als Feuerzeug dient diesen Wedda's jetzt Stahl und Stein; in früherer Zeit der Feuerbohrer, dessen Manipulation dem Verfasser vorgeführt wurde, so dass er sie für fernere Zeit nach festlegen konnte. Interessant ist eine Bemerkung des Verf. (pg. 89) betreffs der Art des Trinkens seiner Träger die das Wasser aus einem, zugleich als Schöpfer dienenden Blatttrichter in dünnem Strahl in den Mund laufen liessen, in derselben Weise wie wir es so vielfach bei andern Eingebornen, die Krüge gebrauchen, sehen. — Den Ochsen werden ausser dem officiellen, aus Buchstaben bestehenden Eigenthumszeichen, auch als Zaubermittel dienende Zeichen aufgebrannt (pg. 111); eine Schilderung der einfachen Weddahütten, meist nur ein erhobenes Grasdach bildend, ist von Werth als Typus primitivster Wohnstätten. — Das Museum in Colombo, das Verfasser sehr rühmt, besitzt an ethnographischen Gegenständen beziehentlich wenig; manches Interessante betreffs der Kleidung etc. bietet die eingehende Schilderung der niedersten Singhalesen-Kaste, der Rodias. Kastenwesen und Eheverhältnisse werden eingehend besprochen, die Wedda's vergegenwärtigen noch den Typus der Horde. Der Religion ist ein besonderes Kapitel gewidmet; der Verfasser kommt zu dem Schluss dass dem Buddhismus, trotz seiner Verbreitung, keine hohe Stellung in der Reihe der Religionen zuzuweisen sei, mit Rücksicht auf den Einfluss den er auf Geist, Gemüth und sittliches Verhalten seiner Bekenner ausübt! Dies wird manche Schwärmer die im Buddhismus ihr Ideal sehen, das sie gern auch nach Europa verpflanzen möchten, nicht besonders angenehm berühren.

Indem wir glauben hiemit dem neuen Werke SCHMIDT's, soweit unser Raum reichte und nach Maassgabe unserer Kräfte, gerecht geworden zu sein, bemerken wir zum Schluss dass die beigegebenen Illustrationen ihrer Ausführung halben Lob verdienen und dass ein eingehendes Inhaltsverzeichnis den Gebrauch des Werkes erleichtert.

XXXVI. FRIEDR. RATZEL: Die geographische Methode in der Ethnographie (Geographische Zeitschrift, III Jahrg.) 1897. 8°.

In diesem, gewissermassen eine Kritik des, auch von uns in dieser Zeitschrift besprochenen, Buches von ACHELIS bildenden Aufsatz, zeigt der Verfasser an einer Reihe von Beispielen die Wichtigkeit der Anwendung der geographischen Methode auf ethnographische Fragen. Zumal wird hier nachgewiesen was eine Bearbeitung der in den Museen vorhandenen greifbaren Aeusserungen der Volksseele unter derartigen Voraussetzungen gewinnen und wieviel sie uns dann lehren kann. Dieser Zweig der Völkerkunde, die museologische Thätigkeit der Ethnographen hatte in dem genannten Werk fast gar keine Berücksichtigung gefunden und unternimmt RATZEL es hier, sozuzagen, dazu einige Ergänzungen zu liefern.

XXXVII. GUSTAVE SCHLEGEL: La femme chinoise. Leide E. J. Brill, 1896. 8°.

Ce travail du Sinologue bien connu est le récit d'un conférencé faite par lui au X<sup>e</sup> Congrès des Orientalistes à Génève en 1894. L'est destiné de dissiper l'erreur commune qu'on chérit sur la condition inférieure de la femme chinoise. Pour prouver que cette condition n'est pas si abjecte qu'on le croit généralement, et que la femme chinoise est au contraire, sous plusieurs rapports peut-être, en une

meilleure condition sociale que la femme européenne l'auteur apporte une foule de citats d'ouvrages chinois en faveur de sa thèse et communique des d'observations personelles. Le seul tourment de la femme chinoise est, selon notre auteur, sa belle-mère; la loi l'oblige à une obéissance absolue à sa belle-mère et quelquefois c'est la source d'une tyrannie insupportable pour elle.

L'auteur dit a la fin de son travail que „la femme „chinoise a même un avantage sur les femmes bour„geoises en Allemagne; que le première n'a pas „besoin d'aller faire elle-même ses emplettes au „marché, ni de rapporter le panier, souvent trop „lourd pour ses forces, à la maison; car en Chine, „comme aux Pays-Bas, tous les marchands de comes„tibles portent leurs provisions à la demeure des „chalande".

Il nous soit permis d'observer que l'auteur se trouve ici dans une erreur; comme aux Pays-Bas on a dans les villes de l'Allemagne aussi des marchands qui portent les provisions à la demeure des chalands, et comme en Allemagne les dames visitent le marché, conduites par leurs domestiques, pour acheter les provisions plus fraiches et meilleur marché, nous avons vu la même chose dans grandes villes des Pays-Bas. Ce que l'auteur raconte se rapporte aux les villes plus petites des Pays-Bas ou l'on a l'opinion, qu'il n'est pas séant pour une dame d'aller au marché pour faire des achats de provisions. Mais on peut trouver le même préjugé aussi quelquefois en Allemagne.

Quant aux femmes allemandes, dont les moyens de la famille ne permettent pas de prendre une servante, et qui sont forcées de rapporter le panier elles même, nous croyons pouvoir assurer notre auteur, qu'elles ne trouvent pas une sorte d'esclavage dans ce fait. Elles savent qu'elles avancent la prospérite de leur famille de cette manière. Nous sommes convaincus qu'on peut voir la même chose dans la vie de familie de la Chine et des Pays-Bas.

XXXVIII. Oskar Nachod: Die Beziehungen der Niederländischen Ostindischen Kompagnie zu Japan im siebzehnten Jahrhundert. Leipzig, Rob. Friese. Sep.-Cto. 1897. 8°.

Eine äusserst fleissige, auf gründlichem Quellenstudium, zumal der im Reichs-Archiv im Haag verwahrten Dokumente basirte Arbeit. In erster Linie historischen Charakters und zumal für den Kolonial-Politiker von Interesse, bietet sie an einzelnen Stellen, zumal im 1sten Kapitel, aber auch ethnographisches Material.

XXXIX. Globus. — Illustrirte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Herausgegeben von Rich. Andree. Bd. LXXI, Braunschweig, Friedr. Vieweg & Sohn, 1897.

Der nun vollendet vorliegende 71ste Band der obengenannten, seit 1894 mit der Zeitschrift Ausland vereinigten Zeitschrift zeichnet sich wiederum, gleich den seither unter R. Andree's Redaction erschienenen, dadurch vor manchem der früheren vortheilhaft aus, dass derselbe fast nur Originalarbeiten tüchtiger Gelehrter bringt, und dass dagegen die Uebersetzungen von Reisebeschreibungen aus der „Tour du Monde", die früher einen so beträchtlichen Raum einnahmen fast ganz in Wegfall gekommen sind. Freilich genügt dadurch die Zeitschrift für jenen Theil des Publikums, dem es nur um möglichst spannende Unterhaltungslecture zu thun ist, weniger; dies gereicht aber wahrlich nicht zum Schaden jenes Theils der nach, in möglichst leicht verständlicher Form gegebener, Belehrung sucht.

Naturgemäss nehmen seit der Vereinigung mit dem Ausland Arbeiten aus dem Gebiet der physikalischen etc. Geographie und verwandten Fächern einen beträchtlichen Raum ein; allein auch der Völkerkunde ist ihr Recht gewahrt geblieben und wir begegnen in diesem Bande wiederum einer stattlichen Zahl unserer Wissenschaft zur Förderung gereichender, durch viele Original-Abbildungen gezierter und erläuterter Arbeiten, von denen nur einiger hier Erwähnung geschehen möge.

So finden wir z. B. in N°. 4, pg. 55 ff., die schöne Arbeit von H. Schurtz: Ueber altperuanische Thongefässe, in der Verf. aus der Form und dem Ornament dieser, als Grabbeigaben dienenden Gegenstände überzeugend nachweist dass selbe bestimmt waren die Verstorbenen an ihre Pflicht, den befruchtenden Regen rechtzeitig und in Fülle zu senden zu erinnern. Auch die Eigenschaft vieler jener Gefässe, dass man ihnen, wenn sie gefüllt, einen pfeifenden Ton entlocken kann, findet im Verband damit und in dem weit verbreiteten Glauben dass das Pfeifen ein Mittel um Sturen und Gewitter herbeizuführen ist, ihre Erklärung. Hoch bedeutsam ist es dass diese Arbeit einem der besten Kenner Alt-Mexico's, H. Strebel, den Schlüssel zur Deutung eines altmexicanischen Ornamentes als die stilisirte Darstellung eines charakteristischen Attributes des Windgottes, Quetzalcoatl, geboten, wie dies des Weiteren von dem genannten Autor in N°. 13 (pg. 197 ff.) ausgeführt wird. — Die Arbeit von Ed. Krause: Vorgeschichtliche Fischereigeräthe und neuere Vergleichsstücke in N°. 17 & 18, durch nicht weniger als 89 Abbildungen erläutert, ist von ganz besonderem Interesse, weil sie durch den Vergleich vorhistorischer Objekte mit heut sich noch im Gebrauch befindenden Geräthen der

verschiedensten Völker aufs Deutlichste zeigt, dass es auch hier nicht Neues unter der Sonne giebt und dass der Erfindungstrieb des Menschen schon in seinen ersten Uranfängen das Richtige getroffen. — Dr. GÖTZE's Deutung einiger Silberplatten und einer Eisenstange aus der Schliemann-Sammlung, sowie der sich in jenen Depotfunden in Europa, die man mit dem Handel in Verband zu bringen pflegt, findenden Flachzelte, als Zahlungsmittel, in N°. 14, dürfte sich sicher als richtig erweisen; man erinnere sich nur an Vieles, das wir im Verkehr mit Naturvölkern noch heut kennen oder das noch vor wenigen Decennien gebräuchlich war, z. B. des Axt- und Lanzengeldes aus Afrika, der noch im vorigen Jahrhundert im Verkehr mit den Eingebornen Ceylons verwandten Kupferstangen etc. etc. — Dr. FRÜH's Schilderung noch heut benutzter Höhlenwohnungen in der Schweiz (pg. 339 ff., mit Abb. NB. Im Inhaltsregister vergessen) ergänzt die Mittheilungen über solche in Bd. IV pg. 287 dieses Archivs in sehr erwünschter Weise. — Eine gründliche Studie ist jene Dr. JANSEN's über die Juden in Marokko (N°. 16 & 22) die sich z. B. betreffs der Kleidung selbst bis in die kleinsten Einzelheiten vertieft. Zu dem was pg. 359 betreffs der Ausstellung der Bräute in vollem Schmuck gesagt wird, ist zu vergleichen SNOUCK HURGRONJE: Mekka, II pg. 175 ff. und die Abbildung einer Braut auf Taf. XXV des, zu diesem Werk gehörenden Bilderatlas. Dr. HENNINGS Aufsatz: Religion und Völkerkunde (N°. 8 pg. 125 ff.) kann als Beispiel sachlicher und dabei anziehender Behandlung eines der schwierigsten Themata auf psychologischen Gebiet bezeichnet werden. — Indem wir uns mit diesen wenigen Hinweisen hier begnügen müssen, verweisen wir betreffs des weiteren ethnologischen Inhalts auf die Mittheilungen in Dr. DOZY's Revue bibliographique und wünschen der Zeitschrift weiteres frisches und fröhliches Gedeihen.

XL. Dr. J. KOHLER: Zur Urgeschichte der Ehe. Stuttgart, Ferd. Enke, 1897. 8°.

Wieder ein neuer Versuch Licht zu bringen in das Dunkel welches den Ursprung menschlichen Familienlebens umhüllt, und diesmal aus der Feder eines der bekanntesten Vertreter der ethnologischen Jurisprudenz. Der Verfasser hat sein Buch einem der liebenswürdigsten Förderer unserer Wissenschaft, Prof. E. B. TYLOR in Oxford, zugeeignet und giebt im ersten Kapitel eine Kritik der bisherigen Leistungen auf einschlägigem Gebiet und zwar hauptsächlich der Werke von WESTERMARK, MUCKE und SARASIN. Ueber die Leistungen aller drei, besonders über die Arbeit MUCKE's äussert sich KOHLER in scharfer, abfälliger Weise und es will uns mehrfach scheinen dass er hier zu weit geht und das Kind mit dem Bade ausschüttet. Jedenfalls ist, unseres Erachtens nach, WESTERMARK's Buch mit zu grosser Voreingenommenheit beurtheilt und verdienen auch die Leistungen der SARASIN eine andere Würdigung. Des schönen Buches von GROSSE, das bei einer Arbeit wie die vorliegende doch in Betracht gezogen hätte worden sollen, finden wir weder im ersten Kapitel noch sonst erwähnt.

Dagegen hätte der Hinweis auf RAUBER's Plagiat pg. 7, (Siehe Globus XLVII pg. 44), füglich unterbleiben und eine bessere Belegquelle herangezogen werden sollen. Dass es erst noch sorgfältigerer Beobachtungen betreffs des Kannibalismus bei Thieren von sachkundiger Seite bedarf, bevor dieser als Vergleichsmaterial für den des Menschen herangezogen wird, haben wir schon an anderer Stelle gesagt.

Im zweiten Kapitel wird Totemismus und Mutterrecht behandelt; ersterer findet eine eingehende Schilderung, wofür der Verfasser hier wie im folgenden Theil seines Buches das Material den Rothhäuten, Dravida und Australiern entnimmt. Im ersteren, dessen Erscheinungen eingehend geschildert werden, liegt nach K. die künftige Familien- und Staatenbildung im Keime. — Das Mutterrecht ist die ursprüngliche Form, die später in das Vaterrecht übergeht (pg. 62 ff.); die Couvade nennt Verf. ein „Zeugnis des aufkeimenden Vaterrechts", wir verweisen mit Bezug darauf auf unsere, oben pg. 179 ausgesprochene Anschauung.

Im dritten Abschnitt behandelt KOHLER die Gruppenehe der Rothhäute, Dravida und Australier, d. h. er giebt hier eine detaillirte Schilderung von oft sehr verwickelten Verwandtschaftsverhältnissen und trachtet daraus die Gruppenehe zu erschliessen, deren ursprüngliche Existenz, wie wir im Schlusswort pg. 163 lesen, er durch jene Schilderung überzeugend dargethan zu haben vermeint. Dies im Auge behalten, kommt es uns eigenthümlich vor den Verfasser hie und da im Verlauf seiner Ausführungen geradezu das Wort „Gruppenehe" gebrauchen zu sehen (z. B. pg. 81, 134 etc.), während er diese doch erst aus der Schilderung der Verwandtschaftsverhältnisse hervorgehen zu lassen bemüht ist. Ob mancher der angeführten Verwandtschaftsgrade wirklich im Rechtsgefühl der betreffenden Stämme begründet ist, oder ob nicht eben praktische Ursachen selbe erzeugt haben, ist für uns eine noch zu discutirende Frage. Uns scheinen dieselben manchmal zu künstlich aufgebaut, künstlicher als dies sich bei Naturvölkern gemeinhin erwarten lässt.

Die im Anhang gegebene Litteratur über die Amerikavolker findet sich systemlos durcheinandergewürfelt; es wäre doch ein leichtes gewesen selbe chronologisch oder alphabetisch geordnet zu geben.

Haben wir im Vorstehenden einigen Bedenken etc., die sich uns bei der Durchsicht des obigen Buches ergaben, Ausdruck verliehen, so wollen wir andererseits nicht anstehen diese, von vielem Fleiss zeugende neue Arbeit des ausgezeichneten Rechtslehrers den Specialforschern auf einschlägigem Gebiet wärmstens zur Beachtung zu empfehlen. Wir sind auf deren Urtheil, das sicher sachgemässer und schwerwiegender als das unsere, sehr begierig.

XLI. Dr. J. J. Hoppeler: Beiträge zur Geschichte des Wallis. Zürich, Art. Institut Orell Füssli, 1897. 8°.

Das vorliegende Werk ist hauptsächlich für den Geschichtsforscher von Interesse und macht uns auf Grund des Studiums umfangreichen Aktenmaterials mit der Geschichte des Unterwallis bis zum 14ten Jahrhundert bekannt, während auch die des gesammten Wallis mit herbeigezogen ist. Dabei ergeben sich auch für den Ethnographen und Volksforscher interessante Ausblicke, wie dies in der Natur der Sache liegt. In einem zweiten Theil gedenkt der Verfasser sich mit der Geschichte des deutschen Oberwallis bis zum 14 Jahrh. zu beschäftigen. Die Darstellung der im vorliegenden Theil behandelten Thatsachen etc. ist eine fliessende und ansprechende.

XLII. Dr. Rich. Loewe: Die Reste der Germanen am schwarzen Meere. Eine ethnolog. Untersuchung. Halle, Max Niemeyer, 1896. 8°.

Das vorliegende, auf eingehende Quellenstudien begründete Werk beschäftigt sich mit den einst am schwarzen Meere sesshaften Resten der Germanen, welche sich zum Theil volle dreizehn Jahrhunderte oder länger in ihrer Isoliertheit erhalten haben.

Ausser den eigentlich ethnologischen Fragen, nach den Wohnsitzen, der Abstammung und Fortexistenz jener Reste, gelangt hauptsächlich das Linguistische zur Behandlung. Das Hauptgewicht der Untersuchung liegt auf sprachlichem Gebiet; alle hier zur Besprechung gelangenden Völkerreste sind nach dem Verfasser keine Gothen, sondern Heruler gewesen, als deren Ursitz der Verfasser die dänischen Inseln ansieht. Hieher gehören nach ihm auch die sogenannten Krimmgothen über deren Abstammung, Sprache, Geschichte, Körperbeschaffenheit, Charakter und Sitten uns Näheres mitgetheilt wird. Manche jener Herulerreste erhielten sich sehr lange und selbst bis ins 18te Jahrhundert hinein (Seite 58). Die eingehenden Mittheilungen über den Baumkultus bei den hieher gehörenden Tetraxiten, welche ihn von den Tscherkessen angenommen, verdienen vom völkerkundlichen Standpunkt aus besondere Beachtung.

Die Einwanderung der Heruler in die Krimm dürfte ungefähr im 4ten Jahrhundert stattgehabt haben; nach einer Reihe von wechselvollen Schicksalen, widerstand nach der Eroberung von Monkup durch die Türken (1475) das germanische Element zwar noch einige Jahrhunderte dem Einfluss derselben, um dann jedoch zu erlöschen und keinerlei deutliche Spuren zu hinterlassen.

Auf uns hat die Lektüre des hier in Rede stehenden Buches, den Eindruck einer ernsten tüchtigen Leistung hervorgebracht, wir betrachten es als einen wichtigen Baustein zur Kunde germanischen Volksthums.

XLIII. Dr. Carl Sapper: Das nördliche Mittelamerica, nebst einem Ausflug nach dem Hochland von Anahuac. Reisen und Studien aus den Jahren 1888—1895. Mit einem Bildniss des Verfassers, 17 in den Text gedruckten Abbildungen, sowie acht Karten. Braunschweig, Friedrich Vieweg und Sohn, 1897. 8°.

Vor einiger Zeit begegneten wir in der Londoner Zeitschrift „Nature" einem Aufsatz in welchem der Verfasser auf die Abnahme der Zahl junger Leute die ihren Genuss in der Beschäftigung mit den Werken der Schöpfung, im Studium der umgebenden Natur suchen hinwies. Die Ursache dieser Erscheinung glaubte der Verfasser in der Ueberhandnahme der Liebhaberei für sportliche Vergnügungen zu sehen, und zwar unsres Erachtens nach mit Recht. Während auf der einen Seite bei unsrem heranwachsenden Geschlecht sportliche Uebungen immer mehr Boden gewinnen und oft eine, weit über das Maass gesundheitsfördernder Leibesübung hinausgehende Ausdehnung erreichen, so dass selbe eher schädlich als nützlich wirken, tritt die selbstthätige Theilnahme der Laien am Studium der Natur in unserer Zeit immer mehr zurück. Dies ist um so mehr zu bedauern, da neben der Pflege des Geistes, jene Beschäftigung indirect auch die des Körpers, in Folge der durch das eigene Beobachten und Sammeln bedingten Bewegung im Freien, sowie häufiger Fusswanderungen, in nicht zu unterschätzendem Maasse fördert.

Zu solchem Gedankengang wurden wir durch das was uns der Verfasser des vorliegenden Werkes betreffs seiner selbst im Vorwort mittheilt, auf's Neue angeregt, in dem er gleichsam selbst ein Beispiel für die Richtigkeit unserer Anschauung bildet. Ursprünglich von schwächlicher Körperconstitution hatte er schon früh begonnen in Fusswanderungen und Bergreisen Erholung zu suchen und setzte dieselben auch während der Zeit seiner, den Naturwissenschaften gewidmeten Studien an der Universität München fort, wobei er seine Wanderungen oft auf weite Entfernungen hin ausdehnte. So wurde aus dem schwachen, ein zäher Organismus, wie uns dies des Verfassers Bild beweist und wie wir selbst

bei einem leider nur flüchtigen Zusammentreffen mit ihm, den gleichen Eindruck empfingen. So konnte er denn den Strapatzen welche die Reisen und Forschungen in Guatemala und den Nachbar-Republiken für ihn mit sich brachten, obgleich er den längeren Aufenthalt in den Tropen nur zur definitiven Kräftigung seiner Gesundheit gewählt hatte, widerstehen.

Was der Verfasser in den Jahren 1888—1895 in jenen Ländern erlebt und was er beobachtet, davon berichtet er nun in seinem hier in Rede stehenden Buch in einer Anzahl Aufsätze, von denen die meisten schon früher in wissenschaftlichen Zeitschriften erschienen sind und, jetzt hier gesammelt, einen Ueberblick über des Verfassers Thätigkeit gestatten. Liest man seine Schilderungen so wird man schon bald nicht allein den Eindruck gewinnen, dass dieselben mit voller Hingebung und Liebe zur Sache geschrieben sind, sondern auch den dass hier ein geschulter Beobachter, ein gewiegter Kenner des ihn umringenden Natur- und Menschenlebens zu uns spricht.

Der erste Abschnitt des Werkes (pg. 1—195) ist der Beschreibung der Reisen des Verf. gewidmet, während der zweite eine Reihe von Aufsätzen naturwissenschaftlichen und ethnographischen Charakters enthält, denen sich in einem Anhang Mittheilungen über Regenmessungen und Culturgrenzen des besuchten Gebietes, Lieder in Noten und ein Vocabular culturgeschichtlich interessanter Wörter der Mayasprachen anschliessen, während acht vorzüglich ausgeführte Karten zum bessern Verständnis des Gesagten dienen.

Während wir uns betreffs des ersten Abschnittes, der Reisebeschreibungen, darauf beschränken unsern Leser denselben mit Nachdruck zum Studium, auf Grund des Genusses den uns dasselbe bereitet hat, zu empfehlen, gestatten wir uns einige Bemerkungen und Hinweise betreffs des zweiten Theils.

Musikfreunde wird interessiren was Sapper, pg. 226, betreffs der trefflichen Leistungen der einheimischen Militärcapellen sagt; während die Kirchenmusik auf einer sehr niedern Stufe steht und mit ihren operettenhaften Rhythmen keine Quelle der Erbauung für den Freund der Tonkunst in jenen Ländern bildet.

Ueber den Charakter der Maya spricht S. (p. 256) sich sehr günstig aus; derselbe unterscheidet sich aufs Vortheilhafteste von dem der faulen Neger- und Mischlingsbevölkerung in Britisch-Honduras. — Bei den Lacandonen, wo auch eiserne Werkzeuge schon Eingang gefunden haben, konnte S. noch die Anfertigung und Schärfung von Feuersteinpfeilspitzen beobachten (pg. 261); der diesen Volksstamm betreffende Aufsatz bildet eine werthvolle Ergänzung zu dem was durch Hamy in Revue d'ethnographie Vol. IV pg. 1 sq. darüber mitgetheilt. — Sehr Interessantes bietet die „Volksmusik bei den Indianerstämmen des nördlichen Mittelamerica" (pg. 310 sq.); die hohe Entwicklung der indianischen Volksmusik unter den Stämmen der Maya-Völker fiel S. besonders auf. Notenbeispiele (pg. 314 sq.) lassen uns auf den Charakter der beregten Musik schliessen. Im Gebiet der Mame-Stämme ist die Musik einfacher, formloser und ärmer an Erfindung als im Quiche-Gebiet; andererseits ist bei den Mame noch Gesang mit untergelegtem indianischen Text gebräuchlich. Für das in Bücher's „Arbeit und Rhythmus" Gesagte finden sich hier mancherlei Parallelen. Gleich den Mittheilungen über die Volksmusik beanspruchen auch die über Tanzspiele grosses Interesse, indes haben Machwerke christlichen Inhalts dem ursprünglichen indianischen Volksdrama den Untergang bereitet. — Interessante Data bringt der Aufsatz über indianische Ortsnamen, besonders wo von der Ableitung solcher von Thieren und Pflanzen die Rede ist. — In der „industriellen Thätigkeit der Kekchi-Indianer", einem bisher nicht veröffentlichten Aufsatz, erhalten wir Berichte über Spinnen, Weben, Färben, Bindfadendarstellung, Jagd, Töpferei etc. Der einheimische Webeapparat wird bis in seine Einzelheiten beschrieben, das einzige noch gebräuchliche Jagdgeräth indianischer Abstammung ist das Blaserohr, womit gehärtete Lehmkugeln geschossen werden; die Töpferei ist meist das Geschäft der Männer, der Flaschenkürbis scheint auch hier wie in Surinam und anderswo in America als Vorbild gedient zu haben.

Das Vorstehende dürfte genügen um zu zeigen wie reich das vorliegende Werk an neuen Daten, wie sehr es geeignet unsere Kenntnis Mittelamericas zu fördern. Möge es, dem Verfasser, der unsern Lesern kein Unbekannter mehr ist, und der heut schon als einer der berufensten Kenner der von ihm erforschten Gebiete gilt, gegeben sein seine Forschungen noch lange und erfolgreich in ungeschwächter Gesundheit fortsetzen zu können, zu seiner eigenen Befriedigung, im Interesse der Belehrung weiterer Kreise und zum Heil der Wissenschaft.

J. D. E. Schmeltz.

## VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XLVII. Prof. Frederick Starr, who has charge of the work in Anthropology at the University of Chicago, during his spring vacation made a hasty trip to the Pueblos of New Mexico. The chief location of his work was Cochiti, a Pueblo of the Queres people, about thirty miles from the City of Santa Fe. Prof. Starr was accompanied by a modeller and a photographer. Sixteen busts in plaster were made from living subjects of pure blood. They represent both sexes and all ages, from twelve years to seventy-three. A visit was made to two of the old homes of the Cochiti people, Cueva Pintada and Potrero de Las Vacas. At Cueva Pintada tracings were made of the ancient and interesting paintings which give name to the place. A reproduction in miniature of the cave, with correct copies of these paintings, will be made. At Potrero de Las Vacas there are carved in the native rock two ancient figures, in life size, of the mountain lion or the puma. These were objects of a sacred character with the ancient Cochiti and although badly worn and much broken are among the most interesting native sculptures North of Mexico. Copies of these were taken in plaster. Measurements and photographs were made of the Pueblo itself for the purpose of reproduction. A model will be made as the result. This will be the first of a series of models which Prof. Starr hopes to have made of the inhabited Pueblos of that district.

XLVIII. Eine Gesellschaft für Völker- und Erdkunde in Stettin hat sich am 21 Oct. 1897 constituirt und zählte, nach kaum dreiwöchigem Bestehen einen Mitgliederbestand von über 100 Personen. Dieselbe verfolgt den Zweck das Interesse für die beiden genannten Fächer im weitesten Sinne anzuregen und zu fördern. Sie will dies erreichen einmal durch Vorträge, Discussionen und Demonstrationen populären und wissenschaftlichen Inhalts, zum andern durch Gründung eines ethnographischen Museums; das letztere erst vorläufig dadurch dass die Gesellschaft eine Centralisationstelle schaffen will für ethnographische und anthropologische Gegenstände die, in geeigneten Räumen untergebracht, dem Publikum zugängig gemacht werden sollen. Zum 1. Vorsitzenden wurde Dr. G. Buschan, zum 2. Vorsitzenden Stadtrath Henry, zu Schriftführen Oberlehrer Dr. Iffland und Prof. Dr. Walter, zum Schatzmeister Kaufmann Schaper erwählt. — Die Gesellschaft hält monatlich eine Sitzung ab. — Zusendungen an dieselbe, besonders für ihre Bibliothek sind zu richten an Dr. G. Buschan, Friedrich Carlstrasse 7, Stettin.

XLIX. The anthropological expedition, equipped by Mr. Morris K. Jesup, of which we have already spoken above, started some time ago, superheaded by Dr. F. Boas, for British Columbia. M. Harland J. Smith, who is acting as Assistant of Dr. Boas, has departed already before him, another fellowworker of Dr. Boas will be Dr. Livingstone Farrand of the Columbia University. Next spring an expedition will be sent to Alaska and another to Southern Siberia.

L. Dr. Wilhelm Volz, aus Breslau (Siehe Vol. VIII pg. 26) begiebt sich im Auftrage des Museum für Völkerkunde zu Berlin, behufs wissenschaftlicher Forschungen nach Sumatra.

LI. Prof. A. Bastian hält sich noch stets auf Java auf und geht dort in ungeschwächter Gesundheit seinen Forschungen nach. So berichtet uns u. A. das Mitglied unserer Commission, Herr Controleur J. J. Meyer, dass er im Juli d. J. an seinem Standplatz Blitar, Res. Samarang durch den Besuch unseres Altmeisters überrascht wurde, der, trotz seiner 70 Jahre eines schönen Tagen unerwartet in vollster Gesundheit vor ihm stand.

LII. † M. le prof. O. Fraas, ancien Directeur du Musée d'histoire naturelle à Stuttgart et président honorair de la Société d'anthropologie de Würtemberg est décedé le 22 novembre dernier. Le defunt a gagné beaucoup de merite pour ses explorations anthropologiques du Jura de Souabe et de la station préhistorique près Schussenried, qui a sa source dans l'époque diluviale.

LIII. † Prof. James Legge, the oldest of the living Sinologues died at the end of November of this year at Oxford, nearly 82 years old. He has done very much for promoting Sinology and has earned great merit for his edition of the Chinese classics.

LIV. † Dr. Eugen Zintgraff, the well known explorer of Kameroon, died suddenly at Teneriffe, on the 4 Dec. 1897, not yet 40 years old. His death is a great loss to the exploration of Africa.

J. D. E. Schmeltz.

Geographisches Seminar d. U. Leipzig


GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00830 0010